Med. gen. 214b

Medicina. Introductio. Historia

II.

Allgemeine
Geschichte
der
Natur- und Arzneikunde

erzählt

von

August Friedrich Hecker

Erster Theil.

Erstes, zweites und drittes Buch.

Leipzig 1793.

Bei Georg Ioachim Göschen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

V o r r e d e.

Seit einem langen Zeitraume, war die Geschichte der Natur- und Arzneikunde, in ihrem ganzen Umfange, nicht bearbeitet worden, als ich vor zwei Iahren dieses Werk ankündigte. Mein Vorsaz war kaum bekannt, als wir fast zugleich drei neue Schriften erhielten, in welchen iene Geschichte, und zwar in ieder

nach einem anderen Plane, erzählt wird; eine Eilfertigkeit und Concurrenz, wie sie unter den wenigen Bearbeitern, eines mit so mancher Schwierigkeit verknüpften Gegenstandes, noch niemals statt gefunden hat. Ich selbst fand indessen darinn keinen Grund, eine Arbeit aufzugeben, die nun seit zehen Iahren zu meinen angenehmsten Beschäftigungen gehörte; um so weniger, da keiner meiner Vorgänger, von den ältesten an, bis auf die neuesten, die Geschichte unserer Kunst nach dem Plane, in dem Umfange, und zu dem Zwekke bearbeitete, als ich es in diesem Werke versucht habe. Ich gebe davon in der nachstehenden Einleitung Rechenschaft, und rühme in dem unten folgenden zweiten Buche die Verdienste meiner Vorgänger, die bei ihren Erzählungen von anderen Gesichts-

punkten ausgegangen sind, um zu anderen Zwekken zu gelangen.

Mein Plan ist mit wenigen Worten folgender: Es ist eine traurige Wahrheit, dass die Vollkommenheiten unserer Arzneikunde, und die grosse medizinische Aufklärung, deren wir uns am Ende unseres Iahrhunderts rühmen, nicht so gros und so gegründet sind, als sich der Unkundige wohl vorstellen möchte. Wir stehen, so sehr wir auch in vielen einzelnen Punkten alle unsere Vorfahren übertreffen, dennoch in mehr als einer Rüksicht, noch auf einer sehr niedrigen Stufe von medizinischer Kultur. Unsere Kunst, unser Medizinalpersonale, alle unsere medizinischen Anstalten, und vor allem, die Benuzzung der Natur- und Arzneikunde

zur Beförderung des allgemeinen Menschen- und Staatswohls, sind grosser Verbesserungen eben so fähig, als im höchsten Grade bedürftig: wenn eine Kunst — was doch iezt der Fall ist — der menschlichen Gesellschaft im Ganzen nicht zum Nachtheil und Verderben gereichen soll, die doch Abwendung, Linderung und Heilung körperlicher Leiden verspricht, und dieses Versprechen auch in einzelnen Fällen hält. Was aber hier im Einzelnen möglich ist, das muss auch im Ganzen ausführbar seyn; es liegt also an uns selbst, wenn eine so wichtige Quelle des Wohls der menschlichen Gesellschaft und der Staaten, gar nicht, oder nicht zwekmässig genug benuzt wird. Ich nenne diese Quelle wichtig, denn man darf nicht vergessen, dass die alltäglichen praktischen Geschäfte unserer

Medizinalpersonen, immer nur einen sehr kleinen Theil zu ienem allgemeinen Wohl beitragen, der überdem noch lange den Nachtheil nicht aufwiegt, der unserer Gesellschaft durch eine schädliche Ausübung der Kunst erwächst. Die Natur- und Arzneikunde hat noch ganz andere Seiten, die wir nicht gehörig benuzzen, und grosse Vortheile übersehen, die daraus für alle Stände kultivirter Nationen abgeleitet werden könnten. Es fehlte nie an Vorschlägen, einem so grossen Uebel abzuhelfen; am wenigsten in unseren Tagen, wo von nichts als Aufklärung, Verbesserung und Vervollkommnung gesprochen wird. Wirft man aber einen Blik auf das Ganze, so dringt sich unwiderstehlich die Bemerkung auf: dass wir es bei dem Sprechen gewöhnlich bewenden lassen.

Die Geschichte war immer die beste Lehrerin des Lebens; ihre Lehren haben etwas Eindringendes, dem man nicht widerstehen kann. Sie erzählt uns: wie die Einwohner ganzer Länder und Städte beständig siechten, oder von Epidemien aufgerieben wurden, aus Ursachen, die wir ungestört würken liessen, so leicht sie auch zu entfernen waren; — wie ganze Kriegsheere ohnmächtig in Lazarethen, in Lägern, oder auf Schiffen krank lagen, und grossentheils umkamen, blos weil die Medizinalverfassung der Armee schlecht war; — wie man in Ländern, wo sehr geringen Verbrechen schon nach wenig Tagen die Todesstrafe folgte, und wo man iedes Vergehen gegen die Rechte des Fürsten, hart zu ahnden wusste, die Gesundheit der Menschen, der Unwissenheit und Betrügerei

preis gab, und mit der Ausübung einer gemissbrauchten Kunst ein verderbliches Gewerbe treiben liess, das mehr Menschen krank machte und mordete, als Krieg und Pest; — wie man glänzende und kostbare Anstalten, deren Aeusseres unsere Liebe zur Kunst und zur Menschheit laut pries, anlegte, in deren Inneren aber der heilsame Zwek nicht erreicht, ihm wohl gar entgegen gearbeitet wurde; — wie die Aerzte oft gewisse Lehren geltend zu machen, und eine Zeit lang in Ansehen zu erhalten wussten, die der Menschheit mehr schadeten, als iemals das Schiespulver und die tödtlichsten Gifte thaten; — wie es zu keiner Zeit an Menschen fehlte, die absichtlich Unwissenheit und Aberglauben in medizinischen Dingen unterhielten, und alles Gute geflissentlich unterdrükten, das eine volle

Benüzzung unserer physischen und medizinischen Einsichten der Menschheit gewähren konnte; — wie man aber auch endlich, in einzelnen Fällen, mit gutem Erfolge, an der Abhelfung dieser und noch vieler anderer Mängel und Unvollkommenheiten gearbeitet hatte. — Das alles lehrt bis hieher die zweitausendiährige Geschichte der Natur- und Arzneikunde; aber es hängt von unserem Willen ab, unseren Nachkommen, die einst das Ende des kommenden Iahrhunderts sehen werden, das Geständniss abzunöthigen: mit dem neunzehenden Iahrhundert begann eine neue Epoche der Arzneikunde; sie selbst wurde vollkommener, ihre Bekenner weiser und der menschlichen Gesellschaft nüzlicher, und man kam immer mehr und allgemeiner zu dem Genuss aller der grossen Vor-

theile und des Wohls, das aus einer zwekmässigen Benuzzung der physischen und medizinischen Kenntnisse nothwendig entspringt.

Nicht die Fürsten und Obrigkeiten allein, nicht die Besizzer und Lehrer iener Kenntnisse allein, auch nicht allein die übrigen Stände der menschlichen Gesellschaft, können diesen grossen Zwek erreichen; sondern nur sie alle in Verbindung, zur Bearbeitung eines Zwekkes. Die Arzneikunde muss, was schon Pythagoras wollte: eine Dienerin und Gehülfin der Staatskunst und der Gesezgebung werden.

Mein Vorsaz war also: die Geschichte der Arzneikunde so zu erzählen, dass sie uns iene Lehren recht anschaulich darstellen, und in uns

den Entschluss lebhaft machen möchte, endlich mit Ernst an so wichtigen und so nothwendigen Verbesserungen zu arbeiten. Um diesen Vorsaz auszuführen, schien es mir nothwendig:

zuerst eine allgemeine Darstellung der gegenwärtigen Lage iener Wissenschaften, und ihrer Würkung und Benuzzung auf das praktische Leben vorauszuschikken, und dabei keine von den Unvollkommenheiten und Mängeln zu verschweigen, an denen wir noch leiden. Ich halte eine solche Darstellung ohnehin für anziehender, als eine weitläuftige Aufzählung der Lehren der Schule zu Gandisapora oder Salerno;

zweitens beständig auf den Geist iedes Zeitalters überhaupt Rüksicht zu nehmen, und bei

ieder schiklichen Gelegenheit, das Gegenwärtige mit dem Vergangenen in Parallele zu stellen;

drittens die neuere und neueste Geschichte am ausführlichsten und genauesten zu bearbeiten, wovon die folgenden Bände dieses Werks den Beweis liefern werden. Bei aller Ausführlichkeit, konnte ich aber doch nur solcher Männer, und solcher Ereignisse gedenken, die wirklich historisch wichtig sind, das heisst, die mehr oder weniger auf den Gang und die Fortschritte unserer Wissenschaften würkten, und im Ganzen etwas zu ihrer mehreren Vollkommenheit oder Unvollkommenheit, oder zu ihrer besseren Benuzzung beitrugen. Ueberhaupt halte ich es für ein sehr zwekloses Geschäft, die Namen aller der alten Aerzte in der Geschichte aufzustellen, von denen uns Galen nichts weiter sagt, als

dass sie Aerzte gewesen wären; oder ieden Schriftsteller blos darum zu nennen, weil er etwas geschrieben hat. —

Ausserdem, glaubte ich, sey gerade das Ende eines Iahrhunderts ein sehr schiklicher Zeitpunkt, einen Blik auf das Vergangene zu werfen, und einmal wieder von neuem den Gang und die Fortschritte eines so wichtigen und die Menschheit so nahe angehenden Zweiges unseres Wissens, als die Natur- und Arzneikunde ist, durch alle verflossene Iahrhunderte hindurch zu verfolgen. Wer sollte sich nicht, nach Verlauf einer gewissen Zeitperiode, gern einmal alles des Guten und nicht Guten wieder erinnern, das er in derselben erlebt hat? — Gelehrte kritische, philologische und antiquarische

Untersuchungen liegen ausser den Grenzen dieses Werks; auch habe ich nicht leicht historische Belege in der Originalsprache abdrukken lassen, weil es mir bei meiner Absicht unzwekmässig schien, alle Blätter dieses Buches, durch eine übrigens sehr leichte Arbeit, mit hebräischen, griechischen, lateinischen, u. a. Citaten anzufüllen. Alle Hülfsmittel und Quellen der hieher gehörigen Geschichtskunde, habe ich aber durchgängig mit möglichster Vollständigkeit angeführt; was ich nicht ohne Unterstüzzung durch ansehnliche öffentliche und Privatbibliotheken hätte thun können. Laut darf ich hier die Güte des Herrn Hofr. Hambergers in Gotha, und des Hrn. Prof. Rumpels in Erfurt rühmen, die mich durch ihre seltne Bereitwilligkeit, mit Büchern aus der Herzogl. Gothai-

schen Bibliothek und aus der Bibliothek der Akademie der Naturforscher, bei meiner Arbeit unterstüzt haben.

Uebrigens bemerke ich noch, dass ieder Band dieses Werks, so wie der gegenwärtige, drei Bücher enthalten, und also das Ganze mit dem vierten Bande geschlossen seyn wird. Erfurt, im April 1793.

Einlei-

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Einleitung.

I.

Unerschöpflich, nach Iahrtausenden unversiegend und noch immer ergiebig, ist die Quelle von Kräften und Fähigkeiten, mit welchen der Mensch aus der Hand des Schöpfers kam; — unbegränzt das rastlose Streben des Menschen nach einem höheren Grade von Vollkommenheit und Glükseligkeit. Was der rohe, von der gebildetern menschlichen Gesellschaft mehr entfernte Bewohner öder Wildnisse, — was der nur im sinnlichen Genuss schwelgende Halbmensch iener überglüklichen Erdstriche, die iede Begierde ohne Mühe befriedigen, als das höchste Ziel seiner Glükseligkeit ansieht, das bietet sich ihm von selbst dar, fordert wenig Aufwand von Kräften; und diese bleiben dann unbenuzt,

die besten Eigenschaften, Anlagen und Fähigkeiten unentwikkelt. Sobald aber die Menschen anfiengen, sich nicht mehr mit dem sinnlichen Genuss zu begnügen, den ihnen die Natur darbot; sobald sie anfiengen Bedürfnisse zu fühlen, die ohne Aufwand von Kräften nicht befriedigt werden können; sobald ein engeres Band sie in grosse innigst vereinte Gesellschaften zusammen zog; sobald Veränderungen in der Natur, grosse physische Ereignisse, sie zur Thätigkeit und zum Widerstande aufforderten; sobald sie eine Stufe zur Kultur erstiegen hatten: — da eilten sie unwiderstehlich zur folgenden Stufe fort; die Befriedigung eines Bedürfnisses, erzeugte schon wieder mehrere neue, und nun wurden alle Kräfte aufgeboten, eine Anlage, eine Fähigkeit nach der andern entwikkelt, und iede neue Entwikkelung, zog unmittelbar die Nothwendigkeit nach sich, auf neue Aussichten, auf neue Kräfte, auf neue Benuzzung derselben, auf neue Entwikkelungen zu denken. So entstanden nach und nach Handwerke, Künste und Wissenschaften; so wurden Gewerbe und Handel nothwendig; alle Reiche der Natur, auf der Oberfläche der Erde und in ihren Eingeweiden, mussten dem Menschen zinsbar werden; gesellschaftliche Verträge und Gesezze wurden nothwendig; religiöse Meinungen und deren Ausübung veranlassten mancherlei Einrichtungen; man gründete Staaten und führte Regierungsformen ein; die Menschen verbreiteten sich aus einer Gegend in die andere; eine Nation verei-

nigte sich mit der andern, eine andere verbreitete die Schrekken des Krieges nahe und fern um sich her. Aber nicht bei allen Völkern und zu allen Zeiten, war der Gang, den die Entwikkelung und Anwendung menschlicher Kräfte und Fähigkeiten nahm, sich immer gleich. Hier blieb ein Volk Iahrtausende hindurch, auf einer und eben derselben niedern Stufe von Ausbildung und Kultur stehen, vielleicht weil es an einer Veranlassung fehlte, die Kräfte zur Ersteigung einer höheren zu erwekken. Hier hatte ein anderes einen gewissen Grad von Kultur erstiegen, verweilte aber nun unveränderlich auf demselben, und hat seine Künste, seine Wissenschaften, seine politischen, physischen und moralischen Grundsäzze und Verfassungen, heute noch gerade eben so, als vor tausend Iahren. Gänzliche Abspannung aller Kräfte, fest eingewurzelte Meinungen und Vorurtheile, die man, weil man sie als die möglichst besten Ueberzeugungen ansieht, nicht zu ändern wagt, und meistentheils unbiegsamer Despotismus, der befiehlt, was man glauben und thun soll, hielt hier alles Emporstreben des menschlichen Geistes, in den drükkendsten Fesseln, deren Druk die Gewohnheit unfühlbar gemacht hat. Dort eilte ein Volk schnell auf eine hohe Stufe von Ausbildung, fiel aber eben so schnell in finstere Barbarei zurük. Dort steht endlich eine Nation in der vollen Blüthe ihrer Kraft; gespannt und überspannt ist iede geistige und körperliche Fähigkeit, geöfnet und der Erschöpfung nahe, iede Quelle

menschlichen Vermögens, menschlicher Anlage und Fertigkeit, um das grosse Ziel: Genuss des Lebens, Vollkommenheit, Glükseligkeit zu erreichen. — Wer uns den physischen und moralischen Gang, den die Entwikkelung und Anwendung menschlicher Kräfte und Fähigkeiten, unter den mannichfaltigen Einwürkungen äusserer Verhältnisse und Umstände, bei den verschiedenen Völkern, und zu verschiedenen Zeiten nahm, im Zusammenhange darstellt, der liefert uns die Geschichte des Menschen. Iede Geschichte einzelner menschlicher Fertigkeiten, Kenntnisse, Einrichtungen und Thaten: die Geschichte der Philosophie, der Gesezgebung und der Rechte, der Religionen und der Kirche, der Schiffarth, der Handlung, der politischen Veränderungen der Reiche und Staaten, der Völkerwanderungen, Revolutionen und Kriege u. s. f. ist ein Theil der allgemeinen Geschichte des Menschen; — sollte wenigstens immer als ein solcher, und mit beständiger Hinsicht auf diese bearbeitet werden, wenn sie auf einen ausgezeichneten Grad von Vollkommenheit und Gemeinnüzzigkeit Anspruch machen will.

2.

Die allgemeine Geschichte der Arzneikunde (Historia medicinae vniuersalis) ist einer von den vorzüglichsten Theilen der Geschichte des Menschen. Auf allen Stufen von Ausbildung, auf den niedrigern sowohl, als auf den höheren, waren

immer die den Menschen umgebenden Dinge, deren Einflusse er ausgesezt war, und sein eigener Körper, sehr wichtige Gegenstände seiner Aufmerksamkeit und Untersuchung; und diese Untersuchung, die aus derselben hergeleiteten Kenntnisse und Ueberzeugungen, hatten wieder einen sehr bedeutenden Einfluss auf andere Zweige der Ausbildung, und auf allgemeines Menschen- und Staatswohl.

3.

Der Gegenstand der allgemeinen Geschichte der Medicin, ist demnach von grossem Umfange; ihre Grenzen von weiter Ausdehnung, und mit den Grenzen aller übrigen Zweige der Geschichtskunde zusammenfliessend:

1. Sie erzählt den Ursprung, die stufenweise Ausbildung und Vervollkommnung, die Schiksale und Veränderungen der näheren Hülfswissenschaften der Arzneikunde: der Naturgeschichte, Naturlehre, Chemie und Anatomie, bis auf die neuesten Zeiten; und auf eben diese Weise

2. den Ursprung, Fortgang und die Schiksale der eigentlichen medicinischen theoretischen und praktischen Wissenschaften, bei allen Nationen und zu allen Zeiten.

3. Sie nimmt dabei auf das Leben einzelner Naturforscher und Aerzte (Biographie), auf ihre Schriften (Bibliographie), auf die Geschichte einzelner Untersuchungen, Lehren, Ereignisse und Mittel, so wie auf medicinische Denkmäler, Alterthümer und Münzkunde, zwar Rüksicht, aber nur in so fern, als dadurch für die angegebenen und noch anzugebenden Zwekke, etwas gewonnen werden kann.

4. Die allgemeine Geschichte der Arzneikunde, sucht in den Zeitumständen: in der gesellschaftlichen, moralischen und religiösen Verfassung der Völker, in dem Nationalcharakter, in den herrschenden philosophischen Meinungen, in der Form der Staaten und der Regierungen, in wichtigen physischen und politischen Ereignissen, kurz in der Art und in dem Grade der Bildung ieder Nation, alle Veranlassungen auf, die gewisse physische oder medicinische Entdeckungen, Hypothesen, Lehren, Einrichtungen und Anstalten, so wie die vielfachen Veränderungen und Formen derselben, zur Folge hatten; — zeigt auch umgekehrt

5. den Einfluss von allem diesem, auf die jedesmaligen vorgenannten Zeitumstände.

6. Die allgemeine Geschichte der Arzneikunde erwägt genau — und nur dadurch wird sie wahr-

haft pragmatisch: — „den allgemeinen Einfluss der iedesmaligen Summe und Beschaffenheit der physischen und medicinischen Kenntnisse, so wie der Anlage und Verfassung der Medicinalgesezze, Einrichtungen und Anstalten, auf das praktische Leben, und auf allgemeines Menschen- und Staatswohl." Tod und unfruchtbar ist iede gelehrte Kenntniss, die nicht ganz vorzüglich in dieser Beziehung benuzt wird, oder wenigstens benuzt werden kann! —

7. Endlich ist es unumgänglich nothwendig, dass die allgemeine Geschichte der Arzneikunde, den gegenwärtigen Zustand unserer Natur- und Arzneiwissenschaft, unserer Naturforscher und Aerzte, unserer Ausübung der Kunst, unserer Medicinalgesezze, Anstalten und Einrichtungen, — genau und unpartheiisch angebe, ehe sie von dem Zustande aller dieser Dinge bei unseren Vorfahren handelt. Die Geschichte eines jeden Gegenstandes soll uns doch lehren, wie er das nach und nach wurde, was er gegenwärtig ist; man wird also nothwendig seine gegenwärtige Beschaffenheit, wenigstens historisch, kennen müssen.

Nach diesem sehr weit aussehenden Plane, der in diesem Umfange bis hieher noch niemals bearbeitet worden ist, habe ich es versucht, in gegen-

wärtigem Werke die allgemeine Geschichte der Arzneikunde zu entwerfen. Zeitgenossen und Nachkommen, sollten aus demselben den Zustand, die Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten unserer Naturwissenschaft, und unseres theoretischen und praktischen Medicinalwesens, wie es am Ende des achtzehnten Iahrhunderts war, kennen und zugleich einsehen lernen: wie dieser gegenwärtige Zustand nach und nach herbeigeführt wurde? — ob er an Vollkommenheit den vorhergegangenen Umständen entspreche? — an welchen Mängeln und Unvollkommenheiten er noch iezt leide? — und ob sich in dem Gange der Geschichte vielleicht die Quellen dieser Mängel, und die besten Vorkehrungen gegen dieselben, entdekken lassen möchten? — Entspricht mein Versuch den Erwartungen nicht, zu welchen iener weitumfassende Plan allerdings berechtigt, so befinde ich mich hier mit allen denen in einem Falle, die ein mit vielen und grossen Schwierigkeiten verbundenes Geschäft auszuführen, den ersten Versuch wagten. War iemals ein solcher erster Versuch vollkommen? —

4.

Die besondere Geschichte der Arzneikunde (Historia medicinae specialis) wählt sich gewisse einzelne Gegenstände, die sie entweder ausschlieslich und allein, oder doch vorzugsweise so betrachtet, dass andere damit in Verbindung stehende,

nur oberflächig und im Vorbeigehen berührt werden. Sie ist vielfältig, und mit verschiedener Auswahl des Gegenstandes bearbeitet worden (s. das zweite Buch); — der Erzähler der vorher bestimmten allgemeinen Geschichte, nimmt aus ihr vorzüglich seinen Stoff; denn sie dringt tiefer in das innere einzelner Begebenheiten und Gegenstände ein, als die allgemeine Geschichte thun kann und darf. —. Es gehört hieher:

1. Die Geschichte der Natur- und Arzneikunde einzelner kürzerer oder längerer Zeiträume. Eine solche Geschichte, kann nicht anders als mangelhaft seyn; so mangelhaft als eine Biographie, die nur von einer gewissen einzelnen Lebensperiode ihres Gegenstandes handelt. Die allermeisten hieher gehörigen historischen Schriften, sind von dieser Art: fast keine einzige beschäftigt sich mit der neuesten Periode, die uns am nächsten liegt, und daher anziehender als alle die übrigen ist.

2. Die naturwissenschaftliche und medicinische Geschichte einzelner Völker, einzelner Länder und Staaten, einzelner Städte. Sie hat ihren zwar eingeschränkten, aber sehr grossen Werth; und die allgemeine Geschichte würde sehr dadurch gewinnen, wenn wir von allen Völkern und Ländern gute Specialgeschichten besässen.

3. Die Geschichte der gelehrten Beschäftigungen und der Schriften der Aerzte und Naturforscher: Litterärgeschichte, Bibliographie. Sie ist eine der vorzüglichsten Hülfsquellen iener allgemeinen Geschichte, aber nicht diese Geschichte selbst, so oft man sie auch dafür ausgegeben hat.

4. Die Geschichte einzelner Schulen, medicinischer Anstalten, Akademien, gelehrter Gesellschaften, u. dgl. Sie ist gemeiniglich ein Theil der Litterärgeschichte. —

5. Die Geschichte einzelner Lehren und Sekten: Dogmengeschichte. Die meisten eigentlich gelehrten Werke über die Geschichte der Medicin, die nicht blosse Litterärgeschichte enthalten, beschäftigen sich mit dieser. Sie muss ganz in die allgemeine Geschichte der Arzneikunde verwebt werden. —

6. Die Geschichte der Erfindungen in der Natur- und Arzneikunde; auch beiläufig anderer Erfindungen, die auf sie einen bedeutenden Einfluss hatten, z. B. die Erfindung naturhistorischer und anatomischer Abbildungen, der Buchdrukkerkunst, u. s. w.

7. Endlich die Geschichte einzelner Zweige und Theile der mehrgenannten Wissenschaften: der

Naturgeschichte und ihrer Theile, der Naturlehre, Chemie, Anatomie, Physiologie und Pathologie, Semiotik, Materia medica, Pharmacie, Diätetik, Therapie, Chirurgie, Geburtshülfe, medicinischer Polizei und gerichtlicher Medicin, Vieharzneikunde, u. s. w. Die Geschichte aller dieser einzelnen Wissenschaften, muss innigst, und so mit der allgemeinen Geschichte der Arzneikunde verflochten werden, dass keine derselben von den übrigen abgerissen und einzeln dargestellt wird. Das Band, das alle iene Wissenschaften auf das genaueste untereinander verbindet, ist in keinem Falle untrennbarer, als eben hier, wo allgemeine Geschichte der Zwek ist.

5.

Man hat endlich auch oft die Geschichte ganz einfacher und einzelner naturwissenschaftlicher und medicinischer Gegenstände (Historia medicinae specialissima) erzählt; und auch diese Erzählungen, sind für die allgemeine Geschichte so ergiebig, dass mehrere zu wünschen wären, als wir besizzen. Sie haben hier eben den ausgezeichneten Nuzzen, als Monographien in der Botanik oder in der Pathologie. Es gehört hieher:

1. Die Geschichte einzelner natürlicher Erscheinungen, einzelner Lehren und Produkte der Chemie,

einzelner Theile des menschlichen Körpers, einzelner physiologischer und pathologischer Gegenstände, einzelner Krankheiten, Arzneimittel und Kurmethoden, einzelner Instrumente und Operationen, u. s. w.

2. Die Geschichte und Biographie einzelner Naturforscher und Aerzte, die Beschreibung von Bildnissen, Denkmünzen, Monumenten derselben, von medicinischen Alterthümern, u. s. f.

6.

Da alles, was die allgemeine Geschichte der Arzneikunde erzählt, nach den iedesmaligen Zeitumständen beurtheilt, aus ihnen hergeleitet, oder wenigstens ihr Einfluss bemerklich gemacht werden muss (3. No. 4.), so kann sie ohne einige Verbindung mit anderen Zweigen der historischen Kenntniss gar nicht bestehen; besonders nicht ohne

1. allgemeine Welt - Völker - und Staatengeschichte; — denn hieng nicht beständig der Zustand der mehrgenannten Wissenschaften von der politischen Verfassung der Völker und Staaten ab? Diese Verfassung war es, die bald ihr Steigen zu einem gewissen Grade von Vollkommenheit begünstigte, bald ihrem Emporkommen die grössten Hindernisse in den Weg legte.

2. Alterthumskunde, Mythologie, alte Geographie, Beschreibung der Sitten und Gebräuche der Vorfahren.

3. Allgemeine Litterärgeschichte, denn der Grad der Schäzzung, Vernachlässigung oder Verachtung der Künste und Wissenschaften überhaupt, bei verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten, konnte nicht ohne Einfluss auf die Natur- und Arzneiwissenschaft seyn.

4. Ferner nicht ohne Geschichte der Philosophie, der Mutter aller übrigen gelehrten Kenntnisse, von der besonders die Arzneikunde zu einer Zeit besser, zu einer andern aber auch schlechter gepflegt wurde.

5. Nicht ohne Geschichte der Religionsmeinungen und der kirchlichen Verfassungen und Einrichtungen, die immer von dem grössten Einflusse auf alles Denken und Thun der Nationen waren. Der Geist, der hier herrschte, herrschte allemal auch mehr oder weniger bei den Naturforschern und Aerzten; unter sie mischten sich von ieher die Diener der Religion, und richteten — wie fast überall, wo sie sich ohne Beruf eindrängten — nicht wenig Unheil an. Die traurigen Beweise liegen am Tage; und man darf also „die Fäden zwischen Kirchenhistorie und

Geschichte der Medicin, gar nicht ängstlich aufsuchen."

6. Rechtsgeschichte, vorzüglich nicht ohne Geschichte der Gesezgebung. Die Anwendung der physischen und medicinischen Grundsäzze, auf das Wohl der ganzen menschlichen Gesellschaft, der Staaten und einzelner Städte, hieng meistentheils ganz von dem Geiste und der Art der Gesezgebung ab, der bei einem Volke herrschte. Gute Rechtspflege und gute Gesezze, hatten meistentheils auch ein gutes zwekmässig besorgtes Medicinalwesen zur Folge; ihres grossen Einflusses auf gerichtliche Medicin nicht zu gedenken.

Es versteht sich übrigens von selbst, dass in der allgemeinen Geschichte der Arzneikunde, aus allen diesen Fächern nur die Hauptmomente ganz kurz angedeutet und bemerklich gemacht werden können, unter deren Einflusse unsere Wissenschaft besonders gedieh, besonders aufgehalten wurde, oder besondere auffallende Veränderungen und Gestalten erhielt. Die Art, wie ich sie in diesem Werke angedeutet habe, schien mir die angemessendste zu seyn.

7.

Die allgemeine Geschichte der Arzneikunde, muss chronologisch vorgetragen werden. Man hat daher gewisse Hauptepochen festzusezzen, die als eben so

viele Ruhepunkte anzusehen sind, von welchen man ausgehet, und von welchen man am bequemsten die vorhergegangenen Zeiten übersehen kann. Diese Hauptepochen, müssen nach solchen Ereignissen bestimmt werden, die auf den Gang und die Ausbildung der mehrgenannten Wissenschaften, einen sehr grossen und ausgezeichneten Einfluss hatten. Man wählt dazu entweder berühmte Männer, die durch wichtige Entdekkungen, Meinungen, Lehrformen, u. s. w. Epoche machten, und der Wissenschaft einen neuen Gang vorzeichneten, oder andere wichtige Vorfälle, die eben diesen Erfolg hatten. Dagegen sind solche Ereignisse, die entweder nur in der politischen Geschichte, oder in einem anderen Zweige der Kultur, von grosser Wichtigkeit waren, sehr übel gewählt, um darnach die Hauptepochen der allgemeinen Geschichte der Medicin zu bestimmen. Auch ist bei Erzählung derselben, das ängstliche Zählen der Iahre, eine sehr unbedeutende Nebensache; man zählt diese Iahre so, wie es unter kultivirten Nationen iezt allgemeiner Gebrauch ist, — ohne auf Olympiaden, auf die Iahre von Erbauung Roms, auf die Hegira, oder gar auf die Zeitrechnung der Braminen und Chinesen Rüksicht zu nehmen. Nicht Iahre, sondern Ereignisse, historische Fakta sind hier der Hauptzwek; und ie schneller diese auf einander folgten, ie wichtiger sie waren, desto mehr wird man dem Gedächtniss zu statten kommen, wenn man die Perioden möglichst verkürzt. Uebrigens ist

die Bestimmung derselben willkührlich. Mir schien folgende für meinen Plan die zwekmässigste:

Erste Periode.

Vom Anfange der Dinge, bis auf Hippokrates Geburtsiahr, im Iahr der Welt 3524 (nach Schulze), oder ungefähr 460 Iahre vor Christi Geburt [a]).

Zweite Periode.

Von Hippokrates Geburtsiahre, bis auf Galens Geburtsiahr; oder vom Iahr 460 vor Chr. G. bis zum Iahre 131 nach Chr. Geburt. Diese Periode enthält demnach gegen 600 Iahre.

Dritte

a) Um hier allen Einwendungen zuvorzukommen, bemerke ich, dass ich hier bei keinem von meinen Vorgängern völlige Gewissheit finde. Aeusserst unbestimmt ist das Iahr der Welt, in welchem Hippokrates gebohren seyn soll. Metzger sezte es neuerlich auf 3575. Das Iahr vor Chr. Geb. ist nach Soranus, einem ganz unbekannten Geschichtschreiber, 458 bis 460; nach Ackermann 428; nach Sprengel 456. Es ist wichtiger zu wissen, was Hippokrates that, als wenn er lebte; daher hier keine Untersuchung über solche geringfügige Gegenstände, die nur dem Chronologen wichtig sind!

Dritte Periode.

Von Galens Geburtsiahre, bis auf Konstantinus Afrikanus, den restaurator studii medici in christiano orbe; oder vom Iahre 131 nach Chr. Geb. bis zum Iahre 1087. Eine Periode von 956 Iahren.

Vierte Periode.

Von Konstantinus Afrikanus, bis auf die Entdekkung von Amerika, und die Verbreitung der Lustseuche über Europa [b]); oder vom Iahre 1087, bis zu dem Iahre 1493. Nur 406 Iahre.

b) Bedarf es auch einer Entschuldigung, dass hier die Entdekkung von Amerika, und die Verbreitung der Lustseuche, mit den Thaten einzelner berühmter Männer, in Reihe und Glied steht? Keine aller dieser Thaten, hat mit einemmale, und so schnell, so viel bewürkt, als iene in der Geschichte der Menschheit überhaupt höchst wichtigen Ereignisse!

Fünfte Periode.

Von der Entdekkung von Amerika, und der europäischen Verbreitung der Lustseuche, bis auf Paracelsus Tod; oder vom Iahre 1493, bis auf das Iahr 1541. Diese ganz kurze Periode, von nicht mehr als 48 Iahren, ist voll von den wichtigsten historischen Ereignissen, die auf die gegenwärtige Verfassung unserer Natur- und Arzneikunde den grössten Einfluss hatten! —

Sechste Periode.

Von Paracelsus Tode, bis auf Fr. de le Boe Sylvius Tod; oder vom Iahr 1541 bis zum Iahre 1672. Diese verderbliche Periode, dauerte 131 Iahre.

Siebende Periode.

Von Sylvius Tode, bis auf Stahl, Börhaave, Hoffmann, und bis auf das Todesiahr des leztern; also vom Iahr 1672 bis zum Iahr 1742; nur 70 wichtige Iahre!

Achte Periode.

Von Stahl, Börhaave und Hoffmann, bis zu Hallers Todesiahre; oder von 1742, bis zum Iahre 1777; 35 Iahre.

Neunte Periode.

Von Haller, oder von 1777 an. — Welchem Manne, oder welchem Ereignisse, hat es das Schiksal vorbehalten, diese Periode zu schliessen, und eine neue anzufangen? Möchte der Schluss gleich wohlthätig für die Wissenschaft, und für die Menschheit überhaupt seyn! Welche Veränderung am meisten zu wünschen wäre? — das wird sich vielleicht aus dem folgenden ersten Buche ergeben. —

8.

Ich glaube, iede dieser Perioden ist so angelegt, dass sich der Geist derselben, die vorzugsweise herrschende Stimmung der in ihr lebenden Bekenner unserer Wissenschaften, mit einigen Worten treffend ausdrükken lasse, so dass man mit einem Blikke den Gang

übersieht, den iene Wissenschaften bis hieher genommen haben. Ich nenne daher

Die erste Periode: die Periode der Ungewissheit und der groben Empirie; ohne iene thut man hier keinen Schritt, und diese gieng ieder wissenschäftlichen Form voraus. Repertis deinde iam medicinae remediis, homines de rationibus eorum disserere coepisse: nec post rationem, medicinam esse inuentam, sed post inuentam medicinam, rationem esse quaesitam. Celsus.

Die zweite Periode: die wissenschaftliche Periode; denn die Philosophen waren viel zu scientifisch zu Werke gegangen, Hippokrates entriss ihnen die Medicin, und gab ihr dieienige wissenschaftliche Gestalt, die ihr am vortheilhaftesten ist: er machte sie zur reinen Erfahrungswissenschaft.

Die dritte Periode: die Periode der Vernachlässigung, denn diese trat im höchsten Grade ein, als man den Hippokrates nicht mehr verstand, und den Galen nicht mehr las. Nur die Saracenen beschäftigten sich noch mit der Medicin, und sie war hier, doch ohne zu wachsen, in einigem Flor. In den Klöstern, wurde manches für bessere Zeiten wenigstens aufbehalten.

Die vierte Periode: die Periode der Wiederherstellung, besonders der griechischen Medicin.

Die fünfte Periode: die Periode der Lustseuche; denn in dem Grade, wie diese, würkte nie ein Ereigniss auf den ganzen Gang unserer Wissenschaften. Für diese, war die Erscheinung der Lustseuche — eine wahre Wohlthat!

Die sechste Periode: die chemische Periode; denn überall, in der Physiologie, Pathologie und Therapie, galten iezt chemische Theorien; man lebte und webte in Schwefel, Säuren und Laugensalzen.

Die siebende Periode: die Periode der gehörig gewürdigten Lebenskraft. Es ist hier nicht der Ort, dem unsterblichen Stahl deswegen eine Lobrede zu halten. Wenn auch seine meisten Zeitgenossen ihn misverstanden, und an der groben Schaale der Humoralpathologie hängen blieben, so streuete er doch einen Saamen aus, der zwar langsam keimte, der aber iezt wenigstens anfängt, seine besseren Früchte zu tragen.

Die achte Periode: die goldne Periode der Anatomie und Physiologie, — auch der Natur-

geschichte. Man denke nur an Haller und Linné, und die von ihnen veranlassten Entdekkungen und Fortschritte!

Die neunte Periode: die Periode der reineren Beobachtung, möchte ich sie einstweilen nennen; — hoffentlich liegt wenigstens in dieser Benennung kein Tadel unserer Zeit, und wen man — im ganzen Sinne dieses Worts — einen guten Beobachter nennt, der ist damit auf keine Weise herabgewürdigt (M. s. das erste Buch). — Wäre nicht Chemie hier nur Nebensache, so müsste das schnelle Wachsen dieser, unsere neueste Periode kenntlich machen. —

9.

Gross und unverkennbar ist der Nuzzen der allgemeinen Geschichte der Arzneikunde; — nicht nur für die Bekenner dieser allein, sondern für einen ieden, dem Geschichte des Menschen überhaupt nicht gleichgültig ist. Denn des reinen Vergnügens nicht zu gedenken, das eine allgemeine und zusammenhängende Uebersicht des Ganges gewährt, den der menschliche Geist in Entdekkung, Ausbildung und Anwendung iener Kenntnisse nahm, die einen so nahen und innigen Bezug auf seine geistige und körperliche Vollkommenheit und Glükseligkeit haben; — so ergiebt sich aus dersel-

ben die Entstehung, die Beschaffenheit, die Veränderung, die vortheilhafte oder schädliche Anwendung, kurz der ganze Werth der naturwissenschaftlichen und medicinischen Lehren, bei allen Nationen und zu allen Zeiten: — sie hilft neue Wahrheiten erfinden, und zeigt, wie die schon erfundenen zu erweitern, zu benuzzen und anzuwenden sind: — sie entdekt uns die Fehler, die unsere Vorfahren in der Bearbeitung und Anwendung der genannten Wissenschaften begangen, die Lükken, die sie auszufüllen übrig gelassen haben, und zeigt uns, wie iene zu vermeiden und zu verbessern, diese aber auszufüllen sind: — sie bestimmt unser Urtheil über die Wichtigkeit und den Werth einer ieden Neuerung, und lässt uns einsehen, wie der menschliche Geist nach und nach auf dieselbe geleitet wurde? Welchen Einfluss sie auf das Ganze haben werde? Oder ob sie vielleicht unseren Vorfahren schon zugehörte, und uur durch einen nichtigen Schimmer von Neuheit den Unkundigen oder Unvorsichtigen täuscht? — sie ist es endlich, die den Einfluss und den wahren Werth der Naturwissenschaft und Arzneikunde, der Naturforscher und der Aerzte, für die menschliche Gesellschaft, für allgemeines Menschen- und Staatswohl, würdigen und bestimmen muss. Hat man ienen Einfluss, ienen Werth oft falsch beurtheilt, so war es fast immer Unbekanntschaft, mit der allgemeinen Geschichte der Arzneikunde, die zu einem so falschen und schädlichen Urtheil verleitete. Dieienigen, die

für das Wohl menschlicher Gesellschaften und ganzer Staaten wachen, könnten also besonders aus unserer Geschichte bestimmen, in wie weit die Arzneikunde schon benuzt ist, um ienes Wohl zu befördern? — Und ob nicht eine noch weit bessere Benuzzung derselben, zu ienem grossen Entzwekke möglich wäre? — Freunde und Verächter der Arzneikunde und der Aerzte, werden kein wahreres und billigeres Urtheil über beide fällen, nicht sicherer bestimmen können, was von beiden zu erwarten und nicht zu erwarten sey: als wenn sie sich mit ihrer Geschichte bekannt gemacht haben. — Die Aerzte selbst, werden um so bessere Aerzte seyn, wenn sie sich, — was freilich nur die allerwenigsten von ihnen gethan haben, — mit den verschiedenen Schiksalen ihrer Kunst genau bekannt machten. Die Kenntniss der Geschichte der Arzneikunde, macht zwar nicht den Arzt; aber sie bildet den besseren, brauchbarern Arzt! —

10.

Ich habe die Erzählung der allgemeinen Geschichte der Arzneikunde, in folgender Ordnung unternommen, und sie in zwölf Bücher getheilt, deren vorläufige Angabe, zugleich eine völlige Uebersicht meines Plans, und des ganzen Werks gewährt:

Erstes Buch. Allgemeine Schilderung der Lage und des Zustandes, worinn sich die theoretische so-

wohl als praktische Natur- und Arzneiwissenschaft, am Ende des achtzehnten Iahrhunderts befanden.

Erster Abschnitt: Darstellung unseres ganzen Vorrathes theoretischer Kenntnisse, in jedem der verschiedenen Zweige der genannten Wissenschaften.

Zweiter Abschnitt: Einfluss dieser Kenntnisse, zunächst auf die Bildung und Verfassung unseres ganzen Medicinalpersonals; und dann auf die übrigen Menschen, auf die menschliche Gesellschaft überhaupt, und auf das Wohl der einzelnen Völker, Reiche und Staaten.

Zweites Buch. Kritische Angabe der Quellen der allgemeinen Geschichte der Arzneikunde.

Drittes Buch: Erste Periode (7. 8.)

Viertes — Zweite —

Fünftes — Dritte —

Sechstes — Vierte —

Siebendes — Fünfte —

Achtes Buch: Sechste Periode.

Neuntes — Siebende —

Zehendes — Achte —

Eilftes — Neunte —

Zwölftes — Allgemeine tabellarische Uebersicht, über die ganze Geschichte der Arzneikunde.

Erstes Buch.

Allgemeine Schilderung der Lage und des Zustandes, worinn sich die theoretische sowohl, als praktische Natur- und Arzneiwissenschaft, am Ende des achtzehnten Iahrhunderts befanden.

Ueber das Gegenwärtige — sagt man — kann nur erst die Nachwelt ein richtiges und unpartheiisches Urtheil fällen. Diese Behauptung ist, wenn sie allgemein gelten soll, falsch. Freilich mag oft ein gegenwärtiges Ereigniss, in Absicht seiner wahren Entstehung und Beschaffenheit, so sehr in Dunkel gehüllt seyn, dass nur allein die Zeit, die geheimen Triebfedern und Absichten unseren Nachkommen enthüllt, die man dem gegenwärtigen Zuschauer entweder verbirgt, oder die er öffentlich zu entdekken nicht wagen darf. Freilich mag oft der gegenwärtige Zuschauer, durch ein Ereigniss zu sehr erwärmt, und mehr dafür oder dagegen eingenommen werden, so dass dann sein Urtheil, nicht das Urtheil eines kalten Geschichtschreibers, sondern ein Abdruk seiner eignen Empfindungen wird. Freilich mag auch der Fall oft eintreten, dass der Geschichtschreiber eines gegenwärtigen Ereignisses, vorsätzlich

die Wahrheit entstellt, und ganz etwas anderes erzählt, als was wirklich geschehen ist; dass er die Wahrheit nicht frei sagen kann, vielleicht auch nicht darf. Mischte sich ie in das Urtheil der Menschen Leidenschaft und Partheilichkeit, so geschahe es gewiss dann am auffallendsten, wenn sie über das Gegenwärtige urtheilten! — Aber ist darum eine historische vollkommen unpartheiische Darstellung des Gegenwärtigen durchaus unmöglich? Gewiss nicht! — ia der gegenwärtige Zuschauer, hat vor dem künftigen Geschichtschreiber, vorausgesezt, dass er die nöthige Kälte, die nöthige Freiheit von der Herrschaft des Vorurtheils, der Leidenschaft und der Anhänglichkeit, und vor allen die nöthige Freimüthigkeit besizt, unendlich vieles voraus. Er muss den Geist seines Zeitalters genauer kennen, als ihn ie die Nachwelt kennen lernen kann; — er sieht, er empfindet alles selbst, was die Nachkommen nicht anders, als nach übriggebliebenen Nachrichten, und oft mit eignen Vermuthungen und Zusäzzen vermischt darstellen können; — er ist Zeuge von so manchem Vorfall, von welchem die Nachwelt wenig oder nichts erfährt; — ihm ist die Verbindung und der Zusammenhang des Ganzen gegenwärtig, den die Nachkommen erst aus tausend zerstreueten und oft sehr unvollkommenen Nachrichten, herausbringen müssen. Doppelte Gewissheit, hat daher in der Geschichte das, was ein übrigens glaubwürdiger Augenzeuge bestätigt.

Ist es nun besonders ein wissenschaftlicher Gegenstand, von dem die Rede ist, so ist gar nicht abzusehen, warum nur allein die Nachwelt über einen solchen richtig und unpartheiisch urtheilen soll? Hier ist nichts in Dunkel gehüllt, hier sind keine geheimen Triebfedern und Absichten, hier kann keine Leidenschaft gegen die Wahrheit verblenden, hier bringt vorsäzliche Entstellung eines Ereignisses keinen Vortheil, hier darf ein freimüthiger Bekenner der Wahrheit, keine Verfolgung fürchten. Fehlen hier dem gegenwärtigen Zuschauer die vorhergenannten Eigenschaften nicht; fühlt er sich frei und stark genug, nie den Weg der lauteren Wahrheit zu verlassen, und die Stimme der unbedeutenden Zahl nicht zu achten, die auch bei wissenschaftlichen Dingen, nicht ohne Leidenschaft, übertriebene Selbstliebe, Partheigeist und ähnliche Unarten, urtheilen kann oder will: — dann wird sein Urtheil vor iedem anderen Urtheile der Nachwelt grosse Vorzüge haben, und zu allen Zeiten volle Wahrheit und Gültigkeit behalten.

Alles dieses wünschte ich auf mich selbst anwenden zu dürfen, indem ich in diesem Buche eine Darstellung unserer Natur- und Arzneiwissenschaft, unserer Naturforscher und Aerzte, unserer Ausübung der Kunst, unserer Medicinalgesezze, Anstalten und Einrichtungen u. s. w. wie sie am Ende des achtzehnten Iahrhunderts waren, wage. Ich wünsche, — und

werde auf alle Weise diesen Entzwekk zu erreichen suchen, — dass man in meiner Darstellung kein Lob und keinen Tadel finden möge, sondern nichts, als nur ein treues Gemälde von dem, was wirklich war, und wie es war, ohne Zusazz oder Weglassung; ohne Verschönerung des Guten, und ohne mehrere Verunstaltung dessen, was schon an sich unvollkommen oder unrühmlich genug war. Da ich eine allgemeine Geschichte entwerfe, so können nur die Hauptzüge ienes Gemäldes angedeutet werden; einige dieser Züge werden gefallen, indem sie einen gefälligen Gegenstand darstellen, andere werden Missfallen erregen, wenn sie etwas unvollkommenes, mangelhaftes oder unrühmliches bemerklich machen müssen. An ienen wird man, bei genauer Ansicht, einzelne Unregelmässigkeiten nicht vermissen, an diesen hingegen manche einzelne Regelmässigkeit entdekken; — folglich Ausnahmen, die hier nicht alle angedeutet werden können. Ieder Zug ist nach der überwiegenden und hervorstechenden Beschaffenheit seines Gegenstandes gezeichnet; und iede Deutung desselben also, auf einzelne Orte, Personen oder Vorfälle, wo ich diese nicht ausdrüklich nenne, ganz wider meine Absicht. Und so sei denn, mit dieser Erklärung, meine Darstellung den Freunden und Feinden der Wahrheit übergeben!

Erster

Erster Abschnitt.

Darstellung unseres ganzen Vorrathes theoretischer Kenntnisse, in iedem der verschiedenen Zweige der genannten Wissenschaften c).

I.

Naturgeschichte.

Hätten auch Linné, Büffon und Haller sonst um die Naturgeschichte nicht die eigenen grossen Verdienste, die ihnen niemand absprechen wird, so war allein schon der grosse Eifer, den sie allgemein für das Studium der Naturgeschichte rege machten, hinreichend, ihre Namen in den Annalen unserer Wissenschaft un-

c) Ich werde sowohl hier, als auch in dem folgenden Abschnitte, nur selten den Einfluss und die Verdienste einzelner Männer angeben können; denn mit diesen beschäftigt sich das unten folgende eilfte Buch.

vergesslich zu machen. Zu keiner Zeit hat man die Naturgeschichte so allgemein und in allen Welttheilen bearbeitet, zu keiner so viele Vorliebe, die durch alle Stände sichtbar war, gegen dieselbe gezeigt, als gerade zu der unsrigen. Wir bereissten bekannte und unbekannte Meere und Länder, ganz eigentlich, um neben der Erreichung politischer oder kaufmännischer Absichten, auch Gewinn für die Naturgeschichte zu sammlen; — und wie sehr wurde sie nicht durch die neueren Reisen, vorzüglich der Engländer, Franzosen, Spanier, Holländer und Russen bereichert? Wir wurden schnell mit einer grossen Menge natürlicher Körper und Erscheinungen, entweder zum erstenmale, oder genauer als unsere Vorfahren, bekannt. Wir sahen, dass die meisten europäischen Regenten, sehr viele Akademien und gelehrte Gesellschaften, so wie auch Privatpersonen, mit grossen Kosten, ansehnliche Sammlungen von Naturkörpern zusammenbrachten, so dass man in den meisten Städten von einiger Bedeutung, solche antreffen konnte. In allen Ständen war Liebhaberei für Naturgeschichte hervorstechend; wir hatten Fürsten, die grosse Kenner der Natur waren; Staatsmänner, Krieger, Gelehrte von allen Fächern, Künstler und selbst Handwerker, deren naturhistorische Kenntnisse und Verdienste bekannt sind; selbst unsere Frauenzimmer, die auf Bildung und Erziehung Anspruch machen wollten, mussten etwas Naturgeschichte wissen; ja man machte diese angenehme Wissenschaft zu einem Theil

des Unterrichts unserer Iugend, der man keine ganz gemeine Erziehung geben wollte. Wenn denn auch bei dieser Liebhaberei, die Naturgeschichte oft genug zum blossen Spielwerk wurde, so katte das im Ganzen doch gewiss mehr Vortheil als Schaden, und erhielt immer sehr viel allgemeinen Eifer für die Wissenschaft, der dann auch ernsthafte Beschäftigung mit derselben vielfältig veranlasste. — Wir wussten nichts mehr von den Fabeln und abergläubischen Erzählungen, mit welchen auch selbst unsere näheren Vorfahren noch die Naturgeschichte verunstalteten; wir zweifelten an allem, was wir nicht selbst gesehen, oder von einem glaubwürdigen Zeugen erfahren hatten; und wenn sich denn auch einmal ein einzelner Naturforscher, durch Erdichtung, Betrug oder Irrthum hintergehen und zu einer falschen Behauptung verleiten liess, so konnte sich diese niemals lange halten, und wurde nie allgemein und lange geglaubt. — Wir hatten unsere Kunst, natürliche Körper ohne Schaden zu transportiren und lange aufzubewahren, zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht; wir hatten von solchen, die sich nicht aufbehalten liessen, die täuschendsten Nachbildungen in Wachs, Gyps, oder in eine andere Masse geformt; unsere Künstler lieferten uns Abbildungen, die in keinem künftigen Iahrhundert, noch übertroffen werden können. Freilich war unsere Zeit auch an unnüzzen Bilderbüchern überreich, die als Fabrikwaare verfertigt wurden; zum Spielwerk für Kinder und Er-

wachsene, und nicht ohne Nachtheil für wahre und gründliche Naturwissenschaft.

Wir hatten kein allgemein angenommenes Natursystem. Wir arbeiteten noch immer an der Zusammenstellung eines sogenannten natürlichen Systems, ohne zu bedenken, dass ein solches nur ein süsser Traum, und alles, was wir hier natürlich nennen, allemal schon ein Kunstwerk sei. Der künstlichen Systeme hatten wir viele, und darunter auch mehrere solche, die, wenn auch nicht überhaupt, doch in Rüksicht einzelner Klassen der natürlichen Körper, ganz ihren Zwekk erfüllten: das heisst, jene Körper in eine solche Ordnung stellten, die einer vollständigen und zusammenhängenden Uebersicht derselben, und dann auch dem Gedächtniss besonders, sehr günstig waren. Mehr darf man von einem System, das immer hier nur Nebensache ist, nicht fordern. Das beständige Bestreben einiger unserer Naturforscher, ein neues System nach dem anderen aufzubauen, zeigte, wie wenig sie in das Wesen der Naturgeschichte eingedrungen waren, und wie sehr sie noch an der äusseren Schaale hiengen. — Die alte Eintheilung der natürlichen Körper in drei Reiche, in das Thier- Pflanzen- und Mineralreich, lag bei unseren Systemen noch immer zum Grunde. Ueber die Bestimmung und die Grenzen eines ieden dieser Reiche, hatte man sich noch nicht vereinigt, und der Uebergang des einen in das andere, wurde

bald auf diese, bald auf iene Art bestimmt; — denn diese Bestimmung ist eben so willkührlich, als iene Abtheilung in drei verschiedene Reiche überhaupt. — Aeusserst auffallend war bei unserer Vorliebe, mit der wir an Systemen hiengen, der Umstand: dass sich so mancher zum Erbauer eines neuen, oder zum Verbesserer eines alten Systems aufwarf, ohne mit den Gegenständen selbst gehörig bekannt zu seyn, die er ordnen wollte; man stellte uns daher oft Gattungen (genera) und Arten (species) auf, die bald gar nicht in der Natur vorhanden, bald falsch beschrieben, bald auch mehr als einmal unter verschiedenen Namen aufgestellt waren. Man verwies auf falsche Abbildungen, stellte Synonymien zusammen, die nicht zusammen gehörten, und richtete dadurch nicht wenig Verwirrung an. Alles Beweise, wie wenig wir noch mit unseren Systemen, und mit unserer Begierde, recht viele Gattungen und Arten aufzustellen, gewonnen hatten, — und iemals gewinnen werden: wenn wir nicht die genaueste Untersuchung und Kenntniss der einzelnen Naturkörper, ihrer Zusammenstellung und Ordnung in ein System, voraus gehen lassen.

Die Naturgeschichte des Menschen, die von unseren Vorfahren fast gänzlich vernachlässigt war, wurde bei uns mit sehr vielem Eifer bearbeitet. Linné stellte den Menschen noch mit andern, ihm höchst unähnlichen Thieren, in seinem System zusammen; wir

fiengen an, ihn abgesondert zu betrachten, wozu uns weniger unser Stolz, als vielmehr die Eigenheiten berechtigten, mit welchen die Natur den Menschen vor allen übrigen Geschöpfen auszeichnete. Wir gaben die Merkmale, durch welche sich der Mensch von allen übrigen Thieren unterscheidet, weit genauer und vollständiger an, als unsere Vorfahren, und widerlegten die Erdichtungen der Vorwelt von Riesen, Zwergen, unbärtigen Menschen u. s. w. Wir zeigten den auffallenden Unterschied zwischen den Menschen und dem Affengeschlecht, wo man sonst nichts als Aehnlichkeit, ia wohl Abstammung und Vermischung ahndete. Wir sahen das Ungereimte der Behauptung (die nur bei einigen Schwärmern, die ohne Kenntnisse waren, Eingang finden konnte) ein, dass der Mensch ursprünglich bestimmt sey, auf Händen und Füssen zu gehen. Wir lernten das ausgezeichnete Verhältniss kennen, das bey dem Menschen zwischen dem Gehirn und den Nerven statt findet, und bemerkten, dass er unter allen Thieren, bei der grössten Gehirnmasse, die kleinsten Nerven habe. Wir beobachteten zuerst die eigenthümliche Geschmeidigkeit des menschlichen Zellgewebes, und die grossen Vortheile, die aus derselben entspringen. Die geistigen Vorzüge des Menschen vor dem Thiere, die ausgezeichnete Feinheit und Vollkommenheit seiner Sinne, die Eigenheiten seiner Sprache, der keinem einzigen Thiere zukommende periodische Blutfluss, der Grund der Hautfarbe des Menschen; — von allem dem

hatten wir unläugbar bessere und gereinigtere Kenntnisse, als unsere Vorfahren. Wir sahen als erwiesen an, dass es nur einen einzigen ursprünglichen Menschenstamm gebe — ohne vollkommene Gewissheit über die Abstammung der Menschen von einem einzigen, oder von mehreren Paaren zu haben, — und betrachteten die sich durch Gestalt und Farbe unterscheidenden Bewohner verschiedener Erdtheile, als blosse Spielarten. Wir bestimmten diese Spielarten, die sogenannten Menschenraçen auf verschiedene Art, weil hier würklich sehr vieles willkührlich ist. Die kühne Hypothese von zwei verschiedenen Menschenstämmen, deren einer sich durch Anlage zu allen geistigen und körperlichen Vollkommenheiten, der andere aber durch Schwäche des Körpers und Geistes auszeichnen soll, fand mit Recht keinen Eingang, und wurde als ungereimt verworfen. — Durch die vielen Aufklärungen der Naturgeschichte des Menschen, die wir besonders den Reisen zu danken hatten, hatte unsere Physiologie viel gewonnen, wie ich unten noch angeben werde; — aber ihre Anwendung auf Pathologie und praktische Medicin, die nicht wenig Vortheile verspricht, war noch grösstentheils der Zukunft überlassen. — Eine gute und vollständige Schrift über die Naturgeschichte des Menschen, fehlte uns bis hieher noch. —

Für die Zoologie, galt Linné's System weder allgemein noch lange, wir hatten aber auch noch kein

anderes, das durchgängig von unseren Naturforschern angenommen wurde. Es war ein grosser Vortheil für die Wissenschaft, dass sich, bei dem weiten Umfange, zu welchem wir sie ausgedehnt hatten, fast ein ieder unserer Naturforscher, eine einzelne Thierklasse zur Bearbeitung wählte, viele auch ausführliche Monographien lieferten. Wir wurden daher mit einzelnen Thieren, und mit einer ieden Klasse, ungleich genauer bekannt, als unsere Vorfahren, und erhielten ein sehr vollständiges und zusammenhängendes Ganzes, das aber noch täglich durch neue Entdekkungen bereichert und in seinen Theilen berichtigt wurde. Besonders waren wir mit den Naturkörpern, die entweder wegen ihrer Heilkräfte, oder wegen ihres schädlichen Einflusses auf unseren Körper, zunächst in der Sphäre des Arztes liegen, fast durchgängig bekannt, und sahen kaum noch hin und wieder einen Schatten von den fabelhaften Historien, die man noch vor wenigen Iahrzehenden, von der Naturgeschichte so mancher unserer Arzneikörper zu erzählen wusste. — Die Säugthiere kannten wir unter allen Thierklassen am vollständigsten und genauesten, wenigstens in Absicht ihrer äusseren Kennzeichen und Eigenschaften; nur fehlte uns noch die Kenntniss von der Oekonomie vieler, und selbst mehrerer in Europa einheimischer Thiere; auch waren noch die allerwenigsten ordentlich zergliedert, und ihre Physiologie berichtigt. Unsere Nachkommen finden hier noch eine reiche Erndte von Entdekkungen, die auch für die

Physiologie des menschlichen Körpers sehr ergiebig seyn wird. Um die Säugthiere zu ordnen, hatten wir mehrere Systeme, unter denen sich das Blumenbachische vornehmlich durch Fasslichkeit und Zwekmässigkeit auszeichnete. — In der Naturgeschichte der Vögel, hatten wir noch grosse Verwirrung, und sie bedurfte vieler Berichtigungen. Nur wenige Naturforscher, hatten sich mit der Untersuchung dieser Thiere, die grosse Schwierigkeiten hat, beschäftigt. Die Klassen und Genera waren zwar meistentheils hinlänglich, und noch nach Linné bestimmt; Spezies und Varietäten aber vielfältig ungewiss, weil man bei ihrer Beschreibung immer mehr auf die Farben sahe, als die Unbeständigkeit derselben, nach dem Alter, dem Geschlecht, der Iahreszeit u. s. w. eigentlich hätte zulassen sollen. Die Oekonomie der wenigsten Vögel kannten wir, und man erzählte noch bei uns manches fabelhafte von ihrer Ueberwinterung, ihren Zügen u. s. w. In der Anatomie und Physiologie der Vögel, machten wir einzelne wichtige Entdekkungen, z. B. über die Luftbehälter. — Die Amphibien, waren uns unter allen Thieren, noch fast die unbekanntesten, besonders die ausländischen Arten. Die Aufklärungen ihrer Naturgeschichte, seit Linné, waren unbedeutend, und wir hatten kaum einige wenige Naturforscher, die sich mit dieser Thierklasse mit sichtbarem Erfolg beschäftigten, und unsere Vorfahren merklich übertrafen. Noch herrschte manches fabelhafte. Indessen wurde doch die Anatomie

und Physiologie einiger Amphibien, besonders in Rüksicht ihrer einsaugenden Gefässe, ihres kalten Blutes, und ihrer neuerlich so merkwürdig gewordenen Reproduktionskraft, von unseren Zeitgenossen durch zahlreiche Versuche aufgeklärt. — Genauer kannten wir dagegen die Fische, durch die Bemühungen unseres Bloch, die wir lobten, — aber lange nicht so unterstüzzten, wie es eine solche Unternehmung verdiente und erforderte. In der Anatomie und Physiologie der Fische, machte Monro Epoche, indem er uns mit unzähligen neuen Entdekkungen bereicherte, die seit Aristoteles, der auch schon Fische zergliederte, unbekannt geblieben waren. — Insekten kannten wir in sehr grosser Menge, und ordneten sie nicht mehr nach Linné, dessen System schon nach wenigen Iahren, durch die zahlreichen Entdekkungen in der Entomologie, fast unbrauchbar wurde, sondern nach Fabricius, Iablonsky, u. a. Im Ganzen, herrschte bei Aufzählung derselben, sehr viel zweklose Mikrologie, und viel Neigung, mit ausländischen Prachtgeschöpfen zu spielen, indem wir das Einheimische darüber vernachlässigten. Die Oekonomie und die Verwandlung des grössten Theils der Insekten, kannten wir noch nicht; selbst dieienigen, deren Einflusse unser eigner Körper ausgesezt ist, lernten wir erst neuerlich, in dieser Absicht, genauer kennen, und uns gegen dieselben vertheidigen. Noch war die Lehre von den Insekten, welche Krankheitsursachen abgeben, nicht völlig berich-

tigt; doch waren wir, in einzelnen Punkten, weiter als die Vorfahren, z. B. in der Kenntniss der Krätzmilben, des Tarantelstichs u. m. a. — Die Würmer, von denen man sich noch vor wenigen Iahrzehenden die seltsamsten Fabeln erzählte, schienen unseren Tagen zur Untersuchung aufbehalten zu seyn. Hier entdekten wir neue Schöpfungen, von welchen noch vor kurzem niemand etwas ahndete; aber wir liessen doch auch der Zukunft noch so manches zu entdekken übrig. Von sehr vielen Muscheln und Korallengewächsen, kannten wir bloss die Gehäuse und benuzten sie fast nur für das Auge, ohne mit den Bewohnern selbst gehörig bekannt zu seyn. Die Polypen wurden uns sehr genau, in Absicht ihres einfachen Baues, ihrer Fortpflanzung, ihrer Reproduktionskraft u. s. w. bekannt. Die Lehre von den Infusionsthierchen, die unsere Väter auf die seltsamsten Hypothesen geführt hatte, war bei uns in vielen Stükken berichtigt. Was aber unsere Helminthologie, besonders in medicinischer Hinsicht, vornehmlich auszeichnete, das waren die grossen Entdekkungen in der Familie der Eingeweidewürmer, die wir einem Götze, Bloch, Werner, Feller u. a. zu verdanken hatten. Mehrere Bandwurmgattungen, lernten wir im menschlichen Körper kennen, und erfuhren zwar noch nicht alles, aber doch vieles von ihrer Oekonomie; eine ganz neue Erscheinung, war uns der Blasenbandwurm. — Die Naturgeschichte des Spulwurms, der Springwürmer, des Gordius u. m. a. wurde

merklich aufgeklärt, und die Entdekkung des Haarwurms, so wie zahlloser neuer Geschlechter und Arten, die in verschiedenen Thieren wohnen, gehört ganz unseren Zeiten. Unzählige Fabeln von den Intestinalwürmern, die die Vorwelt nährte, waren bei uns verdrängt, und nur selten hörte man noch von lebendigen Mitessern, von dem Herzwurm, von Kräzwürmern u. dgl. sprechen. Wir hatten überwiegende Gründe, die lebendigen Bewohner eines ieden Thieres, die man zu den Eingeweidewürmern rechnet, für angebohren zu halten, und sie unter gewissen Verhältnissen, als eine vollkommen natürliche Erscheinung anzusehen. Kaum wagte man noch die iedem Widerspruch ausgesezte Meinung laut zu äusseren, dass die Eingeweidewürmer von aussen in den Körper kämen. Freilich blieb auch bei dem erwiesenen Indigenat derselben, noch mancher Zweifel zu heben übrig. — Eine gute Fauna, die die Zahl und die Eigenheiten der Thiere einer gewissen Gegend vollständig darstellt, hatten wir nur von sehr wenigen Gegenden, und auch diese noch sehr unvollkommen. Einzelne Thierklassen gewisser Gegenden, waren noch am besten beschrieben. Oft gab man uns aber auch, unter dem Namen einer Fauna, einen blossen Auszug aus Linné, ja bisweilen nur ein Verzeichniss Linnéischer Namen. Die iedem Arzte nothwendige Kenntniss der Thiere seiner Gegend, war daher nicht leicht zu erlangen. Ganz neuerlich fieng man an, auf eine Fauna Deutschlands zu denken,

Unsere Pflanzenkunde, befand sich in einer seltsamen Krise. Linné fand zwar lauter Widerspruch, als er mit seinem Sexualsystem, und mit seiner neuen Terminologie hervortrat; dennoch wurde er bald der Diktator in der Botanik, und man huldigte allgemein seinen Aussprüchen, wenn auch der Irrthum klar am Tage lag. Was Linné gesagt hatte, dem durfte nicht widersprochen werden! Iezt hatten sich aber die Sachen geändert; man sahe ein, dass die allgemeinen Aussprüche, die Linné so sehr liebte, auf die grössten Irrthümer führten, oder die Natur in sehr unnatürliche Fesseln zwangen; — man bemerkte in dem System eine Schwierigkeit, einen folgewidrigen Umstand nach dem anderen, und fieng an daran zu besseren, auch ganze Klassen aufzuopfern; — man fand, wie sehr oft die Genera mit der Natur im offenbaren Widerspruch standen, und wie einseitig sie von Linné, besonders auch deswegen bestimmt waren, weil er die Fruktifikation gar zu sehr vernachlässigt hatte; — man entdekte eine Menge neue Genera und Spezies, die sich nach Linnéischen Grundsäzzen, sehr schwer, und nur mit sichtbarem Zwange, in das System einschalten liessen. Durch alles das, wurde die vorhergedachte Krise zuwege gebracht. Ein Theil unserer Botaniker wagte es, die Linnéischen Schwächen und Irrthümer freimüthig aufzudekken, und den Grund zu einer weniger schwankenden Pflanzenkunde dadurch zu legen, dass er besonders die beständigere Fruktifikation, der gröss-

ten Aufmerksamkeit empfahl, und sie zum Eintheilungsgrunde der Pflanzen wählte. Auf diese Art waren schon mehrere Pflanzenfamilien, von Medikus, Gärtner, Cavanilles u. m. a. mit Glük bearbeitet; aber es fehlte noch viel, um einen zweiten Linné zur Erbauung eines neuen Systems aufzufordern. — Ein anderer Theil unserer Botaniker, hieng noch fest an den Linnéischen Grundsäzzen, achtete der lauten Zurechtweisungen nicht, und liess eine neue Ausgabe des Systems und der Terminologie, der anderen folgen; immer unter Linné's Namen, und oft mit den seltsamsten Zusäzzen. Selten dachte ein Botaniker aus dieser Klasse, an eigne Untersuchungen und Berichtigungen; es genügte ihnen, nur recht viele Genera und Spezies aufzustellen, gleichviel, auf wessen Autorität es geschahe. — Bei dieser Verwirrung, und den so schwankenden Grundsäzzen unserer Botanik, blieb endlich ein anderer Theil unserer Pflanzenkenner neutral, hielt sich einstweilen noch an das Linnéische System, und erwartete von der Zukunft eine festere Gründung der Wissenschaft, die wirklich sehr zu wünschen war! — Uebrigens war unser Vorrath an bekannten Pflanzen sehr gross, und wurde noch täglich, besonders durch die Bereisung fremder Gegenden, vergrössert; — einzelne Pflanzenfamilien waren mit grossem Fleiss bearbeitet, z. B. die Gräser, die Malvenfamilie, die Contorten, die Weiden, die Flechten und Moose; — wir hatten eine Menge guter Beschreibungen einzelner Pflanzen;

— auch war die Physiologie der Pflanzen, und ihr Einfluss auf die ganze übrige Schöpfung, mit grossen Entdekkungen bereichert worden. Einige neue Systeme, theils Nachbildungen des Linnéischen, theils sogenannte natürliche Systeme, die seit Tournefort bis auf Gilibert verschiedentlich erkünstelt wurden, fanden keinen allgemeinen Anhang; am wenigsten das neue System des Hrn. von Necker, das auf einer Hypothese beruhet, nach der eigentlich ein iedes System — ein Unding wird. — Ueber unsere unnüzzen botanischen Bilderbücher, von denen immer eins dem anderen, und fast keines der Natur, nachgemahlt war; über unsere Sucht, fremde Pflanzen zu entdekken, zu beschreiben und abzubilden, indem wir die innländischen, wo doch noch so viel zu berichtigen war, darüber vergassen; über unsere Spielwerke mit unbedeutenden Kleinigkeiten, die man uns oft als botanische Beobachtungen aufstellte, wurde schon iezt geklagt, und unsere Nachkommen werden sich darüber wundern, dass wir so lange an der äussern Schaale hängen, und etwas für Botanik ausgeben konnten, was doch von dem Wesentlichen dieser Wissenschaft so sehr entfernt war. — Fast von einer ieden Gegend, und von ieder ansehnlichen Stadt, hatten wir eine Flora, darunter aber selten eine wahrhaft brauchbare, denn die meisten waren blosse Pflanzenverzeichnisse nach Linné, ohne allen eignen Aufwand von Beobachtungsgeist. —

In keinem Zweige der Naturgeschichte, hatten wir so schnelle Fortschritte gethan, als in der Mineralogie. Diese Wissenschaft bekam eine ganz andere Gestalt, als sie noch vor wenigen Iahren hatte; theils durch die allgemein herrschende Vorliebe zu Beschäftigungen mit mineralogischen Gegenständen, theils durch die schnellen Fortschritte, die unsere Chemie that. Die Anzahl der mineralischen Körper, die wir entweder zuerst, oder doch genauer kennen lernten, war sehr ansehnlich. Die einfachen Erden wurden richtiger bestimmt, und die ehemalige Zahl derselben vermehrt. Die Versuche, einfache Erden durch Zusazz des Brennbaren, in Metalle zu verwandeln, die unserer ganzen Naturkunde eine der grössten Revolutionen anzukündigen schienen, wurden kaum angestaunt, als man sie schon für Täuschung erkannte, und widerlegte. — Die Salze des Mineralreichs, wurden genauer bekannt; insbesondere lernten wir die Bestandtheile der mineralischen Wässer so vollkommen untersuchen, dass alles dagegen gänzlich unbrauchbar wurde, was kaum noch vor einem Iahrzehend, als die vollkommenste Kenntniss von diesem Gegenstande galt. Die brennbaren Mineralien, waren durch die neueren Versuche über das Feuer, besser bekannt geworden. Wir kannten einige metallische. Substanzen mehr, als unsere Vorfahren. Man beschäftigte sich mit der Untersuchung des Inneren unseres Erdballs, um noch manche herrschende Dunkelheit in der Geogenie aufzuklären,

zuklären, z. B. die Geschichte der Vulkane, die Entstehung des Basalts u. a. m. Ueber ein mineralogisches System waren wir noch nicht einig. Linné, Wallerius u. a. galten schon lange nicht mehr; wir suchten die Mineralien bald nach ihren Bestandtheilen, bald blos nach ihren äusseren Kennzeichen zu ordnen, aber beide Methoden hatten ihre Schwierigkeiten, und fanden beides: Anhänger und Widerspruch.

Nichts war wohl leichter zu bestimmen, als der Werth der Naturgeschichte für den eigentlichen Arzt. Dennoch hörten wir darüber ganz entgegengesezte Urtheile, die bald aus Unkunde mit der Naturgeschichte, bald aus übertriebener Vorliebe gegen dieselbe, bald aus verächtlichen Leidenschaften herzukommen schienen. Bald erklärte man unbedingt, dass die Naturgeschichte dem Arzte unentbehrlich sey, ohne zu bedenken, dass es bei unserer Art, die Arzneikunde zu erlernen, für einen einzelnen Mann schlechterdings unmöglich ist, sich mit zwei Wissenschaften von so grossem Umfange, zugleich bekannt zu machen. Es war daher ein sehr guter Gedanke, die Naturgeschichte, mit Auswahl für einzelne Stände zu bearbeiten; indessen war auf diesem Wege, die Botanik etwa ausgenommen, für unsere angehenden Aerzte noch wenig gesorgt. — Bald erklärte man geradezu — und Männer von Ansehen thaten das: — dass die Naturgeschichte, und überhaupt alle physikalischen Kenntnisse,

für den Arzt von gar keinem Nuzzen wären. So sehr konnte sich der menschliche Verstand noch am Ende des achtzehnten Iahrhunderts verläugnen! —

2.

Naturlehre.

Was unsere Naturlehre insbesondere dem Arzte empfahl, waren folgende zwei Umstände, auf welche die Physiker neuerlich die grösste Aufmerksamkeit richteten: der grosse Reichthum von Thatsachen, die man an die Stelle der ehemaligen leeren Spekulationen, und der unseligen Bemühungen, alles demonstriren zu wollen, gesezt hatte; — und dann die sonst ganz vernachlässigte Verbindung eines Theils der Chemie mit der Physik, die Karsten zuerst versuchte, und die nachher, einiges Widerspruches ungeachtet, fast allgemeinen Beifall erhielt. Wie konnte man von den Eigenschaften der Körper urtheilen, ohne auf ihre Bestandtheile Rüksicht zu nehmen? Die mathematischen Lehren, die man sonst zu freigebig in die Physik übertragen hatte, wurden in ihr eigentliches Gebiet zurükgewiesen. Die physikalischen Lehren von dem Zusammenhange der Körper, von ihrer anziehenden Kraft, von ihrer Bewegung, u. s. w. so wie die Grundsäzze der Statik und Hydrostatik, hatten ihre Anwendbarkeit,

die man ihnen sonst in der Medicin bis zur Ungebühr zugestand, bei uns fast gänzlich verlohren; wir hatten einsehen gelernt, wie wenig sich mechanische Gesezze, auf eine belebte Maschine, wie der thierische Körper ist, anwenden liessen. So verlohren auch die mikroskopischen Untersuchungen, sehr viel von dem übertriebenen Werthe, den man ihnen sonst in der Anatomie und Physiologie beylegte. — Die Lehre von der Luft, erhielt durch Entdekkung der Luftarten einen grossen Zuwachs; selbst die Theorie des Schalles gewann dabei. In der Lehre vom Lichte, von der Kälte und der Wärme, mussten wir uns, so sehr man auch neuerlich alle Dunkelheiten zu zerstreuen suchte, noch mit vielen Hypothesen behelfen. Wir waren noch genöthigt, Stahls Phlogiston anzunehmen; aber alle Theorien, die man neuerlich auf dasselbe gründete, reichten immer noch nicht ganz zu, um die Wärme, das Verbrennen, und die dabei vorkommenden Phänomene zu erklären. Wir reichten indessen mit der Lehre von dem Phlogiston noch am weitesten, und fanden die darauf gegründeten Erklärungen am haltbarsten. Das antiphlogistische System, von dem im folgenden die Rede seyn wird, fand bei keinem unserer Naturforscher, der die Schwächen und Erdichtungen desselben, unbefangen prüfen konnte und wollte, Eingang. Das Wasser, das bis hieher als Element gegolten hatte, und noch gilt, suchten wir zu zerlegen und zusammen zu sezzen, aber wie es scheint, ohne Erfolg.

In der Lehre von der Elektricität, thaten wir noch einige kleinere Fortschritte; aber wir würdigten sie auch zum blossen Spielwerk herab. Die Meinungen von einer einzigen, und von zwei Elektricitäten, herrschten noch beide, und keine war widerlegt. Selbst in Rüksicht der medicinischen Anwendung der Elektricität, war noch manche Berichtigung nothwendig. Von der magnetischen Kraft, kannten wir wenig mehr, als unsere Vorfahren, ungeachtet wohl zu keiner Zeit mehr von derselben gesprochen wurde, als gerade zu der unsrigen. Wir lehrten so manches von einem thierischen, vegetabilischen, und in der ganzen Natur verbreiteten Magnetismus — was aber, wie der vernünftigere Theil schon längst einsahe und laut sagte, unserer Zeit von den Nachkommen, eben nicht zum Ruhm angerechnet werden möchte. Die Lehre von der Atmosphäre wurde merklich aufgeklärt, und der Grund von den meisten Veränderungen in unserem Dunstkreise hinlänglich angegeben. Wir lernten die Mischung der uns umgebenden Luft kennen, und ihren Einfluss auf das Thier- und Pflanzenreich bestimmen. Dadurch gewann die Physiologie, und ieder Theil der praktischen Medicin ausserordentlich, wie ich unten ausführlicher angeben werde. Die vielfältig angestellten meteorologischen Beobachtungen, leisteten das noch nicht, was man sich anfangs davon versprach.

Durch die zahlreichen Entdekkungen, deren sich unsere Physik zu erfreuen hatte, wurde der Apparat

unserer physikalischen Instrumente sehr vergrössert, und der schon bekannte merklich vervollkommt und zu ganz neuen Untersuchungen benuzzt. Unsere Künstler verfertigten die physikalischen Werkzeuge mit einer Genauigkeit und Vollkommenheit, die unsere Nachkommen kaum werden übertreffen können; aber sie arbeiteten auch grossentheils nicht mehr als Handwerker, sondern waren selbst Kenner der Wissenschaft, für die sie arbeiteten. Mehrere physikalische Instrumente (Baro - Thermo - und Hygrometer, der ganze pneumatische Apparat, Eudiometer, Werkzeuge zur medicinischen Elektricität, u. a. m.) bekamen für den Physiologen und für den praktischen Arzt, eine ausgezeichnete Brauchbarkeit, die aber der Enthusiasmus bald zu hoch anschlug, die Unkunde bald zu tief heruntersezte, der unbefangene Forschungsgeist des besseren Theils, aber immer gehörig zu schäzzen wusste. —

3.

Chemie.

Wir haben in der ganzen Litterärgeschichte kein Beispiel, dass eine Wissenschaft, in so kurzer Zeit, so schnelle Fortschritte gemacht, und eine ganz neue Gestalt bekommen hätte, als in unseren Tagen die Chemie. Zwar ist überhaupt die wissenschaftliche Form

der Chemie, ein Werk neuerer Zeiten; aber sie hatte diese Form doch schon geraume Zeit, ohne auf die Höhe von Ausbildung zu kommen, die sie gegenwärtig einer allgemeinen, und fast durch alle Stände herrschenden, Vorliebe unserer Zeitgenossen, zu allem, was chemische Beschäftigung heisst, verdankt. Diese Vorliebe, bewürkte in wenigen Iahren so grosse Veränderungen, dass unsere Chemie, mit der Chemie der Vorfahren, wie sie noch vor zwanzig Iahren war, kaum einige Aehnlichkeit hat. Wir waren von dem Vorurtheil zurükgekommen, dass die Chemie bloss dem Arzte und Apotheker nothwendig sey, und sahen die grossen Vortheile ein, welche sie fast für iedes Gewerbe hat. Wir erhielten daher eine medicinische, pharmaceutische, technische, ökonomische, metallurgische Chemie, oder wandten vielmehr die Grundsäzze der Chemie, die immer eine und eben dieselbe ist, auf iene verschiedenen Gewerbe an. Dadurch bekam unsere Wissenschaft weit mehrere Liebhaber, und wurde von weit mehreren Seiten bearbeitet, als sonst iemals geschehen war. Wir untersuchten die Mischung vieler Körper, die sonst noch nicht untersucht worden waren, und unsere Untersuchungen zeichneten sich durch die Menge und Art der dazu angewandten Mittel, durch Genauigkeit, und durch Absonderung älterer Hypothesen, wo es blos auf Thatsachen ankam, aus. Wir hatten sehr gut gewählte Wege, auf welchen wir iene Untersuchungen anstellten. Unsere gegenwürkenden Mittel waren gut

gewählt, und ihre Anwendung so leicht, dass man ohne vielen Aufwand von Zeit und Mühe, sich von den Bestandtheilen eines Körpers unterrichten konnte. Die Anzahl unserer chemischen Werkzeuge war sehr vermehrt worden, und dadurch die Zerlegung und Zusammensezzung vieler Stoffe erleichtert. So glüklich wir indessen mit der Analysis der Körper waren, so wenig wollte uns die Synthesis gelingen; selbst viele derienigen, Stoffe, die wir leicht zerlegten, und deren Bestandtheile wir möglichst vollständig kannten, liessen sich dennoch aus diesen Bestandtheilen nicht wieder zusammensezzen. Doch war die Zusammensezzung der künstlichen Mineralwasser immer sehr wichtig. — Wir machten einen viel genauern Unterschied als ehedem, zwischen nahen und entfernten Bestandtheilen, und zwischen Edukten und Produkten; wir lernten Bestandtheile der Körper kennen, die noch vor kurzer Zeit unbekannt waren; wir wussten diese Bestandtheile auf die zwekmässigste Weise darzustellen, und ihre Menge und Verhältnisse zu berechnen. Die chemischen Verwandtschaften, auf deren Kenntniss eigentlich die ganze Chemie beruhet, kannten wir sehr vollständig, und es waren kaum einige Stoffe übrig, deren Verwandtschaft auf nassem und auf trokkenem Wege wir noch nicht untersucht hatten. In Absicht der doppelten Wahlverwandtschaften, war aber noch vieles zu berichtigen. Die meisten in der Natur allgemein verbreiteten Stoffe, waren weniger einseitig und mehr im

Verhältniss gegen die ganze Natur untersucht. Besonders zeichneten sich hier unsere Entdekkungen der verschiedenen Luftarten so sehr aus, dass alles, was man sonst von diesen Luftarten mehr geahndet als wirklich gelehrt hatte, völlig unbrauchbar wurde. Wir kannten eilf verschiedene Luftarten, die dephlogistisirte, phlogistische, entzündbare, hepatische und Phosphorluft, die vitriolsaure, salpetersaure, salzsaure, flussspathsaure und alkalische Luft, und die so merkwürdig gewordene Luftsäure. Die Bekanntschaft mit dieser lezteren, klärte vieles auf, das unseren Vorfahren verborgen war, z. B. die Natur der Gesundbrunnen, den milden und äzzenden Zustand der Laugensalze und Erden, u. v. a. — Die Eigenschaften, Natur und Mischung, aller dieser Luftarten, so wie ihre Würkung auf den thierischen Körper, waren uns bekannt; und nur der Unwissende konnte behaupten, dass die neue Lehre von der Luft, für den praktischen Azt keine Ausbeute gebe. — Das Daseyn des Phlogistons, und der Einfluss desselben bei unzähligen Würkungen der Natur, und bei den Versuchen des Scheidekünstlers, wurde durch chemische Versuche eben so gut bestätiget, als es schon die Physik gethan hatte. Indessen war aber doch auch die Chemie noch nicht im Stande, uns über das Leuchten, die Wärme, und das Verbrennen der Körper, vollkommen deutliche, und von allen Hypothesen freye Aufschlüsse zu geben. Auch bei unseren Chemisten galt das Wasser noch für ein Element; seine vorgebliche Verwandlung in Erde

war widerlegt, dagegen aber die Möglichkeit seiner Darstellung als luftförmiger Stoff erwiesen. — Von den Salzen, waren auch diejenigen nicht ununtersucht geblieben, von denen wir bisher noch keinen Gebrauch kennen gelernt hatten. Wir hatten noch die drei Laugensalze unserer Vorfahren, und waren hier so wenig, als bei den einfachen Erden, im Stande gewesen, eins in das andere zu verwandeln. Eben das war der Fall mit den bekannten dreien Mineralsäuren. Wir entdekten noch einige Mineralsäuren, mehrere vegetabilische, selbst auch einige thierische. Indessen war die Zahl dieser Säuren, nicht immer bestimmt; einige waren kaum entdekt, als man sie schon wieder verwarf, z. B. die Fettsäure. Alle Pflanzensäuren, so wie auch die thierischen, die Phosphorsäure ausgenommen, schienen nur eine einzige Grundsäure unter verschiedener Gestalt zu seyn. Das Verhalten der Säuren gegen die Laugensalze, gegen die einfachen Erden, gegen die Metalle, gegen das Phlogiston und die brennbaren Körper überhaupt, so wie gegen unzählige andere Stoffe, war uns durch wiederholt angestellte Versuche bekannt geworden. Wir kannten die allermeisten Neutralsalze, Mittelsalze, und metallischen Salze, nebst den Körpern, die aus der Verbindung der Säuren und Laugensalze mit dem Brennbaren entstehen. Nur in Absicht der Kristallisation, war uns noch sehr vieles verborgen; am wenigsten konnten wir bestimmen, wie die Natur bei der Bildung der Edelsteine und anderer ähnlicher

kristallinischer Körper zu Werke geht. Die neuerlich angestellten Versuche, hier die verborgenen Wege der Natur zu entdekken, wollten nicht gelingen. — Die vegetabilischen Körper waren, sowohl in Rüksicht ihrer näheren als entfernteren Bestandtheile sehr genau untersucht worden. Wir waren nicht mehr in dem Wahn, die Eigenschaften und Würkungen der Vegetabilien, nach den entferntern Bestandtheilen und Produkten zu bestimmen, die uns die gewaltsame Untersuchung durch Feuer liefert. Besonders waren noch wenige Nahrungs - und Arzneigewächse übrig, deren Bestandtheile nicht untersucht waren. Wir mussten indessen gestehen, dass diese Untersuchungen, im Ganzen nur wenig dazu beitrugen, die Würkung iener Gewächse auf den thierischen Körper zu bestimmen. Unsere Scheidekünstler fanden in den Giftpflanzen eben die Bestandtheile, die sie auch in unschädlichen, und selbst in sehr heilsamen Vegetabilien antrafen. Es waren uns also noch gewisse in dem Pflanzenreiche einheimische Bestandtheile, nebst den Mitteln und Handgriffen, dieselben auszuscheiden, völlig unbekannt. — Eben so vollständig waren die Stoffe untersucht, welche das Thierreich uns liefert. Hier waren besonders die Vortheile einleuchtend, die uns der gehörig beobachtete Unterschied, zwischen näheren und entferntern Bestandtheilen gewährt. Unsere Physiologie, gewann dadurch eine ganz andere Gestalt, als sie damals hatte, wo man z. B. die Bestandtheile des Bluts, noch

nach einer bei starkem Feuer unternommenen Destillation bestimmte; oder wo man das Gehirn destillirte, um die Natur des Nervensafts kennen zu lernen. Unter den vielen neuen Entdekkungen, die die Mischung der thierischen Stoffe betrafen, standen dieienigen oben an, welche uns mit der Phosphorsäure, und ihrem grossen Einflusse, fast auf die ganze organisirte Natur, bekannter machten. — Ich werde in dem folgenden, bei Gelegenheit der Physiologie, die Aufklärungen näher angeben, welche uns die neueste Chemie hier überhaupt verschaft hat. — Dagegen war unsere Chemie für Pathologie weit weniger ergiebig; denn wenn gleich z. B. der Eiter, die Gallen- und Harnsteine, u. a. Produkte des kranken Zustandes chemisch untersucht waren, so fehlte doch noch sehr viel, dass uns die Chemie über feinere Krankheitsstoffe, z. B. über die pathologischen Schärfen, über die anstekkenden Gifte u. dgl. hätte Licht geben sollen. Hier finden die Nachkommen noch ein weites Feld zu Untersuchungen, wenn diese anders in Rüksicht iener Materien der Chemie möglich sind. — Von der Gährung, von den verschiedenen Arten derselben, von den gährungsfähigen Substanzen, und von den durch die Gährung erzeugten Stoffen, hatten wir weit gereinigtere Begriffe, als ehedem. Wir lernten den Zukkerstoff kennen, der allein die Körper zur Wein- und Essiggährung geschikt macht. Wir kannten die Entstehung des Weins, des Weingeistes und des Essigs, und die Bestandtheile einer ieden die-

ser Flüssigkeiten. Die Fäulniss war genauer untersucht worden, aber ohne dass derienige Stoff bestimmt war, der die Körper eben so zur Fäulniss geneigt macht, als der Zukkerstoff zur Wein- und Essiggährung. Indessen kannten wir doch die Bedingungen, unter welchen ein Körper fault, und sahen uns dadurch in den Stand gesezt, der Fäulniss Einhalt zu thun, ohne auf verborgene antiseptische Kräfte zu rechnen; vielmehr war die Würkungsart der sogenannten antiseptischen Substanzen völlig bestimmt, und also hier der allgemeinen Therapie, von den Chemisten gut vorgearbeitet. — Die brennbaren Körper hatten wir ebenfalls, in Absicht ihrer Mischung, kennen gelernt; wir fanden fast durchgängig, so wie in dem reinsten brennbaren Körper, den die Natur liefert, dem Schwefel, Säure mit Brennbarem verbunden. Selbst der härteste Körper, der Diamant, bekam seine Stelle unter den brennbaren Mineralien, iedoch waren wir mit der Mischung desselben noch gänzlich unbekannt. — Endlich vermehrten die neuesten Scheidekünstler, die vorhin bekannte Anzahl der Metalle durch die Entdekkung einiger neuen metallischen Substanzen, unter denen das Uranium die neueste war. Sonst waren die Metalle sowohl in ihrem metallischen, als verkalgten und aus Säuren niedergeschlagenen Zustande ungemein vollständig untersucht. Wir kannten das Verhältniss der Metalle, sowohl gegen einander selbst, als auch gegen die Säuren, die Laugensalze, das Brennbare u. a. m. Die

Zunahme des Gewichts eines verkalgten Metalls, musste noch durch Hypothesen erklärt werden; so sehr wir uns auch bemüht hatten, die ehemaligen Hypothesen überhaupt ganz aus der Chemie zu verdrängen, und erwiesene auf Erfahrungen gestüzte Lehren an ihre Stelle zu sezzen.

So vortheilhaft nach allem diesem auch die Gestalt unserer Chemie war, so darf die Geschichte, doch auch einige Umstände nicht mit Stillschweigen übergehen; die für unsere Zeiten nicht rühmlich waren, und die die weitere Vervollkommnung der Wissenschaft, auf mehr als eine Weise hinderten. Ich rechne dahin zuerst die undankbaren Bemühungen, unsere ehemalige chemische Terminologie zu verdrängen, und an die Stelle der einmal allgemein angenommenen Benennungen, neue zu sezzen, die gewöhnlich die Bestandtheile eines ieden Dinges ausdrükken sollten. So nannten wir z. B. das Glaubersalz nicht mehr Glaubersalz, sondern vitriolsaures Mineralalkali; der Salpeter hiess salpetersaures Gewächslaugensalz; das gemeine Kochsalz, kochsalzsaures Mineralalkali, das Bittersalz, vitriolsaure Bittersalzerde oder Magnesia, u. s. w. Wir hatten wirklich Chemisten, die klein genug dachten, um auf dieses Namenwerk einen besonderen Werth zu legen, und die Vorzüge unserer heutigen Chemie darinn zu suchen. Es wurde aber dadurch nichts als Verwirrung in die Wissenschaft gebracht, und dabei keiner von den

Vortheilen erreicht, die iene neue Terminologie gewähren sollte. Welche Namen würden zum Vorschein kommen, wenn sie alle Bestandtheile eines ieden Dinges genau ausdrükken sollten! — Ein zweiter Umstand, der die Fortschritte der Wissenschaft nicht wenig aufhielt, hatte in der allgemeinen Vorliebe zur Chemie seinen Grund; Leute ohne wissenschaftliche Bildung, und ohne die nöthigen Vorkenntnisse, waren nicht zufrieden, einige chemische Versuche zu ihrem Zeitvertreibe angestellt zu haben, sondern sie glaubten, es sey iezt der Zeitpunkt, wo es einem ieden leicht sey, als grosser Scheidekünstler öffentlich zu glänzen. Wir erhielten daher, besonders von Apothekern (nachdem sich einige aus diesem Stande, grosse und bleibende Verdienste um die Chemie erworben hatten), chemische Versuche, Beobachtungen, sogar neue Theorien, geschmaklose Kompilationen, u. dgl. die alle bewiesen, dass bei uns — nicht die Chemie, wohl aber viele Chemisten noch in der Kindheit waren. „Ich bin überzeugt, — sagt einer unserer ersten Scheidekünstler, — dass, wenn man so fortfährt, wie man iezt anfängt, wo man auf das Ansehen einiger Männer im Auslande Theorien annimmt, ohne sie zu prüfen, wenn sie auch mit anderen Naturgesezzen stritten; wo man der Natur Gesezze aufbürdet, die sie nicht hat; wo man die Erscheinungen in der Körperwelt nach seinen Begriffen modelt; wo man aus einzelnen Erfahrungen allgemeine Schlüsse und Folgerungen macht; wo man Erklärungen

entwirft, ohne das Ganze zu übersehen; wo ieder, der etwa diesen oder ienen Versuch anzustellen weiss, auch sogleich eine Theorie in die Welt schikt; ich bin überzeugt, sage ich, dass dann in einigen Iahren die Wissenschaft in ein Chaos verwandelt seyn wird, wo Dunkel und Finsterniss herrscht; in ein Labyrinth, aus welchem sich der Geübteste nicht wieder finden kann." —

Eine ganz neue Erscheinung, in dem lezten Decennium unseres Iahrhunderts: die antiphlogistische Chemie der Neufranken, — die auf ihrem Wege, alles umzukehren, sich auch selbst an die ewig unveränderlichen Gesezze der Natur zu wagen schienen, — hat ienes Chaos zum Theil schon herbeigeführt. Die Chemie wäre schon iezt von ihrer Höhe, die sie kaum erreicht hatte, zum Roman herabgesunken, hätte das französische System ausser seinem Vaterlande, und bei Männern von Einsicht, Ansehen und kalten Prüfungsgeist Eingang gefunden. Zum Glükk war das aber nicht der Fall! Die Anhänger ienes Systems, glaubten die Lehre von dem Phlogiston aus der Chemie verdrängen zu müssen, weil sie sich bloss auf Hypothesen gründe, und das Phlogiston noch von keinem Scheidekünstler abgesondert dargestellt worden sey. Sie sezten aber an die Stelle des Phlogistons mehrere andere Stoffe, deren Daseyn theils blos erdichtet, theils aus einzelnen Versuchen, durch zu voreilige und einseitige

Schlüsse gefolgert war, z. B. den Sauerstoff, Kohlenstoff, Wasserstoff, u. m. a. Besonders spielte der Sauerstoff, der blos hypothetisch angenommen war, in ihrem System eine wichtige Rolle: er sollte in sehr grosser Menge in der Natur vorhanden seyn, die Grundlage der dephlogistisirten Luft ausmachen, das Gewicht aller Körper durch seinen Beitritt vermehren (daher die Zunahme des Gewichts der verkalgten Metalle, die nach dem antiphlogistischen System nichts anderes, als Säuren waren), allen Dingen einen säuerlichen Geschmak mittheilen, u. s. w. Ie nachdem der Sauerstoff in geringerer oder grösserer Menge, mit irgend einem Stoffe verbunden war, entstunden Halbsäuren, das Saure, die Säuren, und übersäuerte Säuren. Die verkalgten Metalle waren Halbsäuren; was wir z. B. bis hieher Bleikalg oder Mennige genannt hatten, hiess nach ienem System, Bleihalbsäure. Das Wasser wollten die Anhänger des antiphlogistischen Systems in zwei Bestandtheile zerlegt, und aus beiden wieder zusammengesezt haben; den Schwefel erklärten sie dagegen für einen einfachen Körper, den Phosphor ebenfalls, und den Diamant für reinen Kohlenstoff. Sie führten eine ganz neue chemische Sprache ein, die ursprünglich aus griechischen Worten mit französischen Endsylben bestand; Oxygène, Hydrogène, u. s. w. nnd die sehr bald in ein höchst abentheuerliches Deutsch — aber, zum Ruhm der Deutschen sey es gesagt! — von einem Ausländer übersezt wurde. Die ernsthafte Wis-

senschaft,

senschaft, wurde auf diese Weise zu einem lächerlichen Namenwerk herabgewürdigt; denn wer konnte Ausdrükke, wie z. B. kohlengesäuertes Gas, u. dgl. ohne Lachen lesen? — Doch es wäre wider meinen Plan, hier ein System weitläuftig auseinander zu sezzen, das einem schimmernden Meteor ähnlich war, der zwar eine kurze Zeit blendet, und eben so schnell wieder verschwindet, als er entstanden war. Die Zeit wird auch hier die Wahrheit von dem Irrthum und der Erdichtung scheiden, und das Brauchbare herausheben, was unstreitig in manchem scharfsinnigen Versuche lag, den die Antiphlogistiker, zur Unterstüzzung ihres Systems angestellt hatten. —

Unglaublich wird es unseren Nachkommen seyn, dass wir bei allen unseren Aufklärungen in der Chemie, noch an Universalarzneien, an die Verwandlung der Metalle, an den Stein der Weisen, u. dgl. Thorheiten iener finstern Iahrhunderte glaubten. Dieser Glaube herrschte nicht etwa nur bei einzelnen kurzsichtigen Leuten, sondern er war sehr allgemein, und wir sahen Beispiele, dass aufgeklärte Männer, Männer, die in anderen wissenschaftlichen Fächern den grössten Scharfsinn bewiesen, den alchemistischen Träumereien nachhiengen. Diese Stimmung wurde häufig von Schwärmern und Betrügern genuzt, die ihre Universalarzneien, ihre Kunst Gold zu machen, Perlen und Edelsteine zusammen zu schmelzen, u. dgl. immer

noch theuer anzubringen wussten. Unseren Schriftstellern und Buchhändlern, wird es zur immerwährenden Schande gereichen, dass sie uns iede Messe mehrere Schriften voll alchemistischen Unsinns lieferten; — oder sind sie dadurch entschuldigt, dass solche Schriften, am Ende des achtzehnten Iahrhunderts, noch eben so begierig gekauft wurden, als in den Iahrhunderten der Barbarei und des Aberglaubens? —

4.

Pharmacie.

Das schnelle Wachsthum unserer Chemie, und die merklichen Veränderungen unseres Arzneivorraths und unserer Dispensatorien, von welchen unten die Rede seyn wird, konnten nicht ohne grossen Einfluss auf die Pharmacie bleiben. Sie war ehedem ein blosses Handwerk, erhielt aber nun eine mehr wissenschaftliche Gestalt, da wir anfiengen, die Arzneien nach gereinigten chemischen Grundsäzzen zu bereiten und zu mischen. Eine Menge von unnüzzen Arbeiten, durch die man ehedem die Arzneimittel verbessern wollte, sie aber im Grunde mehr verdarb: das Rösten, Bakken, Cohobiren, die Behandlung der Vegetabilien mit einem übermässig starken Feuersgrade, u. dgl. waren öffentlich und laut für unnüz erklärt worden. Wir konnten

die meisten Arzneimittel, die unsere Vorfahren durch viele und weitläuftige Umschweife erhielten, einfach und leicht bereiten. Anstatt vieler unsicherer Bereitungsarten, kannten wir ungleich sicherere. Zur zwekmässigsten Einsammlung und Aufbehaltung der Arzneien, besonders in Rüksicht der Gefässe, hatten wir die besten Regeln. — Wir verstunden, ein iedes Salz in seiner grössten Reinigkeit darzustellen, in welcher Absicht uns die neuerlich entdekte dephlogistisirende Eigenschaft des Kohlenpulvers sehr zu statten kam, und mischten nicht mehr Salze untereinander, die von gleicher Würksamkeit waren, oder die sich untereinander zersezten. Zur Bereitung der versüssten Säuren und Naphten, hatten wir die angemessendsten Vorschriften. Wir kannten die gleichartige Beschaffenheit der erdigen Arzneimittel, die man sonst ohne Nuzzen so sehr vervielfältigt hatte, und stellten die noch gebräuchlichen in ihrer grössten Reinigkeit dar. Die Magisteria waren, nebst mehreren veralteten und unbequemen Arzneiformen in Vergessenheit gekommen. Die würksamen metallischen Arzneimittel: die verschiedenen Präparate des Queksilbers, Spiesglanzes, Bleies, Wissmuths, Kupfers, Eisens, u. s. w. wurden ungleich genauer und sicherer bereitet, als bei den Vorfahren, und wir wussten ihre Verfälschungen leicht zu entdekken. Wir hatten die reinsten Queksilbersalze und Kalge, auch entdekten wir einige neue Präparate dieses Metalls. Die Drastischen Spiesglanzzubereitungen, wur-

den kaum noch als Arzneimittel bereitet; zur Verfertigung des Brechweinsteins, hatten wir einige neue und vortheilhafte Methoden; der Goldschwefel wurde nicht mehr durch iene drei unsicheren Präcipitationen erhalten; und in den Spiesglastinkturen, suchten wir kein Metall mehr. — Die würksamsten Bestandtheile der Vegetabilien, wussten wir auf die schiklichste Weise auszuziehen; besonders unterschieden sich unsere wesentlichen Salze und Extrakte sehr zu ihrem Vortheil. Eine Menge von destillirten Wässern, Syrupen und Conserven, waren mit Recht ausser Gebrauch. — Von den ehemaligen abentheuerlichen Präparationen thierischer Stoffe, von denen überhaupt nur noch wenige als Arzneien beibehalten wurden, war keine Spur mehr übrig. — Endlich hatten wir auch die zwekmässigsten Vorschriften, die auf die gehörige Bildung unserer Apotheker selbst, und auf die beste Einrichtung der Apotheken im Allgemeinen abzwekten. Wie wenig aber das alles bis hieher in Ausübung gekommen war, wie wenig unsere gereinigten pharmaceutischen Kenntnisse, im Allgemeinen, auf das Thun unserer Aerzte und Apotheker würkten, werde ich in dem folgenden Abschnitte angeben. —

5.

Anatomie,

Ich habe hier einen unserer grössten Zergliederer — Sömmerring — zum Vorgänger, der in seinem Werke, von dem Baue des menschlichen Körpers, ganz eigentlich den Zwek hatte, (iedoch ohne Verfolgung der älteren Geschichte) zu zeigen: wie weit die Anatomie bis zum lezten Zehend unseres Iahrhunderts vorgerükt war. In diesem Werke, wird man die Belege zu den meisten meiner folgenden Behauptungen finden: Unsere Anatomie, wurde durch zahlreiche neue Entdekkungen bereichert, die insbesondere die Nerven, das lymphatische System, und die Schleimsäkke betrafen; mehrere Theile unseres Körpers, lernten wir entweder zum erstenmal, oder doch ungleich vollständiger und vollkommener kennen, als man sie ehedem, und selbst in ienen Zeiten kannte, wo man doch auch in der Anatomie gar nicht mehr zurük war, z. B. zu den Zeiten Hallers. — Wir verbanden mit der Anatomie die Lehre von den Bestandtheilen, den Würkungen und dem Nuzzen der Theile, ohne deswegen die ganze Physiologie, so unzertrennlich auch beide zusammenhängen, mit derselben zu vereinigen; dadurch gewann die Wissenschaft für den praktischen Arzt und Wundarzt ausserordentlich, denn was konnte beiden die blosse anschauliche Kenntniss allein nüzzen? — Wir stellten die genauesten Vergleichungen zwischen den

Theilen unseres Körpers, in den verschiedenen Lebensperioden, bei den verschiedenen Nationen, und bei beiden Geschlechtern an, suchten ihre gewöhnlichen Verhältnisse auf, und bestimmten die seltner vorkommenden Abweichungen; dadurch wurden unsere allgemeinen anthropologischen und physiologischen Kenntnisse sehr erweitert, und manche wichtige Wahrheit für Chirurgie und gerichtliche Medicin gefunden. — Wir verglichen die Theile unseres Körpers mit denen der Thiere, besonders von solchen Gattungen, die dem Menschen am ähnlichsten waren; nur waren unsere anatomischen Untersuchungen noch zu eingeschränkt und zu sparsam unternommen worden, als dass nicht hier den Nachkommen noch vieles zu thun hätte übrig bleiben sollen. Indessen reichten doch unsere Untersuchungen hin, auch anatomisch den grossen Unterschied zwischen dem Menschen und einem ieden Thier zu bestimmen; und sie verbreiteten über manche physiologische Lehre einiges Licht, ob wir gleich in den Schlüssen von der Physiologie der Thiere, auf die des Menschen, ungleich behutsamer waren, als unsere Vorfahren. — Wir bearbeiteten mehr, als iemals geschehen war, die pathologische Anatomie, und es war kaum ein Theil übrig, dessen widernatürliche Zustände, von uns noch nicht anatomisch untersucht waren. Dadurch bekam erst die Anatomie für den Arzt und Wundarzt den höchsten Grad von Brauchbarkeit. Nur war zu bedauren, dass wir

von einigen krankhaften Veränderungen, denen gewisse Theile unterworfen sind, noch nicht hinlängliche und unbezweifelte anatomische Kennzeichen hatten. Das war z. B. der Fall bei den inneren und verborgenen Entzündungen, deren Daseyn nicht allemal mit Gewissheit durch das Messer ausgemittelt werden konnte. — Unsere Kunst, die Theile anatomisch zu bearbeiten, auch die kleinsten aufzusuchen und sie dem Auge darzustellen, und die lehrreichsten Präparate zu verfertigen und aufzubewahren, war zu einem ungleich höheren Grade von Vollkommenheit gebracht worden, als bei den Vorfahren. Wir hatten ganz neue Werkzeuge und Vorrichtungen kennen gelernt, die unsere Untersuchungen erleichterten. Sammlungen anatomischer Präparate besassen wir zwar noch in sehr geringer Anzahl, aber die einzelnen waren zum Theil vortreflich. — Unsere anatomischen Kupfertafeln übertrafen alles, was man von der Art in vorigen Zeiten hatte. Sie stellten uns sowohl grosse, als auch die kleinsten Gegenstände, mit einer Wahrheit dar, die man künftig kaum wird übertreffen können. Indessen gilt dieses nur von einzelnen Meisterwerken, und wir hatten der schlechten Abbildungen auch nicht wenige. — Wir fiengen endlich auch an, viele Namen aus der Anatomie zu verdrängen, die von unseren Vorfahren unglüklich gewählt waren; und dadurch wurde die Erlernung der Anatomie nicht wenig erleichtert. — Die Vortheile, welche die Anatomie dem Arzte und Wund-

arzte gewährt, wurden übrigens bei uns, so leicht sie sich auch bestimmen liessen, bald zu hoch, bald wieder zu niedrig angesezt. Auf der einen Seite behauptete man, dass auch die feinsten Untersuchungen der Nerven und Gefässe, die kaum noch das Auge erreicht, dem Arzte vortheilhaft, ia wohl gar unentbehrlich wären. Man verlangte von dem Arzte eigene Geschiklichkeit, die schwersten anatomischen Untersuchungen anzustellen. Aber man gieng hier gewiss eben so sehr zu weit, als wenn man auf der anderen Seite den Nuzzen der Anatomie für die Ausübung der Kunst, ganz zu leugnen wagte. Auf alle Fälle, waren die überspannten Urtheile von beiden Seiten, der zwekmässigsten Betreibung der Wissenschaft nicht günstig.

Knochen. Unsere Knochenlehre zeichnete sich besonders dadurch aus, dass wir die Knochen nicht bloss im trokkenen Zustande, und überhaupt nicht so einseitig betrachteten, als unsere Vorfahren, sondern unter den verschiedensten Verhältnissen: im frischen und trokkenen Zustande, nach dem verschiedenen Alter und Geschlecht, nach den Nationen, den Nahrungsmitteln, der Gewohnheit, Lebensart und Kleidung, der Krankheiten, u. s. w. Wir waren daher schon einigermassen im Stande, durch das blosse Ansehen eines Knochens zu bestimmen, von welcher Nation derselbe sey? Welche Krankheitsmaterie auf denselben gewürkt habe? u. dgl. Von kranken Knochen, hatten wir

mehrere höchst lehrreiche Sammlungen, die durch die besten Abbildungen gemeinnüzzig gemacht waren. Ueberhaupt zeichnete sich kein Zeitalter, so sehr durch Aufmerksamkeit auf die krankhaften Veränderungen der Knochen aus, als das unsrige. — Ueber mehrere Eigenschaften, und besonders über die Mischung der Knochen, gab uns die neuere Chemie Licht, und lehrte uns besonders die Knochenerde genauer kennen, als man sie ehedem kannte. Wir behaupteten die Unempfindlichkeit der Knochen, aber vielleicht nicht mit vollem Rechte. Die Beinhaut war zwar genau untersucht, aber ihr Nuzzen doch noch nicht hinlänglich bestimmt; auch war der Nuzzen des Knochenmarks, noch nicht ausgemacht. Der Knorpel war chemisch und anatomisch untersucht, und sein Uebergang in Knochen genau beobachtet. Wir kannten das Verfahren der Natur bei zerbrochenen, beschädigten, oder sonst verlezten Knochen, und hatten über die Reproduktion derselben, die merkwürdigsten Versuche angestellt. Das sogenannte Wuchern des Kallus, das auf die Chirurgie unserer Vorfahren, einen nicht geringen Einfluss hatte, wurde nicht mehr geglaubt. Endlich hatte auch unsere Kenntniss einzelner Knochen, neuerlich manchen Zuwachs erhalten: so betrachteten wir das Keilbein und Hinterhauptsbein, mit Recht als einen einzigen Knochen, unter dem Namen Grundbein; so waren die knöchernen Gehörwerkzeuge, genauer als iemals untersucht; so hatten wir von den Zähnen ganz andere Be-

griffe, als unsere Vorfahren; so waren die Knochen des Bekkens, und ihre Zusammenfügung, mit unübertrefflicher Genauigkeit untersucht und ausgemessen, u. s. w. Doch es ist unmöglich, hier iede einzelne Bereicherung unserer Osteologie anzugeben!

Bänder. Hier war noch Weitbrecht unser Führer, und eine genauere Kenntniss der Bänder, als er uns verschaffte, kaum möglich. Sömmerring gedachte der Bänder der Gehörknochen zuerst öffentlich. — Der Gelenksaft wurde, besonders in pathologischer Rüksicht, vieler Aufmerksamkeit gewürdigt.

Muskeln. Wir kannten die Muskeln durchgängig, und die eigentliche anatomische Lehre von denselben, erhielt weiter keine bedeutenden Zusäzze. Nur waren wir noch nicht recht im Stande, von einem ieden Theile mit völliger Gewissheit zu entscheiden, ob er Muskelfasern habe, oder nicht; — denn es fehlte uns noch ein charakteristisches Kennzeichen der Muskelfaser. — Die Entstehung der Sehnen aus Muskelfasern, glaubte niemand mehr. — Unsere Kenntniss der vorhin nur unvollkommen bekannten Schleimsäkke wurde um vieles vollkommener.

Hirn, Rükkenmark und Nerven. Hier machten wir in unserer anatomischen Kenntniss merklichere Fortschritte. Unsere Beschreibungen und Ab-

bildungen iener Theile, insbesondere der bis zu den feinsten Zertheilungen verfolgten Nerven, waren schlechterdings über allen Vergleich, mit den ähnlichen Arbeiten unserer Vorfahren, die kaum noch vor zwanzig Iahren für die besten galten, weit erhaben. Anstatt der ehemals angenommenen zwei Hirnsubstanzen kannten wir deren viere; die Beständigkeit kleiner Steine in der Zirbeldrüse war erwiesen; die Durchkreuzung der Sehnerven kaum noch bestritten; und über den widernatürlichen Zustand des Gehirns, besonders über die Verwundungen desselben, hatten wir lehrreiche Beobachtungen angestellt. Es war eine merkwürdige Beobachtung, dass gewisse Theile des Gehirns, nach der Verderbung eines Nerven, ebenfalls sich verändern und verderben. — Wir mussten uns aber auch allein damit begnügen, ieden Theil des Gehirns historisch zu kennen, ohne von den Verrichtungen des Ganzen überhaupt, und von dem Nuzzen seiner einzelnen Theile, mehr als blosse Vermuthungen wagen zu können. Unsere Nachkommen behielten hier noch ein weitläuftiges Feld zu Entdekkungen, die durch zahlreiche Untersuchung kranker Menschen- und Thiergehirne gemacht werden müssen. Eben so wenig reichte unsere genaue Bekanntschaft mit den Nerven und ihren Vertheilungen, ihren Ursprüngen und Endigungen, ihren Anastomosen, Geflechten und Knoten hin, mehr von ihren Verrichtungen zu bestimmen, als das Allgemeine: dass nehmlich Empfindung und

Bewegung von ihnen abhängt. Von dem Nuzzen der Nervenknoten, hatten wir nichts als Hypothesen. Die kaum bewunderte Reproduktion der Nerven, war allgemein widerlegt.

Herz, Arterien, Venen, lymphatische Gefässe. Unsere anatomische Kenntniss des Herzens, war so vollständig, dass sie kaum noch eines Zusazzes fähig blieb. Sogar die Richtung seiner einzelnen muskulösen und knorpelartigen Fasern, war untersucht worden. Ganz neuerlich erfuhren wir auch mit Gewissheit, dass die Muskelsubstanz des Herzens keine Nerven habe, wenigstens keine solchen, die sich mit dem Auge verfolgen lassen. — Die Arterien hatten wir in allen ihren Aesten verfolgt, und kannten ihre vierfache Endigung in Venen, Blutwasservenen, und in absondernde und ausdünstende Gefässe. Ihr vorgeblicher Uebergang in Muskelfasern, lymphatische Gefässe u. s. w. war längst widerlegt. Die Struktur der Arterienhäute, besonders ihre ausgezeichneten sogenannten Muskelfasern, waren sorgfältig untersucht. Weniger genau kannten wir die Venen, theils wegen ihrer Unbeständigkeit, theils wegen der Schwierigkeiten, die mit ihrer Untersuchung verbunden sind. Es war entschieden, dass sich Arterien und Venen wieder erzeugen, ia sogar, dass im widernatürlichen Zustande ganz neue entstehen. Einsaugende Gefässe, die man noch vor wenig Iahren sehr unvollkommen kannte,

hatten wir nun an allen Theilen des Körpers, das einzige Auge ausgenommen, aufgefunden, selbst in den Mutterkuchen und in der Nabelschnur. Wir kannten ihren Ursprung, den Lauf ihrer Aeste, und ihre gemeinschaftliche Vereinigung. Der Bau der lymphatischen Drüsen, wurde als nicht drüsenähnlich erkannt, und wir wussten, dass wenigstens einige derselben Nervenäste erhielten. Der Nuzzen des Systems der lymphatischen Gefässe, war bis auf einige wenige Zweifel bestimmt.

Eingeweide, Drüsen und Haut. Auch in Absicht dieser Theile, war das eigentlich Anatomische grösstentheils berichtiget; nur in Absicht ihrer Verrichtungen, herrschten noch manche Zweifel. Ueber die Haut, besonders über die Hautfarbe der verschiedenen Nationen, hatten wir genaue Versuche angestellt. Der Bau der Drüsen war untersucht, aber dadurch in Rüksicht des Absonderungsgeschäftes wenig oder nichts aufgeklärt. Die neuern Untersuchungen des Magensafts, und der Milchgefässe, hatten in der Lehre von den Verdauungseingeweiden manches berichtigt. Ueber die Leber, die Absonderung und das Wesen der Galle, erhielten wir neuerlich einige scharfsinnige Bemerkungen. Der Nuzzen der Milz war nur noch hypothetisch bestimmt. Die Urinwerkzeuge, vorzüglich die Nieren, waren einer neuen Untersuchung unterworfen worden. Ueber die Frage, ob der Uterus Muskelfa-

sern habe oder nicht? — hatten wir uns noch nicht vereinigt; so viel war indessen entschieden, dass der Uterus keine solchen Muskelfasern habe, wie man sie in den eigentlichen Muskeln antrift. Ueber das noch in Dunkel gehüllte Generationsgeschäft, hatten anatomische Untersuchungen wenig oder gar nichts gelehrt. Den Zusammenhang des Mutterkuchens mit dem Uterus kannten wir zwar besser, als unsere Vorfahren, doch wussten wir von der Art der Ernährung der Frucht, wenig mehr als sie. Uebrigens reichten unsere Untersuchungen der schwangeren Gebärmutter doch hin, der Geburtshülfe manche wichtige Aufklärung zu verschaffen. — Die Lungen, waren bei Gelegenheit der neuern Versuche über das Athemholen, genauer betrachtet worden. Ueber die Wirkung der Stimmwerkzeuge, so gut wir sie auch anatomisch kannten, und ob wir gleich in Nachahmung der menschlichen Sprache durch Maschinen, weit gekommen waren, herrschte doch noch manche Ungewissheit. Unsere Kenntniss der Sinnwerkzeuge, unterschied sich durch Genauigkeit merklich von der unserer Vorfahren. Für den praktischen Arzt war es besonders wichtig, dass wir den kranken Zustand der Eingeweide, mit Hülfe der Anatomie, sehr genau untersucht hatten. Manche pathologische Wahrheit, war dadurch gefunden, mancher Irrthum berichtigt worden; so sahe z. B. noch kein Anatom die Wunderdinge, die sich unter dem Namen der Kämpfschen Infarktus, in unsere pathologischen Systeme eingeschlichen haben.

6.

Physiologie.

In keinem einzigen Zweige der Natur- und Arzneiwissenschaft, hatten wir noch so viele gänzlich unaufgeklärte Gegenstände, in keinem einen solchen Ueberfluss von Hypothesen, die den Mangel einer vollkommenen Erkenntniss ersezzen mussten, als in der Physiologie. Zwar war die ehemalige, besonders in physiologischen Schriften beliebte Lehrmethode, die alles definirte und demonstrirte, und bei der man gerade da das meiste zu wissen schien, wo man am allerwenigsten wusste, abgeschafft; — zwar hatten die in dem Vorhergehenden abgehandelten Wissenschaften: Naturgeschichte, Physik, Chemie und Anatomie, den Physiologen manchen wichtigen Beitrag zur Aufklärung ihrer Lehren geliefert; — zwar fehlte es uns nicht an scharfsinnigen Versuchen, die schwersten physiologischen Aufgaben zu lösen: — und dennoch musste ieder Unpartheiische, das obige Urtheil über das Ganze unserer Physiologie fällen, ohne deswegen die wirkliche Aufklärung, Vervollkommnung und Berichtigung einzelner Lehren zu verkennen. — Schon unsere herkömmliche Eintheilung der Physiologie nach den vier Funktionen, war höchst unbequem, und noch war kein Versuch gelungen, sie abzuschaffen. Die Mischung des Bluts, kannten wir etwas genauer als unsere Vorfahren, weil wir sie nicht mehr durch einen

heftigen Feuersgrad zu erforschen suchten; auch waren über das Verhalten des Bluts in verschiedenen Luftarten Versuche angestellt. Die unfruchtbaren Subtilitäten, die man sonst von den Globulis des Bluts erdichtete, waren verdrängt, aber die Hypothesen über die Röthe desselben noch unberichtigt. Ueberhaupt reichte unsere Kenntniss des Bluts noch lange nicht zu, um die Entstehung desselben, den Nuzzen eines ieden einzelnen seiner Bestandtheile, die Art, wie so verschiedene Materien aus demselben abgesondert werden, die möglichen Verderbnisse und sogenannten Schärfen des Bluts, und mehrere ähnliche eben so schwere Aufgaben, völlig zu lösen. Wir hatten mit dem Blute ausser dem Körper viele Versuche angestellt, und Schlüsse daraus gezogen, die aber auf den lebenden Körper, und auf das in demselben noch umlaufende Blut, schlechterdings nicht angewendet werden konnten. — Das Zellgewebe, war seit Hallers Zeiten, etwas genauer untersucht, und besonders seine eigenthümliche Beschaffenheit bei dem Menschen bekannt geworden. An Bordeu's Lehre von demselben war zu viel Fabelhaftes, als dass sie hätte Eingang finden können. Das Fett lernten wir als eine den ausgepressten Pflanzenölen am nächsten kommende Materie kennen, die in ihrem reinen Zustande ohne Schleim ist. Der Nuzzen desselben war aber noch eben so problematisch, als einige seiner Verhältnisse im kranken Zustande. — Den festen Theilen schreiben wir eine Lebenskraft zu, und

belegten

belegten die Aeusserungen derselben, in verschiedenen Theilen, mit dem Namen der Reizbarkeit, Empfindlichkeit, des Zusammenziehungsvermögens, des eigenthümlichen Lebens (vita propria), des Bildungstriebes, u. s. w. Es schien wenigstens, dass wir die Verrichtungen eines Theiles erklärt hätten, wenn wir sagten, es wäre in ihm ein gewisser Trieb, oder es sey ihm ein eigenthümliches Leben eingepflanzt, das sich gerade so und nicht anders äussere. Wir dachten aber oft nicht daran, dass alle iene Ausdrükke nichts weiter bezeichnen, als nur gewisse Aeusserungen, an welchen wir erkennen, dass der thierische Körper belebt ist. Den Grund aller dieser Aeusserungen, das Leben selbst, die einzige oder die verschiedenen in dem thierischen Körper thätigen Kräfte, kannten wir ihrem Wesen nach nicht, so reich wir auch an Hypothesen von der Lebenskraft waren. Bald machte man die elektrische, bald die magnetische Materie, und neuerlich gar den erdichteten Sauerstoff der französischen Chemie, zu dem würkenden Principium in der thierischen Maschine, und schrieb davon die schönsten physiologischen Romane. Die neuesten Versuche von Galvani, schienen indessen zu beweisen, dass würklich die Elektricität eine in der thierischen Maschine thätige Kraft sey, und ieder Nerve eine Leiter derselben. — Die Lehre von der Mitleidenschaft, war ein unabsehbares Feld von Hypothesen! Hier wurde bewiesen, dass sich alle Mitleidenschaft auf eine Reflexion des Reizes, von dem

Siz aller Empfindung auf den mitleidenden Theil gründe; aber man konnte nicht sagen, warum gerade auf diesen Theil, und auf keinen anderen, die Reflexion geschehe. Dort behaupteten andere, alle Mitleidenschaft komme von dem Zusammenhange der Nerven, durch Anastomosen, Geflechte, Knoten, u. s. w. her, und suchten zur Erklärung der Fälle, wo sich Mitleidenschaft zeigte, ienen Zusammenhang ängstlich auf. Hier berief man sich auf den Zusammenhang der Theile durch Blut- und lymphatische Gefässe, und gewiss, was diese lezteren betrift, mit vielem Rechte. Dort wurde wieder, bald die Vereinigung der Theile durch Zellgewebe, bald der ähnliche Bau derselben, als der Grund aller Mitleidenschaft festgesezt. Dabei fehlte es überall nicht an einem Hange zum Wunderbaren, der, wo er sie nur suchte, eine mirabilis sympathia fand. Gewöhnlich hielt man eine Erscheinung für völlig erklärt, wenn man sagte, sie komme von der Mitleidenschaft her. — Wir nahmen bald mehrere bald wenigere Temperamente an; aber iede Bestimmung derselben, lief am Ende immer auf die alte Eintheilung in die bekannten vier Hauptklassen hinaus. Die Ursachen der Temperamente, suchten wir nicht so einseitig als unsere Vorfahren, einzig und allein in der Mischung des Blutes, sondern in einem Zusammenflusse mehrerer Umstände auf. — Die Gesezze des Kreislaufes, mussten uns, nach den unzähligen zu ihrer Erforschung angestellten Versuchen, sehr vollständig be-

kannt seyn; indessen war doch noch so manches zu berichtigen übrig: wir kannten nicht den Grund der regelmässigen Zusammenziehung des Herzens, und durch die Entdekkung des Mangels der Nerven in demselben, wurden die Schwierigkeiten nur noch vermehrt; es war noch nicht ausgemacht, wie viel das Herz, wie viel die Arterien, und wie viel die Venen, zu dem Forttriebe des Bluts beitragen; wir wussten wenig von den Eigenheiten der Gefässe und des Kreislaufes in den einzelnen Eingeweiden. Sonst gereichte es unserer Physiologie zum Ruhme, dass sie sich kaum noch mit den zweklosen Berechnungen der Weite der Gefässe, der Kraft des Herzens und der Arterien, der Geschwindigkeit, mit welcher das Blut umläuft, u. dgl. beschäftigte. — Der Mechanismus des Athenholens, war uns durch die berühmten Hallerschen Streitigkeiten bekannter geworden, als der Nuzzen desselben. Wir kannten freilich besser, als unsere Vorfahren, den Unterschied zwischen der Luft, die wir ein- und der, die wir ausathmen; wir wussten, dass iene dem Blute etwas, das zum Leben nothwendig ist, und das wir Wärmestoff nannten, mittheilte, und dass dagegen die leztere, das Blut von dem überflüssigen Phlogiston befreiete; wir kannten, wenigstens dem Ansehen nach, den Unterschied zwischen dem arteriösen und venösen Blute, der von der Dephlogistisirung des ersteren durch die eingeathmete reine Luft, und von der Phlogistisirung des lezteren auf seinem Wege durch den Körper, veranlasst

wird. Um aber nun den Grund von dem allem, den wahren Nuzzen des Athenholens anzugeben, mussten wir uns mit Hypothesen behelfen. Wodurch wird das venöse Blut mit Phlogiston überladen? Diese Frage lies sich nicht anders, als nach der Hypothese von der Wärme und dem Verbrennen, die auf das Phlogiston gestüzt ist, beantworten. Warum kann bei einem mit Phlogiston überladenem Blute, das Leben nicht bestehen? Wir hatten keine Hypothese, nach welcher diese Frage befriedigend beantwortet werden konnte. Warum muss das arteriöse Blut in den Lungen Wärmestoff bekommen? Um die thierische Wärme zu unterhalten, war die Antwort nach Crawfords Theorie, der man aber sehr wichtige Zweifel entgegengesezt hatte. Die alte Aufgabe, die Ursache des ersten Athenholens zu bestimmen, war ebenfalls noch nicht aufgelöst. — Die Angabe der Quellen der thierischen Wärme, machte uns nicht wenig Schwierigkeiten; einmal war die Unmöglichkeit, dass iene Wärme von dem Reiben des Bluts, und von den übrigen Ursachen, die die Alten angaben, entstehen könne, erwiesen; die Hypothese von Crawford, die, was nicht leicht einer Hypothese iemals wiederfuhr, gleich bei ihrer Bekanntwerdung, fast allgemeinen Beifall erhielt, war als unzureichend erkannt worden; und nun nahmen wir Rigby's Lehre zu Hülfe, die zwar viel Wahrheit hatte, aber doch in einzelnen Theilen, noch wichtigen Zweifeln unterworfen war. Wir schienen darinn zu fehlen, dass wir die

Wärme, die gewiss eine Würkung mehrerer Aktionen verschiedener Theile ist, immer gar zu einseitig aus einer einzigen Quelle herleiten wollten. — Als wichtige Bearbeitungen der Lehre von der Stimme und Sprache, mussten unsere Bemühungen, Taubstumme zu unterrichten, eine Kunst, die wir auf einen hohen Grad von Vollkommenheit gebracht hatten, angesehen werden. — Die Lehre von der Ausdünstung und dem Schweiss, hatte theils durch die Entdekkung der Luftarten, theils durch unsere genauere Bekanntschaft mit den einsaugenden Gefässen, manche Aufklärung erhalten. Die Versuche von Sanctorius, hatten unendlich an Wichtigkeit und Anwendbarkeit verlohren, seitdem wir den grossen Einfluss des Einsaugungsgeschäfts, auf die ganze Oekonomie des Körpers, kennen gelernt hatten. — Unsere Lehre von den Verrichtungen des Gehirns und der Nerven, von den äusseren und inneren Sinnen, und von der Bewegung, war ein Gewebe von Hypothesen. So viel wussten wir mit Gewissheit, dass unter allen Theilen des Körpers, das Gehirn und die Nerven, mit der Seele zunächst in Verbindung stünden, und dass von beiden alle Empfindung und Bewegung abhänge; aber hier mussten wir auch stehen bleiben. Zwar sprachen unsere Physiologen oft genug, bald von dem Nervensaft, bald von Schwingungen und Spannungen der Nerven, wie von ausgemachten Wahrheiten, und doch war hier überall nichts als Hypothese. Mehr als das, war auch die Lehre von dem zweifachen Seelen-

organ nicht. Die Art, wie die zu den äusseren Sinnen bestimmten Organe, Eindrükke bekommen, war uns allgemein bekannt, aber wir konnten uns nur Möglichkeiten denken, wie die Seele dieser Eindrükke theilhaftig werde, und wie sie auf die Sinnorgane zurükwürke. Unsere ganze medicinische Psychologie, mit so vielem Eifer sie auch neuerlich bearbeitet wurde, verlohr sich in das Reich der Möglichkeiten, sobald wir es wagten, der Kenntniss etwas zuzusezzen, die uns die blosse reine Beobachtung und Erfahrung von der Seele verschafte. Es war daher ein guter Gedanke, dass sich die meisten unserer Physiologen, vorläufig nur noch an solche Beobachtungen und Erfahrungen hielten, immer mehrere, sowohl in dem gesunden als kranken Zustande, anstellten und sammleten, und es der Zukunft überliessen, daraus eine wissenschaftliche und von Hypothesen freye Seelenlehre zu bilden. — Die Entdekkung von der Reizbarkeit, so wichtig sie auch war, hob bei weitem nicht alle Schwierigkeiten, die in unserer Erklärung der willkührlichen und unwillkührlichen Bewegungen noch obwalteten. Der Grund der Verschiedenheit beider Bewegungen von einander; die grosse Dauer und Beständigkeit der unwillkührlichen Bewegungen gegen die willkührlichen; die Art, wie die Einwürkung der Nerven in die Muskeln geschieht; das Verhältniss zwischen der Nervenkraft und Reizbarkeit, in wiefern diese von iener abhängt; die Veränderung, die in einem sich bewegenden Muskel vorgeht; — das alles,

und noch manches andere, war uns verborgen, und konnte nicht anders, als nach Hypothesen erklärt werden, wovon immer eine unwahrscheinlicher als die andere war. — Der Schlaf war uns unerklärbar, und wir hatten mehr als eine Theorie desselben, darunter aber keine, die völlig befriedigend war. — Ueber das Verdauungsgeschäft, hatten wir neuerlich zahlreiche und zum Theil sehr scharfsinnige Untersuchungen, bei dem Menschen und bei Thieren, angestellt, und wir kannten unläugbar die Verrichtungen der dabei würkenden Theile sehr genau; aber doch immer noch nicht genau genug, um manche noch übrige Schwierigkeit zu lösen: es war uns unbekannt, welche Veränderung eigentlich die Nahrungsmittel bei der Verdauung in dem Magen erleiden? Ob und wie diese Veränderung durch den Magensaft — (der chemisch untersucht, und darnach sein Unterschied bei verschiedenen Thieren bestimmt war) — allein erfolge? Oder ob und wie viel andere Umstände dabei mitwürken? Fast am allermeisten, hatten wir uns mit der Leber und der Galle beschäftigt, und diese leztere vielfältigen und genauen chemischen Zerlegungen unterworfen. Unter allen Absonderungen, war uns die der Galle eine der bekanntesten; wir wussten, wie die Natur das Blut zur Gallenabsonderung vorbereitet, und welches der eigentlich würksame Bestandtheil der Galle sey. Die Versuche mit dieser, hatten viele Aufklärung über ihr Verhalten im gesunden und kranken Zustande verbreitet,

und die Würkung derselben bei der Verdauung ganz anders bestimmt, als sie unsere Vorfahren annahmen. Es fehlte indessen nicht an Vertheidigern der alten Lehre, die die Galle als Seife würken lässt, während andere sich von der entgegengesezten Meinung immer mehr überzeugten. Wie aber die Galle die Scheidung des Chymus in zweierlei Materien bewürke? Woher die Bitterkeit und die grüne Farbe der Galle? Ob ein wesentlicher Unterschied zwischen der Leber- und Blasengalle bestehe? — Auf diese und manche andere Fragen, fehlte uns noch eine befriedigende Antwort. — Ueber den Nuzzen der Nezze, hatten wir mehrere Hypothesen. In den Gedärmen wollte man, so lange der gesunde Zustand bestehet, keine Luft mehr annehmen. — Die Kenntniss der Verrichtungen des lymphatischen Systems, die wir nur seit wenigen Iahren erst, ungleich vollkommener als ehedem besassen, klärte nicht nur manche Dunkelheit der Physiologie auf, sondern lies uns auch die Entstehung und Heilung mancher Krankheit, so wie die Würkungsart verschiedener Arzneimittel, besser einsehen. Wie die Einsaugung durch die Mündungen iener Gefässe eigentlich geschehe, wussten wir nicht; dass sie aber sehr verschiedene Materien einsaugen, selbst Krankheitsstoffe, Gifte, ausgetretene Feuchtigkeiten, u. s. w. war uns bekannt, nur konnten wir nicht mit völliger Gewissheit sagen, ob auch aus der Luft etwas, das zum Leben nothwendig ist, eingesaugt werde? Was die Einsaugung zu dem Wachsthum

und zu der Ernährung, zu der Verdikkung der abgesonderten Säfte, zur Bildung der Knochen und der Zähne, u. s. w. beiträgt, sahen wir ein. Wir wussten, was noch kürzlich bestritten wurde, dass das lymphatische System, das einzige einsaugende sey, und dass keine Einsaugung durch die Venen geschehe. Die Kräfte, die den Fortgang der Lymphe befördern, waren uns nicht ganz bekannt, auch der Nuzzen der lymphatischen Drüsen nicht ganz klar. Die Reizbarkeit der lymphatischen Gefässe war erwiesen, ob wir gleich keine gewöhnlichen Muskelfasern an denselben erkannten. — An die Zurükbewegung der Lymphe, die Darwin lehrte, und auf die wir manche schöne Theorie gebauet hatten, glaubte kaum noch iemand, denn sie stand mit dem uns bekannten Bau der lymphatischen Gefässe, und mit anderen Umständen, zu sehr im Widerspruch. — Ueber die Bildung des Bluts aus dem Milchsaft und der Lymphe, konnten wir nicht viel mehr, als nur Vermuthungen äusseren. — Das Ernährungsgeschäft, besonders die Ernährung der festen Theile, war noch vielen Zweifeln unterworfen. An das Abnuzzen und Abreiben der Theile, in dem allgemeinen Sinn, wie es unsere Vorfahren nahmen, glaubten wir nicht mehr, sondern machten einen Unterschied zwischen Theilen mit vollkommenerer (Muskeln, Nerven, Sinnorgane, Eingeweide) und unvollkommnerer Lebenskraft (Zellgewebe, Knochen, Haut, u. s. w.), und nahmen nur in den lezteren mit Reproduktionskraft begabten Thei-

len, ienes Abnuzzen an. Diese mussten, so wie die ersteren, so lange das Wachsthum dauert, einen Zusazz neuer Theile erhalten, und diesen liessen wir gemeiniglich durch die kleinen Arterien, nach anderen Hypothesen, aber auch durch die Nerven, oder durch die lymphatischen Gefässe geschehen. Den durch eine anziehende Kraft geleiteten Nahrungsstoff, liessen wir den Theilen, die seiner bedurften, zueilen, und ein Bildungstrieb, musste ihm die nöthige Form geben. — Die Lehre von den Absonderungen, war und blieb eine der dunkelsten in der ganzen Physiologie. Iede einzelne abgesonderte Feuchtigkeit, hatte ihre eigenthümlichen und wesentlichen Eigenschaften, und doch zeigte sich bey ieder Untersuchung, zwischen allen eine auffallende Aehnlichkeit. Die Art der Absonderung war dadurch nicht erklärt, dass wir uns auf den unbekannten eigenthümlichen Bau des dazu bestimmten Organs, und auf das eigenthümliche Leben desselben beriefen. Nur die genauere Bekanntschaft mit dem einsaugenden System, klärte auch in Rüksicht der Absonderungen einiges auf. — Die Bestandtheile des Urins, kannten wir nach neueren chemischen Analysen besser als sonst; auch glaubten wir, unmittelbare Wege aus dem System der Milchgefässe zu den Nieren, und dadurch einen nahen Zusammenhang der Galleneingeweide mit diesen aufgefunden zu haben. — Das Eigenthümliche, wodurch sich beide Geschlechter von einander unterscheiden, war neuerlich sehr vollständig aufgesucht und ge-

nau bestimmt worden. Wir kannten das Heruntersteigen der Hoden bei dem männlichen Geschlechte weit genauer, als ehedem. Die vielfältig mit dem Saamen angestellten Versuche, hatten über die Natur desselben, und besonders über das, was er bei der Erzeugung würkt, immer noch sehr wenig gelehrt; doch rechneten wir in Rüksicht der lezteren, iezt nichts mehr auf die Infusionsthierchen. Gegen die Nothwendigkeit der beständigen Zurükführung des Saamens zu dem Blute, waren wichtige Zweifel erhoben worden, und mehrere unserer Physiologen, sahen die mässigen nächtlichen Saamenergiessungen, für eine natürliche Erscheinung an. Die Saamenbläschen, wollten einige zu Drüsen machen. Der Nuzzen der Feuchtigkeit der Prostata, war noch nicht ganz klar. — Der Nuzzen mehrerer weiblicher Zeugungstheile, so wie einige die monatliche Reinigung und die Absonderung der Milch betreffende Umstände, waren noch wichtigen Zweifeln unterworfen. Von den unzähligen Zeugungstheorien, die alle nur in gewissen Nebenumständen von einander abwichen, im Wesentlichen aber sich entweder auf das Evolutions- oder auf das Reproduktionssystem gründeten, war noch keine einzige zur völligen Gewissheit erhoben worden. Zwar waren mehrere dieser Theorien mit dem grössten Scharfsinn ausgesonnen; aber sie blieben dennoch blosse Versuche, ein Geheimniss der Natur zu enthüllen, das sie ieder sinnlichen Untersuchung sorgfältig verbarg. So waren auch noch viele

Gegenstände, in der Lehre von der Schwangerschaft und der Geburt, unserer genauen Kenntniss bis hieher entgangen: der Nuzzen des Mutterkuchens und des Kindswassers, die Art der Ernährung der Frucht, die Würkung der Einbildungskraft und anderer Veränderungen bei der Mutter auf das Kind, die Würkung des Uterus bei der Geburt, die Ursache des so bestimmten Zeitraums der Schwangerschaft, u. v. a. Der Unterschied zwischen dem ungebohrnen und dem neugebohrnen Kinde, und dem Erwachsenen, war anatomisch und physiologisch bestimmt, nur war uns der Nuzzen mancher Theile des Kindes, oder vielmehr ihres besonderen Verhältnisses, z. B. der Thymus und der Nebennieren, noch nicht ganz klar. Wir kannten das Eigenthümliche in den Verrichtungen unseres Körpers, wodurch sich die verschiedenen Lebensperioden auszeichnen, ohne indessen den Grund der periodischen Veränderungen bestimmt angeben zu können. Die Erscheinungen des Alters, und die Ursachen des natürlichen Todes, liessen sich anatomisch und physiologisch einsehen.

Von der reichhaltigen Sammlung aller physiologischen Lehren, Meinungen und Hypothesen, von Hallers grosser Physiologie, vermissten wir eine Fortsezzung bis auf die neuesten Zeiten, die dem Litterator fast unentbehrlich war.

7.

Pathologie.

Was die Physiologie in Rüksicht des gesunden Körpers ist, das ist die Pathologie in Rüksicht des kranken, — sollte es wenigstens seyn. Waren nun unsere physiologischen Kenntnisse so mangelhaft, dass wir oft gezwungen wurden, uns durch Hypothesen zu helfen, so lies sich in der Pathologie nichts vollkommneres erwarten. Die Eigenschaften und Verrichtungen eines Theils, die im gesunden Zustande nicht klar erkannt wurden, mussten auch im widernatürlichen Zustande, mehr oder weniger unbekannt seyn. Daraus entstanden grosse Mängel unserer Pathologie, die noch durch die Art, wie wir dieselbe oft bearbeiteten, merklich vergrössert wurden. Sie war daher nicht die sichere Leiterinn am Krankenbette, die sie eigentlich hätte seyn sollen.

In der allgemeinen Pathologie — (ihr Unterschied von der besonderen war unbestimmt, und wurde verschiedentlich angegeben) — der Philosophie unserer Wissenschaft, stellten wir allgemeine Betrachtungen über die Natur, Eintheilung und Beschaffenheit der Krankheiten, ihrer Zufälle, und ihrer Ursachen und Zeichen an, und handelten von den einfachen und allgemeinen Krankheiten (nosologia), von den Zufällen (symptomatologia), und von den Krank-

heitsursachen überhaupt (aetiologia). Hätten wir dabei immer den wahren und höchsten Zwek der Pathologie: dem heilenden Arzte die nöthige Kenntniss desienigen Zustandes zu verschaffen, den er heilen soll, vor Augen gehabt, so wäre unsere Philosophie der Krankheitslehre, nicht zu einem Gewebe von Hypothesen und von scholastischen Spizfindigkeiten herabgesunken, die zu nichts weiter taugten — als den Anfänger in der Kunst, Distinktionen und Definitionen zu machen, zu üben. Das wahrhaft Nüzliche und Brauchbare, musste aus einer Menge von Schulbegriffen herausgesucht werden, die noch dazu von verschiedenen, auf verschiedene Weise bestimmt wurden, so dass des Berichtigens kein Ende war. Länger als zweitausend Iahre, war in den Schriften der Aerzte von Krankheiten gehandelt worden; ieder Mensch wusste es zu sagen, wenn er krank war: aber eine allgemein angenommene Definition von Krankheit, Passion, Zufall, u. s. w. hatten wir immer noch nicht. Ieder suchte die Vorzüge seiner Bestimmung von dem Wesen der Krankheit geltend zu machen, und manche verlohren sich dabei in die Region der abstrakten Begriffe, wo doch nichts als einfache sinnliche Erkenntniss statt fand und nothwendig war. Wir theilten die Krankheiten allgemein und nach zufälligen Umständen ein (differentiae morborum accidentales), und diese Eintheilung hatte für den Arzt sehr viel Brauchbares, das aber im Grunde höchst einfach und leicht anzugeben

war. Damit waren wir aber nicht zufrieden; sondern wir verlohren uns in Spizfindigkeiten und trokne Schulbegriffe, die einem einfachen und dem gesunden Menschenverstande leicht begreiflichen, oft noch dazu unbedeutenden, Gegenstande, ein gelehrtes Ansehen gaben. In der Lehre von idiopathischen und sympathischen Krankheiten, herrschte noch viel Ungewissheit, vieles das blos willkührlich angenommen war, weil wir über das, was wir Mitleidenschaft nennen, selbst nicht einig waren. Wir stritten uns noch über Erbkrankheiten und angebohrne Uebel, und leugneten iene bald ganz, bald sahen wir überall erbliche Anlagen; stritten nun aber wieder über die Art, wie diese oder iene Krankheit, von den Eltern auf die Kinder übergehen sollte. — Den Unterschied der hizzigen und chronischen Krankheiten, sezten wir mit Recht weniger in die Dauer derselben, als vielmehr in das Daseyn und die Abwesenheit des Fiebers. Von den Kochungen und Krisen, wussten wir wenig oder gar nichts, sondern wir blieben blosse Zuschauer bei den dahin gehörigen Erscheinungen; ieder Versuch, näher mit dem Wesen derselben bekaunt zu werden, blieb Hypothese. Die Lehre der Alten von den kritischen Tagen, fand noch, mit allen ihren Verunstaltungen, die sie erst nach Hippokrates erlitten hatte, ihre eifrigen Anhänger und Vertheidiger, während andere sie gänzlich verwarfen. Wir sahen grosse Streitigkeiten über diesen Punkt entstehen, die Streitenden aber selten auf den allein wahren Wege

bleiben, der zwischen den überspannten Urtheilen von beiden Seiten liegt. — Aus der Beobachtung, dass sehr oft eine Krankheit in die andere übergeht, war die Lehre von der Verwandlung der Krankheiten entstanden; eine Lehre, die voller willkührlicher Behauptungen, nur selten die Art des Uebergangs einer Krankheit in die andere, vollkommen deutlich angeben konnte. — Was in Krankheiten Paroxismen macht, und wovon das Periodische derselben, und ihr Typus abhängt, wussten wir so wenig als unsere Vorfahren, ob wir gleich auch hier einige Hypothesen mehr hatten, als sie. — Wir beschäftigten uns mehr, als zu irgend einer anderen Zeit geschehen war, mit den stehenden und zwischenlaufenden, und mit den Witterungs- und Iahreskrankheiten. Zahlreiche Beobachtungen waren angestellt, um das Eigenthümliche einer ieden Art, und ihren Zusammenhang und Einfluss auf die übrigen aufzufinden. Es wurden dadurch mehrere wichtige Wahrheiten entdekt und von neuem bestätigt; — aber viel Willkührliches herrschte doch auch in iener Lehre. Wäre die Herrschaft der stehenden und Witterungskrankheiten von dem Einflusse und Umfange, als uns Stoll und seine Anhänger versichern wollten, so müsste nichts leichter seyn, als Krankheiten zu heilen, sobald man nur weiss, was herrschend sey. Würde nun aber der Einfluss der herrschenden Konstitution zu gross angegeben, würde wohl gar eine Konstitution von dem Arzte, nach der Lieblingsmeinung, der er gerade zugethan

gethan ist, als herrschend erdichtet, so müssten daraus die grössten praktischen Irrthümer entstehen. Und haben wir nicht oft genug gesehen, wie uneinig die Aerzte in Bestimmung der herrschenden Konstitution waren? Wie in einer Stadt der eine alles inflammatorisch, der andere alles galligt, ein dritter überall Nervenzustand fand? Zum Glükk kamen wir bald von der Meinung zurük, den Krankheiten einen allgemeinen Gang vorschreiben, und diesen Gang gar berechnen und vorher bestimmen zu wollen. — Der Name, bösartige Krankheit, war noch immer ein vieldeutiger Ausdrukk, der in der Sprache fast eines ieden Pathologen, einen anderen Sinn hatte. — Wir hatten uns viele Mühe gegeben, die Dunkelheiten zu zerstreuen, die noch in der Lehre von den Epidemien, Volkskrankheiten und endemischen Uebeln, herrschten; aber ohne sichtbaren Erfolg, denn die dazu gehörigen Beobachtungen, waren noch lange nicht oft und allgemein genug, und selten mit der zu diesem Geschäfte nöthigen Unbefangenheit, angestellt worden. Die Ursache der meisten endemischen Krankheiten, war uns gänzlich unbekannt, und noch weniger wussten wir von den Veranlassungen zu Epidemien, von ihrem Gange, und von ihrem Zurükkehren. Hier waren wir, einige einzelne uns besser bekannte Umstände abgerechnet, keinen Schritt weiter, als Hippokrates, und es blieb den Nachkommen überlassen, in allgemeine Verbindungen zusammen zu treten, und auf diese Art, mit besse-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

rem Erfolge, den Ursachen und dem Gange der Volkskrankheiten nachzuspüren. Diese Bemühungen, müssten endlich die Menschen in den Stand sezzen, sich ganz gegen Epidemien zu sichern; denn haben wir nicht allein dadurch, dass wir mit einigen Krankheiten genauer bekannt wurden, sie aus gewissen Gegenden ganz verbannt? — Es war bei uns noch lange nicht ausgemacht, welche Krankheiten anstekkend, und welche nicht anstekkend sind. Dem einem war Schwindsucht, Wechselfieber, Faulfieber, u. s. w. anstekkend, dem anderem nicht. Wir sprachen von einer Disposition zu anstekkenden Krankheiten, ohne sie näher zu kennen. Einige Wege, auf welchen sich die Anstekkung verbreitet, waren uns bekannt, andere noch zweifelhaft, andere gänzlich unbekannt. Von den anstekkenden Materien, von Krankheitsgiften, sprachen wir viel, aber es war keine einzige, von der wir uns einer einigermassen vollkommenen Kenntniss rühmen konnten. Die Chemie gab hier kein Licht, oder doch nur ein sehr zweideutiges. Wie die meisten anstekkenden Materien auf den Körper würken? Ob auf die festen oder auf die flüssigen Theile? Ob durch die Nerven, oder durch die einsaugenden Gefässe? — Das alles waren noch unbeantwortete Fragen; und selbst bei den uns bekannteren anstekkenden Krankheitsgiften, z. B. bei dem venerischen, liessen sich gegen die gewöhnliche Beantwortung derselben, noch wichtige Zweifel erheben. — In der Bestimmung der heilsamen Krankhei-

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

ten, waren unsere Begriffe noch nicht völlig berichtigt. Eine Krankheit war leichter für heilsam erklärt, als der Grund ihrer Heilsamkeit dargethan. Was sie eigentlich heilsam macht; in welcher Verbindung sie mit dem Uebel steht, das sie heilt, liess sich selten bestimmt angeben. Wir hielten manche Krankheit für heilsam, und erregten sie wohl gar in dieser Voraussezzung, die es im Grunde nicht war. Der Grund der Tödlichkeit der meisten Krankheiten, ohne sichtbare Verlezzung wichtiger Organe, liess sich nicht bestimmt einsehen, und daher wurden, anderer Gründe nicht zu gedenken, in vielen Fällen die Kennzeichen des Scheintodes, und des Todes selbst, sehr trüglich. Wir gaben uns besonders viele Mühe, und zwar mit besserem Erfolge, als sonst geschehen war, den Werth iener Kennzeichen zu berichtigen. — Von einer Versezzung der Krankheitsmaterien, besonders von dem sogenannten Zurükschlagen derselben von der Haut auf die inneren Theile, oder, wie man sich ausdrükte, auf die Nerven, wurde bei uns noch sehr viel Fabelhaftes erzählt. Wenn ein Beobachter überall versezten, zurükgeschlagenen, oder zurükgetriebenen Krankheitsstoff sahe, ihn selbst in solchen Fällen sahe, wo doch eigentlich gar keiner statt fand, so fehlte es auf der andern Seite nicht an Gegnern, die iene vorgeblichen Wanderungen der Krankheitsstoffe bezweifelten, oder sie doch sehr einschränkten. Von beiden Theilen, waren die Urtheile oft überspannt, und in iener ganzen Lehre noch vieles, das

fernerer Aufklärung sehr bedurfte. — In der Lehre von den Krankheiten der festen und der flüssigen Theile, hatten wir einige Schritte — zurük gethan. Zwar stand bei unseren Vorfahren die Humoralpathologie in zu grossem Ansehen; zwar rechneten sie zu viel auf Ueberfluss, Mangel, Verderbniss und Schärfen der Säfte; aber sie verlohren dabei doch den widernatürlichen Zustand der festen Theile nicht ganz aus dem Gesichte. Sie wussten sehr gut, dass weder die Säfte, noch die festen Theile allein, und ohne Einfluss auf einander zu haben, fehlerhaft werden könnten. Stahl und Friederich Hoffmann, würdigten das solidum vivum, und die Verhältnisse desselben im widernatürlichen Zustande, der grössten Aufmerksamkeit. Wir stellten uns dagegen — (es ist hier nicht von der grössten Zahl unserer Pathologen die Rede, sondern von der, die in dem zuversichtlichsten Tone sprach, und das meiste Aufsehen zu erregen suchte) — als ob wir die Lehre von den Krankheiten des solidi vivi erfunden, die ganze Humoralpathologie hingegen widerlegt und gänzlich abgeschaft hätten. Da waren keine Verderbnisse, keine Schärfen, keine überflüssigen Säfte mehr, sondern alles hiess Krankheit der Nerven, oder der belebten Faser. Alle Ursprünge des widernatürlichen Zustandes, führten wir auf erhöhete, gereizte, verminderte oder unordentlich würkende Lebenskraft zurük, und ein Fehler der Säfte, galt höchstens noch als Folge. An die Stelle der Humoralpathologie, war die Nerven-

pathologie gesezt, und wir machten uns in Rüksicht dieser, ungleich grösserer Uebertreibungen schuldig, als unsere Vorfahren in Rüksicht iener gethan hatten. Wir sezten einem ieden, Machtsprüche, Verachtung und Spott entgegen, der es wagte, von verdorbenen und scharfen Säfteu zu sprechen, oder der etwa erinnerte, dass wir von den natürlichen und widernatürlichen Zuständen der Lebenskraft, vielleicht noch ungleich weniger wüssten, als die guten Alten von ihren Fehlern der Säfte. Indessen fand doch immer noch die Wahrheit, die auch hier, wie bei den meisten streitigen Gegenständen, in der Mitte liegt, ihre Anhänger und eifrigen Bekenner, die die mit grossem Geräusch gethanen Rükschritte der kleineren Parthei, als eine Folge der Neuerungssucht unserer Tage betrachteten. — Das Eigenthümliche der Krankheiten, das ihnen Alter, Geschlecht, Lebensart, u. dgl. geben, war bey uns in vielen Punkten besser bestimmt, als ehedem; besonders zogen die Krankheiten der Kinder, und überhaupt alles, was unsere Generation schon in ihrem Heranwachsen schwach und krank macht, am Ende dieses Iahrhunderts, vorzügliche und allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. — Endlich waren die Klassen von Krankheiten, denen Unwissenheit und Aberglaube, eine Stelle in der Pathologie angewiesen hatte, fast gänzlich verdrängt; wenigstens sezte sich ieder, der ihre Vertheidigung übernahm — und Hr. von Haen war nicht der lezte! — dem gerechten Hohngelächter der Zeitgenossen aus. —

Unsere Nosologie, war eine reiche Sammlung von Schulbegriffen und blossen Worterklärungen, die zwar allerdings ihren grossen Nuzzen hatten, wären nur die Pathologen darüber einiger gewesen; aber einer berichtigte immer die Behauptungen des anderen, und der Anfänger war gezwungen, um mit einigen wichtigen, brauchbaren, aber leicht fasslichen Wahrheiten bekannt zu werden, sich durch eine dichte Dornhekke von Berichtigungen und unnüzzen Definitionen, hindurch zu arbeiten. — Zu schwacher und zu starker Zusammenhang der festen Theile, machte eine Hauptklasse von einfachen und allgemeinen Krankheiten aus; iener wurde fast allgemein von einem Mangel, dieser von Ueberfluss an Erdtheilen hergeleitet; ganz wider unsere besseren Kenntnisse und Ueberzeugungen von dem Zusammenhange und der Festigkeit der Körper. Die Krankheiten der Reizbarkeit und Empfindlichkeit, waren zwar, besonders wegen unserer Vorliebe zur Nervenpathologie, genauer untersucht und bestimmt, als ehedem; aber es herrschte doch überall noch viel Hypothese. So wussten wir z. B. wenig von den Verhältnissen zwischen der Reizbarkeit und Empfindlichkeit im kranken Zustande; wenig von der Art, wie Theile oft in diesem Zustande Gefühl bekommen, das ihnen, so lange sie gesund sind, fehlt; wenig von der Würkungsart der Reize, unter verschiedenen Umständen, auf die belebte Faser, u. s. w. Viele Reize waren uns gänzlich unbekannt, und alles das zusammengenommen,

machte unsere Lehre von den Nervenkrankheiten zur schwersten und dunkelsten in der ganzen Pathologie. Wir häuften eine Hypothese auf die andere, sezten einer wundervollen und abentheuerlichen Erzählung (man erinnere sich nur an die Magnetisten!) die andere zu. Nervenkrankheiten waren ein vorzüglicher Lieblingsgegenstand unserer Unterhaltung; und doch, wie wenig kannten wir sie! — Die Krankheiten der Säfte wurden, so sehr man auch die Humoralpathologie zu verdrängen suchte, grösstentheils noch nach der herkömmlichen Lehre der Schulen abgehandelt. Von der schwarzen Galle, hatten wir richtigere Begriffe, als die Alten, ob uns gleich, in Rüksicht dieser merkwürdigen Verderbniss der Säfte, noch nicht alles klar war. Kämpf und seine blinden Anhänger, hatten die ganze Lehre mit seltsamen Fabeln verunstaltet, die wir aber bald als solche erkannten. Ueber den inflammatorischen Zustand des Bluts, waren zwar lehrreiche Versuche angestellt; sie reichten aber doch nicht hin, beide Partheien, von denen die eine, eine inflammatorische Verdikkung, die andere eine Verdünnung annahm, mit einander zu vereinigen. Iede wusste sich mit ihrer Theorie zu helfen; aber Recht konnten doch beide nicht haben. Die alten Erdichtungen von Wässrigkeit, Auflösung und Fäulniss der Säfte, fiengen wir an, mit gutem Erfolge zu berichtigen. Die ehemalige Lehre von der Vollblütigkeit, war fast ganz verschwunden, und das meiste, was man sonst Vollblütigkeit nannte, mit

Recht auf einen Fehler der Gefässe und der Lebenskraft zurükgeführt. Von den Fehlern in der Bewegung der Säfte, von den Stokkungen, u. s. w. meistentheils noch das Herkömmliche; die Zurükbewegung der Säfte, besonders die umgekehrte Bewegung der Lymphe, zog besondere Aufmerksamkeit auf sich, indessen war alles, was wir davon zu wissen glaubten, noch wichtigen Zweifeln unterworfen. Ungeachtet der vorgeblich abgeschaften Humoralpathologie, gaben uns unsere meisten Pathologen noch eben solche Verzeichnisse von Schärfen, als wir in den Schriften iener Zeiten antreffen, wo die Schärfentheorie in ihrem grössten Ansehen stand. Darunter waren nun manche offenbar erdichtete, die man einer gewissen lächerlichen Vollständigkeit wegen, und weil man die pathologischen Verderbnisse unserer Säfte, mit Salzen vergleichen zu müssen glaubte, mit aufnahm; manche, die dieser oder iener Hypothese zu Gefallen angenommen waren. Säuren, Alkali, Kochsalz, Salmiak, u. s. w. musste das Blut enthalten; so wollten es unsere pathologischen Systeme, und doch wussten wir eigentlich nichts von allen diesen Erfindungen der Phantasie, die sogar noch in unseren Tagen, iene Salze durch die Ekken und Spizzen ihrer Theilchen, Unordnungen in dem Körper anrichten liess. Sprachen wir doch von Verderbniss und Schärfe des Nervensafts, ohne uns auch nur von dem Daseyn eines solchen Saftes überzeugen zu können. Offenbar war also noch viel Irriges und Uebertriebenes in unserer

Lehre von den Schärfen, und daher die allgemeine Aufmerksamkeit auf das Verhalten der belebten Faser, in den Fällen, wo man sonst nichts als Schärfen sahe, ein wahrer Vorzug unserer Zeiten. — Ueberfluss und mannichfaltige Verderbniss der Galle, machten einen Hauptgegenstand unserer Lehre von den Krankheiten der Säfte aus; zu keiner Zeit war der Einfluss der Galle auf die ganze Oekonomie des Körpers, so gross und allgemein angenommen, zu keiner die Anzahl der sogenannten Gallenkrankheiten so beträchtlich, als bei uns. Es war fast keine einzige Krankheit mehr übrig, die man uns nicht als galligt beschrieben hatte; und wo die Unschuld der Galle gar zu offenbar war, da wurde denn ein humor biliformis erdichtet. Es bedurfte nur eines bitteren Geschmakkes, einer gelb oder braun belegten Zunge, und einer Ausleerung einer bitteren, der Galle ähnlich gefärbten Materie, so musste das Uebel galligt heissen. Nur erst ganz neuerlich, fiengen wir an, dieser verderblichen Lehre, die so viele unnüzze und schädliche Ausleerungsmethoden anwenden hiess, und eben durch diese noch bestätigt zu werden schien, wichtige Einschränkungen entgegen zu stellen. Wir bemerkten mit Recht, dass die sogenannten galligten Zufälle, oft nichts weniger als die Galle zum Grunde hätten; dass sie durch unsere verkehrte Methode oft erst veranlasst würden, u. s. w. Völlig berichtigt, war indessen die Pathologie der Galle noch lange nicht. — Endlich wagten wir es auch häufig, von der widernatür-

lichen Beschaffenheit solcher Materien in unserem Körper zu sprechen, deren Daseyn theils noch unerwiesen, theils offenbar erdichtet war, z. B. von der elektrischen und magnetischen Materie, von dem Sauerstoff, u. s. w.

Symptomatologie. Was eigentlich ein Symptom sey? Wie es sich von Krankheit unterscheide? Das bestimmte fast ieder unserer Pathologen anders, und nach seinen eigenen Begriffen. Die Symptomatologie selbst, war ungefähr das, was in der Botanik die Terminologie ist: eine Sammlung von Worterklärungen, denen man oft einen grösseren Werth beilegte, als der Kenntniss der Sachen selbst. Wir gaben den Worten bald diese, bald iene Bedeutung, vermehrten die Menge derselben oft ohne Noth, und — was man künftig kaum von uns glauben wird — sezten darinn ein Hauptverdienst, alte und allgemein angenommene Benennungen zu verdrängen, und neue an ihre Stelle zu sezzen. Iahrhunderte hindurch, hatten die Aerzte einander doch immer verstanden, wenn gleich neue Lehren und Entdekkungen, von Zeit zu Zeit neue Namen nothwendig machten; aber am Ende unseres Iahrhunderts, wurde die Sprachverwirrung allgemein, und das Unwesen mit den neuen Terminologien so übertrieben, dass wir einander ohne Wörterbücher kaum noch verstanden. Man behauptete geradezu, dass in der Krankheitslehre die Terminologie von grösster Wichtigkeit wäre; aber unseren Nachkommen wird es unbegreiflich seyn, wie man nach

zweitausendiährigen Bearbeitung der Wissenschaft, noch so ganz an der Schaale derselben hängen konnte. Was die Symptomatologie dem praktischen Arzte eigentlich brauchbar und wichtig machen musste: Bestimmung des Werths eines ieden Symptoms, zur richtigen Beurtheilung des kranken Zustandes überhaupt, — das wurde äusserst vernachlässigt, und der Semiotik, die doch von der Pathologie noch so viele Aufklärungen erwartete, ganz überlassen. Vor den Namen, konnten wir meistentheils nicht zu den Sachen kommen! —

Die allgemeine Aetiologie, war auf wenige und leicht zu übersehende Lehren zurükgebracht, seitdem wir die abstrakten Begriffe der Philosophen von Ursache und Würkung, nicht mehr sämmtlich in die Pathologie übertrugen. Wir sprachen indessen noch so manches von der nächsten Ursache, und mussten uns doch in einzelnen Fällen selbst gestehen, dass wir sie entweder gar nicht kannten, oder doch von der Krankheit selbst nicht zu unterscheiden wussten. Noch manche Eintheilung der Ursachen war beibehalten, und in den Schriften als wichtig aufgestellt, die vor dem Krankenbette selbst ganz ohne Nuzzen war. — Wir hatten aber doch das unleugbare Verdienst, mehrere Quellen von Krankheiten, ungleich genauer, als unsere Vorfahren untersucht zu haben: besonders blieb in unserer Lebensart, in der Diät, Kleidung, Erziehung, in unseren gesellschaftlichen Verhältnissen, kurz in allen

unseren körperlichen und geistigen Beschäftigungen, fast nichts unbetrachtet, was unsere Generation zu Krankheiten geneigt machte, und was besonders zur häufigen Entwikkelung gewisser einzelner Uebel, allgemeinen Anlass gab. Wir wussten also diese Ursachen zu vermeiden. Die Würkungsart vieler allgemein würkender und zum Theil anstekkender Krankheitsursachen, war genauer bestimmt, und wir hatten uns vielfältig dagegen schüzzen gelernt. Untersuchungen der Art, waren für die Menschheit von der grössten Wichtigkeit, und wogen alle gelehrte Distinktionen auf, die sonst das Wesentliche der Aetiologie gewöhnlich ausmachten.

Unsere besondere Pathologie, war eine Sammlung von Beispielen einzelner Fälle des widernatürlichen Zustandes, die wir als eben so viele besondere Krankheiten annahmen. Wir sezten von der angenommenen Krankheit einen Begriff fest, oder halfen uns, wo sich ein solcher nicht geben liess, mit einer Beschreibung. Wesentliche und zufällige Verschiedenheiten des angenommenen Falles, von anderen ebenfalls angenommenen Fällen, wurden festgesezt; alle Ursachen desselben, aus welchen man ihn irgend einmal entstehen gesehen hatte, aufgezählt; alle Zufälle genannt, die ihn iemals begleiteten; endlich auch die Zeichen bestimmt, aus welchen man seine Gegenwart erkennen konnte. Es war willkührlich, wie viele solcher Beispiele des kranken Zustandes man annehmen

wollte, und daher hatten einige unserer Pathologen nur Hunderte, andere hingegen mehrere Tausende von Krankheiten festgesezt. Was man uns als Beschreibung einer Krankheit gab, war meistentheils nicht das Gemälde eines Krankheitsfalles eines einzelnen Menschen, sondern es war aus sehr vielen ähnlichen Fällen, nach und nach zusammengesezt. Es war daher höchst selten, dass wir vor dem Krankenbette, die Krankheiten genau von der Beschaffenheit fanden, als sie uns die Pathologen gewöhnlich beschrieben; die Beschreibung enthielt bald zu viel, bald zu wenig, bald war sie in einem oder dem anderen Stükke, auf den gegenwärtigen Fall gar nicht anwendbar. Ueberdem stiessen den praktischen Aerzten sehr oft Fälle auf, die entweder noch gar nicht als Krankheiten beschrieben, oder doch nicht so beschrieben waren, als sie sich darstellten. Hieraus ergiebt sich schon, dass die ganze Anlage und Einrichtung unserer besonderen Pathologie, der ganze Zwekk derselben, nur recht vollständige Krankheitsgemälde zu liefern, nicht eben von der Art war, dass dadurch die zwekkmässigste Erkenntniss des kranken Zustandes, merklich erleichtert worden wäre. Eine Beispielsammlung — und mehr als eine solche, war unsere besondere Pathologie einmal nicht — von den verschiedenen Formen und Gestalten, in welchen sich der kranke Zustand zeigte, konnte ihren ganz guten Nuzzen haben; aber eine Lehre von diesem Zustande, müsste und könnte, der Natur der Sache nach, ungleich mehr

leisten. Zu diesem Zwekke war aber noch wenig gearbeitet! d)

Die als Krankheiten angenommenen Beispiele, ordneten wir in Systeme, deren wir mehrere hatten, aber das beste noch immer suchten. Man glaubte — aber mit grösstem Unrecht — dass die Krankheiten eben so wesentliche Kennzeichen hätten, als die Pflanzen, und dass sie sich daher wie diese, in ein System zusammenstellen lassen müssten. Der eine ordnete dann die Krankheiten nach ihren Ursachen; der andere nach den in die Sinne fallenden hervorstechenden Eigenschaften derselben; ein dritter nach den Kurmethoden, deren wir uns vorzüglich zur Heilung bedienten; ein vierter nach dem Verhalten der Lebenskraft in denselben; ein fünfter wählte mehrere und verschiedene Eintheilungsgründe. Auch hatten wir die Krankheiten nach ihrem Siz zu ordnen gesucht. Allgemeine nosologische Systeme hatten wir von Sauvages, Linné, Vogel, Sagar, Cullen, Daniel (der nicht mehr als zwölftausend Fälle des kranken Zustandes zählte, und eine Menge neuer Namen schuf), Selle, Ploucquet (der uns mit einer ganz neuen Terminologie bereicher-

d) Mehreres von diesem Gegenstande, der hier, wo ich nur von dem was ist, und nicht von dem was seyn könnte, sprechen darf, nicht weiter berührt werden kann, habe ich in den Vorreden und der Einleitung zu meiner Physiologia pathologica angegeben. —

te), u. a. m. deren iedes seine Anhänger fand. Die meisten hiessen natürlich; aber man weiss ia, was der Ausdrukk: natürliches System, sagen will. — Andere hatten einzelne Klassen der Krankheiten systematisch bearbeitet: die Krankheiten der Knochen, Muskeln, Nerven, Gefässe und Eingeweide, der Augen, der Brust, des Unterleibes, der Galle, des Fettes, der Milch, u. s. w. Dieses trug zur genaueren Kenntniss dieser einzelnen Klassen allerdings sehr viel bei; aber im Ganzen, wurde die zwekkmässigste Kenntniss des kranken Zustandes, durch zu grosse Anhänglichkeit an iene Systeme, gewiss sehr erschwert. War die Beschreibung eines einzelnen Krankheitsfalles, die Aufstellung desselben als ein allgemeines Beispiel, kurz als Krankheit, nach der ieder ähnliche vorkommende Fall bestimmt und beurtheilt werden sollte, würklich schon ein Geschäft, bei dem man sich mehr oder weniger, aber doch immer um etwas, von der Natur entfernte, so geschahe dieses noch weit mehr und weit auffallender, bei der Aufbauung der Krankheitssysteme. Da mussten wir oft genug mit ansehen, dass man, um in dem System keine Lükke zu lassen, bald einen Krankheitsfall geradezu erdichtete, und ihn als möglich annahm, bald einen anderen so beschrieb und darstellte, nicht wie es die Natur, sondern die angenommenen Gesezze des Systems mit sich brachten. Man sehe nur, wie Cullen diesen Fehler an seinen Vorgängern rügt, und ihn doch selbst, mehr als zu oft, begeht!

Wir waren so reich an Beobachtungen des kranken Zustandes, dass wir unser Iahrhundert, das Iahrhundert der Beobachtungen nannten. Wir beobachteten auch im Ganzen unstreitig richtiger, unbefangener, und von angenommenen Meinungen freier, als unsere Vorfahren, und näherten uns dadurch allerdings der hippokratischen Methode. Solche Beobachtungen, mussten den Schaden einigermassen wieder ersezzen, den iene einseitigen Beschreibungen der angenommenen Krankheiten, unvermeidlich veranlassten. Wären diese Beschreibungen durchaus richtig und in allen Theilen passend gewesen, so hätte der Beobachter nur die Krankheit nennen dürfen, die er gesehen hatte, um sogleich völlig verstanden zu werden. So weit hatten wir es aber nicht gebracht! Wer von einer beobachteten Krankheit sprechen wollte, war gezwungen, iedesmal die Umstände zu bemerken, in welchen sie mit der in den Systemen angenommenen Beschreibung übereinkam, und in welchen sie von derselben abwich. Sehr oft waren der abweichenden Umstände mehrere, als der übereinstimmenden, und in diesem Falle, war denn oft eine neue Krankheit beobachtet. Gute Beobachtungen einzelner Krankheitsfälle, waren uns daher ungleich mehr werth, als die ganze in eine Form gegossene Pathologie. — Wir müssen aber unseren Nachkommen auch gestehen: dass sehr vieles hieher gehörige noch gar nicht beobachtet war; und dass die Anwendung unserer Beobachtungen, dadurch äusserst erschwert und unsicher

unsicher wurde, dass an vielen derselben, offenbare Erdichtung, Vorliebe zu gewissen Lieblingsmeinungen, Unwissenheit, Leichtsinn, und wohl selbst unlauterer Vorsaz zu täuschen, auf Seiten des vorgeblichen Beobachters, ungleich mehr Antheil hatten, als Wahrheitsliebe, und lauterer unbefangener Beobachtungsgeist. Vielleicht war kein Zeitalter an pathologischen Romanen so reich, als das unsrige! —

Unsere Kenntniss einzelner widernatürlicher Zustände, war in mehreren einzelnen Punkten so vollkommen, dass unseren Nachkommen kaum noch etwas hinzuzuthun übrig blieb. Mehrere Gegenstände waren aber auch noch völlig dunkel und unaufgeklärt. Mit der Untersuchung des Wesens eines Fiebers, so wie mit der Bestimmung einer von Widerspruch freien Definition desselben, waren wir noch beschäftigt, ohne ganz zum Zwekk gekommen zu seyn. Fast ieder unserer Pathologen, sezte das Wesen des Fiebers in einen anderen Zustand. Ganz neuerlich kamen wir mit Recht wieder auf die alte Lehre zurük, die das Fieber für nichts anderes, als eine Aeusserung der heilenden Natur erklärt, welche entsteht, um den Körper von einem fremdartigen Reiz zu befreien. Diese wichtige Lehre, war ohnstreitig bei uns fruchtbarer bearbeitet, als zu ieder anderen Zeit, ob wir uns gleich auch hier manche Uebertreibung zu Schulden kommen liessen. Die Natur des Entzündungsfiebers, besonders desienigen, das

ohne örtliche Entzündung ist, war noch manchen Zweifeln unterworfen. Von dem Faulfieber, hatten wir gereinigtere Begriffe, als unsere Vorfahren, ob wir gleich die dabei statt findende Veränderung in dem Körper, die man sonst Fäulniss nannte, nicht genau bestimmen konnten. Mit Gallenfiebern, hatten wir es mehr, als zu irgend einer anderen Zeit, zu thun; aber ieder bestimmte den Begriff desselben auf seine eigene Art, und überhaupt gilt auch hier das, was ich vorher (105) von den Gallenkrankheiten überhaupt angeführt habe. Bei unserer Aufmerksamkeit auf die Nervenkrankheiten überhaupt, beobachteten wir weit mehrere Nervenfieber, als man zu ieder anderen Zeit gesehen hatte. Welche Veränderung aber eigentlich in unserem Körper vorgeht, wenn er von einem Nervenfieber befallen ist, das war uns gänzlich unbekannt, ob wir gleich von einem plözlichen Sinken der Nervenkraft, von einem die Nerven selbst angreifenden Krankheitsstoffe, u. dgl. sprachen. In der Lehre von den Wechselfiebern, die wir doch täglich zu beobachten Gelegenheit hatten, herrschten noch die grössten Dunkelheiten. Wir kannten ihre wahre Ursache so wenig, dass wir sie bald in dem Körper selbst, bald ausser demselben aufsuchten, ohne eine von diesen Aetiologien, gegen alle erhebliche Einwendungen, vertheidigen zu können. Sogar ein eignes Wechselfiebermiasma, wurde angenommen, und das Daseyn desselben durch zahlreiche Gründe wahrscheinlich gemacht. Eben so unbekannt, war uns das, wovon

in diesen, wie in anderen Fiebern, das Periodische abhängt. Die Natur der sogenannten bösartigen, oder verlarvten Wechselfieber, bedurfte noch wichtiger Aufklärungen. Ueber die Natur des Kindbetterinnenfiebers, hatten wir beinahe eben so viele verschiedene Meinungen, als wir Schriften über dasselbe besassen. — So wie das Wesen des Fiebers selbst, so war uns auch der Ursprung vieler einzelner Fiebererscheinungen, gänzlich unbekannt; z. B. über die Entstehung des Fieberfrostes, hatten wir die seltsamsten Hypothesen. — Bei Bestimmung des Wesens einer Entzündung, neigten wir uns bald auf Börhaavs, bald auf Hallers Seite, und veränderten ihre Lehren, bald auf diese, bald auf eine andere Art; ein Beweiss, dass wir auch hier noch mit Ungewissheiten zu kämpfen hatten. Der Reiz eines hinlänglich verdorbenen und faulen Blutes, der bei ieder Entzündung würken sollte, war wohl nur der Hypothese zu Gefallen angenommen. Das eigenthümliche der Entzündung, das von der Beschaffenheit des entzündeten Theils abhängt, war bei uns besser bestimmt, als bei unseren Vorfahren. Bei rosenartigen Entzündungen, suchten wir die Ursache weniger in der Galle, als vielmehr in der Fetthaut. Die sogenannten heimlichen und verborgenen Entzündungen, die man ehemals fast ganz vernachlässiget hatte, erregten die grösste Aufmerksamkeit; aber wir theilten uns auch bald in streitende Partheien, deren eine iene Entzündungen ganz leugnete, während es die andere an über-

spannten Urtheilen nicht fehlen liess. Die Ausgänge der Entzündung, waren in Rüksicht ihrer Entstehung, noch nicht völlig von Zweifeln frei. Die Eiterung, betrachteten wir als eine neue und widernatürliche Absonderung, und die Oberfläche des Abscesses oder Geschwüres als ein pathologisches Absonderungsorgan. Den Eiter liessen wir aus Lymphe entstehen, und sie war nach unseren Kenntnissen, wenigstens gewiss der hauptsächlichste Bestandtheil desselben. Auf die Entdekkung eines Mittels, ihn von allen ähnlichen Feuchtigkeiten allemal sicher zu unterscheiden, hatten wir mit vielem Fleiss gearbeitet, und zwar im Ganzen mit sehr gutem Erfolge. Die Entstehung des Scirrhus, des Krebses, und der verschiedenen Arten des Brandes, war uns noch nicht ganz klar, und die Natur des Krebsgiftes besonders, noch völlig unbekannt. — An die Stelle der alten Lehre von den Fieberausschlägen, hatten wir eine fast durchgängig veränderte und neue gesezt; so weit reichten unsere besseren und sorgfältiger angestellten Beobachtungen über diesen Gegenstand. Die alten Irrthümer von der Pest und dem Pestgifte, waren grösstentheils berichtigt, und dadurch die Furcht vor dieser Krankheit sehr verschwunden. Fast über kein Uebel war so viel geschrieben, als über die Pokken, auch waren wir würklich damit ungleich bekannter, als iedes frühere Zeitalter. Besonders war unsere Unterscheidung der Pokkenkrankheit, nach dem sie begleitenden Fieber, von grosser Wichtigkeit; und nicht weniger das,

was wir von den Brustentzündungen bei den Pokken, von den Nachkrankheiten derselben, u. s. w. wussten. Einige wichtige Punkte, waren indessen doch noch nicht, oder wenigstens nicht anders als durch Hypothesen, berichtigt. Das anstekkende Gift selbst kannten wir nicht; nicht die Verhältnisse, die zwischen wahren und falschen Pokken statt finden; nicht den Grund, warum ieder Mensch, und zwar fast immer nur einmal, von den Pokken befallen wird, denn die so sehr bewunderte Lehre von den Pokkendrüsen, verliert doch mit Recht ihr Ansehen immer mehr und mehr. Zum Glükk für die Menschheit, reichten unsere Kenntnisse von der Pokkenkrankheit doch so weit, dass die die wohlthätige Einimpfung betreffenden Umstände, dadurch grösstentheils klar waren, und dass wir die besten Vorschläge thun konnten, um uns endlich ganz von den Pokken zu befreien. Die alten Streitigkeiten über das Friesel, waren noch nicht völlig beigelegt, und iede Meinung fand noch ihre Anhänger. Wir sprachen von spezifischer Frieselschärfe, die andere leugneten; von kritischem Friesel, dessen Erscheinung eine andere Parthei nicht zugestehen wollte, u. s. w. Aehnliche Ungewissheiten, herrschten auch noch in Rüksicht der übrigen Fieberausschläge, von deren materiellen Ursachen wir insbesondere, wenig oder gar nichts wussten. Ueber Rheumatismen, Gicht, und Podagra, waren unsere Meinungen noch sehr getheilt; das zeigten schon die vielen Theorien von diesen Krankheiten, mit denen

wir uns beschäftigten. Bald nahmen wir eine Gichtmaterie an, bald glaubten wir, diese leugnen und alle Erscheinungen iener Krankheiten, von einem widernatürlichen Zustande des Nervensystems, herleiten zu müssen. Die Ursache der katarrhalischen Krankheiten, suchte einer in, der andere ausser dem Körper. Die Aetiologie der Ruhr, einer so viel beobachteten und beschriebenen Krankheit, war noch zweifelhaft; und es ist nicht lange, dass wir neue Hypothesen darüber erhielten, nach welchen bald gewisse in den Gedärmen befindliche Luftarten, bald andere spezifische Krankheitsmaterien, alle Ruhren erzeugen sollten. In der Lehre von den Hämorrhoidalbeschwerden, waren wir zwar fast ganz von den Irrthümern zurükgekommen, die aus der Stahlischen Schule, ohne Stahls eigene Schuld, hervorgegangen waren; alle Zweifel waren indessen doch noch nicht gehoben. Wir kannten die wahre Ursache des Hämorrhoidalflusses nicht; nicht den Grund seines periodischen Verhaltens, u. a. m. Ueber die Natur der Gelbsucht, hatten die neueren die Galle und die einsaugenden Gefässe betreffenden Entdekkungen, vieles Licht verbreitet. Zu keiner Zeit, waren über die Lustseuche so wichtige Untersuchungen angestellt worden, als zu der unsrigen, nachdem das Uebel drei volle Iahrhunderte in Europa gewüthet hatte. Unzählige Irrthümer, die durch diesen langen Zeitraum im Gange gewesen waren, wurden nun erst berichtigt; ob wir gleich auch nicht leugnen konnten, dass durch

unzeitige Neuerungssucht, mancher neue Irrthum in Umlauf gebracht wurde. Der erste Ursprung des venerischen Uebels beschäftigte uns iezt mehr und allgemeiner, als er selbst die Vorfahren, die Augenzeugen desselben waren, beschäftigt hatte. Besonders wichtig, war unsere genauere Bekanntschaft mit den verschiedenen Arten der Anstekkung; und nicht weniger die Einschränkung, der ehemals viel zu weit ausgedehnten Lehre von den angeerbten und verlarvten venerischen Krankheiten. Ueber die Natur der Scrofeln, bedurften wir noch vieler Aufklärung; das Scrofelgift selbst, das einige ganz leugneten, kannten wir weniger noch, als andere Krankheitsmaterien. Eben das war der Fall mit der englischen Krankheit, die wir, so wie die Scrofeln, die Gicht, und mehrere verwandte Uebel, nur allein einer Hypothese zu gefallen, von dem Gifte der Lustseuche herleiteten. Auch die Entstehung des Scorbuts, und besonders die Natur der sogenannten scorbutischen Schärfe, war uns gänzlich unbekannt, ob es gleich auch hier nicht an Hypothesen fehlte. Die chronischen Hautausschläge, hiessen mit Recht die Cryptogamisten unserer Krankheitssysteme. Hier herrschte die ärgste Verwirrung, man mochte auf die Gestalt dieser Ausschläge, auf ihre Entstehungsart, oder auf den zum Grunde liegenden Krankheitsstoff Rüksicht nehmen. Flechten und Krätze, waren die beiden vieldeutigen Ausdrükke, die so häufig von unseren Aerzten gebraucht wurden, ohne dass sie gewöhnlich, weder

bei dem einem, noch bei dem anderen, etwas bestimmtes dachten. Nur allein die Natur der wahren Krätze, wurde iezt erst durch Wichmann völlig aufgeklärt; und dennoch blieb ein grosser Theil unserer Aerzte, gegen alle Wahrheit taub, wie die vielen Fabeln von zurükgetriebener Krätze beweisen, die man uns noch alle Tage zu erzählen wusste. Die wahre Krätze, war auch, abgerechnet die Eingeweidewürmer, fast das einzige zu unserer Zeit noch übrige Beispiel von pathologia animata, die ehemals in so grossem Ansehen stand; — denn dass einzelne Gelehrte, die längst gestorbenen Mitesser noch immer als lebendig aufführten, — dass sie die Würksamkeit der Pokkenmaterie, von kleinen lebenden Thieren herleiteten, u. dgl. das alles hatte auf das Ganze unserer Pathologie weiter keinen Einfluss, und fand nie viele Anhänger. — Ueber die Geschichte des Aussazzes, waren scharfsinnige Untersuchungen angestellt worden. Die Lehre von den Wassersuchten, gewann bei uns in vieler Rüksicht, durch die genauere Bekanntschaft mit dem einsaugenden System. Die meisten bei der Wassersucht vorkommenden Umstände, liessen sich nun ungleich deutlicher einsehen, als es unseren Vorfahren möglich war. Wichtig, aber noch nicht ganz auf das Reine gebracht, war die Entdekkung des Blasenbandwurms. Von der Wassersucht der Gehirnkammern, sprachen wir vielleicht mehr, als wir im Grunde von derselben wussten. Der Ursprung der auszehrenden, schleichenden und hekti-

schen Krankheiten, so wie die Natur derselben überhaupt, waren uns in mehr als einer Rüksicht noch verborgen; besonders hatte man neuerlich gegen den Uebergang des Eiters zum Blute, auf den unsere Vorfahren so viel und so allgemein rechneten, mehrere wichtige Zweifel erhoben. Ueberhaupt kannten wir die Quelle der Kraft unseres Körpers, nicht genau genug; nicht genau genug das Ernährungsgeschäft, um über iene Krankheiten, überall hinlängliches Licht zu haben. Von den einzelnen Krankheiten der Nerven, gilt eben das, was ich vorher, von diesen Krankheiten im allgemeinen bemerkt habe. Hypochondrie und Hysterie, beide durch ihre allgemeine Ausbreitung und durch ihre Hartnäkkigkeit, unseren Zeitgenossen fürchterlich, machten auch den Aerzten nicht wenig zu schaffen. Oft war der Ursprung zu verborgen, die Ursachen, die das Uebel nährten, zu verstekt, als dass wir überall unsere genaue Bekanntschaft mit ienen Uebeln hätten rühmen dürfen. Noch in weit höherem Grade, war das der Fall bei den Gemüthskrankheiten, und bei den meisten krampfhaften Uebeln. Die vielen Hypothesen vom Schlagflusse, die bei uns im Umlauf waren, bestätigten hinlänglich unsere Unbekanntschaft mit demselben; doch hatten wir im Ganzen einige richtigere Begriffe davon, als unsere Vorfahren. Auch in der Lehre von der Wasserscheu, mussten wir uns noch oft mit Hypothesen behelfen; das Gift, das die fürchterlichste Art derselben erregt, kannten wir weder nach seiner Natur, noch nach seiner Würkungsart. —

Einen Hauptgegenstand unserer pathologischen Untersuchungen, auf den man ehemals bei weitem so viele Rüksicht nicht genommen hatte, machten die Krankheiten der ersten Wege aus. Die grosse Mannigfaltigkeit dieser, und ihr allgemeiner Einfluss auf die ganze Oekonomie des Körpers, zogen alle Aufmerksamkeit der Aerzte auf sich. Kaum war ein widernatürlicher Zustand übrig, dessen Ursprung wir nicht häufig aus den ersten Wegen herleiteten, und dessen Benennung nicht oft, mit dem Zusazz: gastrisch, in unseren Schriften vorkam. Ueberall sahen wir einen gastrischen Zustand; und wenn gleich nicht geleugnet werden konnte: dass mancher einen solchen Zustand, aus trügerischen Zeichen, als herrschend annahm, wo er es im Grunde nicht war; — dass mancher den Einfluss desselben gar zu hoch anschlug; — oder dass ein anderer den Grund eines Uebels im Unterleibe aufsuchte, wenn die statt findenden gastrischen Zufälle bloss durch die Kur veranlasst waren; — so hatte doch iene Lehre im Ganzen viel Wahrheit, und drükte den herrschenden Karakter der Krankheiten unserer Generation sehr genau aus.

Nach allem diesem, hatte also unsere Pathologie, bei allen ihren Lükken und Mängeln, doch sehr viel Eigenthümliches, wodurch sie sich von der Pathologie der Vorfahren merklich, und im Ganzen zu ihrem Vortheil, unterschied: den grossen Reichthum an zwek-

mässigen Beobachtungen; die allgemeine Würdigung des Verhaltens der belebten Faser im kranken Zustande; die durch den Genius des Zeitalters leider nur zu sehr genährte Aufmerksamkeit auf Nervenkrankheiten; die Einschränkung der Lehre von den Schärfen; die sorgfältige Beobachtung der herrschenden Konstitutionen; die Lehre von den Gallenkrankheiten, und von dem gastrischen Zustande. Dieses zusammengenommen, und unsere Neuerungssucht, nebst dem Hange, alles zu übertreiben, mit eingerechnet, giebt das Karakteristische des Zustandes unserer Pathologie am Ende des achtzehnten Iahrhunderts.

8.

Semiotik.

Hier standen wir, im Ganzen, gerade noch auf derselben Stufe, auf der sich der Vater der Zeichenlehre, Hippokrates, befand. Dieser allein, war hier in dem Lebensalter eines einzigen Menschen, weiter gekommen, hatte schnellere und bedeutendere Fortschritte gemacht, als alle seine Nachfolger, in einem Zeitraume von zweitausend Iahren! So hart dieses Urtheil auch scheinen mag, so wahr ist es. Der Grund unseres langsamen Fortrükkens, in einem so wichtigen Theile der Kenntniss des Arztes, lag theils in dem

Mangel einer aufmerksamen Beobachtung des Verlaufes der Krankheiten, die die Aerzte von ie her immer lieber empirisch heilen, als in ihrem Gange beobachten wollten (denn dazu gehörte ein Beobachtungsgeist, der nur wenigen zu Theil wurde!); theils in dem unregelmässigen Gange unserer Krankheiten selbst, den verfeinerte Lebensart, und würksame gekünstelte Kurmethoden veranlassten, und der auf alle Fälle, iedes Zeichen trüglich machen musste; theils endlich in unserer Anhänglichkeit an Theorien, die uns von der unbefangenen Beobachtung der Natur, seit es Theorien gegeben hat, immer mehr oder weniger abzog. Dazu kam nun noch der Mangel an Sorgfalt, in Bestimmung des Ursprungs der als Zeichen aufgeführten Zufälle, und ihres Verhältnisses zu dem kranken Zustande. Wir hörten täglich Krankengeschichten, welche ganz eigentlich zum Behuf der Zeichenlehre bestimmt seyn sollten, erzählen, die die grössten Zweifel erregen mussten: ob die darinn angeführten Zeichen, als Zeichen des kranken Zustandes, oder als Zeichen der Würkung der gebrauchten Mittel, oder nur als Folgen eines bloss zufälligen Nebenumstandes, anzusehen waren. — An zwekmässig angestellten pathologischen Leichenöfnungen, die der Semiotik so sehr zu statten kommen, und die oft nur allein im Stande sind, die Wahrheit ihrer Behauptungen zu bestätigen, fehlte es auch, seit Morgagni, und Liautaud, in sehr hohem Grade; wenigstens hatten die einzelnen glüklichen Versuche, auf ienem Wege

mehr Gewissheit in unsere Kunst zu bringen, auf das Ganze nur einen sehr unbedeutenden Einfluss. — Unser Vorrath guter semiotischer Kenntnisse, war daher klein; und dazu fehlte ihnen noch überdem vielfältig der Grad von Gewissheit, der hier doch so sehr zu wünschen gewesen wäre. Nach der Sprache unserer Semiotiker, schien zwar nichts gewisser bestimmt zu seyn, als der Werth der allermeisten Zeichen; sie erklärten bestimmt: dieses Zeichen ist gut, ienes ist böse, und die ihnen so geläufigen Worte: bonum, salutare, male, lethale, u. s. w. schienen nirgends einen Zweifel übrig zu lassen. Aber wo ist das Zeichen, dessen Trüglichkeit nicht durch die Beobachter auffallend bestätigt worden wäre? Wir sahen Kranke genesen, die durch die Aussprüche unserer Semiotik, unvermeidlich zum Tode verdammt waren; sahen andere plözlich sterben, deren Genesung sich fest auf ähnliche Aussprüche gründete. So schwach waren die Gründe, auf die unsere Aerzte ihre Vorhersagungen bauen mussten; ungleich mehrere Gewissheit hatten indessen die Zeichen des gegenwärtigen und vergangenen Zustandes. — Die ganze Lage unserer Semiotik, war im Allgemeinen folgende:

Die Zeichen des gesunden Zustandes überhaupt, so wie einzelner Verrichtungen des gesunden Körpers, waren durchgängig so bestimmt, dass sie ihren Zwekk erfüllten, und eine sehr sichere Kenntnis der Gesund-

heit verschafften. Was war aber im Grunde auch leichter anzugeben, als diese Zeichen?

Unter den allgemeinen Zeichen des kranken Zustandes, rechneten wir fast am allermeisten auf dieienigen, die von dem Pulse hergenommen waren; und doch waren keine unsicherer als diese. Zwar sagte uns die Semiotik mit aller Bestimmtheit, was iede Veränderung des Pulses zu bedeuten habe, und was sie anzeigen müsse, aber die Fälle kamen den Beobachtern gar zu häufig vor, wo ihre Behauptungen nicht eintrafen. In Schriften, aus welchen unsere angehenden Aerzte, eine vor dem Krankenbette brauchbare Semiotik lernen sollten, und die man ihnen als die besten empfahl, mussten wir uns mit der unsinnigen Pulslehre der Sinesen, und mit dem nicht viel weniger unsinnigen Hirngespinnste von den organischen Pulsen, weitläuftig unterhalten lassen. — Ungleich sicherer, als die vom Pulse hergenommenen Zeichen, waren die von dem Athemholen entlehnten; und dennoch blieben sie oft, selbst mit den Veränderungen des Herzschlags und Pulses zusammengenommen, schlechterdings unzureichend, die wichtigsten Verlezzungen der Eingeweide der Brust, daraus mit Gewissheit zu beurtheilen. Ueberhaupt hatten diese Verlezzungen, unter allen Krankheiten, fast die unbestimmtesten und zweifelhaftesten Zeichen. — Die die thierischen Verrichtungen, die inneren und äusseren Sinne, und die Bewegung betreffenden Zufälle,

mussten so lange ungewisse und zum Theil ganz unbrauchbare Zeichen bleiben, als wir überhaupt mit den Angelegenheiten des Gehirns und der Nerven, noch so sehr unbekannt waren. Wozu nüzte es, wenn man uns sagte, dieser oder iener Zufall, bedeute eine ganz eigne und nicht zu bestimmende in dem Nervensystem vorgegangene Veränderung? — Dagegen hatten die Veränderungen, welche die natürlichen Verrichtungen betreffen, als Zeichen betrachtet, ungleich mehrern Werth; der auch würklich, durch unsere eifrige Bearbeitung der Lehre von den gastrischen Krankheiten (122), im Ganzen sehr gut bestimmt war. Wer kannte nicht die Wichtigkeit der Zeichen, die die Zunge darbietet, besonders nachdem wir den Einfluss der Lungen und des Athemholens auf dieselbe, bemerklicher als ehedem gemacht hatten? — Wer nicht die Unentbehrlichkeit der Zeichen aus dem Urin? u. s. w. — Die auf die Geschlechtsverrichtungen Bezug habenden Zeichen, waren noch sehr unbestimmt; indessen hatten unsere Zeiten doch den Vorzug, dass wir zuerst auf einen sonst äusserst vernachlässigten Zweig der Semiotik, auf die Zeichen die die Schwangerschaft und die Geburt betreffen (Semiologia obstetricia), die grösste Aufmerksamkeit richteten. — Die Zeichen von Rohheit und Kochung, waren ungleich besser bestimmt, als die der bevorstehenden Krisen. Von den kritischen Tagen, hegten wir einander widersprechende Meinungen; der grösste Theil unserer Aerzte, hielt nichts von der alten

Lehre von diesen Tagen, und daher bemerkten wir nur wenig Aufmerksamkeit, auf die dahin gehörigen Zeichen. Der kleinere widersprechende Theil, sahe dieses als einen Beweiss von dem Verfall an, in den ächte hippokratische Kunst bei uns gerathen war; und er hatte, einige gar zu übertriebene Behauptungen abgerechnet, so ganz Unrecht wohl nicht! — Die Zeichen, welche wir von der Beschaffenheit der ausgeleerten Materien hernahmen, hatten bei allem ihrem Werth, doch sehr viel trügerisches; weniger dieienigen, welche uns die äussere Beschaffenheit des Körpers und einzelner Theile, die Lage des Kranken, und seine Handlungen und Beschäftigungen darboten.

Die Zeichen einer ieden einzelnen Krankheit, waren zum Theil so vollkommen bestimmt, dass sie wenig oder gar keine Zweifel mehr übrig liessen; aber es waren doch auch noch so manche Krankheiten übrig, deren Erkennung und Beurtheilung mit den grössten Schwierigkeiten verbunden blieb: Fehler des Gehirns, widernatürliche Zustände in der Höhle der Brust und des Unterleibes, die Gegenwart mancher Schärfen und Verderbnisse der Säfte, u. v. a.

An den dem ausübenden Arzte wichtigsten Theil der Semiotik: an die Zeichen von der Würkung der Arzneimittel, war bei uns fast noch gar nicht gedacht. Und doch — welche Zeichenlehre könnte uns zu

zu einer Zeit nüzlicher seyn: wo die Krankheiten ihre Gestalt, in den meisten Fällen weniger der Natur, als den angewandten Kurmethoden und Arzneimitteln verdanken? —

9.

Arzneimittellehre.

Unser Arzneivorrath, unterschied sich von dem der vorigen Zeiten, theils durch die ungleich geringere Zahl der Mittel, theils überhaupt durch Einfachheit. Dieser Unterschied würde noch grösser und wichtiger gewesen seyn, wenn wir nicht von iener Einfachheit mehr gerühmt hätten, als im Grunde wahr war. Zwar hatten wir die Mittel zu hunderten abgeschaft, die die Grösse des alten Arzneivorraths fast unübersehbar machten; zwar hielten wir im Ganzen, nichts mehr von der Würksamkeit der Mittel, die ihnen eine leere Einbildung der Vorfahren geliehen hatte; zwar erwarteten wir von den Kräften einzelner würksamer Mittel nicht mehr die vielfachen Würkungen, die man ihnen sonst andichtete; auch waren unsere Zubereitungen und Zusammensezzungen der Mittel überhaupt ungleich kürzer, einfacher, und den Grundsäzzen einer gereinigten Chemie gemässer, als ehedem: aber alle diese Vorzüge, wurden doch vielfältig durch die Lehren und Schriften

unserer Aerzte gar nicht bestätigt und geltend gemacht. Unter dem nichtigen Vorwande, dass man doch wenigstens das Alte kennen müsse, wurde ein verdrängtes, und mit Recht als unwürksam abgeschaftes Mittel, nach dem andern, wieder in unseren Arzneivorrath eingeführt. Wir sprachen oft weitläuftig von diesen Mitteln, und bemerkten dann am Ende, dass sie unwürksam, oder sonst aus einem guten Grunde, ausser Gebrauch gekommen wären; eine Bemerkung, die lieber so hätte benuzt werden sollen, dass wir an das gar nicht mehr erinnerten, was doch einmal vergessen zu werden verdiente. Unter dem eben so nichtigen Vorwande, dass gewisse als unnüz oder schädlich anerkannte Zubereitungen, oder sinnlose Zusammenmischungen, dennoch auf eine verborgene Art ganz vorzügliche Würkungen äusserten, führten unsere praktischen, von geläuterten praktischen Grundsäzzen, so wie von gereinigten chemischen Kenntnissen, gleich weit entfernten Aerzte, noch einen Wust von alten lächerlichen Arzneiformeln auf, die dem klügeren Theile sehr traurige Bemerkungen, über den wahren Zustand unserer Arzneimittellehre abnöthigten, und ihn zu dem Geständniss zwangen: dass alles, was wir von unserer einfachen, gereinigten und von unnüzzem Wust befreiten Materia Medica rühmten, nichts weniger als allgemein verstanden werden dürfe. — In keiner medizinischen Wissenschaft, kömmt auf die Ordnung, in welcher sie ihre Gegenstände abhandelt, so viel an, als

in der Arzneimittellehre. Wir suchten daher noch immer ein schikliches System, nach welchem die Arzneimittel, auf die beste Art zusammengestellt werden könnten; aber allgemein war noch keins angenommen. In mehreren ganz neuen Schriften, war die höchst sinnlose Ordnung nach dem Alphabet noch beibehalten. Andere wählten die in der Naturgeschichte angenommenen Systeme, und da wurden denn z. B. die vegetabilischen Arzneikörper, bald nach dem Linneïschen System, bald nach den als natürlich angenommenen Pflanzenfamilien, bald noch auf eine andere Weise geordnet. Diese Methode hatte für den praktischen Arzt wenig Vortheil; auch nöthigte sie den, der sie befolgte, Arzneimittel von den unähnlichsten Eigenschaften und Würkungen zusammen zu stellen. Einen besseren Eintheilungsgrund, glaubten andere in den Eigenschaften und Bestandtheilen der Arzneimittel, die sich leicht durch die Sinne erkennen lassen, gefunden zu haben; aber wie viele höchst würksame Mittel giebt es nicht, deren Würkungsart durch die Sinne schlechterdings nicht erkannt werden kann? Andere Systeme waren auf die chemische Zerlegung der Arzneimittel gegründet. Wir glaubten durch die Chemie, die würkenden Bestandtheile in den Arzneikörpern entdekken zu können; und wäre dieser Glaube durchgängig gegründet gewesen, so war gewiss keine bessere Eintheilung möglich. Aber gerade unsere würksamsten Arzneistoffe waren von der Art, dass der Grund ihrer Würksamkeit, aus

ihren bekannten Bestandtheilen, sich schlechterdings nicht bestimmen und einsehen liess. Der beste Eintheilungsgrund, der für den praktischen Arzt den meisten Werth hatte, blieb daher noch immer ein solcher, der von den uns bekannten, und durch Beobachtungen aller Zeiten bestätigten Würkungen der Arzneimittel, hergenommen war. Einige auffallende Mängel dieser Eintheilung blieben freilich, besonders deswegen übrig, dass wir die Würkungsart mehrerer Mittel, noch gar nicht, oder doch nur hypothetisch kannten. Endlich waren denn auch bei uns von der alten unsinnigen Eintheilung der Arzneimittel, nach den Krankheiten, in welchen sie vorzüglich gebraucht wurden, noch traurige Ueberbleibsel zu finden; wir sprachen, — wer hätte das am Ende des achtzehenden Iahrhunderts erwarten sollen? — noch immer von Mitteln wider das Fieber, wider die Gicht und das Podagra, wider die Schwindsucht, wider die Wassersucht, u. s. w., und gaben dadurch deutlich zu erkennen, wie weit wir oft von dem wahren Begriffe von der Würkung der Arzneimittel entfernt waren. Ein in Ansehen stehender Arzt, durfte nur sagen, dass er bei der Wassersucht z. B. ein Mittel nüzlich befunden hätte, so fehlte es gleich nicht an unzähligen Nachbetern, die nun dieses Mittel allgemein, als ein Mittel wider die Wassersucht anrühmten! Wir hatten daher Anleitungen zur Kenntniss der Arzneimittel, die eher einem Verzeichniss der praktischen Fehler der Aerzte ähnlich sahen. —

Der Ursprung und die Naturgeschichte der allermeisten einzelnen Arzneimittel war völlig aufgeklärt; und nur in Absicht einiger ausländischer blieb noch mancher Zweifel übrig. Die Kennzeichen der Güte unserer Arzneistoffe, waren besonders durch unsere starken Fortschritte in der Chemie mehr berichtigt worden. Diese hatte uns denn auch über die Zusammensezzung und die Bestandtheile der Mittel, ungleich mehr Licht gegeben, als unsere Vorfahren hatten. Es war bei uns nicht mehr die Rede von solchen Kräften der Mittel, die man ehemals von ihren entfernten Bestandtheilen, oder von den daraus erhaltenen Produkten herleitete; vielmehr suchten wir in den nähern Bestandtheilen, den Grund ihrer Würkung auf, der sich denn auch bei den meisten, daraus deutlich einsehen liess. Wir waren dadurch in den Stand gesezt, bei unseren Zubereitungen und Vermischungen der Mittel, immer gehörig auf ihre würksamen Bestandtheile Rüksicht zu nehmen. Bei einigen einzelnen Mitteln, besonders bei den spezifischen, mussten wir indessen diese Vortheile entbehren, da die Chemie nichts über den darinn befindlichen würksamen Stoff aufklärte. Bei der Beantwortung der Frage: wie die Arzneimittel eigentlich auf den Körper würken? — hatten wir zwar die alten Hypothesen, die hier Licht geben sollten, fast ganz verlassen, ohne übrigens iene wichtige Aufgabe völlig aufgeklärt zu sehen. Wenn wir auch in Rüksicht einiger Mittel, sehr wahrscheinliche Vermuthungen über die Art

ihrer Würkung besassen; wenn auch unsere Rüksicht, die wir iedesmal auf die Lebenskräfte nahmen, wenn von der Würkung der Arzneien die Rede war, allen Beifall verdiente; so war doch noch die grösste Anzahl der Mittel übrig, über deren Würkungsart sich schlechterdings nichts befriedigendes angeben liess. Denn dass wir z. B. von fiebervertreibenden, ermunternden, schlafmachenden, und andern ähnlichen Würkungen der Arzneien sprachen, damit war doch im Grunde nichts gewonnen. Zugleich herrschten nun auch noch viele offenbar irrige Meinungen, über die Kräfte der Arzneimittel sehr allgemein; so waren wir mit dem Ausdrukk: spezifisches Mittel, noch viel zu freigebig, und wandten ihn vielfältig da an, wo an nichts so wenig, als an spezifische Kräfte zu gedenken war; so erwarteten wir von manchen Dingen eine Würkung, von der sich auf keine Weise ein vernünftiger Grund einsehen liess; dieses Mittel sollte das Blut reinigen, ienes eine gewisse Schärfe unwürksam machen, u. s. w. Die Bedingungen, unter welchen ein Arzneimittel gegeben, und nicht gegeben werden darf, bestimmte man uns sehr oft so, dass für die Ausübung der Kunst, dadurch nicht nur nichts gewonnen, sondern wohl gar noch bei Unvorsichtigen der grösste Nachtheil gestiftet wurde. Der Grund lag wohl besonders darinn, dass viele unserer angesehensten Lehrer der Materia Medica — niemals selbst einen Kranken gesehen und behandelt hatten? —

Wie überall, so war auch in unserer Arzneimittellehre, eine sehr allgemein herrschende Neuerungssucht bemerklich. Wir sahen täglich, dass neue Mittel empfohlen, und an die Stelle der alten gesezt wurden. Diesem Umstande verdankten wir zwar allerdings manches höchst wichtige Genesungsmittel; aber in den meisten Fällen, bedurfte es kaum einiger Iahre, so hatte die in den empfehlendsten Ausdrükken gerühmte Arznei, schon ihren Ruhm überlebt. Die Art, wie die Leichtgläubigkeit der Aerzte, von so manchem leichtsinnigen Beobachter (der seine Beobachtungen nicht selten einem anderen machen liess, oder sie wohl gar am Schreibtisch erdichtete), von neuerungssüchtigen iungen Aerzten, und selbst von wahren Betrügern, oft gemissbraucht wurde, hatte uns überhaupt gegen iede Empfehlung neuer Methoden und Mittel mit Recht misstrauisch gemacht. Wer sich in dem Besiz eines geprüften Mittels wohl befand, warum sollte der begierig nach ieder Neuerung greifen? — Im Ganzen war die Zahl der unheilbaren Krankheiten, durch unsere vielen neuen Mittel, eben nicht kleiner geworden. —

Unsere Dispensatorien standen, einige wenige Ausnahmen etwa abgerechnet, mit unseren sonstigen Fortschritten in der medizinischen Aufklärung, in geradem Widerspruche. Wenn unsere Nachkommen einmal diese Bücher, an denen gewöhnlich ganze Gesellschaften der ersten Aerzte des Staats arbeiteten, und in

denen man daher die Spuren der höchsten medizinischen Aufklärung vermuthen sollte, zum Maasstabe dieser unserer Aufklärung wählen sollten, so kämen wir gewiss mit unseren Vorfahren, die vor hundert und mehreren Iahren lebten, ohngefähr auf eine und eben dieselbe niedrige Stufe. Von unserer so sehr gerühmten Einfachheit, von unseren mehr berichtigten Begriffen von der Würksamkeit zusammengesezter Arzneien, von gereinigten chemischen Grundsäzzen, nach welchen Mittel zusammen gesezt werden müssen, kurz von allem dem, was an unserer neuen Arzneikunde wahrhaft zu rühmen war; fanden sich in einigen Dispensatorien gar keine, in anderen nur sehr sparsame und zweideutige Spuren. In den Verzeichnissen der einfachen Arzneimittel, mussten wir noch alle dieienigen mit aufgeführt finden, die allgemein und laut, für widersinnig, unschiklich oder unwürksam erklärt waren. Unter den Vorschriften, nach welchen die Mittel zubereitet und gemischt werden sollten, fanden sich so manche, denen in den Zeiten der finstersten Barbarei, Unwissenheit, Aberglaube, oder Anhänglichkeit an alte längst widerlegte Theorien, eine Stelle verschaft hatten. Und diese Stelle, behaupteten sie noch am Ende des achtzehenden Iahrhunderts, wo wir uns doch einer so grossen Aufklärung zu rühmen wagten! Es war traurig, dass wir hier — (und Aerzte, die man für die besten und aufgeklärtesten hielt, thaten das!) — gegen unser besseres Wissen handelten, und dass es uns oft an Muth

und Freiheit fehlte, der Unwissenheit und dem Aberglauben eines grossen Theils unserer Aerzte, einen Dienst zu versagen, der ihnen durch unsere Dispensatorien, noch in so hohem Grade geleistet wurde. Mögten die Nachkommen, wenn sie uns nach diesen unseren Werken richten wollen, dazu solche wählen, die von einzelnen aufgeklärten Aerzten bearbeitet sind; wenigstens hatten wir unter diesen einige, die uns bei der Nachwelt ein günstigeres, aber auch wahreres Urtheil, zuwege bringen müssen. — Mehreres von den öffentlich eingeführten Dispensatorien, werde ich in dem folgenden Abschnitte anzuführen Gelegenheit haben. —

Nach dem, was ich bisher von unseren einfachen und gereinigten Arzneivorrathe, und von unseren besseren Begriffen über die Zubereitung und Mischung der Mittel, angeführt habe, waren denn auch unsere Regeln, Arzneiformeln zusammen zu sezzen, ganz von den ehemaligen verschieden. Unsere einfachen und kurzen Recepte, wären noch vor einem halben Iahrhunderte, Beweise der grössten Unwissenheit gewesen; so wie es bei uns dieienigen grösstentheils waren, die sich noch aus den vorigen Zeiten bis hieher erhalten hatten. Wir bekamen solche noch gar oft zu sehen; und darunter nicht wenige, die in iedem Zeitalter, als Beweise eines gänzlichen Mangels medizinischer Kenntnisse gelten konnten.

10.

Diätetik.

Seit langer Zeit, war die Diätetik im höchsten Grade vernachlässigt, und wir fiengen nur erst an, sie wieder mit Eifer zu bearbeiten, wozu uns theils die täglich zunehmende Schwachheit und Kränklichkeit unserer Generation, theils die allgemeine Betriebsamkeit, allgemeines Gesundheitswohl zu befördern, laut aufforderten. Von den diätetischen Lehren unserer Vorfahren, besonders aus ienen Zeiten, wo noch die sogenannten vier ersten Qualitäten galten, und wo z. B. das Fleisch verschiedener Theile eines und eben desselben Thieres, in sehr verschiedenen Graden, kalt, warm, feucht, oder trokken seyn musste, war für uns wenig oder nichts mehr brauchbar. Indem man aber nach und nach diese Erdichtungen vergass, wurde die ganze Diätetik mit vergessen; ein Fehler, dessen Folgen uns nun erst recht merklich auffielen. — Im allgemeinen zeichnete sich die heutige Diätetik, durch folgende zwei Umstände, sehr zu ihrem Vortheil aus: Erstens durch unsere grosse Aufmerksamkeit, auf die physische Erziehung der Kinder, an die man seit den Zeiten der Griechen und Römer, fast gar nicht wieder gedacht hatte. Unsere Erzieher hatten das Verdienst, auf diesen wichtigen, und doch so sehr vernachlässigten Gegenstand, allgemeine Aufmerksamkeit erregt zu haben. Sie selbst

fiengen an, Vorschriften zur physischen Erziehung der Kinder zu geben, machten sich aber, aus Mangel gehöriger Kenntnisse, grosser Irrthümer und Uebertreibungen schuldig. Die Aerzte nahmen sich denn der Sache an, und so erhielten wir eine zwekkmässige Kinderdiätetik, von der man bis auf unsere Zeiten, fast gar keinen Begrif gehabt hatte. Die allgemeinste Verbreitung der besten dahin gehörigen Kenntnisse, verdankten wir unstreitig unserem Hufeland. — Zweitens wurde bei uns, die Diätetik für einzelne Stände, mit so vielem Eifer für die gute Sache bearbeitet, dass fast kein Stand mehr übrig war, dem es an den besten Gesundheitsvorschriften gefehlt hätte. Wir suchten auch alles so zu veranstalten, um diese Vorschriften zur allgemeinen Bekanntschaft derer zu bringen, denen sie zunächst bestimmt waren. —

Die alten Streitigkeiten, über die Wahl der schiklichsten Nahrungsmittel für den Menschen, hatten wir fast ganz beiseite gelegt, und die Gewohnheit, als die hauptsächlichste Leiterinn in diesem Falle, anerkannt. Mit Hülfe unserer besseren chemischen Grundsäzze, waren denn auch die guten und schädlichen Eigenschaften der Nahrungsmittel, richtiger als vormals bestimmt; ob sich gleich unsere Theorien in einzelnen Fällen, bei der Frage: was gesund und nicht gesund sey? noch sehr oft widersprachen. — Noch ganz neuerlich, wurden einige höchst brauchbare Verfahrungsarten bekannt,

um gesundheitswidrige Eigenschaften in unseren Speisen und Getränken sicher zu entdekken, z. B. die Beimischung schädlicher metallischer Gifte, u. a. m. Auch waren wir im Stande, mehreren verdorbenen Nahrungsstoffen, für den Nothfall, ihre schädlichen und der Gesundheit nachtheiligen Eigenschaften zu benehmen. — Die wichtigen Entdekkungen über unsere Atmosphäre, über die verschiedenen uns umgebenden Luftarten, so wie über mehrere zufällig in der Luft befindliche Dünste, hatten einen Theil der Diätetik aufgeklärt, in welchem noch vor kurzen, die dikste Finsterniss herrschte. Mit der grössten Genauigkeit, waren wir vermögend, die Güte der Luft, und den Grad ihrer Tauglichkeit zum Athemholen, zu bestimmen. Wir kannten den wichtigen Einfluss des Pflanzenreichs auf die Atmosphäre, und konnten die Umstände bestimmen, unter welchen derselbe für das Athemholen der Thiere günstig oder ungünstig seyn musste. Verdorbene und zum Athemholen untaugliche Luft, wussten wir auf verschiedenen Wegen zu verbessern, die unseren Vorfahren völlig unbekannt waren. — Auf den Einfluss der verschiedenen Arten der Bewegung auf die Gesundheit des Körpers, wurde unsere Aufmerksamkeit von neuem rege, und wir suchten, von ihren Vortheilen überzeugt, einen Theil der Gymnastik der Alten, bei uns wieder einzuführen, und dadurch unserer Generation die Kräfte und die Festigkeit wieder zu geben, die ihr neue Laster und neue Zweige des Luxus geraubt hatten. Ueber den

diätetischen Gebrauch der Bäder, insbesondere der kalten, hatten wir die besten Vorschriften, und suchten auf alle Weise das Baden bei uns wieder in allgemeinen Gebrauch zu bringen; doch waren einige dahin gehörige Vorschläge, z. B. zu dem eiskalten Baden ganz iunger Kinder, zu dem Gebrauche des Bades bei gewissen bedenklichen Krankheiten, u. a. m. offenbar übertrieben und schädlich. Der Einfluss unserer Kleidung auf die Gesundheit, wurde neuen, und sehr ernsthaften Untersuchungen unterworfen. Von den Schnürbrüsten an, bis auf die Schuhe, war der Nachtheil laut gerügt worden, den unsere, theils höchst widersinnige Kleidung, dem Körper bringt. Auch den Hosen, wurde neuerlich das Abschaffungsurtheil gesprochen. — Von den Absonderungen und Ausleerungen, richteten wir besonders auf den Verlust des Saamens, die grösste Aufmerksamkeit. Von zu früher Entwikkelung des Geschlechtstriebes, von Selbstbeflekkung, und von den übrigen heimlichen Sünden der Iugend, war zu keiner Zeit die Rede so laut und allgemein gewesen; zu keiner so genaue Untersuchungen über die Quellen ienes grossen Verderbens angestellt; zu keiner so gute Vorschriften zur Verminderung und Ausrottung desselben ertheilt worden, als zu der unsrigen. Aerzte, und Menschenfreunde, fast aus allen Ständen, hatten sich zu dieser wohlthätigen Absicht vereinigt, deren Betreibung, auch würklich von Tage zu Tage immer nothwendiger wurde. — Von der Wichtigkeit der Ausdünstung, und besonders

ders von der Unterdrükkung derselben, hatten wir bessere Begriffe, als einst Sanctorius in seiner Wage, nachdem wir den grossen Einfluss der Einsaugung mit in Anschlag gebracht hatten. Die ehemals so allgemein gebräuchlichen Ausleerungen, die Gesunde unternahmen, um gesund zu bleiben, und um sich von einem eingebildeten Ueberflusse zu befreien, das Aderlassen, Schröpfen, Purgieren, u. s. w. waren allgemein für schädlich erklärt, und auch schon, wenigstens unter den aufgeklärtern Ständen, fast gänzlich abgeschaft worden. Dagegen war nun aber eine andere höchst verderbliche Gewohnheit, die fürchterlich an der Gesundheit unzählicher Menschen, besonders aus den höhern Ständen, nagte, bei uns, durch gewisse übertriebene und falsch verstandene praktische Vorschriften, in allgemeinen Gebrauch gekommen: der tägliche Missbrauch der Kämpfischen Klistiere. Gesunde und Kranke, machten es zur Sitte, täglich eins und wohl mehrere Klistiere zu nehmen, um sich dadurch, neben einer behaglichen Empfindung, Ausleerungen zu erzwingen. Wir hatten Aerzte, die unvorsichtig genug waren, dieser höchst verderblichen Mode das Wort zu reden, und dadurch einen Nachtheil, welcher sich durch Schwäche, Krämpfe, und durch das zahlreiche Gefolge dieser, auszeichnete, zu veranlassen, der gewiss nicht viel geringer war, als die traurigen Folgen der Onanie. — Endlich hatten wir denn auch die Beschäftigungen unserer Seele, und die Leidenschaften, in Rüksicht ihres Ein-

flusses auf die Gesundheit und das Wohl des Körpers, neuern und sehr genauen Untersuchungen unterworfen; Untersuchungen, die um so wichtiger wurden, ie mehr unsere politischen Verhältnisse, unsere täglich steigende Verfeinerung, und unsere mit dem Luxus wachsenden Bedürfnisse, neue Anstrengungen des Geistes, neue Begierden, und neue Leidenschaften nach sich ziehen, und auf diese Art, einen sehr ausgezeichneten Einfluss auf den allgemeinen Gesundheitszustand haben mussten. Unsere merkwürdigen Beobachtungen über den Einfluss grosser bürgerlicher Unruhen und Revolutionen, auf das allgemeine Gesundheitswohl, waren gewiss der grössten Aufmerksamkeit der Philosophen und der Aerzte werth! —

II.

Allgemeine Therapie.

Zwei Umstände hatten von ieher, die mehrere Vervollkommnung dieses wichtigsten Theils alles medizinischen Wissens, merklich aufgehalten: auf der einen Seite ein unglüklicher Hang der Aerzte zu grober Empirie, der sich begnügt, nur für den Augenblik der Nothwendigkeit, sogleich ein Mittel in Bereitschaft zu haben; — auf der anderen Seite denn aber auch der entgegengesezte Hang, allgemeine Behauptungen zu

wagen, und dieser oder iener Lehre eine allgemeine Gültigkeit beizulegen, wo es noch zu sehr an einzelnen Beobachtungen und Erfahrungen, und an einer so nöthigen Vergleichung einer hinlänglichen Menge derselben unter einander, fehlte. Wie oft mussten wir bemerken, dass auf wenige einseitige Beobachtungen, und selbst auf solche, die eigentlich als Ausnahmen hätten gelten sollen, allgemeine praktische Regeln gegründet wurden. Nehmen wir nun noch dazu den Umstand: dass es uns nicht an Bearbeitern der allgemeinen Therapie fehlte, die von dieser Wissenschaft nicht einmal einen richtigen Begrif hatten, und die pathologische, semiotische, oder in die spezielle Therapie gehörige Lehren, für Lehren der allgemeinen Therapie ausgaben; so wird man unsere lauten Klagen, über die unvollkommene Bearbeitung dieser Wissenschaft, gar nicht ungegründet finden. Ihre gegenwärtige Lage war im Allgemeinen folgende:

Wir waren noch nicht darüber einig, was eigentlich in die allgemeine Therapie gehöre, und was kein Gegenstand derselben ist. Man zog daher bald mehrere, bald wenigere Lehren in das Gebiet derselben, und bereitete dadurch, wenigstens dem Anfänger einige Schwierigkeiten. — Auf die heilenden Kräfte der Natur, deren Kenntniss und Benuzzung den Grund einer ieden Heilkunde ausmacht, richteten wir im Ganzen unsere grösste Aufmerksamkeit; suchten die falschen

Aeusse-

Aeusserungen der Vorfahren über diesen Gegenstand mehr zu berichtigen, und die überspannten, zum Theil mystischen und abentheuerlichen Begriffe mancher Neueren, zu mässigen und herunter zu stimmen. Wir kannten mit vieler Zuverlässigkeit die Fälle, wo von der Thätigkeit iener Kräfte, etwas zu erwarten ist, aber die Art wie sie in iedem Falle würkten, war uns grösstentheils unbekannt. So viel wussten wir indessen, dass unter heilender Kraft der Natur, keine besondere Kraft verstanden werden dürfe, sondern dass dieser Ausdrukk nur einen Zusammenfluss gewisser Würkungen in dem kranken Körper bezeichne, die in dem natürlichen Zustande desselben gegründet sind, und die einzeln oder zusammen genommen, mehr oder weniger zur Herstellung der Gesundheit beitragen. So dachten wir uns den Ursprung eines heilsamen Fiebers, der Kochungen, der Krisen, des Ersazzes verlohrner Theile, u. s. w. — Dieses alles hinderte indessen nicht, dass wir nicht täglich die seltsamsten Urtheile über die Heilkraft der Natur hören mussten; der eine erwartete und verlangte mehr von der Natur, als sie zu leisten im Stande war, der andere achtete gar nicht auf dieselbe, und glaubte selbst die Mittel in den Händen zu haben, mit denen er nur nach seiner Willkühr, den Krankheiten begegnen könnte. — Die Lehre von den Kuren, den Kurmethoden, und den Anzeigen, enthielt noch völlig unnüzze Schulbegriffe, die zum Theil, nicht immer auf einerlei Art bestimmt wurden, so dass auch hier

des Streitens und Berichtigens kein Ende war. Wir fiengen indessen an, manche zweklose Lehre abzuschaffen, z. B. die von der Eintheilung der Anzeigen, in Lebens- Kur - Zufalls - und Vorbauungsanzeigen, u. a. m. Ueber die Gewissheit unserer Kurmethoden, wurden noch mancherlei widersprechende und schiefe Urtheile gefällt; der eine glaubte es hier bis zu mathematischer Gewissheit gebracht zu haben, während ein anderer, weil er eine solche Gewissheit nicht fand, und nicht finden konnte, unseren Kurmethoden überhaupt, alle Gewissheit abzusprechen wagte. Bei iedem Unbefangenen, war so viel wenigstens entschieden, dass das ganze Geschäft, auch des besten Arztes, grösstentheils nichts mehr und nichts weniger sey, als eine feine und vernünftige Empirie. Wir konnten uns von den allerwenigsten Instrumenten unserer Kunst rühmen, dass wir ihre Würkungsart, im strengsten Sinne, wissenschaftlich einzusehen im Stande wären. Der Grund davon, lag in gewissen verborgenen Kräften derselben, und in Beziehung dieser, auf verschiedene eben so verborgene Beschaffenheiten der Kranken, auch wohl gewisser äusserer Umstände. Wenn wir z. B. ein Brechmittel gaben, so schlossen wir daraus, dass es in einer sehr grossen Menge anderer Fälle, Brechen erregte, im gegenwärtigen, auf einen gleichen Erfolg; wir konnten aber mit Gewissheit weder bestimmen, wie er erfolgt, noch dass er erfolgt, ob das Mittel vielleicht gar nicht würkt, oder ob es blosse Neigung zum Brechen macht,

oder ob es einen Durchfall veranlasst? u. s. w. So der grösste Theil unserer übrigen Mittel! Wie viele gab es wohl, deren Würkungsart wir so gewiss, so deutlich und gründlich bestimmen konnten, als etwa die Würkungsart eines Fettes, wenn es die steifen Fasern der Haut erweicht? — eines Blasenpflasters, wenn es die Haut roth macht, und wässrige Feuchtigkeiten auszieht? — eines erweichenden Klistiers, wenn es bei statt findendem verhärtetem Unrathe, die Oefnung des Leibes befördert? Hier war der Erfolg allemal in der bekannten Kraft des Mittels, und in den Gesezzen der thierischen Oekonomie gegründet; so gegründet, dass wir demonstriren konnten, auf welche Art er bewürkt wird, und dass wir, bei übrigens gleichen Umständen, allemal im voraus überzeugt seyn konnten, er werde, und zwar auf die bestimmte Art, nicht aussen bleiben. — Bei dem grössten Theile unserer Mittel, verhielt sich aber die Sache anders: wir sahen aus der Vergleichung ihrer Eigenschaften, mit den Verrichtungen der Theile unseres Körpers, zwar die Möglichkeit eines gewissen bestimmten Erfolgs von ihrem Gebrauche ein; ob, und wie er sich aber äussern werde? darüber liess sich a priori nichts mit Gewissheit bestimmen. Wie in dem angeführten Beispiele von dem Brechmittel, so war dieses bei unzähligen anderen Mitteln der Fall; wir gaben sie bloss aus Gründen, die erst a posteriori bestimmt waren. Man sieht hieraus, wie so vieles in unserer Kunst, auf vernünftigem Glauben, so vieles

bei Ausübung derselben, auf vernünftiger Empirie beruhete. Die blosse Vernunft lehrt uns a priori nur Möglichkeiten, die Erfahrung Würklichkeit; beide leiten uns nach und nach auf allgemeine Grundsäzze. Der Werth dieser Grundsäzze, musste also immer mit dem Grade iener Vernunft, und mit der Güte und der Zahl iener Erfahrungen, im Verhältnisse stehen. —

Auf die Diät der Kranken, richteten wir eine grössere, oder vielmehr eine zwekmässigere Aufmerksamkeit, als unsere Vorfahren. Diese erwarteten durchgängig, immer weit mehr von ihren Arzneien, als von ihren diätetischen Vorschriften, die auch zum Theil sinnlos genug waren; wir hingegen machten die Anordnung einer zwekkmässigen Diät, sehr oft zu einem Hauptstükk unserer Kurmethoden, und heilten allein dadurch mehrere Krankheiten. Der Einfluss der Nahrungsmittel auf die meisten Krankheiten war bestimmt, und ungleich besser bestimmt, als damals, wo man noch nach den Tagen ausrechnete, ob und wie viel die Kranken essen oder trinken durften. Indessen wurde doch die Frage: was in dieser oder iener Krankheit gesund, oder nicht gesund sey? noch sehr oft widersprechend beantwortet. Strenge war unsere Krankendiät, gegen die der vorigen Zeiten, gar nicht. — Unsere vorher gerühmte genauere Bekanntschaft mit den Luftarten, sezte uns in den Stand, den Kranken dieienige Luft zu verschaffen, die ihren Umständen die angemessenste

war. Mehrere Methoden, die Luft in Hospitälern und in grossen Krankenzimmern zu reinigen, waren bekannt. Die Würkung und Anwendung der reinsten Luft, die im Anfange beinahe zu übertrieben empfohlen worden wäre, war nun richtiger bestimmt. Die älteren Vorschriften, nach denen die Bewegung der Kranken eingerichtet werden musste, waren grösstentheils in Vergessenheit gekommen, die Sache selbst aber, der Aufmerksamkeit der Aerzte nicht entgangen. Mit dem Einfluss der Leidenschaften auf den Körper, hatten wir uns so sehr beschäftigt, dass wir es wagten, die Leidenschaften als Heilmittel anzuwenden; indessen wurde hier vieles äusserst übertrieben. — Die die anfeuchtende Methode betreffenden Regeln, waren fast noch ganz die alten. Nur in Absicht eines Umstandes, übertrafen wir unsere Vorfahren merklich: in der Bestimmung der Würkungen und des Gebrauchs der Gesundbrunnen und der Bäder. Man weiss, mit welcher Empirie man ehemals von diesen Geschenken der Natur Gebrauch machte; iezt war aber fast keine wichtige mineralische Quelle mehr übrig, deren Bestandtheile nicht nach neueren chemischen Grundsäzzen untersucht waren, und deren Würkung auf den Körper, darnach nicht genau bestimmt werden konnte. Wir entdekten neue mineralische Quellen, und suchten andere, die in Vergessenheit gekommen waren, wieder in Aufnahme zu bringen. Dabei wurde denn gemeiniglich kein Lob gespart, sondern vielmehr oft so übertrieben, dass wir

mancher Gesundheitsquelle Kräfte zuschrieben, die sie auf keine Weise haben konnte, und dabei den Nachtheil verschwiegen, der von dem Missbrauch derselben möglich war. Dieses, und ein gewisses allgemeines Bedürfniss unserer schwächlichen Generation, waren die Hauptursachen, dass man sich bei uns, stärker als iemals, nach den Brunnenörtern drängte. — Die ehemaligen austroknenden Mittel, deren man sich bei der Wassersucht und ähnlichen Uebeln bediente, waren fast ganz ausser Gebrauch gekommen. Die innere Anwendung des Bleies, wagte kaum noch hier und da ein Arzt; selbst die sehr allgemein gewordene äussere Anwendung desselben, suchten wir zu verdrängen, vielleicht aus übertriebener Besorglichkeit. — Die gelind zusammenziehenden Wundkräuter, von denen man noch, vor nicht gar langer Zeit, in Heilung der Schwindsucht und ähnlichen Uebeln, sehr viel erwartete, waren fast ganz in Vergessenheit gekommen. Wir machten oft, von den stärksten zusammenziehenden Stoffen so sehr Gebrauch, dass der dadurch veranlasste Schaden nicht unbemerkt bleiben konnte. Zu Eisen, Chinarinde, und kalten Bädern, nahmen wir unsere Zuflucht am häufigsten, wo wir mit der allgemein herrschenden Erschlaffung und Schwäche zu kämpfen hatten. — Ueber die Vereinigung getrennter Theile, gaben die neuen Versuche über die Reproduktion, sehr vieles Licht. Wir hatten richtigere Begriffe von der Heilung innerer Verlezzungen, als unsere Vorfahren, die von den balsami-

schen Mitteln besonders, hier sehr seltsame Würkungen erwarteten. — Aus dem Verzeichniss der erweichenden Mittel, waren die unzähligen Oele und Fette, die sonst in so grossem Ansehen standen, fast ganz verdrängt, und warme Bäder, nebst seifenartigen Dingen, reichten bei uns gewöhnlich hin, die Würkung iener Mittel zu ersezzen. — Ueber die Stärkung des Körpers, herrschten bei uns noch oft die irrigsten Begriffe; bald waren es zusammenziehende, bald reizende, bald geistige oder bittere Mittel, mit denen wir dem Körper die verlohrne Stärke, wieder geben zu können glaubten, und doch war erwiesen, dass nur auf eine mittelbare Weise, diese Absicht durch iene Mittel erreicht werden könnte. Wir rühmten von mehreren, besonders zusammengesezten Mitteln, z. B. von verschiedenen Eisentinkturen, dass sie besondere, unmittelbar stärkende Eigenschaften besässen; aber dieser Ruhm musste so lange zweideutig bleiben, als uns die wahre Quelle aller Kraft unseres Körpers unbekannt war. — Die zahlreichste Klasse unserer Arzneimittel, waren die reizenden. Wir rechneten dahin alles, dessen Würkungen sich einigermassen aus einem Reiz erklären liessen, so verschieden sie auch oft, nach den verschiedenen Eigenschaften iener Mittel waren. Die Analeptica und Fragrantia, die unsere Vorfahren so häufig, besonders als destillirte Wässer, verschrieben, waren bei uns fast ganz um ihr Ansehen gekommen. Zu dem Moschus, nahmen wir aber noch immer unsere Zu-

flucht, wo es darum zu thun war, gesunkene Kräfte zu beleben, und gaben ihn in ungleich grösserer Menge, als sonst. Dennoch schien der Nuzzen desselben, noch nicht gehörig bestätigt. Die reinen Harze und Balsame, wurden innerlich nur noch in seltenen Fällen gebraucht, und wir versprachen uns wenig von ihrer Würksamkeit. Kampher wurde häufig, und in reichlichern Gaben als iemals angewandt; wir gaben ihn in Fiebern, um die Kräfte zu beleben, und die Säfte nach der Oberfläche zu treiben, in Krämpfen, bei dem Wahnsinn, und in mehreren Nervenkrankheiten, mit dem besten Erfolge; ohne uns völlig über die Frage vereinigt zu haben, ob er kühlend oder erhizzend sey? Eben so häufig wurden die Gummiharze, vor allen Ammoniakum und Asa fötida gebraucht; sie kamen uns besonders, bei unseren allgemein verbreiteten krampfhaften Uebeln, die ihren Grund im Unterleibe hatten, sehr zu statten. Den ehemals häufigern Gebrauch der Gewürze, hatten wir überhaupt für schädlich erklärt, und wandten sie nur noch in wenigen einzelnen Fällen an. Am meisten waren noch die einheimischen, mässig erhizzenden und gewürzhaften Pflanzen, z. B. die Pfeffermünze und ähnliche, im Gebrauch. Wo wir ein belebendes erhizzendes Mittel nöthig hatten, da ersezte uns der Wein, den wir mehr als iemals empfahlen, alle die künstlichen gewürzhaften Mischungen, die sonst so sehr im Gebrauch waren. Serpentaria und Angelika, waren bei unseren häufigen Nervenfiebern die Hauptmittel, mit denen wir

die gesunkenen Kräfte zu heben trachteten. Auch die Chinarinde, wurde in dieser Absicht häufig verordnet: aber ihre Würkungen auf die Nerven, die nicht von ihrer zusammenziehenden Eigenschaft abhängen, und die sich durch Hebung der Kräfte, und durch Heilung periodischer Krankheiten äussern, waren uns weiter nicht, als empirisch bekannt. — Die bitteren, besonders zugleich seifenartigen Mittel, waren in dem allgemeinsten Gebrauche, da wir mit einem zahllosen Heere von Krankheiten der Verdauung, und der Eingeweide des Unterleibes, zu kämpfen hatten (122). Die bittern Aufgüsse und Extrakte von Taraxakum, Graswurzel, Quassia, und unzähligen anderen bitteren Pflanzen, wurden in grösster Menge innerlich, und in Klistieren verordnet. Hin und wieder fieng man an, von einer giftigen Eigenschaft mancher bitteren Mittel zu sprechen; aber wohl ohne Grund? — Iemehr wir es mit gesunkener Lebenskraft zu thun hatten, desto häufiger mussten wir zu rothmachenden und blasenziehenden Mitteln, unsere Zuflucht nehmen. Die alten Streitigkeiten, über die Eigenschaften und den Gebrauch der spanischen Fliegen, waren noch nicht völlig beigelegt, indessen doch so viel entschieden, dass wir sie bei Auflösung und Neigung zur Fäulniss unserer Säfte, fürchteten. Der innere Gebrauch derselben, war ebenfalls, nur auf wenige seltene Fälle eingeschränkt. — Die Laugensalze, fürchteten wir mehr als unsere Vorfahren, und machten nur selten Gebrauch davon; nur von dem

äzzenden fixen Laugensalze, waren neuerlich mehrere wichtige Heilkräfte bekannt geworden. Die flüchtigen Laugensalze, hatte man bei uns sehr allgemein, und gegen die verschiedensten Uebel empfohlen, aber mehr aus grober Empirie, so dass man im Ganzen, wenig auf iene Empfehlung achtete. — Auch die Seifen gehörten unter die Modemittel unserer Tage, und wir suchten ihre auflösenden Kräfte, durch Zusazz von Spiesglanztheilen, und von Gummiharzen zu erhöhen. Auch Kampherseife und saure Seifen, wurden gerühmt. — Säuren wurden allgemein empfohlen, theils ihrer kühlenden und der Galle widerstehenden, theils ihrer zusammenziehenden Kräfte wegen. Unter die vorzüglichsten Entdekkungen unserer Tage, gehörten die Würkungen der Luftsäure auf unseren Körper, die wir zu den heilsamsten Zwekken, z. B. zur Stillung des Brechens, zu Beförderung der Blutflüsse, u. s. w. zu benuzzen wussten. — Neutralsalze, waren fast zu keiner Zeit so häufig, als auflösende und ausleerende Mittel benuzt worden, als bei uns; auch hatten wir an die Stelle einiger ehemals gebräuchlichen Arten, andere gesezt. — Die Kälte fürchteten wir als Heilmittel weit weniger, als unsere Vorfahren, die es nicht gewagt hätten, unsere Umschläge von kaltem Wasser und Eis, so dreist und in solchen Fällen anzuwenden, wo wir den heilsamsten Gebrauch davon machten. Dagegen waren wir aber, mit der Anwendung des Feuers als Heilmittel, ungleich furchtsamer, als sie; wenigstens

hörte man von dem Gebrauche des glühenden Eisens, bei uns nicht viel mehr. — Das fast gänzlich in Vergessenheit gekommene Reiben, wurde nun erst wieder ernstlich hervorgesucht, so wie auch mehrere mechanische Reizmittel, die bei unseren Vorfahren in einem allgemeinen Ansehen gestanden hatten. — Die Anwendung der Elektricität, zur Heilung der Krankheiten, war ganz ein Verdienst unserer Zeitgenossen. Wir hatten mit vielem Fleiss und Eifer, die Würkungen dieses wichtigen Mittels zu bestimmen gesucht, und zu diesem Endzwekk, viele zur medizinischen Elektricität gehörige Instrumente erfunden; eine Menge von Versuchen und Erfahrungen gesammlet; und auch schon mehrere Theorien begründet. Alle Zweifel waren indessen doch noch nicht gehoben, und das war wohl der hauptsächlichste Grund, warum einige die allgemeinste Anwendung der Elektricität, enthusiastisch empfahlen; andere sie, und das mit mehrerem Rechte, nur auf gewisse bestimmte einzelne Fälle, eingeschränkt wissen wollten; andere endlich, sie ganz für unnüz und unwürksam erklärten. Die oben (81) berührten Versuche von Galvani schienen auch hier in Zukunft mehr Licht zu versprechen. — Die unzähligen krampfhaften Krankheiten, die unsere Hülfe lauter und allgemeiner forderten, als zu ieder anderen Zeit, veranlassten mannichfaltige Bearbeitungen der Lehre von den beruhigenden und krampfstillenden Mitteln. Viele niederschlagende, krampfwidrige, und sogenannte antepileptische Mittel,

denen die Leichtgläubigkeit unserer Vorfahren, oft grosse Würkungen angedichtet hatte, waren grösstentheils in Vergessenheit gerathen. Wir hatten aber immer noch einen sehr grossen Vorrath krampfwidriger Mittel, den wir noch durch manchen neuen Zusazz vermehrten. Völlig empirisch, machten wir von diesen Mitteln, dem Baldrian, den Pomeranzenblättern, dem Kampher, und selbst von Arkanen, oft Gebrauch, und sprangen von dem einem auf das andere über, wenn sich der gewünschte Erfolg nicht bald zeigen wollte. Die ehemaligen Begriffe, über die Kräfte und Würkungen des Mohnsafts, hatten wir ganz abgeändert, und dieses Mittel in Fällen empfohlen, wo unsere Vorfahren gar nicht daran gedacht hatten, dass es gebraucht werden könnte. Alles, was man ehemals, von der schädlichen kältenden Kraft des Mohnsafts fürchtete; alles was man durch die sinnlosen Zusammenmischungen erhizzender gewürzhafter Stoffe mit dem Opium, zu erreichen suchte; das, und noch mehrere ähnliche Hirngespinnste der Vorzeit, waren bei uns keiner Aufmerksamkeit mehr werth. Wir verglichen die Kräfte des Mohnsafts, mit denen des Weins, und wandten ihn nicht mehr allein, als schmerz- und krampfstillendes Mittel an, sondern er wurde in Fiebern verschiedener Gattung, bei Entzündungen, gegen mehrere Zufälle der Lustseuche, u. s. w. gebraucht. Wir fiengen indessen sehr bald an, zu bemerken, dass wir durch die gar zu allgemeine Empfehlung eines so höchst würksamen Mittels, der guten

Sache nachtheilig geworden waren. Manche Behauptung, wurde daher iezt schon, entweder ganz verworfen, oder doch merklich eingeschränkt, die man kaum noch vor wenigen Iahren, als eine höchst wichtige Bereicherung der Kunst, angestaunt hatte. — Kühles, entzündungswidriges Verhalten, und die Anwendung der antiphlogistischen Methode überhaupt, zeichneten das Ende des achtzehenden Iahrhunderts, eben so sehr und so auffallend aus, als einst die erhizzende und schweisstreibende Methode, den Anfang, und die Mitte desselben. Wir behandelten alle hizzige Krankheiten, fast ohne Ausnahme, nebst einem grossen Theile der langwierigen, antiphlogistisch. Wir erneuerten nicht nur die Luft in Krankenzimmern, sondern liessen unsere Kranken oft würklich kalt liegen; alle Erwärmung durch Betten, Kleidungsstükke, u. s. w. war strenge verboten; wir gaben den Kranken, die man sonst fast verdursten, oder in warmen Getränken umkommen liess, so viel kaltes Getränk, als sie nur verlangten; wir machten von den Säuren, und von den sogenannten kühlenden Neutralsalzen, den reichlichsten Gebrauch; wir machten uns kein Bedenken daraus, die Aderlässe reichlich und wiederholt anzustellen. Die Folgen der alten Schwizzmethode, bösartige fauligte Fieber, Hautausschläge, Friesel, u. s. w. kamen daher bei uns nur sehr selten vor, und es ward allgemein zugestanden, dass ein Hauptvorzug der neuesten Ausübung der Arzneikunde, in der allgemeinen Anwendung der kühlenden und an-

tiphlogistischen Methode, bestehe. Wir sahen aber auch bald ein, dass wir des Guten oft zu viel gethan hatten: bald hatte man die Heilsamkeit eines Fiebers verkannt, und diese wichtige Aeusserung der heilenden Natur gewaltsam unterdrükt und ohnmächtig gemacht; bald hatte man es gewagt, Schweisse und Hautausschläge, die die Natur einer Krankheit mit sich brachte, durch kaltes Verhalten, selbst durch kaltes Baden, zu hintertreiben; bald hatte man durch übertriebene Anwendung der Aderlass, die Kräfte des Kranken unersezzlich geschwächt, u. s. w. Wir fiengen daher an, diese würklich sehr allgemein herrschenden Verfahrungsarten, möglichst einzuschränken, und schrieben bei mehreren Krankheiten, die immer antiphlogistisch behandelt worden waren, eine andere, oft entgegengesezte Methode vor. Besonders waren gegen die reichlichen und häufigen Aderlässe, neuerlich die wichtigsten Erinnerungen gemacht worden; wir konnten wenigstens nicht leugnen, dass Wolstein, der am eifrigsten gegen die Aderlässe stritt, im allgemeinen sehr Recht hätte. — Die Kochungen konnten wir, wegen unserer Unbekanntschaft mit denselben, unmittelbar nicht befördern, sondern wir mussten suchen, dieses auf eine mittelbare Weise zu bewürken. Wir hatten zu dieser Absicht überhaupt ganz zwekkmässige Vorschriften, die aber freilich oft, nur eine sehr empirische Anwendung litten, wenn wir nicht bestimmen konnten, was die Natur zu einer Kochung bedürfe, und nicht bedürfe? — Die

alten auf mechanische und hydraulische Gesezze gegründeten Lehren, von Ableitung und Zuleitung der Säfte, waren grösstentheils vergessen, und iene Methoden sehr einfach gemacht; indessen herrschten doch immer hier viele Hypothesen. — Mit der Humoralpathologie, waren die meisten Kurmethoden der Alten, die sie gegen Verderbnisse und Schärfen anwandten, theils sehr eingeschränkt, theils ganz verworfen worden. Ein Theil unserer Aerzte, wollte von den verdünnenden, auflösenden, verbessernden, reinigenden Mitteln, die ihre Würkung auf die Masse der Säfte erstrekken sollten, und die noch um die Mitte dieses Iahrhunderts in dem grössten Ansehen waren, und allgemein gebraucht wurden, gar nichts mehr hören. Ein anderer Theil, verdünnte, reinigte, und verbesserte das Blut noch immer, und zwar vielfältig mit solchen Mitteln, von deren Eigenschaften, sich auf eine solche Würkung, schlechterdings nicht schliessen liess; mit Spiesglanz, mit Queksilber, mit Aufgüssen und Abkochungen unzähliger vegetabilischer Mittel, u. s. w. Es wurde von allen diesen dreist behauptet, dass sie das Blut reinigten. Offenbar lag hierinn die gröbste Empirie; indessen waren doch auch die Urtheile der Nervenpathologen über diesen Gegenstand, nicht wenig überspannt. Auflösende Mittel, waren noch immer, selbst bei diesen Pathologen, in sehr allgemeinem Gebrauche; auch wurden sie durch die häufigen Stokkungen im Unterleibe, und in dem lymphatischen System, sehr unentbehrlich.

Bittere seifenartige Dinge, Neutralsalze, Spiesglanz, Queksilber, mehrere Giftpflanzen, und ganz neuerlich die salzsaure Schwererde, standen in dieser Absicht, bei uns in dem grössten Ansehen. Gegen die Säure, kämpften wir noch immer mit den alten Mitteln, und die absorbirenden Erden, fiengen an, wieder in allgemeinern Gebrauch zu kommen. Da die Krankheiten der Galle, in unserer Pathologie eine so wichtige Rolle spielten (105), so stunden auch die Kurmethoden gegen diese, bei uns in sehr allgemeinem Ansehen: Säuren, Ausleerungen, u. s. w. Auf keine unserer Kurmethoden, hatten die grossen Fortschritte in der Chemie, einen so bedeutenden Einfluss gehabt, als auf die fäulnisswidrige. Wir hatten richtigere Begriffe, als unsere Vorfahren, von dem, was in dem lebenden Körper, Fäulniss heisst; wir waren genauer mit den Bedingungen bekannt, unter welchen Fäulniss erfolgt, und begünstigt wird; und daher kam es denn, dass wir von besonderen, verborgenen antiseptischen Kräften der Mittel, nicht viel mehr hörten; dass man von Versuchen ausser dem Körper, in denen sich gewisse Dinge fäulnisswidrig zeigten, nicht mehr auf ihre gleiche Würkung in dem lebenden Körper schloss; dass wir den reizenden und erhizzenden Mitteln, ihren Nuzzen ganz absprachen, wo es darauf ankam, der Fäulniss zu widerstehen; und dass wir endlich, unseren ganzen Vorrath von antiseptischen Mitteln, fast allein auf China und Eichenrinde, und auf Mineralsäuren und Alaun, eingeschränkt

geschränkt hatten. Der dephlogistisirten Luft, die man noch ganz neuerlich bei Faulkrankheiten einathmen lassen wollte, war ihr Nuzzen in diesem Falle abgesprochen, da unsere Physik lehrte, dass nichts so sehr die Fäulniss begünstige, als eben die reinste Luft. Nur in einigen Brustkrankheiten, wurde diese Luft noch empfohlen, doch beruhete ihr vorgeblicher Nuzzen, noch auf sehr zweifelhaften Gründen. — Die Gifte hatten wir, in Rüksicht ihrer Würkung auf den thierischen Körper, neuen und höchst merkwürdigen Versuchen unterworfen. Wer erinnert sich nicht an unsere Erfahrungen über die Pflanzengifte, über das Viperngift und die übrigen thierischen Gifte, an die Arsenikvergiftung, u. s. w.? Wir hatten dadurch, ganz neue Mittel und Verfahrungsarten kennen gelernt, um damit die schädlichen Würkungen der Gifte auf unseren Körper zu entkräften. — Unsere so allgemein verbreitete Lehre, von dem Ueberfluss und den Fehlern der Galle (105), und von dem gastrischen Zustande überhaupt (122), machte uns zu der Anwendung der Ausleerungen weit geneigter, als es unsere Vorfahren gewesen waren. Diese warteten, nach der bekannten hippokratischen Regel, erst die Kochung und Beweglichkeit der Materie ab, die sie ausleeren wollten; wir verordneten dagegen vielfältig, gleich im Anfange der Krankheiten, den Gebrauch ausleerender Mittel. Die Brechmittel behaupteten hier die erste Stelle; mit denen wir freigebiger, als die Aerzte irgend eines anderen Zeitalters

waren. Der geringste Anschein von Unreinigkeiten in den ersten Wegen, oder von überflüssiger und verdorbener Galle; Durchfälle; Ansammlung irgend einer Feuchtigkeit, und selbst des Eiters auf der Brust; Stokkungen in diesem oder ienem Theile; Abnahme der Lebenskräfte; und selbst ein ganz einfacher Fieberanfall, bei dem man sich eine Erschütterung des Körpers, als nüzlich vorstellte, gaben uns häufig hinlänglichen Grund, ein Brechmittel nehmen zu lassen; selbst unter Umständen, die unsere Vorfahren als die dringendsten Gegenanzeigen betrachteten. Gewiss gehörten auch die Brechmittel unter die wohlthätigsten, die unsere neueste Heilmethode aufzuweisen hatte; wir erstikten damit Krankheiten in der Geburt, die man ehemals, in ihrem Verlauf nicht nur nicht hemmte, sondern durch die verderbliche Schwizmethode, gefährlicher machte, als sie an sich waren. Ob wir nun aber auf der anderen Seite, den Gebrauch der Brechmittel nicht übertrieben? Ob wir sie nicht öfters da anwandten, wo sie nichts helfen konnten? Ob wir nicht oft durch sie, die Kräfte unnüzzer Weise erschöpften? Ob wir nicht bisweilen eine Krankheit, die von selbst bald wieder vergangen, oder durch ein leichteres Verfahren zu heben gewesen wäre, durch ein Brechmittel erst in ein grösseres Uebel verwandelten? Ob unsere häufigen Gallen- und gastrischen Krankheiten, nicht vielfältig von dem frühen Gebrauche der Brechmittel herzuleiten waren? Ob bei Brustkrankheiten, und namentlich besonders bei

der Lungensucht, das Brechen nicht in den meisten Fällen höchst schädlich war? — Diese und ähnliche Fragen, erregten sehr ernsthafte Untersuchungen; und man fieng schon von mehreren Seiten an, den allgemeinen Gebrauch der Brechmittel merklich einzuschränken, und sie geradezu in mehreren Fällen für schädlich zu erklären, wo man sie kaum noch als die vorzüglichsten Heilmittel angerühmt hatte. — Die Ausleerung der Gedärme, wurde iezt weit seltner, durch die heftigen, drastischen Mittel bewürkt, die sonst in so grossem Ansehen standen; dagegen waren aber die Neutralsalze und die Klistiere, weit mehr in Gebrauch gekommen (142). Gegen mehrere Uebel, besonders gegen Verderbnisse und Schärfen der Säfte, die man ehedem mit Purgiermitteln heilen wollte, wandten wir diese Ausleerung mit Recht fast gar nicht mehr an. Bei der genaueren Kenntniss der Eingeweidewürmer, hatten wir auch einige neue Wurmmittel kennen gelernt, unter allen aber noch kein einziges, das uns nicht oft seine Dienste versagt hätte. Gegen die Blähungen, waren uns einige bessere Verfahrungsarten bekannt, als unseren Vorfahren. Ausdünstung und Schweis, wurden selten, und auch dann gewöhnlich mit sehr gelinden, nur mittelbar würkenden Mitteln befördert. Die hizzigen schweistreibenden Dinge waren, einige wenige Fälle abgerechnet, ganz ausser Gebrauch gekommen. Es war indessen doch noch manches Uebel übrig, wo wir, blos einer Theorie zu Gefallen, den Schweis

noch zu befördern suchten, z. B. Katharre und Rheumatismen, wo immer unterdrükte Ausdünstung, noch die erste Ursache war, die man in Anspruch nahm. — Die Ausleerung des Harns, machte uns noch die grössten Schwierigkeiten, obgleich einige neue harntreibende Mittel, z. B. die Digitalis, in Gebrauch gekommen waren. Sonst wurde von dieser Ausleerung, die Wassersuchten abgerechnet, wenig erwartet; so dass sie auch bei mehreren Krankheiten der Urinwege, besonders der Harnröhre, wo unsere Vorfahren die harntreibenden Mittel in Menge verordneten, ganz ausser Gebrauch gekommen war. — Steinauflösende und abtreibende Mittel, wurden noch täglich empfohlen, und ihre Würksamkeit durch vorgebliche Beobachtungen bestätigt; aber der grösste Theil unserer Aerzte, war überzeugt, dass ein einmal gebildeter Harnstein, in dem lebenden Körper, keinem Arzneimittel auflöslich sey. Mit den Gallensteinen besonders, waren viele Versuche angestellt, um ein sie auflösendes Mittel zu entdekken, aber im Ganzen mit wenigem Erfolge; doch schien das neueste Mittel von Durande, in Ansehen zu kommen. — Ein fernerer wichtiger Vorzug unserer Zeiten, war die fast gänzliche Abschaffung des Speichelflusses; einer Methode, die weit schlimmer war, als die meisten Krankheiten selbst, die unsere Vorfahren allein dadurch zu heilen glaubten. Nur in einigen höchst seltenen Fällen, wagte man es noch, das Queksilber bis zum Speichelflusse zu geben, und zwar aus blosser Empirie.

— Die Ausleerung durch die Luftröhre und die Lungen, fürchteten wir mit Recht mehr, als unsere Vorfahren, und daher war der bei ihnen so häufige Gebrauch der Mittel, die sie bechica und expectorantia nannten, bei uns sehr eingeschränkt. — Auch über die Beförderung der Blutflüsse, hatten sich unsere Meinungen sehr geändert: an eine so allgemeine und starke Beförderung des Hämorrhoidalflusses, als sonst unter den Aerzten gebräuchlich war, dachten wir nicht mehr. Ob aber unsere häufige Anwendung der Klistiere, nicht eben so häufig den Hämorrhoidalfluss zuwege brachte, als die ehemals so angesehenen Stahlischen, Becherschen, und Iunckerschen Pillen, und die übrigen Mittel der Stahlischen Schule? — Das war eine andere Frage. Die hizzigen treibenden Mittel, zu Beförderung der monatlichen Reinigung, wurden bei uns mit mehrerer Vorsicht gebraucht. Die Anwendung der Elektricität und der Luftsäure, zu diesem Entzwekke, gehörte unseren Zeiten. — Mit der Aderlass waren wir vorsichtiger, als die ehemaligen Aerzte, besonders iener Zeiträume, wo man auf die unsinnigste Weise, fast iede Krankheit, durch einen Blutverlust zu heilen suchte. Heftige Fieber, Entzündungen, gefährliche Blutanhäufungen, und unterdrükte Blutflüsse, waren fast noch die einzigen Fälle zur Anwendung der Aderlass; und selbst in diesen, suchte man sie so viel als möglich zu ersparen, und ihre Anwendung unschädlich zu machen. Den örtlichen Aderlässen, dem leidenden Theile so nahe als

möglich, waren wir besonders gewogen. Niemand dachte mehr daran, schädliche Eigenschaften der Blutmasse, z. B. die vorgebliche inflammatorische Verdikkung, durch Aderlässe vermindern zu wollen. Die Arteriotomie, war fast ganz ausser Gebrauch gekommen, dagegen aber wandten wir das Schröpfen, und vor allen die Blutigel äusserst häufig an; besonders zeichnete sich, durch die allgemeine Anwendung der leztern, die neueste Ausübung unserer Kunst sehr aus. — Wenn wir ia noch eine Krankheit, durch Erregung einer neuen heilten, so geschahe das mit ungleich grösserer Vorsicht als sonst. Fontanelle und Haarseile, waren sehr ausser Gebrauch gekommen; wir hatten Aerzte, die sie durchgängig für unnüz und schädlich erklärten; andere, und diese schienen der Wahrheit am nächsten zu kommen, die ihren Gebrauch nur auf wenige einzelne Fälle einschränkten. Chronische Hautausschläge und würkliche Krätze, denen man sonst eine grosse Heilsamkeit beilegte, und sie in dieser Voraussezzung, oft hervorzubringen suchte, wurden nur selten noch, aus diesem Gesichtspunkte beurtheilt. — Bei der Stillung zu starker Ausleerungen, waren wir lange nicht so furchtsam, als unsere Vorfahren, sondern machten von den stärksten zusammenziehenden Mitteln, von der Kälte, u. a. sehr würksamen Verfahrungsarten öfters Gebrauch. — Unsere Behandlung der Schwangern, Gebährenden und Wöchnerinnen, wich gänzlich von der ehemaligen ab; keine unnüzzen Aderlässe, keine zwekklose Anwendung

von Arzneien, keine eingesperrte Luft in den Wochenstuben, kein hizziges Verhalten, keine balsamisch-bitteren und treibenden Arzneien, wurden mehr geduldet; sondern auch hier geboten unsere Vorschriften, kühles antiphlogistisches Verhalten. Viele ehemals häufige Krankheiten des Wochenbettes, z. B. das Friesel, sahe man daher bei uns selten; warum zeigte sich aber das Kindbetterinnenfieber häufiger als sonst? Hatte ein übertriebenes antiphlogistisches Verhalten, vielleicht daran einigen Antheil? — Mit der Behandlung der Kinderkrankheiten, hatten wir uns mehr, als zu ieder anderen Zeit beschäftigt, und dieser ganze Theil der Heilkunde, hatte dadurch eine völlig veränderte Gestalt gewonnen. — Von spezifischen Mitteln, hörten wir noch täglich, ob wir gleich, die Chinarinde, das Queksilber, die Belladonna, den Kampher, und noch einige krampfstillende Mittel abgerechnet, kaum ein einziges besassen, das diesen Namen in Wahrheit verdiente. Wir sprachen von spezifischen Mitteln wider das Fieber, die Entzündung, die Pokken, die Schwindsucht, die Wassersucht, u. s. w. und gaben dadurch einen auffallenden Beweiss, von einer gewiss nicht vernünftigen Empirie. Die Würkungen der wahrhaft spezifischen Mittel, hatten wir wissenschaftlich zu bestimmen gesucht, waren aber in diesem Geschäfte nicht sehr glüklich gewesen.

Endlich fehlte es uns auch nicht an häufigen Anpreisungen sympathetischer, magischer, oder sonst

wunderbarer Kuren. Man erinnere sich nur an den Mesmerschen Magnetismus; an die Gassnerschen Beschwörungen; an den Schlüssel des heiligen Huberts; an die wunderthätigen Kräfte der Heiligen und ihrer Reliquien; an Graham's himmlisches Bette; an das Erdbad; an Cagliostro's Amulete, und an hundert ähnliche Dinge mehr, denen zum Theil noch am Ende unseres Iahrhunderts, selbst aufgeklärt seyn wollende Leute, sogar Aerzte, ihren Beifall nicht versagten. Wie oft musste eine vernünftige Heilmethode, der Anwendung einer anderen nachstehen, womit die Dummheit, der Aberglaube, oder der Betrug, einen sehr unangenehmen Schatten, in die sonst so helle Arzneikunde unserer Tage brachten.

12.

Besondere Therapie.

So wie unsere spezielle Pathologie, eine Sammlung von Beispielen einzelner Fälle des widernatürlichen Zustandes war, die wir als eben so viele besondere Krankheiten ansahen (108), so stellten wir in unserer speziellen Therapie, eine ähnliche Sammlung, von Kurmethoden auf, die die Aerzte überhaupt, oder einzelne nach ihren eigenen Einsichten, ienen Krankheiten entgegen stellten. Hier herrschte nun fast durchgängig

die grösste Uneinigkeit. Nur bei den wenigsten Krankheiten, waren die Aerzte über die Heilung derselben völlig einerlei Meinung; ihre Heilvorschriften gegen den übrigen grössten Theil, waren entweder von einander abweichend, oder widersprachen sich geradezu. Ein Mittel, das heute in einem gewissen Falle, für nüzlich erklärt war, wurde morgen in eben diesem Falle, als unwürksam oder schädlich verworfen. Dieser gewiss höchst nachtheilige Zustand unserer Therapie, der unzählige gerechte und ungerechte Bemerkungen, über den Werth und die Gewissheit der Medizin, veranlasste, hatte folgende Gründe: Erstens, die höchst verschiedene Natur der widernatürlichen Zustände, die als angenommene Krankheiten, alle einen und eben denselben Namen führten. Bei diesem Namen, blieben unsere Aerzte oft stehen, vergassen die Natur des Falles anzugeben, von welchem sie sprachen, und so wurde denn oft eine Methode empfohlen, die, eben weil sie in diesem Falle nüzlich gewesen war, in hundert andern, unwürksam oder schädlich seyn musste. Wer an der Wahrheit dieser Behauptung zweifeln wollte, der dürfte sich z. B. nur an die Mittel erinnern, die man täglich gegen chronische Hautausschläge empfahl; ohne sich auch nur im geringsten um die Natur dieser Ausschläge zu bekümmern. Hier rühmte ein Arzt, ein untrügliches Mittel gegen das Wöchnerinnenfieber; man befolgte seine Vorschläge nun, sobald sich unter gleichen Umständen ein Fieber zeigte, und der

Erfolg musste verschieden ausfallen, weil iene Fieber, von sehr verschiedener Natur waren. So gieng es in unzähligen anderen Fällen, und das war eine Hauptquelle von immerwährenden Zweifeln, Widerlegungen, und Streitigkeiten. — Ein zweiter Grund, lag in der Anhänglichkeit der Aerzte, an den verschiedenen pathologischen Theorien unserer Tage (122). Wer alle Krankheitsursachen in den Säften aufsuchte, der musste sich ganz anderer Mittel bedienen, als der, dem die Nervenpathologie über alles gieng, und der dabei an keinen Fehler der Säfte glaubte; wer sein ganzes Heilverfahren, nach der angenommenen herrschenden Konstitution bestimmte, der musste ganz anders handeln, als wer darauf nicht achtete, und die Wahl seiner Mittel, musste sehr verschieden ausfallen, ie nachdem er sich den herrschenden Karakter, inflammatorisch, galligt, bösartig, u. s. w. dachte; wer überall Gallenkrankheiten sahe, handelte bei Verordnung der Mittel, nach diesem Vorurtheil; wer sich von der allgemeinen Herrschaft der gastrischen Krankheiten überzeugt hatte, der richtete überall seine Vorschriften, gegen einen Fehler in den ersten Wegen. Hierinn lag wieder eine Quelle endloser Uneinigkeiten! — Hier stüzte sich drittens ein Arzt auf seine Erfahrung, wenn er die Vorzüge einer Heilart geltend machen wollte, die ein anderer, auch auf seine Erfahrung gestüzzt, nicht anerkannte. Wir sezten einer Erfahrung, die andere entgegen, und ieder legte der seinigen einen Werth bei,

der ihr freilich, bei genauer Untersuchung, oft nicht zukam. Wie viele Erfahrungen von der Würkungsart der Heilmittel, hatten wir nicht, die ohne allen Aufwand von Beobachtungsgeist gemacht waren; die den Stempel vorgefasster Meinungen an sich trugen; oder denen blos das Alter ihres Eigenthümers, einen Werth geben sollte! — Viertens, war es ein höchst unangenehmer Umstand, dass wir noch so viele widersprechende Urtheile über den Werth der alten und neuen Kurmethoden hören mussten. Hier behauptete einer, dass man den Alten folgen müsse, dass es unmöglich wäre, sie zu übertreffen, und dass alles Neue dagegen verwerflich sey; dort verachtete ein anderer alles Alte, und glaubte allein die Neueren im Besizz aller praktischen Weisheit. Mit vieler Hizze, stritt man über alte und neue Medizin, und der Nachtheil, der daraus besonders für den Anfänger erwuchs, war nicht geringe. — Endlich zeichnete sich denn auch unsere neueste Heilkunde, durch die Empfehlung so vieler Palliativmittel, und einer symptomatischen Behandlung überhaupt, auffallend aus. Wir hätten unseren Kranken gern, iede Unannehmlichkeit erspart, gern ieden schmerzhaften Zufall gelindert; aber so rühmlich auch ein solches Verfahren an sich war, so litt doch sehr oft, die gründliche Behandlung darunter. Ein anderer Theil unserer Aerzte erinnerte dieses, und so hatten wir wieder eine Quelle widersprechender Urtheile. —

Aus dem, was ich vorher von unserer allgemeinen Therapie angegeben habe, sieht man schon, welche Kurmethoden und Mittel, bei uns in vorzüglichem Ansehen, oder in Verachtung standen. Ich darf daher über einige besonders wichtige Krankheiten, nur noch wenige einzelne Bemerkungen hinzufügen, aus welchen sich hernach leicht wird bestimmen lassen: wie weit wir in der Heilung derselben, und also in der Verminderung der sonst unheilbaren Krankheiten, und der Sterblichkeit überhaupt, gekommen waren. — Höchst einfach, war unser Verfahren gegen die Entzündungsfieber, die wir mit dem leichtesten kühlen und antiphlogistischen Verhalten, ungleich besser heilten, als unsere Vorfahren. Der in dem obigen bemerkte herrschende Karakter, unserer Krankheiten, brachte es indessen mit sich, dass wir nur selten, reine Entzündungsfieber zu sehen bekamen. An Aderlässe, bis zur Verschwindung der Entzündungshaut, war nicht leicht mehr zu denken. Auch Gallenfieber, heilten wir grösstentheils leicht, besonders wenn sie ohne Fäulniss und Bösartigkeit waren, durch unsere ausleerende und gallenwidrige Methode. Gegen Nerven- und Faulfieber richteten wir dagegen seltener etwas aus; wie oft blieben nicht unsere besten, belebenden, reizenden, und fäulnisswidrigen Mittel, auch bei der zwekmässigsten Anwendung, ohne allen Nuzzen! Hier war also für die Zukunft noch etwas zu entdekken, wenn anders eine leichte Heilung iener Fieber, in den Grenzen menschlicher Kunst liegt. Wech-

selfieber, heilten wir grösstentheils leicht und einfach, mit und ohne Chinarinde; aber es kamen doch noch Fälle vor, wo wir alle gerühmten Mittel, vergebens anwandten, besonders in Gegenden, wo diese Fieber endemisch sind. Wir hatten einige Mittel, die die Chinarinde einigermassen, aber doch nicht ganz ersezten. Arsenik, kam niemals in allgemeinen Gebrauch, auch war er laut für schädlich erklärt. Die auszehrenden, schleichenden Fieber, und die Schwindsuchten, machten uns bei der Heilung die grössten Schwierigkeiten, besonders waren die inneren Eiterungen, vorzüglich der Lungen, beinahe durchgängig unheilbar. Fast iedes Iahr, brachte uns eine neue Heilmethode; aber von der Kur im Kuhstall an, bis auf die neueste von Reid und Salvadori, versagten uns alle in der Anwendung ihre gepriesenen Dienste. Unsere meisten Aerzte, wandten sich empirisch von der Milch zu dem isländischen Moos, von der China zu Balsamen, und zu dem Asphaltöl, von dem Rokkenbrei zu Haarseilen, u. s. w. bis der Kranke, unter seinem Uebel und der Kunst erlag. Gegen das Kindbetterinnenfieber, waren mehrere Methoden bekannt, über deren Vorzug man sich stritt, und die Krankheit, blieb daher immer gefährlich. Ausser den gewöhnlichen innern und äussern antiphlogistischen Mitteln, hatten wir in einzelnen Fällen, einige neue gegen die Entzündung versucht: den Mohnsaft, das Queksilber, u. a. m. Noch fehlte uns ein Mittel gegen den Grad von Entzündung, der an Brand grenzt;

und unsere Vorschriften, die sogenannten verborgenen Entzündungen zu behandeln, waren nicht wenig zweideutig und schwankend. — Gegen die Pest, hatten wir uns schüzzen, und sie sogar heilen gelernt; auch war die Einimpfung derselben versucht worden. Unsere Behandlungsart der Pokken, entfernte sich ganz von der ehemaligen hizzigen und heraustreibenden. Wir hatten das Queksilber, den Mohnsaft, die Zinkblumen, die Chinarinde, den Alaun, und noch so manches andere Mittel, mit einem Nuzzen anwenden gelernt, von dem man noch vor kurzem nichts ahndete. Es kamen indessen doch noch Pokkenepidemien vor, wo uns unsere Kunst ganz verliess, und deren Tödtlichkeit wir auf keine Weise, zu vermindern im Stande waren. Ein spezifisches Mittel, das Pokkengift dadurch ganz unwürksam zu machen, suchten wir noch immer in dem Queksilber, und im Spiesglanze, ohne es bis hieher gefunden zu haben. Ueber die Einimpfung der Pokken, herrschten, selbst unter den Aerzten, noch sehr widersprechende Urtheile, und die wohlthätige Erfindung, war noch lange nicht hinlänglich, für das allgemeine Beste benuzt. Ein Theil unserer Aerzte, erklärte sich geradezu dagegen, oder brachte wenigstens solche Zweifel vor, die mehr abschrekkend, als gegründet waren; ein anderer Theil empfahl dagegen eine allgemeine Einimpfung, als Geschäft eines ieden, der sich nur immer damit abgeben wollte, meistentheils aus den seichtesten Gründen, und dabei konnte die gute Sache ge-

wiss nicht gewinnen; ein dritter Theil, erklärte sich zwar warm für die Einimpfung, behauptete aber dabei mit Recht, dass sie ein Geschäft solcher Personen bleiben müsste, die im Stande wären, allemal die Bedingungen zu bestimmen: unter welchen sie ein wahrhaft wohlthätiges Mittel werden kann, ohne zugleich, entweder der menschlichen Gesellschaft, oder dem, der sich ihrer bedient, nachtheilig zu werden. Mit der Abschaffung der Schwizmethode, hatte auch die Meinung der Aerzte, von der kritischen Eigenschaft der übrigen Fieberausschläge, und ihr Bestreben, solche zu befördern, sehr abgenommen. Den meisten Ausschlägen, wie z. B. dem Friesel, gestanden wir nur in einigen seltnern Fällen, eine kritische Eigenschaft zu, und verhielten uns, bei der Erscheinung derselben, mehr leidend als thätig. Andere Ausschläge, z. B. die Petechien, nannte niemand mehr kritisch. Ueberhaupt war uns hier überall das Fieber die Hauptsache, die die Kur bestimmte, der Ausschlag aber immer nur ein Nebenumstand. Sonst verhielt sich die Sache umgekehrt! — Gegen die Gicht kannten wir kein Mittel. Unsere ganze Behandlung, schränkte sich hier grösstentheils auf gehörige Leitung des Fiebers, auf Beförderung der Krise, und auf Abwendung nachtheiliger Nebenumstände ein. Täglich wurden indessen neue Arkana empfohlen. Die Ruhr behandelten wir, in mehreren Stükken anders, und im Ganzen glüklicher, als unsere Vorfahren, besonders deswegen, weil wir theils über ihre Ursache, bessere

Begriffe hatten, theils hauptsächlich, auf den Karakter des Fiebers mehrere Rüksicht nahmen. Gegen die Tödlichkeit mancher Ruhrepidemien, vermochte indessen unsere Kunst nichts. Wider die Blutflüsse, hatten wir neuerlich mehrere gute innerliche Mittel kennen gelernt, z. B. die Brechwurzel; auch kam uns dabei unsere Aufmerksamkeit auf den Zustand der ersten Wege, vielfältig sehr zu statten. War der Hämorrhoidalfluss einmal zum Ausbruch gekommen, so konnten wir ihn gewöhnlich nicht mehr heilen. Gegen die Würmer, besonders gegen den Bandwurm, blieben oft alle unsere Mittel unwürksam, so viele Spezifika, man uns auch neuerlich angerühmt hatte. Drastische Purgiermittel, hielten wir immer noch für die würksamsten. Mehrere Ursachen der Gelbsucht, waren von der Art, dass wir das Uebel ungeheilt lassen mussten, so reich auch unsere Arzneiverzeichnisse, an Mitteln wider die Gelbsucht waren. — Fast in keinem Punkte, wichen unsere neuesten praktischen Grundsäzze, von denen der Vorfahren, so merklich und auffallend ab, als bei der Behandlung des venerischen Uebels. Ausser einem empirischen Gebrauche ausleerender Mittel, sogenannter blutreinigender Holztränke, und des Queksilbers, bis zum Speichelflusse gegeben, wussten unsere Vorfahren, selbst in den Zeiten die uns sehr nahe sind, hier nichts zu rathen. Wir hatten dagegen einen wichtigen Unterschied, zwischen idiopathischen und sympatischen, örtlichen und allgemeinen Zufällen ienes Uebels fest gesezt,

und

und darnach den Gebrauch des Queksilbers bestimmt. Ein grosser Theil der örtlichen Zufälle, wurde bei uns ohne Queksilber, nur durch örtliche Mittel, geheilt; und wo dieses Metall nöthig war, da kannten wir eine so zwekkmässige Anwendung desselben, dass es dem Kranken auf keine Weise schädlich werden konnte. Alle ehemals gebräuchliche, und unnüzze Vorbereitungen, zu dem Gebrauche des Queksilbers, waren abgeschaft. Ueber das beste Queksilbermittel, stritten wir uns noch, ohne zu bedenken, dass in verschiedenen Fällen, ein iedes, seine eigenthümlichen Vorzüge haben könne. Die geringe Würksamkeit, der übrigen, gegen die Lustseuche empfohlenen Mittel, war uns bekannt; auch hatte man ganz neuerlich die Fälle richtiger bestimmt, wo der Mohnsaft nüzlich seyn konnte. Es kamen indessen noch Grade des venerischen Uebels vor, die wir nicht heilen konnten; besonders da, wo der Missbrauch des Queksilbers, auf den wir iezt vorzügliche Aufmerksamkeit richteten, grössere Zerstörungen angerichtet hatte, als das venerische Gift selbst. — Gegen das scrofulöse Uebel, fehlte uns noch ein Mittel, das der Schärfe geradezu entgegen würkte; doch konnten wir die leichtern Grade desselben heilen, nur iene nicht, die die scrofulöse Schwindsucht zur Folge hatten. Die Heilung der englischen Krankheit, mussten wir der Natur ganz überlassen, da keins von den gerühmten Mitteln, gegen ihre Ursache etwas ausrichtete. Die leichtern Grade des Scorbuts, heilten wir, unter den

günstigen Umständen, fast immer sehr leicht. Die chronischen Hautausschläge, wichen unserer empirischen Methode, — denn mehr als eine solche hatten wir in den meisten Fällen nicht, — bisweilen sehr leicht; oft war aber auch alle unsere Hülfe vergebens, ohne dass wir davon den Grund angeben konnten. Mit der Anwendung äusserlicher Mittel, waren wir weniger furchtsam, als unsere Vorfahren; und dass die wahre Krätze, so lange nicht Nebenumstände eintraten, nur allein der äussern Behandlung, am sichersten und geschwindesten weiche, war bei iedem Unpartheiischen entschieden. Die allermeisten Wassersuchten, mussten wir, unserer genaueren Bekanntschaft mit ihren Ursachen, und unserer vielen dagegen gerühmten Mittel ungeachtet, meistentheils ungeheilt lassen. Es fehlten uns hier noch die Mittel, gegen so manche Krankheiten des lymphatischen Systems, auf deren Hebung, doch bei der Heilung der Wassersucht das meiste ankam. — Bei den Nerven- und Gemüthskrankheiten, kam uns unsere Aufmerksamkeit, auf den Zustand des Unterleibes, sehr zu statten; wir waren hier mit der Heilung oft glüklicher, blos weil wir den Grund des Uebels, in dem Unterleibe aufsuchten und angriffen. Ueberhaupt war unsere Behandlung melancholischer und wahnsinniger Personen, ungleich menschlicher, zwekmässiger, und mehr auf psychologische Gründe gebauet, als in den vorigen Zeiten. Bei weitem der grösste Theil iener Krankheiten, widerstand indessen noch im-

mer hartnäkkig unserer Kunst; und aller empirische Gebrauch der krampfstillenden und übrigen Nervenmittel richtete nichts dagegen aus. Auch mancher Schlagfluss wurde glüklicher abgewandt und geheilt, seitdem wir den Ursprung desselben, in sehr vielen Fällen aus dem Unterleibe herleiteten. Der Gebrauch der Aderlass, der ausleerenden Mittel, u. s. w. gegen dieses Uebel, war bestimmt, und iene Vorschriften berichtigt, die sich auf die alte irrige Eintheilung des Schlagflusses, in einen blutigen und serösen, gründeten. — Den Folgen des Bisses toller Thiere, konnten wir in den meisten Fällen glüklich vorbauen, ob uns gleich gegen das Wuthgift selbst, noch kein spezifisches Mittel bekannt geworden war, so viel man deren auch noch in unseren Tagen gerühmt hatte. Auf die Entfernung des Giftes durch chirurgische Hülfe, rechneten wir am meisten. Von der ausgebrochenen Wuth und Wasserscheu, hatten wir mehrere Hypothesen; aber heilen konnten wir sie bis hieher noch nicht. Belladonna, Queksilber und Maywürmer, standen indessen, unter allen dagegen gerühmten Mitteln, noch in dem meisten Ansehen.

Und nun die hervorstechendsten Seiten unserer Ausübung der Arzneikunde: eine rühmliche, nur oft zu sehr übertriebene, Zweifelsucht bei dem aufgeklärtesten Theile unserer Aerzte; — bei dem grössten Theile derselben, eine blos mechanische und handwerksmässige Anwendung auswendig gelernter Arzneiformeln; —

ein sehr sparsamer Gebrauch der einfachsten Arzneimittel, mit sorgfältiger Aufmerksamkeit auf die Bewegungen der Natur, bei ienen; — eine reichliche, mit iedem neuen Symptom wechselnde Anwendung sehr gemischter Mittel, bei diesen; — eine Vorliebe zu Mitteln von verborgener Würksamkeit auf das Nervensystem; — Vermeidung schmerzhafter und gefährlicher Kurmethoden, mit möglichster Erleichterung alles dessen, was dem Kranken unangenehm seyn könnte; — Aufmerksamkeit auf alle den Kranken betreffende Umstände, die mit der Anwendung der Arzneimittel selbst, nichts zu thun haben; — ein sehr ausgedehnter Gebrauch würksamer, heroischer, giftartiger Mittel; — endlich reichliche Anwendung der Mittel, gegen die theils würklich häufigen, theils als häufig angenommenen Krankheiten der ersten Wege.

13.

Chirurgie.

Wenn man sich auffallend überzeugen will, wie sehr unsere Wundarzneikunst, nur seit zwei bis drei Decennien, ihre Gestalt verändert, und ein weit vortheilhafteres Ansehen gewonnen habe, so sehe man nur Heister's Werk, das zu seiner Zeit für das Beste galt, an, und lese die Vorrede, zu Siebold's chirurgischen

Tagebuche, die die Lage der Chirurgie, wie sie sich noch vor dreissig Iahren verhielt, sehr treffend schildert. Der aufmerksame Beobachter des Ganges iener Wissenschaft, wird ihren Zustand, wie er zu unseren Zeiten war, besonders nach folgenden Merkmalen bestimmen und beurtheilen können. Wir hatten gesucht, die Chirurgie, die so manches Iahrhundert hindurch, als blosses Handwerk gelehrt und behandelt worden war, zur Würde einer Wissenschaft zu erheben. Alles was zu diesem Zwekke, die Hülfswissenschaften der Medizin, und die theoretischen und praktischen medizinischen Lehren selbst, beitragen konnten, war benuzt, und auf die Chirurgie angewandt worden. Wir hatten eine chirurgische Krankheitslehre, Arzneimittellehre, Pharmacie, u. s. w. Auch wurde das, was seiner Natur nach immer Handwerk bleiben musste, so viel als möglich, nach wissenschaftlichen Grundsäzzen ausgeübt. — Wir hatten den grössten Theil der ehemals gebräuchlichen Instrumente und Operationen, ganz verdrängt, und den Grundsaz angenommen: dass ieder Zwekk, der durch Anwendung innerer und äusserer Arzneimittel, gut und sicher genug erreicht werden kann, dadurch, und nicht durch Instrumente, erreicht werden müsse. Die Kunst des Wundarztes, war auf diese Art ungleich menschlicher, wohlthätiger, und dem Schwachen weniger fürchterlich geworden. — Unser Apparat von Instrumenten, war sehr klein, und iedes derselben, zeichnete sich durch einen Grad von Zwekk-

mässigkeit und Brauchbarkeit aus, von der man vor nicht langer Zeit, noch gar keinen Begriff hatte. Eben dieses galt von unserem Verbande, der sich ehemals durch unnüzze Künsteleien nicht vortheilhaft empfahl. — Wir hatten ferner gesucht, der verachteten Chirurgie (nicht durch sich selbst, sondern durch die gewöhnliche Beschaffenheit der Klasse von Menschen, die sich mit derselben beschäftigte, war sie in Verachtung gekommen), mehrere Würde und Ansehen zu geben. Es waren in dieser Absicht die besten und zwekkmässigsten Vorschläge, zu einer besseren Bildung unserer Wundärzte gethan worden, und man fieng wenigstens an, sie hin und wieder zu befolgen. — Bei iedem Schritte, den wir zur Verbesserung und Emporbringung der Chirurgie gethan hatten, wurde ihre innige Verbindung mit der Medizin, und ihre gänzliche Untrennbarkeit von derselben, immer auffallender. Der vernünftigere Theil unserer Aerzte und Wundärzte, suchte auch ienes feste Band, nicht nur nicht zu trennen, sondern vielmehr immer enger zu knüpfen. Von dem weniger vernünftigen Theile, wurde dagegen ein Streit, über die Vorzüge der Chirurgie vor der Medizin, und über die gänzliche Trennung beider, auf eine Art geführt, die bei den Nachkommen, einen sehr traurigen Begriff von unseren Kenntnissen, und von unserer Denkungsart wird hervorbringen müssen. Wir hatten angesehene Aerzte und Wundärzte, die bei dieser Gelegenheit, einen Mangel an wissenschaftlicher und sittli-

cher Bildung an den Tag legten, zu dem man kaum, in den Zeiten der finstern Barbarei, ein gleich unwürdiges Gegenstük finden möchte. Was durch die vorher bemerkten günstigen Umstände, kaum für unsere Chirurgie gewonnen war, das gieng durch diese unglüklichen Streitigkeiten, und durch die unsinnigen Bemühungen, die Chirurgie von der Medizin zu trennen, grossentheils wieder verloren.

Was ich in dem vorhergehenden, bei Gelegenheit der Pathologie und Therapie, von unseren gangbarsten praktischen Grundsäzzen und Meinungen angeführt habe, muss grösstentheils, auch auf unsere Chirurgie angewandt werden. Auch hier herrschte Vorliebe zur Nerven- und Abneigung gegen Humoralpathologie; auch hier war die Herrschaft des gastrischen Zustandes, und sein Einfluss auf chirurgische Krankheiten, sehr ausgedehnt; und die hervorstechenden Eigenheiten der medizinischen Heilkunde (179), waren grösstentheils, auch an der chirurgischen bemerklich. — — Der Gebrauch der äusseren zertheilenden, eitermachenden, u. a. Mittel, bei der Entzündung, war bei uns ungleich besser bestimmt, als sonst, wo man sich hier sehr grosse Fehler zu Schulden kommen lies; wir nahmen bei ihrer Anwendung und Auswahl, iedesmal auf den Grad der Entzündung, auf die Beschsffenheit des leidenden Theils, und besonders auf den inneren Zustand des Kranken Rüksicht. Eine Menge von Mitteln, die

man ehemals bey Abscessen und Geschwüren anwandte, um zu heilen, Fleisch zu machen, u. s. w. waren verbannt, und eine zwekmässigere Methode eingeführt. Besonders hatten sich, in Rükksicht der Geschwüre, unsere Meinungen sehr geändert; das Ansehen der alten unnüzzen Eintheilungen derselben, kam in Abnahme; über die Unheilbarkeit einiger Arten, entschied man nicht mehr mit so vieler Gewissheit; und die Heilsamkeit alter Geschwüre, wurde sehr bezweifelt. Mit Rüksicht auf die inneren Ursachen, und auf andere die Heilung hindernde Umstände, heilten wir so manche Geschwüre, die bei unseren Vorfahren, für unheilbar, ia wohl gar für heilsam galten. Schikliche Lage des kranken Theils, ein verbesserter Verband, nach den Umständen gewählte zusammenziehende, troknende, fettige, reizende, äzzende, u. a. Dinge, und dann die Luftsäure, deren Heilsamkeit in diesem Falle wir erst kennen gelernt hatten, waren hier, neben der gehörigen inneren Behandlung, unsere Hauptmittel. Der Gebrauch der Pflaster, war hier, so wie überhaupt, äusserst sparsam und eingeschränkt. Bei den Fisteln, hatten wir den Gebrauch des Messers, der fettigen und äzzenden Mittel, der Haarseile, u. s. w. ungleich besser, als ehedem bestimmt. Gegen den schon entstandenen Brand, kannten wir zwar kein Mittel, aber er kam auch, wegen unserer besseren Behandlung der Entzündung, durch die Schuld des Wundarztes, seltner vor. Einige Arten des Brandes, hatten wir durch sehr hülfreiche in-

nere Mittel, z. B. den Mohnsaft und den Moschus, heilen gelernt. Die Mittel gegen den Beinfras, waren grösstentheils noch die alten, doch war ihr Gebrauch, nach den Umständen zwekmässiger bestimmt. Die so gerühmte spezifische Heilkraft der Asa fötida, fieng an bezweifelt zu werden. Unsere Kunst, die Spina ventosa, und die Nekrosis zu heilen, gewann neuerlich sehr, durch iene wichtige Entdekkung, dass die Natur, wenn sie gehörig von der Kunst unterstüzt wird, sehr ansehnliche Knochenstükke, von neuem bildet. Sonst blieben noch manche Knochenkrankheiten, besonders wenn sie die Gelenke betrafen, unserer Chirurgie unheilbar. — Wenn Wunden geschwind vereinigt, oder durch die Eiterung geheilt werden müssen, war bei uns für ieden Fall ausgemacht, und wir kannten die dazu nöthigen Verfahrungsarten. Aller ehemalige Gebrauch von geistigen, balsamischen, reinigenden, u. dgl. Mitteln, und besonders der Pflaster, war gänzlich abgeschaft, oder doch nur auf einzelne seltene Fälle eingeschränkt. An das Aussaugen der Wunden, und an viele der ehemaligen blutstillenden Mittel, dachte niemand mehr; wir kannten zwekmässigere Vorkehrungen, um die Blutungen bei Verlezzung grosser Gefässe, zu hemmen. Die Schusswunden, waren neuerlich sehr genau untersucht, und dadurch mancher Irrthum der Vorzeit, berichtigt worden. Die ehemalige Art, sie zu reinigen, und fremde Körper herauszuziehen, war mit einer weit gelinderen Behandlung ver-

tauscht. In der Lehre von den Kopfwunden, herrschten noch manche Dunkelheiten. Bald sahen wir, dass die unbedeutendste Verlezzung, die gefährlichsten Zufälle, und selbst den Tod, nach sich zog; bald war ein ansehnlicher Theil von dem Gehirn selbst verloren gegangen, und der Kranke genas dennoch mit leichter Mühe. Selten waren wir hier im Stande, den Grund anzugeben. Auch die Lehre von den Gegenstössen, war noch vielen Zweifeln unterworfen. Genauer waren wir dagegen, mit den Wunden der Brust und des Unterleibes, und eines ieden daselbst befindlichen Eingeweides, bekannt. Wir heilten hier nicht selten die gefährlichsten Verlezzungen, und wohl solche, die man sonst ohne Umstände, für tödlich ausgegeben hatte. — Bei den Brüchen der Knochen, richteten wir unsere ganze Aufmerksamkeit, nächst der gehörigen Einrichtung, auf einen guten Verband, und auf eine passende Lage des gebrochenen Theils, und überliessen alles weitere der Natur. Gegen mehrere Brüche, z. B. des Schlüsselbeins, des Schenkelbeinhalses, der Kniescheibe, u. s. w. waren neuere zwekmässige Verfahrungsarten bekannt geworden. An die noch vor kurzem gebräuchlichen Mittel, die den Knochen zusammen heilen, einen Kallus bilden, und das vorgebliche Wuchern desselben verhindern sollten, dachte niemand mehr. Gegen mehrere Arten der Wassersucht, hatte unsere Chirurgie brauchbare Hülfsmittel, z. B. die Einwikkelungen der Glieder (die wir mit einem neuen Namen belegten, so

bekannt sie auch unseren Vorfahren gewesen waren), die Operation des Wasserbruchs, u. a. m. Manche kalte Geschwülste, hatten wir zertheilen gelernt, wo man sonst, ausser dem Messer, keine Hülfe kannte. Der wahre Krebs, war bis hieher gegen alle äussere Mittel, selbst gegen den Arsenik, die Luftsäure, den Schierling, die Belladonna, u. m. a. die man noch am meisten rühmte, hartnäkkig geblieben; und selbst das Messer, leistete nur eine sehr zweideutige Hülfe. Bei polypösen Auswüchsen der Nase, der Scheide, u. a. hatten wir einige neuere Methoden, sie entweder auszureissen, oder zu unterbinden, kennen gelernt. — Unter allen Gegenständen der Chirurgie, war die Lehre von den Brüchen, mit am vollständigsten und genauesten bearbeitet. Wir hatten mit der grössten Sorgfalt die Entstehung eines ieden Bruchs, und die eigenthümliche Beschaffenheit desselben aufgesucht, und darnach die Art der Heilung bestimmt. Mehrere ihrem Zwek ganz entsprechende Bruchbänder, waren ganz neuerlich erfunden; wir hatten ausgemacht, unter welchen Umständen, bei einem eingeklemmten Bruche, die Kälte, oder die Wärme, oder die erweichende krampfstillende Methode, oder die Operation, u. s. w. den Vorzug verdiene; die gründliche Heilung der Brüche, durch die Operation, gelang uns weit sicherer, da wir diese nicht mehr, auf die sonst gebräuchliche gemeine Art unternahmen. Bei allen diesen günstigen Umständen, blieben indessen noch Brüche genug übrig, die wir unge-

heilt lassen mussten. So war uns auch meistentheils die gründliche Heilung der Vorfälle unmöglich. — Iene grausamen Verfahrungsarten, deren man sich sonst, bei Einrichtung verrenkter Knochen bediente, waren abgeschaft, und auch dieser Zweig der Chirurgie, durch sorgfältige Untersuchung der Gelenke, auf sehr einfache und feste Grundsäzze gebracht. Selbst Krümmungen und andere Ungestaltheiten der Knochen, suchten wir zu heilen, und hatten zu diesem Entzwekk mehrere Maschinen in Vorschlag gebracht. —

Zu keiner Zeit, war so viel gethan worden, um scheintodte Personen wieder zu beleben, als zu der unsrigen; und die Chirurgie, hatte zu diesem Entzwekke manches hülfreiche Mittel. Wir hatten die Umstände, unter welchen ein Scheintod erfolgt, so wie die Veränderungen, die bei ieder Art desselben, in dem Körper statt finden, genau zu bestimmen gesucht; und wussten demnach, wie den Folgen einer scheinbaren Erstikkung im Wasser, oder in einer irrespirabelen Luft, oder sonst aus einer Ursache, am besten abzuhelfen sey. Es fehlte uns nicht an schiklichen Methoden, unter ienen Umständen die beste Luft in die Lungen zu bringen, Brechmittel und Klistiere von Tabaksrauch zu geben, und überhaupt bei iedem Scheintodten, das anzuwenden, was seinen Umständen am angemessensten war. —

Unsere Operationen, waren ungleich weniger handwerksmässig, als zu iener Zeit, wo man sich bei Unternehmung derselben, weder um die Beschaffenheit der dadurch zu heilenden Krankheiten, noch um die inneren Zustände des Kranken, die vielleicht Arzneimittel erforderten, viel bekümmerte. Die chirurgischen Näthe, wurden nur noch in wenigen einzelnen Fällen gebraucht, z. B. bei der Haasenscharte, bei Darmwunden, und in einigen anderen höchst seltenen Fällen. Sonst kamen wir überall mit einem schiklichen Verbande, und allenfalls mit Heftpflastern aus, wo man sonst gleich zur Nadel seine Zuflucht nahm. Ueber die Vorzüge des Messers vor der Scheere, waren unsere Wundärzte noch nicht ganz einig, und die leztere, hatte man ganz zu verdrängen gesucht. Den Gebrauch der Trepanation, suchte man einzuschränken; wir machten auch würklich einen seltenern Gebrauch davon, und fast nur allein noch, bei wichtigen Verlezzungen des Kopfes. Unsere Operation der Thränenfistel, war einfacher, als die ehemals gebräuchliche; auch wurde sie seltner gemacht, da man immer erst durch andere Mittel, zum Zwekk zu kommen suchte. Sowohl zur Ausziehung als Niederdrükkung des Staars, hatten wir die alten Instrumente wesentlich verbessert; und iede Art zu operiren, fand noch ihre Vertheidiger. Die meisten Stimmen waren indessen für die Ausziehung. Von der Durchbohrung des processus mastoideus, um bei verschiedenen Krankheiten des Ohres, Einsprüzzungen

durch die Zellen desselben anzubringen, fiengen wir an Gebrauch zu machen; indessen war der Nuzzen dieser Operation, bis hieher noch sehr zweideutig. Zu dem Schnitt in die Luftröhre, und den Kopf derselben, und zur Unterhaltung des dadurch hergestellten Athemholens, hatten wir einige neue sehr brauchbare Instrumente bekommen, die Operation selbst aber, wurde immer noch selten genug, und dann auch gewöhnlich zu spät angestellt. Durch die sehr genaue Bestimmung der Anzeigen, zur Paracentesis der Brust und des Unterleibes, war auch der Gebrauch dieser Operation merklich seltner geworden. Die Einbringung der Darmseiten, Kerzen, und des Katheters, in die Harnröhre und Blase, war theils durch die Erfindung einiger neuen Instrumente, z. B. des elastischen Katheters, theils durch mehrere genau bestimmte Vorsichtsregeln, beträchtlich erleichtert; aber dennoch gelang sie uns in sehr vielen Fällen nicht. Den Blasenstich, machten unsere Wundärzte am liebsten durch den Mastdarm, doch waren auch die übrigen Methoden, noch nicht ganz verworfen. Auch der Steinschnitt, wurde noch nach mehreren Methoden gelehrt, kam überhaupt aber lange nicht mehr so häufig vor, als in vorigen Zeiten. Die Operation des Wasserbruchs, wurde bald mit dem Messer, bald mit einem Aezzmittel gemacht, doch mit dem ersteren häufiger. Bei der Kastration, waren wir immer noch nicht im Stande, alle Gefahr zu verhüten, die die Durchschneidung des Saamenstranges, nach sich

ziehen kann. Die Operation der Mastdarmfistel, geschahe gemeiniglich durch den Schnitt, doch waren auch die übrigen Methoden, nicht ganz ausser Gebrauch. Ausrottungen und Amputationen, unternahmen wir seltner, und lediglich nur auf die dringendsten Veranlassungen. Der Krebs einer Brust, der Brand eines Gliedes, die Zerstörung desselben, durch eine Wunde, oder durch eine Quetschung, oder sonst durch einen Zufall, mussten einen sehr hohen Grad von Gefahr drohen, wenn sie uns zur Ablösung des leidenden Theils bestimmen sollten. Wir hatten manchen Theil unter Umständen erhalten gelernt, wo unsere Vorfahren, ohne alles weitere zur Absezzung schritten. Besonders hatten wir bei Wunden, und bei dem Brande, zu bestimmen gesucht: unter welchen Umständen, die Ablösung, den Kranken retten, oder nicht retten kann. Wir hatten eine Art vom Brande kennen gelernt, der, indem sie von inneren Ursachen begünstiget wurde, keine Amputation Grenzen sezzen konnte. Wo nun aber iene Operation einmal unvermeidlich war, da wussten wir sie auch leichter und sicherer, als unsere Vorfahren, anzustellen; ia wir hatten es so weit gebracht, dass wir in sehr vielen Fällen, bei gehöriger Schonung von Substanz, und bei völliger Bedekkung des Knochens, die Amputationswunde geschwind, und ohne Eiterung heilten. — Die unblutige Abnehmung der Glieder, durch Unterbindung derselben, war ein bloser Vorschlag geblieben. —

14.

Geburtshülfe.

Die mehrere Ausbildung der Geburtshülfe, ist ganz ein Werk neuerer Zeiten; denn alles, was man vormals, und selbst noch in einem grossen Theile dieses Iahrhunderts, den Geburtshelfern und Hebammen, von ihrer Kunst lehrte, enthielt so viele Irrthümer, so viele unnüzze, abergläubische und selbst schädliche Regeln, und war überhaupt so unvollkommen, dass es mit unserer heutigen Geburtshülfe, fast gar nicht verglichen werden kann. Alle unsere Vorschriften, waren auf folgende allgemeine Grundlehren gestüzt: Zuerst auf eine sehr zwekmässige Eintheilung der Geburten, in natürliche, schwere, und widernatürliche. Dadurch war sowohl der gemeinen Geburtshülfe der Hebammen, als auch der höhern des Geburtshelfers, ihr Gegenstand angewiesen. Wir sahen die Vortheile ein, die die blosse sorgfältige Beobachtung und Unterstüzzung der Natur bei den natürlichen, und bei den meisten schweren Geburten gewährt, und erklärten mit Recht, iede würksame Hülfe der Kunst, in diesen Fällen für schädlich. Dagegen hatten wir aber die schweren und widernatürlichen Geburten, die ohne künstliche Hülfe nicht beendigt werden können, genau unterschieden, um iene Hülfe früh genug anzuwenden. Diese Hülfe selbst aber, suchten wir so viel als möglich, allein durch Anord-

Anordnung einer für den Fall passenden Lage der Gebärenden, durch die blosse Hand, und wo es nur immer thunlich war, durch die Wendung zu leisten, vermieden aber den Gebrauch der Instrumente, so sehr wir nur immer konnten. Einen grossen Theil der Hülfe, zu der unsere Vorfahren einen grossen Apparat; theils sehr übel gewählter Instrumente nöthig hatten, gewährten wir allein durch die Hand, und durch leichte Entfernung mancher die Geburt aufhaltender Hindernisse. Die ganze Zahl unserer Instrumente, war äusserst klein, und ausser der Zange (die wir von verschiedener Form und Einrichtung hatten), blos für höchst gefährliche und widernatürliche Fälle bestimmt. Dass sich der Gebrauch innerer Mittel, um die Geburt zu befördern, einer falschen Lage des Kindes abzuhelfen, die Nachgeburt zu treiben, u. s. w. mit unseren Kenntnissen nicht mehr vertrug, darf kaum erinnert werden.

Ieder wissenschaftliche Unterricht in der Geburtshülfe, gründete sich auf die vollkommenste Kenntniss, der Theile der Mutter und des Kindes, die bei der Geburt in Betrachtung kommen. Wir hatten die genauesten Beschreibungen von den weiblichen Geburtstheilen, ausser, in, und nach der Schwangerschaft; die obere und untere Bekkenöfnung, die Axe desselben, kurz ieder dazu gehörige Knochen, war auf das genaueste ausgemessen, und wir waren im Stande, dieses Maas auch in dem lebenden Körper, mit vieler Genauigkeit

zu bestimmen. Auf gleiche Art, kannten wir die Grösse, und das Maas der Durchmesser des Kopfes des Kindes, und konnten also die Möglichkeit und Unmöglichkeit seines Durchganges durch das Bekken, in verschiedenen Lagen bestimmen. Von der Schwangerschaft, besonders in ihren früheren Perioden, hatten wir noch immer kein vollkommen sicheres Kennzeichen, und selbst die Untersuchung mit der Hand, blieb in vielen Fällen trüglich. Auf die wahren Kennzeichen, der bevorstehenden Geburt, achteten wir mit vieler Sorgfalt, um die Natur selbst, nach ihrer besten Ordnung, würken zu lassen. Wir unterstüzten diese Würkungen, durch eine gehörige Lage der Gebärenden, und hatten in dieser Absicht, einige Geburtsstühle und Betten erfunden, die derselben ungleich besser und vollkommner entsprachen, als alle die unbehülflichen, theils schädlichen Werkzeuge, die man ehemals unter ienen Namen kannte. Ausserdem dachten wir nun aber in natürlichen, und selbst in manchen schweren Fällen, an keine Hülfe weiter, sondern überliessen alles der Natur. Von ihr erwarteten wir auch die Lösung und Austreibung der Nachgeburt, und liessen diese, wenn sie nicht bald folgte, in iener Voraussezzung, ohne alle Furcht zurük. Es war indessen über diesen Gegenstand, bei uns noch nicht völlig entschieden, und ein ansehnlicher Theil unserer Geburtshelfer, behauptete noch immer, dass eine nicht bald folgende Nachgeburt, mit der Hand gelöst und weggenommen werden müsste, um Blutun-

gen, Fäulniss, u. s. w. abzuwenden. Die Wahrheit, schien in der Mitte zu liegen. — Für das Kind, für die Mutter, und für das Säugungsgeschäft, wurde auf eine sehr einfache Art gesorgt, ohne von einem Ueberfluss, von Arzneimitteln Gebrauch zu machen, die unsere Vorfahren in allen diesen Fällen nicht entbehren zu können glaubten. Bei der Untersuchung der Ammen, und ihrer Milch, und bei Anordnung der Diät eines Kindes, das ohne Brust aufgezogen wird, bewiesen wir grössere Sorgfalt, als sonst geschehen war; auch war über die Pflicht der Mütter, ihre Kinder selbst zu stillen, und über die Ausnahmen von derselben, sehr gut entschieden. —

Was sowohl von Seiten der Mutter, als des Kindes, eine Geburt schwer und widernatürlich machen kann, war mit einer Genauigkeit, und mit einer Rücksicht auf die kleinsten Umstände bestimmt, von der man bei unseren Vorfahren, kein einziges Beispiel findet. Alle nur mögliche Lagen, die der Kopf und die übrigen Theile des Kindes, in der Gebärmutter, und in der oberen und unteren Bekkenöfnung, annehmen können, waren beschrieben, die Kennzeichen davon angegeben, und für ieden Fall die Hülfe bestimmt, die entweder mit der Hand, oder mit der Zange, oder seltner mit einem Hebel, einem Haken, u. s. w. zu leisten war. Auch waren alle diese Gegenstände, durch sehr belehrende Abbildungen erläutert. — Auf gleiche Art,

waren die falschen und widernatürlichen Lagen der Gebärmutter, genau bestimmt worden. Eine vollkommnere Kenntniss der Retroversion, und der Art, derselben durch einen gewissen Handgriff abzuhelfen, gehörte ganz unseren Zeiten. Den übrigen, eine Geburt erschwerenden Umständen, z. B. einer falschen Adhäsion der Nachgeburt, dem Vorliegen der Nabelschnur, den Blutungen, mehreren Krankheiten, des Kindes sowohl, als der Mutter, u. s. w. wussten wir grösstentheils durch zwekmässige Hülfe zu begegnen, und konnten auf diese Art, so manche Person retten, die ehemals ein Opfer der unvermögenden, oder selbst schädlichen Kunst werden musste. Wir kamen selten in die Nothwendigkeit, die Aushirnung und Zerstikkelung des Kindes, unternehmen zu müssen, und wagten diesen Schritt, nicht ohne die dringendste Gefahr, und ohne die möglichste Ueberzeugung, von dem Tode des Kindes. Auch der Kaiserschnitt, war bei uns eine höchst seltene Operation geworden, zu der uns ebenfalls nur, der höchste Grad von Gefahr für Mutter und Kind, bewegen konnte. Die Fragen, ob der Kaiserschnitt, der Aushirnung eines Kindes, dessen Tod nicht gewiss ist, vorgezogen werden müsse? — Oder ob man lieber, ein wahrscheinlich noch lebendes Kind, tödten solle, um das Leben der Mutter in Sicherheit zu bringen? waren iezt erst, einer sehr ernsthaften Untersuchung gewürdigt worden. Entschieden war aber die Sache noch nicht; sondern ein Theil unserer Geburtshelfer, erklärte sich für den

Kaiserschnitt, und wünschte sogar, dass ein obrigkeitlicher Befehl, die Unternehmung desselben, in den Fällen, wo die Geburt, ohne ihn, oder ohne Aushirnung, unmöglich ist, gebieten mögte; ein anderer Theil, fand aber einen solchen Befehl unthunlich, und erklärte sich für die Tödtung und Aushirnung des Kindes, um das wichtigere Leben der Mutter, nicht der Gefahr einer so zweideutigen Operation, als der Kaiserschnitt ist, auszusezzen; — denn der grösste Theil der operirten Personen, war immer gestorben. — Die Trennung der Schaambeine, die noch vor wenigen Iahren, als eine der wichtigsten Bereicherungen der Kunst, von vielen angesehen wurde, war schon wieder, nach den genauesten darüber angestellten Untersuchungen, und nach vielfältigen Streitigkeiten, wo nicht ganz als unnüz verworfen, doch wenigstens auf sehr seltne einzelne Fälle eingeschränkt.

15.

Medizinische Polizei und gerichtliche Medizin.

Die Zusammenstellung derienigen Kenntnisse, welche vereinigt, die medizinische Polizeiwissenschaft ausmachen, war ganz ein Werk unserer Zeiten. Frank

hatte das Verdienst, uns zuerst ein vollkommenes System iener Wissenschaft zu liefern. Man erkannte bald, wie nüzlich und unentbehrlich ein wohleingerichtetes Medicinalwesen, und eine gute öffentliche Gesundheitspflege, der menschlichen Gesellschaft überhaupt, und iedem Staate besonders sey; und da wir gerade in einer Periode lebten, wo man mehr als iemals, von der Beförderung des allgemeinen Menschenwohls sprach, und sie zum Theil auch in Ausübung brachte, so musste ein so wichtiger Gegenstand, die allgemeinste Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Wir durchsuchten alle Fächer unserer physischen und medizinischen Kenntniss, um alles, was auf die öffentliche Erhaltung der Gesundheit Bezug hat, den Vorstehern der menschlichen Gesellschaft vorzulegen, und sie dadurch in den Stand zu sezzen, alles so anzuordnen, wie es eine gute, dem Staate obliegende öffentliche Gesundheitspflege erfordert. — Wir hatten bestimmt, worinn eine gesunde Lage menschlicher Wohnpläzze bestehet; der Einfluss des Bodens, des Wassers, der natürlichen Produkte ieder Gegend, der Luft, u. s. w. auf die Gesundheit, war uns bekannt, und wir konnten daher, bei Erbauung neuer Wohnungen, Dörfer, Städte, und Läger, darauf Rüksicht nehmen. Wir wussten, wie in der Nähe menschlicher Wohnungen, die Reinigkeit des Wassers und der Luft zu erhalten, und die verlohrne wieder herzustellen sey. — Wir kannten die schädlichen Eigenschaften und Verfälschungen der Nahrungs-

mittel, und konnten den Vorstehern des Staats genau bestimmen, was sie in dieser Absicht, zu erlauben, oder zu verbieten hätten (139). Kein geniessbares Bedürfniss, das uns die Nothwendigkeit oder der Luxus, unentbehrlich machte, war seiner Schädlichkeit nach, und der Mittel, diese zu entdekken, ununtersucht geblieben. — Verschiedene Stükke unserer Kleidung, und unseres Puzzes, waren in Rüksicht des Schadens, den sie der Gesundheit thaten, der Aufmerksamkeit der Polizei empfohlen worden. — Wir hatten gezeigt, wie öffentliche Vergnügungen, z. B. das Baden in Flüssen, die zahlreichen Versammlungen in öffentlichen Gebäuden, u. s. w. eingerichtet seyn müssen, wenn sie der allgemeinen Gesundheit, nicht nachtheilig werden sollen. — Wir hatten einem ieden Stande, besonders solchen, die sich unvermeidlich mit Dingen beschäftigen müssen, die der Gesundheit nachtheilig werden können, die besten Regeln, diese zu erhalten, ertheilt. Mehrere Gewerbe, die der menschlichen Gesellschaft überhaupt, durch Verderbung der Luft, oder sonst auf eine Weise, nachtheilig werden können, waren der öffentlichen Vorsorge, in der Absicht empfohlen worden, um sie zur allgemeinen Sicherheit, an solche Orte zu verweisen, wo sie weniger schädlich werden konnten. — Wie die Bevölkerung am besten zu befördern, und für die Stärke und Gesundheit der heranwachsenden und künftigen Generation am würksamsten zu sorgen sey, war von Seiten der Aerzte sehr gut bestimmt. Sie hatten ge-

zeigt, was der Staat in Rüksicht der Ehen, zu erlauben oder zu verbieten habe; sie hatten die Abstellung öffentlicher Ausschweifungen, besonders aber die gänzliche Ausrottung der Bordelle, dringend empfohlen; sie hatten die besten Vorschläge gethan, um dem so sehr eingerissenen Laster der Selbstbeflekkung, Grenzen zu sezzen; sie gaben Mittel an, wie die Ausbreitung des venerischen Uebels zu hindern, und das an unserer Generation, fürchterlich nagende venerische Gift, nach und nach, völlig auszurotten sey. Leider fehlte es aber auch nicht an Leuten, die theils aus Unkunde, theils aus falsch verstandenen Grundsäzzen einer sogenannten philosophischen Moral, theils auch wohl aus eigner Verderbtheit und Neigung zur niedern Wollust, die Bordelle in Schuz nahmen, und die Errichtung und Duldung derselben, der Obrigkeit empfahlen. — Die Schwangern und Gebärenden, waren ein wichtiger Gegenstand, der öffentlichen Gesundheitspflege geworden. Wir hatten die besten Plane, zur Einrichtung öffentlicher Gebär- und Findlingshäuser, und es fehlte nicht an menschenfreundlichen, und zugleich sehr ausführbaren Vorschlägen, den Kindermord seltner zu machen. Die Nothwendigkeit einer öffentlichen Vorsorge, die sich mit der physischen Erziehung der Kinder, besonders in grossen Erziehungsanstalten, Waisenhäusern, u. dgl. beschäftigt, war allgemein anerkannt. Wir empfahlen die frühe Gewöhnung zur Arbeitsamkeit und Industrie, gegen mehrere einreissende körperliche und

geistige Gebrechen, unserer Generation. — Wie verunglükten und scheintodten Personen zu helfen sey, war nicht nur allgemein bekannt gemacht, sondern es waren auch Plane entworfen, um darnach öffentliche Anstalten, zu iener wohlthätigen Absicht zu errichten. Eine Menge von Vorurtheilen, die sonst die Wiederbelebung erhängter, ertrunkener, oder sonst verunglükter Personen, erschwerte, und meistentheils unmöglich machte, war bei uns verdrängt. — Ganz neuerlich, wurde wieder eine sehr lebhafte und allgemeine Vorsorge, vor die Sterbenden und Todten rege; die Möglichkeit des Lebendigbegrabens, war sehr laut zur Sprache gekommen, und wir hatten die besten Vorschläge, um ein solches Unglük gänzlich zu verhüten. Der Nachtheil des Begrabens in Kirchen, und in den Städten, war dringend gerügt, und die Anlegung schiklicher Begräbnissplätze, fern von den Wohnungen der Lebenden, aus wichtigen Gründen empfohlen worden. Zur Verhütung und Abwendung anstekkender und epidemischer Krankheiten, war ausserordentlich viel gethan; und wir konnten, sobald es nur unser Wille war, der Verbreitung iener Uebel, durch würksame Vorkehrungen Grenzen sezzen. — Zur Einrichtung einer öffentlichen Krankenpflege, waren gute Vorschriften vorhanden; die Vorzüge öffentlicher Krankenhäuser, Hospitäler und Lazarethe, vor der Besorgung der Kranken, in ihren eigenen Wohnungen, waren allgemein anerkannt; und wie ienen öffentlichen Krankenanstalten,

eine vollkommene und zwekmässige Einrichtung zu geben sey, das war in der Theorie, unübertreflich bestimmt. — Von den Krankheiten der Thiere, besonders von den allgemeinen Viehseuchen, wussten wir zwar, dass sie auf die Gesundheit des Menschen, einen geringeren Einfluss hätten, als man sich sonst vorstellte; dennoch waren, zu ihrer Abstellung und Einschränkung, würksame obrigkeitliche Verfügungen empfohlen worden. Noch weit mehr war das der Fall, wo die Krankheit eines Thieres, z. B. die Hundswuth, der Gesundheit der Menschen gefährlich wurde. Von einigen Krankheiten der Thiere, z. B. von den Franzosen des Rindviehes, den Finnen, u. a. m. die man ehemals fürchtete, war die Unschädlichkeit für die Gesundheit völlig erwiesen. — Wie ein wohleingerichtetes Medizinalwesen, und wie Aerzte, Wundärzte, Apotheker, und Hebammen beschaffen seyn müssen, wenn die menschliche Gesellschaft, wahren Vortheil von ihnen ziehen soll, alles das, wussten wir sehr genau. Auch waren wir auf eine ganz neue Klasse von Medizinalpersonen, auf Krankenwärter, bedacht gewesen, deren Unterricht, bis auf unsere Zeiten, gänzlich gefehlt hatte. Wir hatten die besten Vorschläge, zur Bildung aller iener Medizinalpersonen, zur Abstellung der schädlichen Pfuscherei, kurz, überhaupt zu derienigen Anwendung unserer physischen und medizinischen Kenntnisse, die nur allein, eine Wohlthat für das menschliche Geschlecht, im Allgemeinen seyn kann. —

Ueberhaupt leuchtete aus allen unseren Lehren der medizinischen Polizei, ein sehr thätiger und warmer Eifer, für allgemeines Menschen - Gesellschafts - und Staatswohl hervor; und hätte man nur die Hälfte iener Lehren, ihrer Absicht gemäss angewandt, so müsste es in vieler Rüksicht, besser um das körperliche und geistige Wohl unserer Generation stehen. Leider waren aber auch hier, unsere Thaten, mit unserem Wissen nicht immer im gehörigen Verhältnisse, — wovon der folgende zweite Abschnitt, die Beweise liefern wird.

Unsere gerichtliche Medizin, hatte neuerlich merkliche Veränderungen erlitten, und der irrigen, abergläubischen und menschenfeindlichen Lehren, ungleich weniger als sonst, übrig behalten. Die Aufklärung der Rechtsgelehrten, hatte aber mit der Aufklärung der Aerzte, nicht gleichen Schritt gehalten; und daher behielten iene, theils wohl absichtlich, noch manches von dem Unsinn bei, den sie den finstern Zeiten der Barbarei, hätten überlassen sollen. Es war also ein auffallender Unterschied, zwischen der gerichtlichen Medizin der Aerzte, und der der Rechtsgelehrten; wenn sich iene, durch gereinigte medizinische Kenntnisse, durch ein gewisses Wohlwollen, und überhaupt durch Menschlichkeit auszeichnete, so war diese, in allen diesen Rüksichten, gewöhnlich um einige Iahrhunderte zurük. —

Bei den Aerzten, war die Zeit der Schwangerschaft bestimmt, und nach ihren Ueberzeugungen, keine merkliche Verkürzung oder Verlängerung derselben möglich; die Rechtslehrer verkürzten und verlängerten aber diesen Zeitraum, nach Willkühr, und das hatte gesezliche Gültigkeit. Von verstellten und verheimlichten Krankheiten, hatten wir bessere Kennzeichen, als sonst. Der Werth der Dienstleistungen und Arbeiten aller Medizinalpersonen, so wie der Arzneien und übrigen Medizinalwaaren, war durch Taxen bestimmt, die gesezliche Kraft hatten, aber den gewöhnlichen Verhältnissen selten angemessen waren. — Unsere Untersuchungen eines ieden corporis delicti, gewannen bei unseren vollkommneren, physischen, chemischen, anatomischen und chirurgischen Kenntnissen, ausserordentlich an Werth; und die Genauigkeit, mit welcher wir sie anstellten, kann mit dem ehemaligen ähnlichen Verfahren, fast gar nicht verglichen werden. Die Tödtlichkeit der Wunden, war sehr gut bestimmt, ohngeachtet wir die alte unbequeme Eintheilung, der Grade der Tödtlichkeit, noch beibehalten mussten. Manche Wunde, die ehemals absolut tödtlich geheissen hatte, war es iezt nicht mehr. Bei der Ausmittelung des Kindermords, giengen wir mit ungleich mehrerer Sorgfalt und Menschlichkeit zu Werke, als sonst geschehen war. Die Lungenprobe war nicht mehr das Einzige, worauf wir unser Urtheil gründeten; sondern wir nahmen zugleich auf andere, theils die Mutter, theils das Kind betreffende

Umstände Rüksicht, die hier Licht geben konnten. Ueber den Werth der Lungenprobe selbst, dachten wir ganz anders, als unsere Vorfahren; die Umstände, unter denen sie ein gewisses Kennzeichen, eines vorgegangenen Mordes wird, waren mit eben der Sorgfalt bestimmt, als iene, wo sie nur mit wenig oder gar keiner Sicherheit, auf das Athmen des Kindes schliessen lässt. — Zur Entdekkung der Vergiftungen, war uns unsere bessere Chemie ein Hülfsmittel, dessen man sonst entbehren musste. Es waren indessen noch manche feinere Vergiftungsarten übrig, die allen unseren Untersuchungen verborgen blieben. — Da die Tortur, theils abgeschaft, theils sehr selten geworden war, so bekümmerten sich die Aerzte auch nicht viel mehr um die Umstände, die einen Inquisiten, von derselben befreyen können. Alles, was die physischen Gründe zur Ehescheidung betrift, war hinlänglich ausgemacht, und manche, lächerliche, oder sonst unzwekmässige Untersuchung, mit Recht ausser Gebrauch gekommen. Auch wurde an die alten Subtilitäten, womit man die Fähigkeit einer Missgeburt, die Taufe zu empfangen, untersuchte, kaum noch gedacht. — An sehr guten Mustern, nach welchen wir unsere gerichtlich-medizinischen Untersuchungen anstellen, und das Resultat derselben, den Gerichtshöfen vorlegen konnten, fehlte es uns eben so wenig, als überhaupt an zwekmässigen Anweisungen, zu den Pflichten und Geschäften solcher Medizinalpersonen, deren Aufsicht ein Theil der allgemeinen Gesundheitspflege untergeben war.

16.

Volksarzneikunde.

Es herrschten bei uns zwei völlig entgegengesezte Meinungen über den Gegenstand der Volksarzneikunde; — und gerade die irrigste und verderblichste, die von ieher das grösste Unheil angerichtet hatte, fand die zahlreichsten und eifrigsten Anhänger! Kaum konnte die bessere, die man erst ganz am Ende unseres Iahrhunderts, mit Eifer zu vertheidigen anfieng, dagegen emporkommen.

Auf der einen Seite, standen die Vertheidiger einer Volksmedizin, die alle Kenntnisse, die bisher in dem Besiz der Aerzte gewesen waren, gemein machen, und einen ieden, der nur dazu Lust hatte, leicht zum Arzte bilden sollte. Sie behaupteten, dass nichts leichter sey, als ein Arzt zu werden; und ieder Stand, vorzüglich der geistliche, könne die Erlernung und Ausübung der Medizin, als eine Nebensache betreiben. Sie schrieben medizinische Volksbücher, die voller praktischer Rathschläge und Rezepte waren, und von denen sie dreist versicherten, man könne sich derselben allgemein und sicher bedienen. Für alle Stände, von dem Landmann an, waren solche Bücher geschrieben. Man versicherte, dass die Aerzte vollkommen entbehrlich wären; und dass man sich anstatt ihrer, iener Schriften,

und der fast überall verkäuflichen, zum Theil geheimen Arzneien, der Universaltinkturen, und der feil gebotenen Haus- und Reiseapotheken, eben so gut bedienen könne. — Diese Sprache führten nur selten die Aerzte, ausser wenn sie etwa gewisse persönliche Vortheile dadurch zu erreichen hoften; sondern grösstentheils Leute aus anderen Ständen, die sich einige oberflächige medizinische Kenntnisse erworben hatten, und dabei an einer Sucht litten — die zu keiner Zeit ärger, als zu der unsrigen wüthete, — alles populär und gemeinnüzzig zu machen. Doch fehlte es auch nicht an Aerzten, die uns mit einem praktischen Unterricht zur Selbsthülfe für iedermann, mit Pastoral- und Ruralmedizin, mit medizinischen Noth- und Hülfsbüchern, Hauspostillen, u. s. w. überreichlich versorgten. — Und was hatte nun alle diese Popularität medizinisch-praktischer Grundsäzze, die man gar oft als eine Frucht unserer Aufklärung, und unseres Eifers für allgemeines Menschenwohl rühmen hörte, hervorgebracht? — Eine gewisse Kälte gegen die Aerzte, und ihre wohlthätigen Bemühungen, die nun aus einem ganz falschen Gesichtspunkte angesehen wurden; denn wie konnte man eine Kenntniss noch schäzzen, die in dem vermeintlichen Besiz eines ieden war, oder doch leicht seyn konnte? — eine Schwierigkeit mehr, die iedem menschenfreundlichen Arzte, bei der Ausübung seiner Kunst, die drükkendsten Fesseln anlegte; denn was war wohl schwerer und unangenehmer, als die Kranken, die sich

nun selbst für Aerzte hielten, einer vernünftigen und regelmässigen medizinischen Behandlung zu unterwerfen? — einen Mangel an guten praktischen Aerzten, denn wie hätten sie sich unter ienen Umständen (einiger anderen hier nicht zu gedenken), wo fast ieder ein medizinischer Halbwisser war, bilden können? — eine Menge von Leuten, die, stolz auf ihre nebenher erlangte Kenntniss in der Medizin, die gröbste Empirie trieben, und dadurch sich und andern den grössten Nachtheil zufügten. So war, durch die Bemühungen unserer Freunde der Popularität, die schwerste aller Künste, die Medizin, die mit einem seltnen Scharfsinn ausgeübt werden muss, wenn sie wahrhaft wohlthätig werden soll, den Aerzten, die alle ihre Kräfte auf die Erlernung und Ausübung derselben, zu wenden verbunden waren, gewissermassen entrissen, und anderen mehr oder weniger gebildeten Ständen, zur Nebenbeschäftigung gemacht worden. Unzählige Menschen trieben das Geschäft der Aerzte; — die Zahl wahrer und guter Aerzte war aber klein; — und die Arzneikunde, — gehörig benuzt, ein wohlthätiges Geschenk des Himmels — gereichte der Menschheit, eben weil sie in dem vermeintlichen Besiz eines ieden war, allgemein zum Verderben. Das hies dann bei uns, gemeinnüzzige Kenntnisse verbreiten und populär machen!

Der klügere Theil unserer Aerzte und Volkslehrer, stand auf der andern entgegengesezten Seite. Er sahe den

den Schaden ein, den iene unüberlegte Popularität, den Aerzten, der Arzneikunde, und der menschlichen Gesellschaft überhaupt, unvermeidlich zur Folge haben musste. Er behauptete daher — und dringender als eben in unseren Tagen, war dieses niemals geschehen: — dass die Volksarzneikunde, in so fern sie einen wahrhaft wohlthätigen Zwek erreichen soll, den Nichtarzt blos von solchen Dingen unterrichten müsse, die auf eine zwekmässige Kenntniss seines Körpers, und auf die Erhaltung desselben, einen Bezug haben; — dass sie aber schlechterdings keine praktischen Vorschriften, keine Rezepte, kurz gar nichts, von der den Aerzten allein zukommenden Ausübung der Kunst, lehren dürfe. Ein solcher wahrhaft nüzlicher medizinischer Volksunterricht, schränkte sich also auf folgende Gegenstände ein: auf leicht verständliche und anziehende Lehren aus der Anatomie, Physiologie und Naturgeschichte des Menschen, unter dem Namen, medizinische Anthropologie, von welchen besonders iene umständlicher abgehandelt wurden, die auf die Erhaltung der Gesundheit einen sehr nahen Bezug haben, z. B. die Lehre von den Nahrungsmitteln, von dem Zeugungsgeschäfte, u. dgl. — auf solche pathologische Kenntnisse, die vorzüglich die Krankheitsursachen, die Vermeidung derselben, und die Beurtheilung der Gefahr der wichtigsten Krankheiten betreffen; — auf einen fasslichen und sehr ausführlichen Unterricht in der Diätetik, der den Hauptgegenstand einer ieden

Medicina popularis ausmachte; — auf eine Darstellung der gemeinnüzzigsten Lehren der medizinischen Polizeiwissenschaft und der gerichtlichen Medizin; — und dann vorzüglich auf dringende Warnungen, vor ieder Ausübung medizinischer Hülfe, nach den Regeln der vorher gedachten höchst verderblichen Volksmedizin, mit lebhafter Darstellung des Schadens, der unvermeidlich daraus erwachsen muss. Ein solcher medizinischer Volksunterricht, durfte nun wieder nicht allgemein seyn — denn was hier für iedermann bestimmt wurde, war eben deswegen für niemanden recht passend — sondern musste nach den verschiedenen Bedürfnissen, und den Graden der Ausbildung verschiedener Stände, abgemessen werden. Die Errichtung eines solchen Systems der Volksarzneikunde, gehörte ganz unseren Zeiten; — es muss aber ungleich mehrere Anhänger und Vertheidiger bekommen, wenn es den, theils unersezlichen Schaden wieder einigermassen gut machen soll, den die noch immer in zu vielen Köpfen tobende Popularitätsmanie, täglich durch Verbreitung medizinisch-praktischer Lehren unter dem Volke anrichtet! —

17.

Vieharzneikunde.

Von unseren Hausthieren, und auch von sehr vielen wilden, hatten wir die genaueste anatomische Kenntniss; die Physiologie, der ersteren besonders, war uns fast eben so bekannt, als die menschliche; in der Pathologie herrschten aber noch grosse Dunkelheiten, so sehr auch die Oefnung gestorbener Thiere, über einige einzelne Gegenstände Licht gegeben hatte; denn die Diagnosis fast aller inneren Krankheiten war schwer, oft ganz unmöglich; die meisten Krankheitsursachen, besonders die anstekkenden und epidemisch-würkenden Gifte, völlig unbekannt; und überhaupt in der Thierpathologie noch zu vieles übrig, was man — da doch in diesem Punkte, die Anwendung der Analogie äusserst schwer und zweideutig blieb — aus der Menschenpathologie dahin übertragen hatte. — Den Viehseuchen konnten wir zum Theil vorbauen, auch ihre Ausbreitung, wenn sie einmal ausgebrochen waren, in vielen Fällen hindern. Sonst war aber die Anwendung der allermeisten inneren Mittel, und selbst auch mehrerer äusseren, gegen die Krankheiten der Thiere, nichts weiter, als grobe Empirie, die sich blos auf Erfahrungen stüzte, die im Durchschnitt, sehr zufällig und von sehr geringem Werth waren. Man schloss noch zu viel, von den Würkungen der Arzneimittel bei dem

Menschen, auf ähnlichen oder gleichen Erfolg bei den Thieren, da wir doch die auffallendsten Beispiele von ganz entgegengesezten Würkungen hatten. Wie oft wurden nicht noch bei uns, die sinnlosesten Mischungen, und selbst geheime Universalmittel, gegen die Viehseuchen empfohlen und angewandt! Die Aderlass war eins der Hauptmittel, das wir bei den verschiedensten Krankheiten der Thiere verordneten; aber welcher Missbrauch wurde auch damit getrieben! Besser gelang uns die chirurgische Behandlung, die neuerlich durch wichtige Aufklärungen und Entdekkungen bereichert war, z. B. mit dem Gebrauch des Troikars, gegen das Aufblähen des Rindviehes, und gegen das Drehen der Schaafe. — Uebrigens hatten wir sehr gute Vorschläge und Plane zur Einrichtung von Veterinärschulen, die zum Theil auch ausgeführt waren; es lag also wohl in der Natur der Sache selbst, dass sich unsere Vieharzneikunde, noch nicht auf der höchsten Stufe von Vollkommenheit befand? —

18.

Litteratur und Geschichte der Natur- und Arzneikunde.

Seit Hallers — des ersten medizinischen Litterators, unter allen die iemals gelebt haben, — Zeiten,

herrschte unter unseren Naturforschern und Aerzten, eine grosse und allgemeine Vorliebe zur Litteratur, zum grossen Vortheil wahrer und gründlicher Gelehrsamkeit. Nichts begünstigte die grossen Fortschritte in ienen Wissenschaften so sehr, als eben iene Vorliebe, und der Einfluss, den sie auf die Bearbeitung derselben hatte. Alle der Nuzzen, den ich oben der Geschichte der Medizin überhaupt zugeschrieben habe (22), wurde grossentheils durch unseren Eifer für Litteratur erreicht. Wir erkannten die Vortheile, die das Lesen der Alten, und überhaupt der Schriften aus einem ieden Zeitraume, gewährt, und empfahlen es daher mit sichtbarem Erfolg. Die Klagen, die man hin und wieder, über Abnahme an gründlicher Gelehrsamkeit, und über Geringschäzzung ächter klassischer Litteratur erhob, waren blos so zu verstehen, dass wir die ehemalige pedantische Methode, die Alten zu lesen, und mit nuzloser kritischer Gelehrsamkeit zu glänzen, auch wohl den Unsinn der Vorfahren, über unsere heutigen besseren Einsichten zu erheben, fast ganz aufgegeben hatten. Wir lassen und benuzten die Alten, ohne allen Widerspruch, ungleich besser und zwekmässiger, als zu irgend einer anderen Zeit geschehen war; anstatt, dass sonst grosse Gelehrte, oft ihre ganze Lebenszeit, auf tiefsinnige Untersuchungen unbedeutender und nicht selten wahrhaft lächerlicher Kleinigkeiten, auf Vergleichung verschiedener Lesarten, auf Emendationen der Fehler unwissender Abschreiber, u. dgl. verwandten, — hatte

unsere Beschäftigung, mit den Denkmalen der Vorfahren, vielmehr die Absicht, theils das Steigen und Fallen der Wissenschaft kennen zu lernen, theils nüzliche Wahrheiten, die in Vergessenheit gekommen waren, wieder in Umlauf zu bringen. Dass nun aber iene Beschäftigung, nicht allgemeine Lieblingssache war, sondern immer nur von dem kleinsten Theile unserer Aerzte getrieben wurde, war sehr billig, und die Klagen, dass die Alten nicht allgemein gelesen würden, höchst ungerecht: denn bei der gegenwärtigen Lage der Arzneikunde, konnte einer ein vortreflicher und überaus schäzbarer ausübender Arzt seyn, ohne auch nur zu wissen, dass einmal ein Hippokrates und Galen gelebt haben. Genug wenn nur immer einzelne Männer übrig blieben, die uns von Zeit zu Zeit, an die Lehren und Meinungen unserer Vorfahren erinnerten; — und an solchen fehlte es uns nicht. Wir hatten also am Ende dieses Iahrhunderts, alte klassische Litteratur nicht gering geschäzt; vielmehr war der Werth derselben zu keiner Zeit richtiger geschäzt worden! Freilich steht diese Aeusserung, mit den abweichenden Urtheilen, die neuerlich, theils über den hohen, theils über den geringen Werth der Alten, bei uns gefällt wurden, im Widerspruche; — aber iene Urtheile, waren auch gewöhnlich überspannt genug. —

Nicht leicht wurde bei uns, eine der vorhin genannten Wissenschaften, oder ein einzelner Gegenstand

derselben bearbeitet, ohne dass wir zugleich auf die dahin gehörige alte und neue Litteratur, sorgfältige Rüksicht nahmen. Wer sich einer solchen Bearbeitung von neuem unterziehen wollte, der fand hier meistentheils schon viel vorgearbeitet, und es bedurfte nur einer geringen Mühe, um sogleich mit allem, was von ieher über einen Gegenstand gedacht und geschrieben war, von den grössten Werken an, bis zur kleinsten akademischen Streitschrift herunter, bekannt zu werden. Gewiss ein höchst wichtiger Vortheil, dessen unsere Vorfahren, noch kurz vor Hallers Epoche, sehr entbehren mussten! — Man bemerkte zwar, dass uns unsere Vorliebe zur Litteratur, zu einer oberflächigen Polyhistorie führe, unter der alles Selbstdenken, alle eigne Kraft des Genies erstikt würde; aber wer sieht nicht, dass das nur von einem Missbrauche litterarischer Kenntnisse, besonders wenn man dabei ohnehin wenig Lust oder Kraft zum Selbstdenken besizt, zu verstehen sey? Und dass dieser geringe Nachtheil, den bei weitem grösseren Vortheil nicht aufhebe? War nicht Haller ein eben so grosser Selbstdenker und Erfinder neuer Wahrheiten, als er ein Litterator war? Gewiss, wir hätten es mit unserer medizinischen Erkenntniss, nicht bis zu dem Grade von Vollkommenheit gebracht, auf dem wir uns würklich befinden, hätte uns nicht unsere Liebe zur Litteratur, und unsere zwekmässige Benuzzung derselben, vorzüglich mit dahin geleitet!

Die Geschichte unserer Kunst, war von ieher äusserst vernachlässigt worden. Nur selten hatte man sich an die Bearbeitung derselben gewagt, und was geleistet war, trug meistentheils Spuren grosser Unvollkommenheit an sich. Die Klagen über diesen Mangel, wurden immer lauter, und dabei die Ueberzeugung von Tage zu Tage lebhafter, wie sehr eine zwekmässige Erlernung und Ausübung der Kunst, durch die Geschichte derselben erleichtert werde, ia zum Theil ganz von derselben abhänge [e]). Nun wurde auf einmal ein allgemeiner Eifer, ienes verlassene Feld anzubauen, rege,

e) Wer die Wahrheit dieser Behauptung, einmal in recht auffallendem Lichte erblikken, und sich von der freilich schon ausgemachten Nüzlichkeit und Unentbehrlichkeit der Geschichte der Medizin, für den ausübenden Arzt, überzeugen will, der lese F. X. Mezlers Versuch einer Geschichte des Aderlasses, Ulm, 1793. 8. Er wird hier finden: wie die verschiedenen Meinungen und Theorien des Aderlassens entstanden, sich in Ansehen erhielten, und wieder fielen; indessen die einzige, reine, gute Lehre, von Hippokrates an, bis auf Wolstein, sich immer unerschütterlich fortpflanzte. Hätten die ausübenden Aerzte, wohl iemals diese Lehre verlassen, und so schwer dagegen gesündigt; — wäre es wohl nöthig gewesen, dass Wolstein so laut und nachdrüklich an eine Sache erinnerte, von der der bessere Theil der Aerzte von ieher schon fest überzeugt war: — wäre der gemeine Haufe der Praktiker, mit der Geschichte der Aderlass bekannt, und nicht gegen die Lehren derselben taub gewesen. Diese Unkunde, hat Tausenden Gesundheit und Leben gekostet! — Mit Recht heist die Geschichte überhaupt, die beste Lehrerinn des Lebens; wohl dem Arzte, der seine Kunst nach ihren Lehren ausübt!

der für die Zukunft grosse Vortheile verspricht. Wir giengen — da man sich auf die meisten Geschichtschreiber der vorigen Zeiten, nicht allemal sicher verlassen konnte, — zu den Quellen, den Schriften der alten Aerzte selbst, zurük, und dadurch wurde manches in ein besseres Licht gesezt, manche Erzählung der Vorfahren berichtigt; — wir nahmen auf den Einfluss der Zeitumstände, des Grades der Kultur der Völker, der übrigen unter ihnen herrschenden wissenschaftlichen Kenntnisse und Meinungen, u. s. w. auf den Gang der Arzneikunde, ungleich mehr Rüksicht, als sonst geschehen war; — wir vernachlässigten den Unterschied zwischen eigentlicher Geschichte der Medizin, und den blossen Hülfswissenschaften derselben, Litterärgeschichte, Biographie, Bibliographie, u. s. w. weniger als unsere Vorfahren; — wir fiengen an, die Geschichte so mancher Gegenstände zu bearbeiten, die bis hieher fast ganz vernachlässigt gelegen hatte, z. B. der Naturgeschichte der Alten; — wir lieferten häufiger historische Monographien, die von dem grössten Nuzzen, sowohl in Rüksicht der besseren Kenntniss einzelner Gegenstände, als auch der mehreren Vollkommenheit der allgemeinen Geschichte, waren; — wir dachten mehr, als zu irgend einer anderen Zeit darauf, unseren Nachkommen den Gang und die Fortschritte der neuesten Natur- und Arzneikunde, in unzähligen dazu bestimmten Repertorien, Magazinen, Bibliotheken, und kritischen Blättern vorzuzeichnen, so dass sie einst

an Hülfsmitteln, die Geschichte der Medicin der lezten Hälfte unseres Iahrhunderts zu schreiben, ungleich reicher seyn werden, als wir es in Rüksicht der vorigen Iahrhunderte sind; — u. s. w. Die Belege zu allen diesen Behauptungen, so wie überhaupt eine genauere Schilderung unserer medizinisch-historischen Arbeiten, wird unten in dem zweiten Buche folgen. —

19.

Vorschläge zur Erlernung und Ausübung der Arzneikunde.

Zweitausend Iahre sind es, seitdem man auf eine regelmässige Art anfieng, die Medicin zu erlernen und auszuüben; — unzählige Menschen widmeten sich in dieser langen Periode ienem Geschäfte; — und dennoch herrschten bei uns noch die verschiedensten, widersprechendsten Meinungen, über die beste Art, dasselbe zu betreiben.

Hier behauptete eine Parthei — schlimmer als die alten ächten Empiriker — dass alle medizinische Theorie, dem ausübenden Arzte völlig unnüz, ia wohl gar mehr schädlich als nüzlich sey; sie suchte daher alle wissenschaftlichen Kenntnisse, die nicht auf eine

leichte Art, und fast blos durch die Sinne erlangt werden, verdächtig zu machen; sie verachtete alles, was Naturkunde und Chemie, und was Anatomie und Physiologie, den praktischen Arzt lehren können; sie erklärte alles, was medizinische Gelehrsamkeit und Litteratur heist, für unnüz, und was ihr gefallen sollte, musste, nach ihrem Ausdruk praktisch seyn, einen unmittelbaren Bezug auf die Heilung der Krankheiten haben. Ohnstreitig hatte zu so überspannten Urtheilen, und zu einer so grossen Verachtung der Theorie, eine andere Parthei Anlass gegeben, die den Nuzzen mancher Theorien zu hoch anschlug, die für den ausübenden Arzt, wenig oder keinen Nuzzen haben, oder ihn wohl gar zu dem Gebrauche schädlicher Methoden und Mittel verleiten. Bald behauptete ein Geschichtsforscher, dass seine historischen Hypothesen, für die Praxis sehr ergiebig wären; bald empfahl man physiologische und pathologische Theorien, den Aerzten zur Richtschnur; bald verwarf ein Chemiker diese, und wollte die Krankheiten, nach den Grundsäzzen seiner Kunst geheilt haben; dort suchte ein Zergliederer, seine feinen anatomischen Untersuchungen, dem Praktiker wichtig und unentbehrlich darzustellen, während ein Botaniker behauptete, man könne ohne die vollkommenste Pflanzenkunde, und zwar nach Linné's System, kein Arzt seyn. Täglich wurde noch bei uns über alle diese Dinge gestritten; täglich den Anfängern der Kunst, von der einen Seite eine zu grosse Verachtung aller

Theorie, von der anderen, eine übertriebene Anhänglichkeit an dieselbe eingeprägt; kein Wunder also, wenn es nur wenigen gelang, den allein richtigen Mittelweg zu treffen, und von den Hülfswissenschaften der Medizin und von der Theorie, nur gerade so viel zu wählen, als zur zwekmässigsten Ausübung der Kunst unentbehrlich ist!

Auf gleiche Art stritten wir uns noch, und das oft mit Heftigkeit, über die beste Methode, wie die Arzneikunst zu erlernen sei. Hippokrates — sagte die eine streitende Parthei — war nie auf einer Akademie, um dort Mathematik, Physik, Chemie, Botanik, Anatomie, und die theoretischen Theile der Medizin zu erlernen; sondern ohne die Vorkenntnisse, die wir iezt für nöthig halten, bildete er sich am Krankenbette selbst, zum grossen Arzte. Sie vergas ganz, die gegenwärtige Lage der Arzneikunde, von der zu unterscheiden, wie sie vor zweitausend Iahren war, und behauptete dreist: gleich am Krankenbette müsse man den Anfang machen, die Medizin zu erlernen; in grosse Krankenanstalten und Hospitäler müsse man den Anfänger führen; und was denn etwa noch von Theorie dem praktischen Arzte nöthig sey, das müsse er sich erst in der Folge eigen machen: die Theorie müsse der Praxis folgen, denn so sey ia die ganze Arzneikunde gebildet worden. Dagegen wandten aber die Gegner mit Recht ein, dass dieser Weg zur gröbsten Empirie führe, und

dass es um alle Vollkommenheit, zu der wir nach so vielen Bemühungen die Arzneikunde gebracht hatten, mit einemmale gethan sey, wenn iene Vorschläge befolgt werden sollten. Sie entwarfen vielmehr Plane, nach welchen gute medizinische Lehranstalten eingerichtet seyn müssen, und nach welchen der Anfänger, von den nöthigen Vorkenntnissen und Hülfswissenschaften, zu der Theorie, und von dieser erst zu der Anwendung und Ausübung der Kunst geleitet wird. Wir hatten die vortreflichsten Anweisungen für lehrende und ausübende Aerzte, nach welchen iene ihren theoretischen und praktischen Unterricht, am zwekmässigsten ertheilen; diese aber, die Kunst, auf die möglichst wohlthätige Weise anwenden, und den Vorschriften der medizinischen Politik, auf die beste Art folgen konnten. — Aehnliche sehr zwekmässige Plane, hatten wir zur Bildung der Wundärzte, der Apotheker, der Hebammen, und der Kankenwärter entworfen; — und wenn gleich das Maas der Kenntnisse, das einem ieden dieser Stände nothwendig ist, bald höher, bald niedriger angesezt wurde; wenn gleich mancher überspannte und unausführbare Vorschlag mit unterlief; so lag doch in allen ienen Planen so viel Gutes, dass es Wohlthat für die Menschheit gewesen wäre, hätte man alles angewandt und ausgeführt, was in der Theorie für gut und nüzlich erkannt war!

Nach dieser, mit dem Bewustseyn der strengsten Unpartheilichkeit niedergeschriebenen Darstellung, der Lage unserer Natur- und Arzneiwissenschaft, wie sie am Ende des achtzehenden Iahrhunderts war, wird man folgende Behauptungen der Wahrheit vollkommen gemäs finden:

1. Unsere physischen und medizinischen Kenntnisse, waren bei weitem grösser und vollkommener, als bei den Vorfahren, selbst noch um die Mitte dieses Iahrhunderts. Die ganze Arzneikunde, hatte eine neue vortheilhaftere Gestalt bekommen. Ein engeres Band, vereinigte sie mit einer Menge von Kenntnissen anderer Art; die grossen Fortschritte in den Hülfswissenschaften, in der Naturgeschichte, Physik, Chemie, Anatomie, u. s. w. hatten höchst wohlthätig auf sie gewürkt; ihre theoretischen und praktischen Lehren, waren durch zahlreiche und wichtige Entdekkungen bereichert; — und alle diese Schritte, zu einem höheren Grade von Vollkommenheit, waren in dem lezten Viertel dieses Iahrhunderts, mit einer Schnelligkeit geschehen, von der die Geschichte weiter kein Beispiel aufzuweisen hat. Man braucht kein Lobredner unserer Zeit zu seyn, um diesen Ruhm vollkommen gerecht zu finden!

2. Die höchste Stufe von Vollkommenheit, hatten wir indessen noch lange nicht erreicht. Vergeblich wurde von den Hülfswissenschaften noch die Aufklärung mancher Dunkelheit erwartet; sehr oft mussten noch Vermuthungen und Hypothesen, besonders in der Physiologie und Pathologie, den Mangel des besseren Wissens ersezzen; die Zahl der unheilbaren Krankheiten war noch gros; die Kräfte vieler Mittel noch ununtersucht; u. s. w. Wir werden also dem neunzehenden Iahrhundert, die Medizin zwar in einer Lage überliefern, deren sich das achtzehende nicht zu schämen hat, die aber noch von sehr vielen Seiten, grosser Erweiterungen, Verbesserungen, und Vervollkommnungen fähig — und bedürftig ist. Die erfreulichsten Aussichten dazu, sind — und das mehr als iemals, — eröfnet; — neuer Eifer, neue Kräfte, neuer Unternehmungsgeist, müsten unfehlbar schon in den nächsten Decennien zeigen, auf welchen Grad von Vollkommenheit, sich die wohlthätigste aller Künste bringen lasse! Reich war unsere Erndte von dem Saamen, den Börhaave, Hoffmann und Stahl einst aussäeten; — reichlich müssen unsere Enkel von der Aussaat erndten, die iezt in den besten Keimen, die grosse Hofnungen eines reichen Seegens nährt! —

3. Kein Iahrhundert, schäzte die Verdienste der Vorfahren besser und richtiger, keins suchte mehr das Gute derselben hervorzuziehen, und im Umlauf zu erhalten, als das unsrige, da es sich zum Ende neigte. Von dem Sklavensinn und Pedantismus, mit dem man sonst die Alten benuzte, waren wenig Spuren mehr übrig; die Gründe aufzusuchen, auf welchen wir fortzubauen hatten; zu sehen, was nach der Erfahrung aller Zeiten und aller Nationen, gut oder verwerflich war; Vortheile für unsere Einsichten, und für das Wohl unserer Kranken, auch von den Alten zu gewinnen, — das waren die Absichten, die uns zu den Schriften derselben hinleiteten.

4. Die neuesten Revolutionen in dem Gebiete der Philosophie, fiengen schon an, ihre wohlthätigen Würkungen, wie über alle Erfahrungswissenschaften, auch über die Arzneikunde zu verbreiten. Welch ein Unterschied unserer Arzneikunde, von iener, die sich mühselig in die Fesseln der aristotelischen, cartesianischen, oder wolfischen Philosophie fügen musste! Ein allgemeiner Prüfungsgeist, ein rastloses Selbstdenken, und eine Lust, auch an solchen Dingen, die ausgemacht zu seyn schienen, zu zweifeln, waren allgemein bey dem besseren

Theile

Theile unserer Aerzte erwacht; und kein kritisches Hülfsmittel blieb unbenuzt, unsere Wissenschaft von Irrthümern, und von allen Verunstaltungen, die sie dem Aberglauben oder Köhlerglauben ihrer ehemaligen Bearbeiter verdankte, zu befreien. —

5. Die Freiheit zu denken, war unter den Aerzten zu keiner Zeit unbefangener, grösser, und allgemeiner, als zu der unsrigen. Ganz anders war die Lage unserer Medizin, als in ienen Zeiten, wo man nothwendig ein Dogmatiker, Empiriker, Methodiker, oder ein Galenist, Paracelsist oder Sylvianer, dann ein Stahlianer oder Hoffmannianer, seyn und heissen musste. Keine Lehren der Schulen, kein System, keine Meinung und Hypothese, fesselte uns mehr, und theilte unsere Aerzte in streitende Partheien und Sekten. Alles zu prüfen, und nur das Gute zu behalten; — keinem anderen Gesezz, als der allein sicher leitenden Natur zu folgen; — und nicht über die Grenzen hinaus zu schweifen, die unserer sinnlichen Erkenntniss, und unserer Vernunft gesezt sind: — das war die vortheilhafte Stimmung unserer Naturforscher und Aerzte, die ihre Wissenschaft schnell zu einem so hohen Grade von Vollkommenheit empor hob. — An einzelnen Versuchen, fehlte es zwar nicht, dem kaum

frei gewordenen Forschungsgeiste, neue Fesseln anzulegen, und einem System, einer Hypothese, Anhänger zu verschaffen; diese fanden sich auch wohl bisweilen, aber zu einer solchen Dauer, Allgemeinheit und Alleinherrschaft, zu einem so entscheidenden Ansehen des Namens und der Person, konnten sie nie mehr gelangen, als wir in ienen Zeiten des Sektengeistes bemerken. Sie machten nur unbedeutende Faktionen, in einem Staate, wo die Anarchie auf das höchste gestiegen war! —

6. Reicher an Mitteln, allgemeines Menschen- und Staatswohl zu befördern, war die Arzneikunde zu keiner Zeit, als zu der unsrigen. Verdiente sie ie den Namen einer der Menschheit wohlthätigen Kunst, in vollem Maase, so war es iezt; — iezt, da wir so viele vortrefliche Vorschläge zu einer guten öffentlichen Gesundheitspflege hatten; — da unsere ausübenden Aerzte, bei der Behandlung der Kranken, auf so viele Umstände Rüksicht nahmen, an die die ehemaligen Praktiker von Profession kaum dachten; — da wir unsere Methoden dem herrschenden Krankheitsgenius genauer anzupassen, und sie auf diese Art wohlthätiger und sicherer zu machen suchten; — da ein einfaches, dem Gange der Natur allein folgendes Verfahren, allgemein

herrschend geworden war; — und da sich überhaupt unsere ganze Betreibung der Kunst, durch ein gewisses Wohlwollen, durch einen Grad von Humanität auszeichnete, den man bei unseren Vorfahren schlechterdings vergebens sucht. — Möchte eine so reiche Quelle menschlicher Glükseligkeit, bald besser und allgemeiner benuzt werden, als bei uns würklich geschahe, wo man mehr als iemals von Verbesserungen und Vervollkommnungen sprach — aber immer nur den kleinsten Theil ausführte! Die Belege zu dieser Behauptung, die eben so traurig als wahr sind, werde ich in dem folgenden Abschnitte liefern. —

Kritisch, im hohen Grade, war überhaupt der Punkt, auf dem die Arzneikunde am Ende unseres Iahrhunderts stand; — wie wird die Krise sich endigen:

werden wir mit rastloser Thätigkeit fortfahren, eine Dunkelheit nach der anderen zu zerstreuen, eine Lükke nach der anderen auszufüllen, und so von einer Stufe von Vollkommenheit zur anderen fortzusteigen, bis einst die Kunst die grösste Höhe, deren sie fähig ist, und die Anwendung derselben, den höchsten und allgemeinsten Grad von Wohlthätigkeit, erreicht haben wird? —

oder werden wir: wenn der Wahn, schon iezt die höchste Stufe erreicht zu haben; die Begierde, die Erlernung und Ausübung der Kunst recht leicht und einfach zu machen; die Abneigung gegen alles gründliche und wissenschaftliche, und dagegen der mehr und mehr einreissende Hang zu einer gemächlichen Empirie; die Sucht, alles gemeinnüzzig und populär vorzutragen, und mit leicht erlangten oberflächigen Kenntnissen zu schimmern, — unsere Kräfte, und unseren Trieb nach Vollkommenheit, einst vollends abgespannt haben, den Rükweg zu einer Unwissenheit und Barbarei antreten, die von ieher so leicht, ieder auf das höchste gespannten Kultur, auf dem Fusse nachfolgte?

Zweiter Abschnitt.

Einfluss unserer theoretischen Kenntnisse, zunächst auf die Bildung und Verfassung unseres ganzen Medizinalpersonals, auf die übrigen Stände, auf die menschliche Gesellschaft überhaupt, und auf das Wohl der einzelnen Völker, Reiche und Staaten.

Eine unpartheiische und freimüthige Uebersicht dieses Einflusses, gewährt ungleich niederschlagendere Aussichten für den Freund der Kunst und der Menschheit, als die Darstellung des Vorrathes unserer medizinischen Kenntnisse. Gross, weitumfassend und vollkommen waren diese; geschikt, eine der ersten Quellen menschlicher Glükseligkeit, unter kultivirten Nationen, zu werden; — aber was wurden sie uns? — Der Ver-

fasser des Gesezzes, das sich unter den hippokratischen Schriften findet, gab schon vor zweitausend Iahren, eine Antwort auf diese Frage, die noch heute nicht passender seyn könnte: Medicina omnium equidem artium praeclarissima est; — verum propter eorum, qui eam exercent, ignorantiam, et eorum, qui temere eos tales esse iudicant, omnibus iam artibus multo inferior est. Medici fama quidem et nomine multi, re autem ac opere perpauci! So, und nicht anders, war es bei uns; des wahrhaft guten und zwekmässigen so wenig, dass man es als Ausnahme ansehen musste, und dagegen die Mängel unserer ganzen Medizinalverfassung so gross, dass die Ars salutaris im Ganzen nur sehr wenig zum Wohl der Menschheit beitrug, sondern vielfältig zum grössten Unheil gemissbraucht wurde. Der Grund dieses Verderbens, — das nach einer so langen Betreibung der Kunst, und mit dem Wachsthum unserer theoretischen Einsichten, mehr zu- als abgenommen hat, und das mit einem unserer Lieblingsausdrükke: es werde täglich mit dem Menschen besser, — in auffallendem Widerspruche steht, war doppelt: er lag theils in der schlechten Beschaffenheit unseres Medizinalpersonals, die es aus eigner Schuld, und wegen der mangelhaften Anstalten zu seiner Bildung hatte; — theils in den höchst irrigen und falschen Begriffen, die die übrigen höheren und niedern Stände, von der Kunst und den

sie betreibenden Personen, hegten. Die Aerzte selbst, hatten von ieher das ihrige zur Verbreitung iener Begriffe, reichlich beigetragen (206), und so lange diese nicht wieder ausgerottet und verdrängt sind, ist wenig Besserung zu hoffen. — Ein grosser Theil der Schuld, an unserem schlechten Medizinalwesen, wurde zwar auch unseren Fürsten beigemessen; aber mit welchem Unrecht, das lehrt die Geschichte. Seit Aristoteles vom Alexander, wenn auch nicht gerade acht Tonnen Goldes, doch wenigstens eine sehr grosse Summe, zur Ausbreitung seiner Naturkunde erhielt, hat es niemals an Fürsten gefehlt, die theils durch zwekmässige Gesezze und Medizinalordnungen, theils durch einen ansehnlichen Aufwand, die Arzneikunde empor zu bringen, und zu einer ergiebigern Quelle des Wohls ihrer Staaten zu machen suchten. Besonders zeichnete sich auch in dieser Rüksicht, die lezte Hälfte unseres Iahrhunderts aus; und es möchte in dem ganzen kultivirten Theile des Erdbodens, kaum ein Land zu finden seyn, dessen Oberhaupt nicht wenigstens einigermassen, auf Verbesserung des Medizinalwesens bedacht gewesen wäre. Aber so lange man nicht aufhören wird, unsere Fürsten zur Errichtung grosser und kostbarer Anstalten zu verleiten, die mehr Glanz als Nuzzen haben; so lange sie grosse Summen auf Dinge zu wenden veranlasst werden, deren Bezug auf eine wahre Verbesserung der Aerzte und ihrer Kunst, sehr unbedeutend und zweifelhaft ist; so lange ihnen Quaksalber, Geheimniss-

krämer, und deren Arkana, ungeheure Summen kosten, deren Ausgabe dann von gewissen Leuten nicht genug gerühmt werden kann; so lange die besten Medizinalordnungen und Gesezze unwürksam bleiben müssen, wenn sie von den niedern Gerichts- und Landesstellen nicht gehörig gehandhabet werden; so lange die so nöthige Verbesserung, nicht von unserem Medizinalpersonale selbst anfängt: — so lange spricht die Geschichte, die Fürsten, grösstentheils von aller Schuld an dem Nachtheil frei, der eine Folge unserer so tief gesunkenen Medizinalverfassung ist.

Ich werde zuerst, diese Verfassung im Allgemeinen und so schildern, wie sie überhaupt bei allen kultivirten Nationen war; denn hier gilt würklich das bekannte: es ist alles wie bei uns, im hohen Grade. Was aber iede Nation, ieder ansehnliche Staat, auszeichnendes und eignes hatte, es sey rühmlich oder unrühmlich, werde ich unten angeben. Ich behaupte nichts ohne Beweise; und wiederhole hier nur noch, dass ich hier weder auf die seltneren Ausnahmen, die zum Glük fast alle meine Behauptungen leiden, noch auf einzelne und geringfügige Gegenstände, die einer allgemeinen Geschichte fremd sind, Rüksicht nehmen kann. —

I.

Allgemeine Uebersicht unserer Medizinalverfassung.

1.

An öffentlichen und privaten Lehranstalten, für ieden Zweig der Natur- und Arzneikunde, fehlte es uns nicht, vielmehr wuchs die Zahl derselben noch täglich. Ein kleiner Theil davon, war mit allen nöthigen Erfordernissen versehen; dem grössten Theile aber fehlte es bald an diesem, bald an ienem wesentlichen Stükke. Wir hatten Akademien, ohne botanischen Garten, ohne anatomische Anstalten, ohne Hospital und sonstige Gelegenheit, die Medizin am Krankenbette zu lehren, u. s. w. Auf einigen wurden die unentbehrlichsten Theile des medizinischen Wissens, gar nicht gelehrt, auf anderen war die Einrichtung so, dass sie dem Anfänger die grössten Schwierigkeiten, auf dem Wege, sich Kenntnisse zu erwerben, in den Weg legte. — Wir hatten chirurgische Institute, wo es bald an dem gehörigen wissenschaftlichen Unterrichte, bald an der

Gelegenheit Kranke und Operationen zu sehen, bald sonst an einem Erfordernisse mangelte. — Doch es ist nöthig, die Erziehung und Bildung der einzelnen Stände des Medizinalpersonals, wie sie bei uns war, etwas genauer darzustellen.

Die Akademien waren, einige wenige Ausnahmen abgerechnet, der Ort, wo unsere Aerzte sich bildeten. Hier versammleten sich iunge Leute, die sich in den Schulen einige humanistische Kenntnisse erworben, und oft nicht erworben hatten; Lehrlinge der Chirurgie, oder eigentlich der Kunst, den Bart abzunehmen, denen es gemeiniglich an ieder sittlichen und wissenschaftlichen Bildung mangelte; Apotheker, die, hundert Fälle gegen einen gerechnet, ausser der Kenntniss mechanischer Handgriffe zu Bereitung der Arzneien, völlig rohe und unwissende Menschen waren; dann endlich auch oft Leute aus anderen Ständen, die bei dem Missgeschik, das sie vielleicht in ihrem sonstigen Gewerbe erfahren hatten, meistentheils zur Erlernung der Medizin, als dem lezten Rettungsmittel, griffen. Aus diesen Menschenklassen, giengen unsere Aerzte hervor; und wer sieht nicht, dass bei dem allergrössten Theile davon, an eine wissenschaftliche und zwekmässige Erlernung der Medizin, gar nicht zu denken war? Sie durchliefen einige Iahre die Hörsäle, und erlangten hier höchstens einige oberflächige Uebersicht von der Medizin. Ihr ganzer Zwek gieng gewöhnlich dahin, nur

sogenannte praktische Kenntnisse zu sammlen, um solche sobald als möglich in Geld sezzen zu können; die Hülfswissenschaften, und die Theorie blieben ihnen fremd, die Litteratur erstrekte sich meistentheils nur auf die gangbaren Lehrbücher, und eine Sammlung von Rezepten gegen iede Krankheit, war das höchste Gut, nach welchem sie strebten. Mit diesem ausgerüstet, traten sie denn ihre praktische Laufbahn an. — Kurz, der Leichtsinn und die Gemächlichkeit, mit der man die Medizin erlernte, hatten bei uns den äussersten Grad erreicht. —

An guten Lehrern, fehlte es den meisten unserer öffentlichen Anstalten, im Ganzen (denn an Ausnahmen, war freilich auch kein Mangel) nicht; aber was konnten sie bei den oft statt findenden Gebrechen dieser Anstalten selbst, bei der schlechten Beschaffenheit ihrer Lehrlinge, und bei so manchen anderen Hindernissen, die ich nicht weiter nennen will, leisten? Was am meisten auf ihrer Seite der Erlernung der Medizin hinderlich war, war: ein immerwährendes bellum omnium contra omnes, das auf den allermeisten Akademien unter ihnen herrschte, auf die sittliche Bildung der Lernenden, die sich in Partheien theilten, den nachtheiligsten Einfluss hatte, und so manche gute Absicht hinderte und verdächtig machte, blos um einem oder dem anderen zu schaden, und sich in der einträglichen Gunst der Zuhörer — gleichviel durch welche

niedrige Kunstgriffe, — zu erhalten; — ferner die Bemühungen, den ohnehin oft unwissenden und trägen Lehrlingen, ihr Geschäft noch mehr zu erleichtern, wodurch oft die zur Bildung eines guten Arztes wesentlichsten Erfordernisse verabsäumt wurden; — dann der so nachtheilige Umstand, dass gemeiniglich ieder einzelne Lehrer, nach seinem eignen Plan arbeitete, der nicht selten dem Plane eines neben ihm lehrenden, gerade entgegengesezt war, so dass es dem Lernenden äusserst erschwert, und oft ganz unmöglich wurde, seinen empfangenen Unterricht, in ein übereinstimmendes Ganzes zu vereinigen; — endlich dann die Unterstüzzung des so äusserst verderblichen Vorurtheils, dass die höchste Weisheit des Arztes, in einer Kenntniss einer Anzahl von Rezepten, gegen ieden Fall bestehe, — denn was anderes, als Rezepte, deren Anwendung blos empirisch gelehrt wurde, brachten unsere meisten iungen Aerzte, aus so manchem praktischen Unterrichte mit? — Ich schweige von vielen anderen Gebrechen, um nicht etwa dadurch Deutungen auf gewisse einzelne Akademien zu veranlassen, die ganz wider meine Absicht seyn würden. Wer sie genauer kennen lernen will, wird in Gruners Almanach die beste Auskunft finden! —

Nach einigen auf einer Akademie durchlebten Iahren, hatte ieder die Freiheit, in manchen Gegenden, die Arzneikunst auszuüben, oder konnte sie doch leicht,

ohne alle weitere Prüfung, erlangen. In den meisten Ländern wurde aber dazu der Grad eines Doktors der Medizin erfordert, den die Fakultäten, nach einem Examen, und nach einer gelieferten, bisweilen auch vertheidigten Dissertation, und gegen die Gebühren, willig ertheilten. Bei der Prüfung, konnten nur die Anfangsgründe gefordert werden, und auch diese fehlten oft genug; das specimen eruditionis war fast immer höchst unbedeutend, hatte von dem angeblichen Verfasser meistentheils nur den Namen, und lag in diesem Falle fast immer, weit ausser dem Kreise seiner eignen Einsichten; und die Vertheidigung, eine sehr nüzliche Anstalt unserer Vorfahren, war zu einem blossen leeren Ceremoniel geworden. Man beschuldigte unsere Fakultäten öffentlich, des grössten Leichtsinns in Ertheilung des Doktorgrades, und wollte behaupten, dass sie recht untereinander wetteiferten, unwissenden Leuten die Erlangung ienes Grades zu erleichtern. Ich will hier nicht über die Wahrheit so harter Beschuldigungen, die täglich in gedrukten Schriften wiederholt — und von niemanden widerlegt wurden, urtheilen; — so viel war indessen gewiss, dass das ehemalige Ansehen eines Doktors der Arzneikunde, bei uns sehr abgenommen hatte, und dass in den Ländern, wo nur einigermassen ein gutes Medizinalwesen statt fand, noch besondere Prüfungen angeordnet waren, denen sich erst noch ein ieder, der die Kunst daselbst ausüben wollte, unterwerfen musste, wenn ihm gleich eine Fa-

kultät die Erlaubniss, artem ubique exercendi et docendi ertheilt hatte. Diese Erlaubniss blieb so lange unnüz, als sie durch iene Prüfungen keine Würksamkeit erhielt; — und wären diese Prüfungen nur allgemein eingeführt und immer strenge und zwekmässig eingerichtet gewesen, so hätte dadurch unendlicher Nuzzen gestiftet werden können. Das waren sie aber nicht, sondern der Ignorant fand noch immer Mittel und Wege, sie zu umgehen, oder in einer anderen Gegend sein schädliches Handwerk zu treiben, wenn es ihm in einer nicht gestattet wurde. — Durften wir uns bei dieser Lage der Sachen — deren Beschreibung gar nicht übertrieben, sondern durch Uebergehung vieler anderen Missbräuche, noch sehr gemässigt ist, wohl darüber wundern: dass gute praktische Aerzte von Tage zu Tage seltner wurden? Die Klagen über diesen Mangel, wurden bei uns immer lauter; aber was wurde gethan, die Quelle derselben zu verstopfen? —

Noch ungleich schlechter, war die Erziehung und Bildung unserer gemeinen Wundärzte! Unwissende Knaben, ohne die gemeinsten Vorkenntnisse, giengen zu einem Barbierer oder Bader — die auch unter dem Namen Chirurgen, eine im Ganzen höchst unwissende und verderbliche Menschenklasse ausmachten — in die Lehre: das heist, sie lernten einen Bart abnehmen, allenfalls das Aderlass- und das Schröpfeisen gebrauchen, ein Klistier geben, zur Noth ein Pflaster kochen,

sammleten sich dabei gewöhnlich einen Vorrath elender Rezepte, und verrichteten die niedrigen Hausarbeiten in dem Hause des Lehrherrn. Nach überstandenen Lehriahren, wurde dann, gleich andern Handwerksgesellen, eine Wanderschaft angetreten, wo, ohne an Erlernung wahrer Chirurgie zu gedenken, das Bartabnehmen immer der Hauptgegenstand ihrer Beschäftigung blieb. Sie trieben sich mehrere Iahre herum, und giengen dann theils noch ein Iahr auf eine Akademie, um sich den Doktortitel zu erwerben, theils kauften sie eine Barbierer- oder Badergerechtigkeit, um nach einem unbedeutenden Prüfungsexamen, als Herrn, ihre elende Kunst auszuüben, sich wohl gar in das Geschäft des Arztes zu mischen, und wieder ihres Gleichen, nach herkömmlicher Weise, zu erziehen. Es gieng über alle Beschreibung, wie durch diese Menschen die wohlthätige Kunst herabgewürdigt, und zum grössten Verderben der Menschheit gemissbraucht wurde.

Wir hatten dabei sehr gute Lehranstalten zum Unterricht in der Chirurgie, die ihren Zwek im hohen Grade erfüllten, und alles zur Bildung guter Wundärzte beitrugen: — aber theils waren sie zu selten, theils konnten nur vermögende, und mit den nöthigen Vorkenntnissen versehene Leute, daran Antheil nehmen. Den niedern Wundärzten fehlte es aber gemeiniglich an allem, um sich in solchen Anstalten zu bilden: an Lust, — denn sie wussten, dass auch der unwissendste

Bader seinen Unterhalt ohne Mühe verdienen könne, — an Vorkenntnissen, und an Vermögen. — Musste auf diese Weise der Zustand unserer Chirurgie nicht so tief herabsinken, als wir ihn würklich bei uns herabgesunken sahen? —

Um nichts besser, war der Unterricht und die Bildung der Apotheker! Zwar waren ganz neuerlich einige wenige Institute zu Stande gekommen, wo man in der Chemie und Pharmazie, in dem Umfange und der Vollkommenheit, die diese Wissenschaften bei uns erreicht hatten, Unterricht ertheilte; aber nur sehr wenige konnten daran Antheil nehmen, und auf unsere gemeinen Apotheker, hatten sie keinen sonderlichen Einfluss. Diese wurden leichter mit dem Vorrathe seichter und mangelhafter Kenntnisse ausgerüstet, die ihnen fast durchgängig eigen waren. Knaben, denen die gewöhnlichsten Anfangsgründe mehr oder weniger fehlten, giengen auf gewisse Iahre in eine Apotheke in die Lehre; das ist: sie erfuhren von den Gegenständen einer wissenschaftlichen Pharmazie und Chemie eben so wenig, als der Lehrherr in den meisten Fällen davon wusste, sondern lernten blos mechanische Arbeiten, und handwerksmässige Zubereitungen und Zusammensezzungen der Arzneien; und das nicht selten so mangelhaft, dass sie mit der Bereitung eines nicht ganz gewöhnlichen Rezeptes, nicht ohne Fehler fertig werden konnten. Nach ausgestandenen Lehriahren, giengen

gen sie dann aus einer Apotheke in die andere in Dienste, und sezten hier ihre handwerksmässigen Arbeiten fort; nur selten suchte sich einer oder der andere, mit eigenem Fleiss, wissenschaftliche Kenntnisse zu erwerben. Ein Theil drängte sich zur Akademie, um sich da, bei gänzlich fehlenden Vorkenntnissen, zu schlechten Aerzten zu bilden; ein anderer Theil, erkaufte sich mit einer Apotheke, das Recht sein Gewerbe zu treiben, und wieder Lehrlinge nachzuziehen. Nur in wenigen Ländern, war die Erlangung dieses Rechts, mit einer Prüfung verbunden. — Was halfen uns also alle unsere gereinigten chemischen und pharmazeutischen Kenntnisse, da sie so wenig auf den Stand würkten, dessen ganze Brauchbarkeit und Vollkommenheit, doch lediglich von dem Grade abhieng, in welchem er iene Kenntnisse besass und anzuwenden wusste? —

Für die Erlernung der Geburtshülfe, war durch viele und wohl eingerichtete Anstalten gesorgt, und der grösste Theil unserer Akademien, zu diesem Entzwekke, mit Gebärhäusern versehen. Auch hatten wir unläugbar den Vorzug vor unseren Vorfahren, ungleich mehrere und bessere Geburtshelfer, als sie, zu besizzen. Wie wenig aber doch auch hier, im Ganzen etwas vollkommenes geleistet war, zeigt schon der Umstand, dass neuerlich noch auf einer berühmten Akademie, und von einem unserer ersten Geburtshelfer, die Frage untersucht wurde: Cur ex tot praeclaris per om-

nem Germaniam florentibus artis obstetriciae scholis, tam pauci prodeant, qui artem suam cum dexteritate et bono eventu exerceant? — Und ausser Deutschland, war es eher schlimmer, als besser! —

Auf unsere Hebammen, hatten überdem alle iene Anstalten wenig Einfluss, obgleich in den meisten Ländern, die Ausübung der Geburtshülfe, fast ausschliesslich in ihren Händen war. In mehreren Gegenden, war überhaupt noch an gar keinen Unterricht dieser Personen gedacht, sondern man liess sie ihre Hülfe, unbesorgt, in der gröbsten Unwissenheit ausüben. Wo das Medizinalwesen besser bestellt war, bekamen zwar die Hebammen, von dazu bestellten Geburtshelfern, und bisweilen in eignen zu diesem Zwek bestimmten Anstalten, einigen Unterricht. Wenn man aber bedenkt, dass dieser gemeiniglich kurz, und nur auf wenige Wochen eingeschränkt war; dass die Personen aus der niedrigsten Volksklasse, — denn diese allein lieferte bei weitem den grössten Theil unserer Hebammen — fast immer sehr wenig Empfänglichkeit für einen guten Unterricht besassen; und dass sie nach Empfang desselben, als privilegirte Personen, ohne weitere genaue Aufsicht, ihr Geschäft treiben, und folglich allem dem Aberglauben und allen den Missbräuchen ungehindert nachhängen konnten, die ihren Stand so auffallend auszeichneten, — so wird man gestehen müssen, dass auch das

Hebammenwesen, bei uns im Ganzen schlecht bestellt, und in dieser Rüksicht, für die gegenwärtige und künftige menschliche Gesellschaft, übel genug gesorgt war.

Die Nothwendigkeit, gute Krankenwärter, die auf das Wohl der Kranken oft grösseren Einfluss haben, als der Arzt selbst, zu unterrichten und zu bilden, war laut und dringend in Erinnerung gebracht worden. Wir hatten aber, einen in dieser Absicht sehr wohlthätigen geistlichen Orden abgerechnet, in ganz Europa, wohl kaum drei Orte, wo man sich würksam und thätig, mit dem Unterrichte iener so nüzlichen Klasse von Menschen beschäftigte. —

In der Vieharzneikunde, wurde an vielen Orten Unterricht ertheilt; an einigen derselben, waren zu diesem Entzwekke auch grosse Anstalten, wo mit vielem Aufwande, kranke Thiere unterhalten, und praktische Versuche daran angestellt wurden. An dem hier ertheilten Unterrichte, nahmen grösstentheils nur die Kurschmiede der Armeen Antheil. Sonst war der gemeine Haufe unserer Thierärzte, ohne allen Unterricht, und trieb die ärgste Empirie. Um ihre Verbesserung, bekümmerte sich niemand!

2.

Aus dieser unpartheiischen Darstellung, sieht schon ein ieder, dass unser Medizinalpersonale im Allgemeinen, sehr weit von der Brauchbarkeit und Vollkommenheit entfernt war, die es hätte besizzen müssen, wenn es im Ganzen etwas zum Wohl der menschlichen Gesellschaft hätte beitragen sollen. Tief, sehr tief war unsere Arzneikunde gesunken, und niemand konnte die eben so gewisse, als traurige Wahrheit leugnen: dass sie so, wie sie nun einmal war, und wie sie gemeinhin bei uns ausgeübt wurde, weit mehr Nachtheil und Schaden, als Vortheil stiftete. So manche Gegend und Stadt, wäre ohne Aerzte, in Absicht des Gesundheitswohls, besser versorgt gewesen, als mit solchen, in deren Besiz sie war.

Die meisten kultivirten Länder, waren mit Aerzten viel zu sehr überhäuft; in mancher Gegend, konnte man auf hundert Einwohner, immer einen Arzt rechnen. Man fieng daher hin und wieder schon an, ihre Zahl durch gesezliche Einrichtungen mehr einzuschränken, und sie selbst, waren häufig gezwungen, theils auszuwandern, und sich in Gegenden, wo es noch an Aerzten fehlte, zu begeben, theils andere Nebengewerbe zu ergreifen, um sich Unterhalt zu verschaffen. Wie sehr dieses leztere ihrem Berufe nachtheilig wurde, besonders — und das war der Fall oft — wenn ienes Gewerbe sich mit einer sittlichen und wissenschaftli-

chen Bildung nicht vertrug, davon sahen wir täglich Beweise. Ueberhaupt liessen sich unsere Aerzte, in Rüksicht ihres Werthes für die menschliche Gesellschaft (nicht in Rüksicht des Standes und Ranges, denn der war mit dem Werth gar oft in dem grössten Widerspruche), bequem in folgende fünf Klassen bringen. In der ersten Klasse, standen die wahrhaft gelehrten und guten Aerzte, die allein in dem Besiz der Natur- und Arzneikunde, nach dem ganzen Umfange und in der ganzen Vollkommenheit, die sie bei uns erreicht hatte, waren; die den wahren und höchsten Zwek derselben erkannten; und die rastlos an der Erreichung desselben, und überhaupt an der Verbesserung ihrer Kunst und ihrer übrigen Kunstverwandten arbeiteten. Klein war die Zahl dieser Aerzte, und ihr Einfluss auf das allgemeine Wohl der menschlichen Gesellschaft, von mehr als einer Seite eingeschränkt: denn ein Theil derselben, beschäftigte sich zwar mit einer gewiss sehr wohlthätigen Ausübung der Kunst, aber gewöhnlich nur in grossen Städten, und unter den höheren Ständen; ein anderer Theil flohe alle Praxis, und beschäftigte sich blos mit den angenehmeren Hülfswissenschaften, mit Litteratur, und mit der Theorie, oder suchte durch Lehren und Schriften nüzlich zu werden. Alles Gute, was unsere Arzneikunde, und unser Medizinalwesen überhaupt, noch hatte, das kam grösstentheils von dieser ersten Klasse unserer Aerzte her. — Die zweite Klasse, enthielt ebenfalls sehr nüzliche und brauchbare praktische

Aerzte, die sich zwar um eigentliche medizinische Gelehrsamkeit wenig bekümmerten, aber doch immer wissenschaftliche und gründliche Kenntnisse genug besassen, auch mit dem Wachsthum der Kunst beständig Schritt hielten, so dass die menschliche Gesellschaft, von ihrer Ausübung der Medizin, wesentliche und grosse Vortheile zog. Diese Klasse, lieferte uns trefliche Beobachter, die hingegen in der ersten seltner waren. Sie war übrigens klein, und lange nicht iede Gegend und ieder Ort, hatte das Glük, einen Arzt aus dieser Klasse zu besizzen; — und besass sie ihn auch, so war er doch viel zu unvermögend, alle den Schaden zu verhindern und wieder gut zu machen, den die unwürdigen Kunstverwandten der folgenden Klassen, und die Pfuscher anrichteten. — Die dritte Klasse, machten die groben Empiriker aus, die mehr oder weniger ohne theoretische und wissenschaftliche Kenntniss waren, und ihr ganzes Vertrauen, auf eine Menge auswendig gelernter Krankheitsnamen, Arzneimittel und Rezepte sezten. Sie hatten sich meistentheils durch Uebung, und vielleicht durch Veranlassung manches Unglüksfalles, ein sogenanntes praktisches Gefühl, praktische Routine, oder wie man wohl auch mit Unrecht sagte, praktische Erfahrung gesammlet, und so lange ihnen blos alltägliche Fälle aufstiessen, kurirten sie auf gut Glük hin, und der Zufall bestimmte den glüklichen oder unglüklichen Ausgang. Kam nun aber ein Fall, zu dessen Beurtheilung und Behandlung, eine tiefere Kenntniss

der Oekonomie des thierischen Körpers, und der Würkungen der Arzneimittel, unentbehrlich war, dann hatte die praktische Routine ein Ende, und sterben lassen, was die gute Natur allein nicht erhalten konnte, oder tödten, wenn die ungestörte Natur vielleicht noch gerettet hätte, — das war dann ihr trauriges Loos. Sie griffen immer zuerst nach ieder neuen Methode, und nach iedem neuempfohlnen Mittel, ohne erst zu prüfen, denn das konnten sie im Grunde nicht. Litteratur lag ausser ihrem Kreise. Ich behaupte nicht zu viel, wenn ich sage: dass der allergrösste Theil unserer Aerzte, zu dieser Klasse gehörte, die die edle Kunst als Handwerk trieb. — Eine vierte Klasse, machte sich das Heilgeschäft noch bequemer, wurde aber dadurch für die menschliche Gesellschaft auch noch entbehrlicher und verderblicher. Wissenschaftliche Kenntnisse, eignes Denken und Beurtheilungskraft, waren ihr ganz fremd, und selbst eine nur erträgliche Kenntniss der Krankheiten, und der Mittel, über ihren Horizont. Diese Nachbeter, hatten auf einer Akademie, aus einem Buche, oder sonst auf eine Art, einige praktische Regeln und Rezepte, auch wohl eine gewisse Lehre oder Hypothese, auswendig gelernt, die sie für das non plus ultra aller Arzneikunde ansahen. Sie blieben bei dem Buchstaben stehen, dachten an keine Erweiterung ihrer Einsicht, sondern trieben ihr praktisches Unwesen, ohne dabei selbst etwas zu denken, lediglich auf die Gefahr ihres Gewährsmannes und ihrer Kranken. Auch diese

Klasse von maschienenmässigen Alltagsärzten war sehr gross, und der Schaden unübersehbar, den sie anrichtete. — In der fünften Klasse endlich, stunden die sogenannten Aerzte, von der allerniedrigsten Art, die unserer Medizinalverfassung zur Schande, der Kunst zum grössten Nachtheil, und der Menschheit zum Verderben gereichten: unwissende Charlatans, die durch niedrige Kunstgriffe, vornehmere und geringere Stände täuschten, um Geld zu erpressen; Arzneikrämer, die das Volk in Irrthum und Aberglauben bestärkten, und aus deren Winkelapotheken Tod und Verderben hervorgieng, elende Geheimnisskrämer und Laboranten, die geheime Quaksalbereien bereiteten, verkauften, und auf alle Weise auszuposaunen suchten; Schwärmer, die in dem Besiz übernatürlicher Kräfte zu seyn vorgaben, und die schwache Seite der Menschen aufsuchten, um durch sympathetische, magnetische und magische Kuren zu täuschen, die ihnen grosse Summen eintrugen, u. s. w. Zahlreich, ausgebreitet, und von sehr grossem Einflusse auf die menschliche Gesellschaft, war auch diese Klasse privilegirter Betrüger und Todtschläger!

So waren unsere Aerzte. — Und nun sage man unpartheiisch: ob nicht der Schaden, den sie der menschlichen Gesellschaft im Ganzen zufügten, das Gute weit überwog, das sie in einzelnen Fällen allerdings stifteten? — Grosse Aenderungen und Verbesserungen, werden in Zukunft nöthig seyn, wenn

die Summe dieses Guten merklich vermehrt werden soll! —

Diese ganze Schilderung unserer Aerzte, passt auch auf unsere Wundärzte; nur mit dem Unterschiede: dass das Heer derselben noch ungleich grösser war, dass die beiden ersteren Klassen, noch weit sparsamer besezt waren, und dass in den lezteren Klassen das Verderben noch einen weit höheren Grad erreicht hatte, und von höchst schädlichem Einflusse auf die niederen Volksklassen besonders war. Wie konnte es auch nach dem, was ich oben (238) von der Bildung unserer Wundärzte gesagt habe, anders seyn? —

Auch war iene Schilderung und Eintheilung auf unsere Apotheker, anwendbar; der allergrösste Theil derselben erfuhr gar nichts von unseren wichtigen Fortschritten in der Chemie und Pharmazie, sondern bestund aus lauter Handarbeitern, die in grober Unwissenheit ihr Geschäft trieben, so gut es gehen wollte. — Indessen war doch in diesem Stande, wenigstens ein Anfang zu wichtigen Verbesserungen gemacht worden, der für die Zukunft nicht geringe Vortheile versprach; ia wir sahen schon iezt Apotheker, die an geläuterten Kenntnissen, unsere gemeinen Aerzte und Wundärzte weit übertrafen. Einige Männer, die diesem Stande die grösste Ehre machten, standen mit an der Spizze unserer ersten Naturforscher und Chemisten, ihr Bei-

spiel würkte mächtig auf die Kunstverwandten, und wekte so manchen aus dem trägen Schlummer längst veriährter Unwissenheit. Wir hatten ferner sehr gute Schriften zum Unterricht angehender Pharmazeutiker, und diese bekamen die Lehrlinge, wenigstens hin und wieder, anstatt der alten elenden Unterweisungen, die sonst in diesem Fache für die besten galten, in die Hände. Kurz es herrschte würklich unter unseren Apothekern, mehr als unter den übrigen genannten Ständen, eine Nacheiferung, und ein Trieb nach höherer Vollkommenheit, von welchem künftige Generationen, grössere und allgemeinere Früchte sehen werden!

Gute Geburtshelfer waren sehr selten, und nur in grossen Städten und unter den höheren Ständen anzutreffen. Ihr Einfluss auf das allgemeine Wohl der Gebährenden, war in den meisten Ländern unbedeutend, und die ganze Geburtshülfe in den Händen der Hebammen, die geflissentlich einen Widerwillen gegen iede männliche Hülfe, so lange zu unterhalten suchten, bis diese mehrentheils zu spät kommen musste. Sie selbst übten im allgemeinen die Kunst schlecht, und mit so grober Unwissenheit aus, dass der grösste Theil der in und nach der Geburt umgekommenen Mütter und Kinder, ganz allein auf ihre Rechnung kam.

Dass es an gut unterrichteten Krankenwärtern, bei uns fast ganz fehlen musste, folgt schon aus dem vorhergehenden (243).

3.

Mit dem schlechten Zustande unseres zur Ausübung der Kunst authorisirten Medizinalpersonals, vereinigte sich nun zum Unglük noch eine Schaar von Menschen, die zwar ohne Erlaubniss, aber doch fast durchgängig mit uneingeschränkter Freiheit, sich der Ausübung des Heilgeschäftes anmaassten, und als Pfuscher und Quaksalber, mit namenloser Frechheit, Unsinn und Aberglauben verbreiteten, kurirten, mordeten, und für alle diese Dienste Geld erpressten. Zu dieser verderblichen Pest der menschlichen Gesellschaft gehörten: Barbierer, Bader, Feldscheerer und Apotheker, die bei aller ihrer vorher geschilderten Unwissenheit, sich dennoch dem Heilgeschäfte ohne Einschränkung unterzogen; — Zahnärzte, Bruchschneider, Wurmdoktoren, und Operateurs, meistentheils bei anderen Gewerben verunglükte Leute, die mit und ohne Harlekin im Lande herumzogen, für grosse Summen elende Operationen machten, mit Gift und Arzneien handelten, und die schändlichsten Betrügereien ausübten; — Arzneikrämer, die unzählige und grösstentheils geheime Quaksalbereien, welche theils von ihnen selbst, theils in gewissen Fabriken, die fast in iedem Lande sich fanden, zubereitet waren, zum Verkauf umher trugen, und in öffentlichen Blättern feil boten; — Scharfrichter, alte Weiber, und überhaupt Leute aus allen Ständen, aus höheren sowohl, als aus niedern, die den Aberglauben,

der ihnen tiefe medizinische Einsichten zuschrieb, geflissentlich unterhielten, und bei dem gänzlichen Mangel solcher Einsichten, weit mehr Unheil anrichteten, als die Krankheiten selbst. Man konnte sicher rechnen, dass ein grosser Theil der körperlichen und geistigen Gebrechen, an welchen das menschliche Geschlecht litt, und die am Ende gewöhnlich noch die Aerzte beschäftigten, von den medizinischen Pfuschern und Quaksalbern entweder veranlasst, oder doch wenigstens verschlimmert waren. Einem so grossen Unheile, das wie eine ununterbrochen herrschende gefährliche Epidemie anzusehen war, abzuhelfen, hatten wir zwar gute und ausführbare Vorschläge, auch fanden in den meisten Ländern, mehr oder weniger strenge Gesezze dagegen statt, die aber im Ganzen wenig halfen, und im hohen Grade unwürksam blieben, weil man fast durchgängig, entweder gar nicht, oder doch nicht strenge genug, auf ihre Befolgung hielt. Nur einige wenige Länder machten hier eine Ausnahme; aber doch nicht in dem Grade, dass nicht der freche Quaksalber noch Wege genug gefunden hätte, die gesezliche Strenge zu umgehen. Da es nun in dem ganzen kultivirten Theile der Welt, fast nirgends erlaubt war, irgend ein noch so unbedeutendes Handwerk, ohne Erlaubniss des Staats, zu treiben, so mögen unsere Nachkommen den Widerspruch lösen: wie es nur möglich war, dass man zu einer Zeit, wo so viel von Aufklärung, von dem Werth und den Rechten des Menschen, von Verbesse-

rung der Gesezze und der Polizei, von Beförderung des Wohls der menschlichen Gesellschaft, als dem höchsten Zwek der Staaten und Regierungsformen, u. s. w. gesprochen wurde; — wie man zu einer solchen Zeit eine Kunst, die ohne Menschenliebe, Geschiklichkeit und Scharfsinn ausgeübt, zur verderblichsten Pest wird, einem Haufen roher, unwissender und unmoralischer Leute preis geben konnte, die sie zum Vorwande ihrer Betrügereien machten, und mit der Gesundheit und dem Leben der Menschen, nach eignen Gefallen spielten. In die Beschäftigungen der geistlichen, Iustiz- und Militärpersonen, konnte sich kein Uneingeweiheter ungestraft mischen; aber das schwere Heilungsgeschäft, das auf allgemeines Menschen- und Staatswohl einen so grossen Einfluss hat, war in den Händen eines ieden, sobald er es nur wollte. Mörder und Giftmischer, wurden kriminell verfolgt; aber das Feilbieten geheimer giftartiger Mittel, in öffentlichen Blättern, und der Handel mit mörderischen und giftigen Arzneien, war in den meisten Ländern, ohne alle Aufsicht erlaubt. — Wie werden unsere Nachkommen diese Widersprüche lösen? —

4.

Unter einer gewissen höheren Aufsicht, stand bei allen ienen Gebrechen, dennoch unser Medizinalwesen, und die öffentliche Gesundheitspflege, wenig-

stens in den meisten Ländern. Iede Stadt und Gegend hatte, manche Ausnahmen abgerechnet, einen Physikus, dem gewissermassen das übrige Medizinalpersonale des Ortes, oder eines gewissen Distrikts, untergeben war, und der bei Angelegenheiten, die die medizinische Polizei und die gerichtliche Medizin betrafen, von den Obrigkeiten zu Rathe gezogen wurde. Ohne die Obrigkeiten, konnte er aber nichts thun, und daher blieb sein Einfluss auf eine wahre Verbesserung des Medizinalwesens, im Ganzen immer sehr unbedeutend. Auch wurden täglich laute und allgemeine Klagen darüber geführt, dass die Physikatsstellen gar zu häufig, mit Aerzten aus den drei lezten der vorher (245) angeführten Klassen besezt wären, so dass iede Verbesserung, von dem Physikus selbst, hätte anfangen müssen. — Es waren ferner in vielen Ländern, Aerzte, Wundärzte und Apotheker, an gewissen Orten, mit einander in Gesellschaften vereinigt, die unter dem Namen von Medizinalkollegien, Gesundheitskollegien, u. s. w. das allgemeine Medizinalwesen, das dazu gehörige Personale, und die öffentliche Gesundheitspflege überhaupt, unter Aufsicht hatten. Diese Einrichtung war vortreflich, und was von dem Guten unserer medizinischen Polizei (197) ausgeführt war, das hatten wir grösstentheils ienen Kollegien zu danken. Ihr Würkungskreis und ihre Gewalt, waren indessen viel zu sehr eingeschränkt, und sie fanden gewöhnlich bei der Obrigkeit nicht die nachdrükliche Hülfe, die zur Abstellung so grosser Miss-

bräuche, als ich vorher beschrieben habe, nöthig gewesen wäre. Es galt hier noch ganz die Klage, die der Verfasser des oben gedachten hippokratischen Gesezzes (230) führt: At is error (der schlechte Zustand der Medizin und der Aerzte) hanc potissimum caussam habere mihi videtur, quod soli Medicinae nulla in urbibus poena praefinita sit, praeterquam ignominiae; sed haec non laedit eos, qui eam sibi familiarem habent. Man könnte sich nicht besser ausdrükken! — Sonst hatten auch die medizinischen Fakultäten auf den Akademien, einen grösseren Einfluss auf das öffentliche Medizinalwesen, durch Ertheilung ihrer Gutachten, u. dgl. Iezt begehrte man aber ihren Rath seltner, und gemeiniglich nur in wichtigen medizinisch-gerichtlichen Fällen. — Es fehlte also bei uns noch so manches, was zu einer guten allgemeinen öffentlichen Gesundheitspflege, und überhaupt zur Haltung einer zwekmässigen Medizinalordnung, wesentlich nothwendig gewesen wäre!

5.

Ausser den oben gedachten Lehranstalten, bestanden in allen Ländern auch noch andere Institute, die einen Theil unserer Medizinaleinrichtung ausmachten. — Dahin gehörten zuerst die Apotheken. Sie waren zur Aufbehaltung und Verkauf roher, zubereiteter und

zusammengesezter Arzneimittel, und zur Verfertigung der Vorschriften der Aerzte bestimmt; trieben aber in mehreren Ländern, auch mit ganz anderen Dingen einen Handel. Gewöhnlich durfte nur ein gelernter Apotheker eine Apotheke besizzen, oder ihr vorstehen; an vielen Orten sahe man aber auch darauf nicht. In den Dispensatorien (135), waren die einfachen und zusammengesezten Arzneien verzeichnet, die der Apotheker vorräthig zu halten schuldig war, gemeiniglich mit beigefügter Taxe. Diese Dispensatorien, waren theils erträglich, theils, und das galt von den meisten, um hundert und mehrere Iahre zurük; auch war in einigen Ländern gar keins eingeführt, und es stand lediglich in der Willkühr des Apothekers, ob er gute oder schlechte Arzneien zubereiten und verkaufen wollte; in anderen waren die Apotheker auf ein Dispensatorium aus dem vorigen Iahrhunderte angewiesen. An den meisten Orten, standen die Apotheken unter der Aufsicht des Physikus, oder der Medizinalkollegien, wurden zu gewissen Zeiten von diesen untersucht, und die Besizzer gestraft, wenn sich die vorgeschriebenen Arzneien gar nicht, oder nicht von gehöriger Güte fanden, oder wenn sonst dem öffentlichen Gesundheitswohl nachtheilige Mängel entdekt wurden. Eine sehr gute Anstalt, die nur, wegen mancher eingerissenen Missbräuche, sehr viel von ihrem Nuzzen verlor: — denn wenn Aerzte, die in die drei lezten der oben angeführten Klassen gehörten, und die von Chemie und Phar-

mazie

mazie gewöhnlich nichts wussten, oder Aerzte, die in gewissen geheimen Verbindungen mit den Apothekern standen, oder denen das dabei zu verdienende Geschenk die Hauptsache war, die Untersuchung hatten, — so war von einer solchen wohl kein grosser Vortheil zu erwarten. In vielen Ländern fanden gar keine Untersuchungen der Apotheken statt. — Hieraus lässt sich leicht bestimmen: ob aus unseren Vorräthen von Gesundheitsmitteln, allemal Gesundheit hervorgehen konnte? Und gesezt auch, die Apotheken wären auf das beste eingerichtet gewesen, hätten keine schädlichen Mittel, keine Gifte, an ieden der sie verlangte, verkaufen dürfen (was ihnen in vielen Ländern auch strenge verboten war), so war dadurch allein, noch nicht genug für das öffentliche Gesundheitswohl gesorgt, so lange man noch daneben Arzneikrämer duldete, die ihr Unwesen ungehindert treiben durften.

Ferner gehören hieher die Anstalten, die die überall anerkannte Nothwendigkeit, arme und hülflose Kranke auf öffentliche Kosten zu verpflegen und zu heilen, nach und nach veranlasst hatte: die Institute, wo die Kranken in ihren Wohnungen, Hülfe und Arzneien unentgeldlich erhielten, die Hospitäler, Lazarethe, Krankenhäuser, u. s. w. Eine gewisse Art von Frömmigkeit, hatte in den vorigen Iahrhunderten, besonders in einigen Ländern, eine sehr grosse Anzahl solcher Anstalten hervorgebracht, die bei uns grössten-

theils noch erhalten, aber äusserst sparsam, noch durch neue vermehrt wurden. Einige waren für Kranke aller Art, andere für einzelne Klassen, z. B. für unheilbare, venerische, u. s. w. bestimmt. Im Ganzen blieben sie immer eine Wohlthat für die Menschheit in den niedern und ärmern Ständen, ob wir gleich gestehen mussten: dass es den Hospitalgebäuden bald an diesem, bald an ienem wesentlichen Erforderniss fehlte; dass in den meisten Hospitälern die Kranken schlecht gehalten und verpflegt wurden; dass zu viele derselben in enge Zimmer, und wohl gar auf ein Lager, zusammengepresst waren; dass man für die Reinigkeit der Luft und für Abhaltung anstekkender Krankheitsstoffe schlecht sorgte; dass das Medizinalpersonale seine Pflicht im höchsten Grade schlecht und nachlässig that; und dass überhaupt die Hospitalpraxis, vielfältig mit unseren besseren Einsichten im Widerspruche stand, und ganz das Gepräge des finsteren Iahrhunderts trug, wo das Hospital gestiftet war. Unglaubliche Missbräuche herrschten hier noch; und nirgends mehr, als in den reichsten Anstalten iener Art, deren Aeusseres sich durch unnüzzen Aufwand und Pracht auszeichnete. Ich werde die Schriften, welche die traurigen Beweise davon enthalten, nachher bei den einzelnen Ländern nennen. Zum Glük fanden aber auch Ausnahmen statt, und wir hatten hin und wieder vortreflich eingerichtete und besorgte Hospitäler und sonstige Krankenanstalten, die den unvermögenden Kranken, allemal einen guten Zufluchtsort

gewährten. Unter diesen zeichneten sich besonders iene vortheilhaft aus, die man bei den Akademien und anderen medizinischen und chirurgischen Lehranstalten, zugleich zum praktischen Unterricht der Anfänger benuzte. Hier war, an einigen Orten wenigstens, alles beisammen, was sowohl für die Kranken, als auch für dieienigen, die sich unterrichten wollten, gefordert werden konnte. Ueberhaupt waren zu keiner Zeit, Krankenanstalten so allgemein und so zwekmässig, zum Unterrichte geschikt gemacht und benuzt worden, als zu der unsrigen. — Von den wichtigsten Instituten dieser Art nachher!

Gebärhäuser, die zu einem wohlthätigen Zufluchtsorte armer Schwangeren dienten, waren seltner; und so manchem Lande und mancher Stadt, fehlte es ganz daran. Die meisten waren auf Akademien zum Unterrichte angehender Geburtshelfer bestimmt, und meistentheils sehr wohl besorgt.

Von der medizinischen Einrichtung unserer Findlings- und Waisenhäuser, der Armen- und Zuchthäuser, der Gefängnisse, u. s. w. galt alles das, was ich vorher von den Hospitälern angeführt habe. Hier schmachtete die Menschheit noch unter tausendfachem Elende, das durch Anwendung unserer physischen und medizinischen Kenntnisse, merklich hätte gelindert werden können. Laut hatte unser Howard die Obrigkei-

ten auf diesen sonst so vernachlässigten Gegenstand aufmerksam gemacht, und es war für den Menschenfreund höchst erfreulich, wenn er hin und wieder bemerkte, dass die Stimme der leidenden Menschheit, endlich durchzudringen anfieng. —

An den Grenzen der Länder, die anstekkenden Krankheitsgiften, und namentlich der Pest, leicht unterworfen waren, fanden sich Pesthäuser, in welchen sowohl Personen als Waaren, von welchen eine Uebertragung des anstekkenden Giftes zu vermuthen war, so lange bleiben mussten, bis man keine Gefahr der Anstekkung mehr zu befürchten hatte. Eine höchst wohlthätige Einrichtung, der wir es vorzüglich zu danken haben, dass der grösste Theil von Europa, seit langer Zeit von iener fürchterlichen Krankheit befreit geblieben ist. — Ueberhaupt hoben wir iedesmal, wenn an einem Orte eine gefährliche Seuche unter den Menschen, oder dem Vieh ausbrach, alle Gemeinschaft mit demselben auf; die Obrigkeiten, hielten in einem solchen Falle gewöhnlich strenge über die getroffenen Anstalten, und so wurden der Verbreitung mancher Epidemie Grenzen gesezt, die in den vorigen Zeiten grosse Verheerungen angerichtet hätte. —

6.

Die irrigen Begriffe, die die übrigen Stände, von den höheren an, bis zu den niedrigsten, von den Aerzten und ihrer Kunst fast allgemein hegten, trugen ferner vieles zu dem schlechten Zustande beider, und zu dem geringen Einflusse bei, den alle unsere medizinische Aufklärung, auf allgemeines Menschenwohl hatte. Selten hörte man ein richtiges Urtheil über den wahren Werth der Arzneikunde; ein Theil der Menschen, erwartete und verlangte mehr von derselben, als sie zu leisten im Stande war; ein anderer Theil sahe sie für das an, was sie leider, würklich in den Händen der allermeisten Aerzte war, als ein Handwerk, das sich lediglich mit Gesundmachen beschäftigt; noch bei einem anderen Theile stand sie in einer solchen Verachtung, dass er laut die Aerzte und ihre Kunst, für unnüz und schädlich erklärte. Dabei herrschten unter allen Ständen, so viele Irrthümer und Unwissenheit in den gemeinsten medizinischen Dingen, so vieler blinder Aberglaube, so viele Abneigung, sich bessere Begriffe zu erwerben, und dabei eine so grosse und allgemeine Empfänglichkeit, für ieden Unsinn, für iede abentheuerliche Erfindung der Charlatans, und für ieden groben und feinen Kunstgriff der Betrüger, dass man erstaunen musste, wie so etwas nach zweitausendiähriger Bearbeitung der Kunst, und bei der grossen Aufklärung, der wir uns rühmten, nur noch möglich war! Oder ha-

ben wir nicht gesehen, dass alle die oben (168) genannten Spielwerke, Betrügereien und Erfindungen des Aberglaubens, selbst unter den aufgeklärtesten Ständen, grossen Eindruk machten, und allgemeinen Anhang fanden? — nicht gesehen, dass sich oft angesehene Gelehrte, und selbst Leute, denen die Bildung des Volks anvertrauet war, zu Vertheidigern sinnloser und abergläubischer Dinge aufwarfen? — nicht gesehen, dass sich nicht allein die niedern Volksklassen, sondern vielfältig Leute von Einsicht, immer eher an die Pfuscher und Quaksalber, als an einen guten Arzt wandten? — Und woher dieser Mangel an einer allgemeinen medizinischen Aufklärung? Von den Aerzten selbst, die iene schädlichen Grundsäzze der Volksmedizin, deren ich oben (206) gedacht habe, verbreiteten; — von iener verderblichen Menschenklasse, die um ihren medizinischen Unfug zu treiben, das Volk in Unwissenheit und Aberglauben zu erhalten suchte; — von einem gewissen Theile der Volkslehrer und Priester, die von ihren Amtsgenossen, die einst an Aeskulaps Altären dienten, die Kunst gelernt zu haben schienen, in der Dummheit des Volks, eine feste Stüzze ihres Ansehens und Einkommens zu gründen. Sobald bei einem Volke, reinere Religionsbegriffe sich bildeten, und der Nimbus um die Häupter der Priester verschwand, fieng auch medizinische Aufklärung bei demselben an; und der Grad davon, stand immer mit der Reinigkeit iener Begriffe, und mit diesem Verschwinden, im genauesten

Verhältnisse: das lehrt die Geschichte, und eine unpartheiische Schäzzung iener Aufklärung, wie sie gegenwärtig in verschiedenen Ländern ist. —

Es war eine Zeit, wo übertriebener Enthusiasmus den Arzt einen Gott nannte; eine Zeit, wo das Ansehen desselben unbegränzt war, und es ihm leicht wurde, Reichthümer mit seiner Kunst zu erwerben. Diese Zeit war nicht nur vorbei, sondern ienes Ansehen im Ganzen auch viel tiefer herabgesunken, als es die Würde und der wahre Werth eines guten Arztes erforderten. Seine Kunst belohnte ihn nicht mehr mit Reichthum, oft nicht einmal mit dem nöthigen Unterhalte; und das gab denn zu mancherlei niedrigen Kunstgriffen, die den Arzt und die Kunst schändeten, Anlass: zu dem Handel mit Arzneien und geheimen Mitteln, zu heimlichen Einverständnissen mit dem Apotheker zum Betrug der Kranken, zur Ergreifung nachtheiliger Nebengeschäfte, u. s. w. — Der Grund iener Uebel, lag in mehreren vorher gedachten Umständen, hauptsächlich in der schlechten Beschaffenheit des grössten Theils der Medizinalpersonen selbst, die keines Ansehens und keiner Belohnung werth waren, und unter denen vielfältig der bessere Theil mit leiden musste. In den meisten Ländern, war die Belohnung der Aerzte von den Gesezzen, nach gewissen Taxen bestimmt; sie waren aber meistentheils den Zeitumständen nicht angemessen, und man achtete überhaupt wenig darauf.

7.

Keine Zeit, erzeugte mehr medizinische Schriftsteller, als die unsrige! Iede Messe brachte uns hundert und mehrere neue Bücher, eine Menge kleiner Schriften ungerechnet, die die Akademien lieferten. Unsere mächtigen Fortschritte in der Natur- und Arzneikunde, wurden dadurch allerdings sehr befördert, und sie selbst waren wieder die Ursache, die das Heer der Schriftsteller und Bücher vermehrte. Ausserdem gehörten noch zu dieser Ursache: ein in unseren Tagen sehr allgemein herrschender Drang, Schriftsteller zu werden; die schlechte Bezahlung der Bemühungen unserer meisten akademischen Lehrer, und vieler praktischen Aerzte, die sie in die Nothwendigkeit versezte, in dem Schreiben eine Quelle ihres Einkommens zu suchen; eine fast durchgängig herrschende Lesebegierde; und endlich auch die Menge unserer Buchhändler und die Grösse ihres Handels, die eine sehr grosse Menge von Waarenartikeln erzeugte. Das Eigene unserer Schriftsteller und ihrer Arbeiten, lässt sich nicht leicht bestimmen, denn wir schrieben über alles, und Aerzte aus allen oben (245) angegebenen fünf Klassen schrieben; daher eine sehr grosse Mannigfaltigkeit unserer gelehrten Produkte, an Inhalt und Werth. Iedes Iahr, lieferte uns immer noch einzelne Werke, von bleibendem Verdienst, die der Kunst wahren und nicht selten wichtigen Zuwachs verschaften, und die unserer Zeit

bei den Nachkommen Ehre machen werden; wir erhielten so manche nüzliche Schrift zum Unterricht angehender Aerzte, und zur allgemeinen Verbreitung medizinischer Aufklärung; Sammlungen und Bearbeitungen der brauchbaren Werke unserer Vorfahren; gute medizinische Schriften zur zwekmässigen Unterhaltung für Aerzte und Nichtärzte. Aber alle diese, machten immer den kleineren Theil aus. Der bei weitem grössere Theil, bestand in unnüzzen Abschriften, Kompilationen, Auszügen und Uebersezzungen; in neuen Auflagen und Sammlungen der Werke einer finsteren Barbarei, z. B. alchemistischer und theosophischer Bücher; in neuen Büchern, die aber ganz das Gepräge iener Iahrhunderte der Unwissenheit trugen; in elenden, grossentheils erdichteten Beobachtungen; in Produkten, die unzeitige Neuerungssucht, sollte es auch nur in der Form und in den Namen seyn, gebahr; in Volksschriften, die unnüzze und schädliche medizinische Kenntnisse verbreiteten; endlich in eigentlichen Quaksalberschriften, die der Unwissenheit und dem Betrug ihr Daseyn zu danken hatten, und die die übrigen Stände in Dummheit und Aberglauben erhielten. So vollkommen auch unsere Arzneikunde war, so hatte man doch zu keiner Zeit mehr schlechte Schriften, als zu der unsrigen! In mehreren Ländern, besonders aber in Deutschland, waren Buchhändler, die das Büchermachen ganz fabrikenmässig betreiben liessen, und Inhalt, Grösse, Form und Sprache, bei gewissen Schriftstellern, gegen

den niedrigsten Preis bestellten. Besonders wurden die Schriften aus fremden Sprachen, auf diese Weise häufig, und ohne alle Sprach- und Sachkenntniss übersezt, so dass wir aus den für diesen Artikel bestimmten Fabriken, und überhaupt nur sehr selten, gute Uebersezzungen erhielten. — So viele Mängel indessen auch unser Schriftsteller- und Bücherwesen hatte, so war doch nicht zu leugnen, dass durch die Vielschreiberei, und durch die ausgesonnendsten Wege, auf welchen die Buchhändler einen starken Absaz ihrer Waaren zu machen suchten, immer viele nüzliche Kenntniss in Umlauf gebracht und erhalten, Erfindungsgeist und Thätigkeit beständig angefeuert, mancher Anfänger für die Litteratur gewonnen, und zu einem brauchbaren Arzte gebildet, und hin und wieder eine Verbesserung des Medizinalwesens veranlasst wurde.

Ein grosser Theil der Beschäftigungen, ungleich grösser, als er iemals gewesen war, die unsere Schriftsteller wählten, bestand in kritischen Arbeiten. Kein Zeitalter hatte so viele gelehrte Zeitungen, Iournale, Bibliotheken, Magazine, Archive, und wie alle die periodischen Werke hiessen, blos für Rezensionen bestimmt, als das unsrige. Ieder Zweig der Natur- und Arzneikunde, hatte sein eignes kritisches Iournal, und oft mehrere. Dadurch wurden nun zwar immer viele seichte und oberflächige Kenntnisse verbreitet; aber im Ganzen, zog unsere Litteratur doch davon grosse und

wesentliche Vortheile, ohne die wir die Fortschritte nicht gethan hätten, die würklich gethan waren. Die Menge und Concurrenz iener Schriften, wovon iede so gern Aufsehen gemacht hätte, und der Missbrauch derselben zu mancherlei Privatabsichten, erzeugte indessen bei uns ein Uebel, von dem zwar kein Zeitalter frei war, das aber iezt einen ungleich höheren Grad als iemals erreicht hatte: unaufhörliche Zwistigkeiten und Streite unter den Gelehrten! Unter allen ienen Schriften, fanden sich nur sehr wenige, in welchen nicht oft die grösste Partheilichkeit im Lobe und im Tadel, Ausbrüche niedriger Leidenschaften, Unwahrheiten und boshafte Verläumdungen, Schimpfworte, kurz die Spuren eines Betragens vorkamen, das nur der niedrigsten Volksklasse eigen war. Manchen von unseren gelehrtesten und sonst geschäzten Schriftstellern, war ein solches Betragen eigen; und das erzeugte denn eine Menge von Antikritiken und Streitschriften, die den Nachkommen von den Einsichten und der Moralität unserer Schriftsteller, nicht die günstigsten Begriffe beibringen müssen. Schon gegenwärtig hatten iene Streitigkeiten, auf unsere Litteratur einen sehr nachtheiligen Einfluss, indem sie so manche gute Absicht hinderten und verdächtig machten; der dreisten Unwissenheit, eine gewisse Ueberlegenheit über das wahre und bescheidene Verdienst gaben; und den Gesichtspunkt gemeiniglich ganz verrükten, aus welchem gelehrte Streitigkeiten geführt werden müssen, wenn die Wahrheit dabei gewinnen und nicht verlieren soll. —

Die gelehrten Gesellschaften und ihre Schriften, hatten ehemals auf den Gang und die Fortschritte unserer Kunst, einen grösseren Einfluss, als gegenwärtig. Einige dieser Gesellschaften, waren zwar noch sehr thätig, und ihre Schriften erhielten sich in Werth; andere vegetirten nur noch, und rafften zuweilen hie und da einige unbedeutende Abhandlungen auf, um die Bände ihrer Akten fortzusezzen; einige waren ganz eingeschlafen, und erinnerten nur zu Zeiten noch, durch Ernennung neuer Mitglieder, an ihr Daseyn. Unsere Schriftsteller, fügten gern bei allen Gelegenheiten, ihren Namen ein recht langes Verzeichniss der gelehrten Gesellschaften bei, deren Mitglieder sie waren. —

Häufiger als iemals, wurden bei uns, theils von ienen gelehrten Akademien, theils auch von einzelnen Personen und anderen Gesellschaften, Preise auf die Beantwortung gelehrter oder sonst sehr gemeinnüzziger Fragen gesezt. Der Preis, und die Ehre ihn zu gewinnen, wekte und unterhielt die Thätigkeit unserer Schriftsteller, und wir erhielten dadurch manches wichtige Produkt. Aber man würde sich irren, wenn man die gekrönten Preisschriften durchgängig, für vorzüglich in ihrer Art halten wollte; überhaupt sind die wichtigsten Entdekkungen und Bereicherungen unserer Kunst, nicht durch Preise erkauft worden. —

Von Plinius bis auf Montaigne, den erklärten Feinden der Aerzte, und noch immer fort, wurde so

manches einseitige Urtheil über den Werth und die Beschaffenheit der Aerzte, ihrer Kunst, und des allgemeinen Medizinalwesens gefällt. Hier ist nun eine freimüthige und vollkommen partheilose Schilderung aller dieser Dinge, von einem Kunstverwandten selbst, die, wie es nicht anders seyn kann, manchen nicht gefallen wird. Sind sie aber selbst Aerzte, so werden sie wissen, dass man ein Uebel genau kennen müsse, wenn man etwas zur Heilung desselben beitragen will. Und was könnte uns alle Verstellung, alles Rühmen grosser Vollkommenheiten helfen, da die aufmerksamen Zeitgenossen unsere Mängel und Fehler täglich sehen, und für die Nachkommen, Denkmale davon genug übrig bleiben werden? —

II.

Uebersicht der Medizinalverfassung einzelner Länder f).

Deutschland.

Deutschland hatte vor allen Ländern die beste Medizinalverfassung, das beste Medizinalpersonale, und

f) Die folgenden Nachrichten gebe ich: 1) aus Reisebeschreibungen; 2) aus den Schriften, die ganz eigentlich von dem Medizinalwesen einzelner Länder handeln; 3) aus einem

war überhaupt in dem allgemeinsten Besiz des höchsten Grades, den unsere physischen und medizinischen Kenntnisse, am Ende des achtzehenden Iahrhunderts erreicht hatten. Diese Behauptung ist kein Ausbruch des übertriebenen Patriotismus eines deutschen Schriftstellers, der, was wohl sonst der Fall oft seyn mag, die Vorzüge seiner Nation, auf Kosten der Wahrheit erhebt, und ihre Fehler verschweigt. Man vergleiche unser Deutschland unpartheiisch mit ienen Ländern, die man gemeiniglich in dem Besiz einer höheren medizinischen Kultur glaubt, mit England, Frankreich und Italien, und man wird meine Behauptung, bei allen

sehr ausgebreiteten Briefwechsel über diesen Gegenstand. — In Absicht der ersten Quelle, ist sehr zu bedauren, dass sich die Reisebeschreiber so höchst selten, um die Medizinalverfassung der durchreisten Gegenden bekümmerten. Es würde mich zu weit von meinem Zwek entfernen, wenn ich diese Quellen alle nennen, und mich auf ganz spezielle Angaben einlassen wollte. Ich verweise vielmehr ein für allemal auf folgende zwei Schriften:

G. H. Stuks Verzeichniss von ältern und neuern Land- und Reisebeschreibungen. Halle, 1784. Nachtrag, eb. 1785. 8.

L. L. Finke Versuch einer allgemeinen medizinisch-praktischen Geographie, 2 Bände, Leipzig, 1792. 8. Hier findet man die meisten Reisebeschreibungen angegeben, in welchen Nachrichten über die einheimische Volks- und Staatsarzneikunde vorkommen.

Von den Schriften, welche ich vorher als die zweite Quelle angegeben habe, werde ich bei jeder Gelegenheit die vornehmsten nennen.

eigenthümlichen Vorzügen, die keiner Nation fehlen, und bei allen Mängeln, die bei unserer Erleuchtung immer noch Schatten genug gaben, völlig mit der Wahrheit übereinstimmend finden; finden: dass seit der Wiederherstellung der Wissenschaften, die Deutschen die meisten und wichtigsten Erfindungen in der Natur- und Arzneikunde gemacht haben; — dass Deutschland immer die meisten und besten Lehranstalten hatte, und die grösste Zahl grosser und aufgeklärter Aerzte hervorbrachte; — dass keine Nation sich so sehr das Gute aller übrigen Nationen zueignete, und dem fremden Verdienst weniger verstokten Nationalstolz entgegenstellte, als die deutsche; — dass so mancher Vorzug, so manche Erfindung, die wir dem Auslande zuschrieben, eigentlich deutschen Ursprungs war; — dass in den deutschen Staaten, noch immer die beste medizinische Polizei, die beste öffentliche Gesundheitspflege, und überhaupt das beste Medizinalwesen, anzutreffen war; — und dass eigentliche medizinische Gelehrsamkeit und Litteratur, fast ausschliesslich nur in unserem Vaterlande noch blühete. — Deutschlands Lage, fast im Mittelpunkte aller kultivirten Völker, begünstigte eine allgemeine Mittheilung ieder Kenntniss, von allen Seiten her; der Deutsche nahm gern alles an, was er bei dem Ausländer fand, und darunter war denn freilich vieles, das ohne unseren Schaden, oft mit Vortheil, ienseit der Alpen, des Rheins, oder des Oceans hätte gelassen werden können. Keine Nation, verpflanzte

die guten und schlechten Produkte der Nachbarn so emsig auf ihren Boden, als die deutsche; besonders blieben die englischen Bücher nicht leicht unübersezt, wenn sie gleich grossentheils bewiesen, dass England eben so schlechte, und vielleicht schlechtere Schriftsteller erzeugte, als unser Vaterland. — Deutschlands Staatsverfassung, erleichterte und beförderte, vor ieder anderen, die Einführung eines guten Medizinalwesens, theils weil bei so vielen kleinen Ländern, eine genauere Uebersicht desselben, und eine strengere Beobachtung der Medizinalgesezze möglich war, theils weil unter so vielen Fürsten und Obrigkeiten, eine Nacheiferung entstehen musste, iene Quelle des allgemeinen Staatswohls, in ieder Stadt, und in iedem Lande, so gut als möglich zu besorgen. Dazu kam noch das ungleich festere Band, das die deutschen Fürsten mit ihren Unterthanen inniger vereinigte, als in iedem anderen Reiche, und das ihnen Gelegenheit gab, sich selbst von iedem Mangel, und von ieder nöthigen Verbesserung zu überzeugen. Bei so günstigen Umständen, war es kaum begreiflich, wie einige wenige deutsche Staaten, bis auf diesen Tag, ohne Medizinalordnung geblieben waren, und noch an allen den Gebrechen im höchsten Grade litten, die ich vorher genannt habe (233 . . . 268). Der Deutsche, war vermöge seines Nationalcharakters, zu ieder Unternehmung geneigt, die Anstrengung des Geistes, kalte und bedächtige Prüfung, Anstellung langwieriger und verwikkelter Versuche, Freimüthigkeit und Unabhängigkeit

gigkeit von Vorurtheilen, ausdaurenden Fleiss, und grosse Genauigkeit auch in geringfügigen Dingen, erforderten. Daher wurde, ohne allen Widerspruch, die Arzneikunde nirgends besser gelehrt, als in Deutschland; daher gediehen eigentlich gelehrte Werke, und besonders solche, die eine grosse Kenntniss und Aufwand von Litteratur erforderten, nur vorzüglich auf deutschen Boden; und italienische Trägheit, französischer Leichtsinn, und englische Hypothesen- und Paradoxiensucht, konnte darinn nicht anhaltend Wurzel fassen. Deutscher Fleiss, war zum Sprüchwort geworden; und alle die Früchte desselben, und der übrigen vortheilhaften Stimmung des deutschen Nationalcharakters, wurden im Ganzen — (denn einige Staaten, machten in dieser Rüksicht eine traurige Ausnahme!) — durch einen Freiheitssinn, und durch einen ungestörten Freiheitsgenuss genährt, wovon kein Land ein vollkommen gleiches Beispiel aufzuweisen hatte. — Deutschland war — ich weiss nicht: ob zu arm, oder zu sparsam, oder zu ungerecht, als dass daselbst grosse und sehr kostbare Unternehmungen für die Natur- und Arzneikunde, hätten zu Stande kommen können: an unseren öffentlichen Bibliotheken, Naturaliensammlungen, Lehranstalten, Hospitälern, litterarischen Produkten, Belohnungen des Medizinalpersonals, u. s. w. war fast durchgängig eine gewisse Kostenscheue, und oft auffallende Sparsamkeit und Armuth unverkennbar, die unseren Unternehmungsgeist und unseren Fleis, freilich

oft lähmte, und dem Ausländer gerechten Anlass zur Verachtung unserer Nation gab. Diese Verachtung war indessen vielfältig ungerecht; denn wenn es auch manchen unserer Anstalten, an einem übertrieben glänzenden und prunkvollen Aufwande, und an äusseren Schimmer fehlte, so hatten sie vielleicht in ihrem Inneren mehr wahrhafte Brauchbarkeit und Nüzlichkeit, und waren von wohlthätigerm Einflusse auf das Ganze, als die reichen Institute unserer Nachbarn, die einen unzwekmässigen Aufwand, zur Hauptabsicht zu haben schienen. — Unter den deutschen Lehranstalten und Akademien, die überhaupt von ie her einem beständigen Steigen und Fallen unterworfen waren, zeichneten sich iezt Berlin, Erlangen, Frankfurt, Göttingen, Halle, Iena, Marburg, Wien und Würzburg, vorzüglich durch gute Lehrer und Anstalten, und durch die grosse Anzahl der Aerzte und Wundärzte, die für Deutschland und die benachbarten Länder, daselbst gebildet wurden, aus. Die übrige sehr beträchtliche Menge kleinerer Akademien, unterlag mehr oder weniger dem Druk ungünstiger Umstände; iede leistete das ihrige nach dem Maas ihrer Kräfte und ihrer eingeschränkten Lage, und manche freilich so wenig, dass durch ihre unbedeutenden Bemühungen und mangelhaften Anstalten, nichts als unwissende und unbrauchbare Aerzte gebildet werden konnten. — Wer von den deutschen Aerzten irgend dazu begünstigt war, unternahm gewöhnlich noch eine Reise zu unseren Nachbarn, um auch von ihnen noch

zu lernen; aber der Gewinn war, nach dem eigenen Geständniss der meisten, gemeiniglich nicht sehr beträchtlich. — Auf unser Medizinalpersonale, passte ganz die oben gegebene Schilderung (244) und Eintheilung. Zum Glük waren die beiden ersteren und besseren Klassen der Aerzte zahlreicher und vollkommener, als in iedem anderen Lande, und Deutschland konnte sich rühmen: nicht nur selbst keiner ausländischen Aerzte zu bedürfen, sondern vielmehr das Ausland mit Aerzten, und fremde Akademien mit Lehrern zu versorgen. Indessen waren die drei lezteren Klassen, bei uns immer am reichlichsten besezt. In der Chirurgie, standen wir den Engländern und Franzosen, in sofern etwas nach, dass es uns an der nöthigen Zahl guter chirurgischer Lehranstalten, besonders an dazu bestimmten Hospitälern, und im Ganzen an grossen Wundärzten fehlte; denn wie wenige hatte unser Vaterland, die diesen Namen verdienten! Die gemeinen Wundärzte, waren im höchsten Grade so schlecht, als ich sie vorher allgemein beschrieb. Dasselbe gilt von den Apothekern und den Hebammen; und diese lezteren stifteten um so mehr Unheil, da in Deutschland durchgängig noch eine lächerliche Abneigung gegen Geburtshelfer herrschte. Pfuscher und Quaksalber, trieben in allen deutschen Staaten, ohne Ausnahme, mehr oder weniger, ihr tödtliches Gewerbe; der vortreflichen Medizinalordnungen ungeachtet, die hin und wieder eingeführt waren. — Medizinal- und Gesundheits-

kollegia, waren fast durchgängig, in ieder deutschen Provinz, und in ieder ansehnlichen Stadt, und ohne Physikate nur noch einige wenige Gegenden; auch darinn hatte Deutschland vor seinen Nachbarn einen wesentlichen Vorzug, und wenn gleich noch die Erfüllung manches frommen Wunsches, von der Zukunft zu hoffen übrig blieb, so war doch unstreitig iene Einrichtung, für unsere medizinische Polizei und gerichtliche Medizin, von grossem Vortheil. Alles, was ich oben (197) von der Kultur dieser wichtigen Zweige der angewandten Arzneikunde, gerühmt habe, war fast ganz allein ein Werk der Deutschen; und unsere Nachbarn, die uns so sehr verachteten, waren hier noch weit zurükgeblieben. Iene Kollegien, verbreiteten im Ganzen vielen nüzlichen medizinischen Unterricht, so dass wenig deutsche Provinzen zu finden waren, wo man nicht gemeinnüzzige von ihnen veranlasste Anweisungen zu dem Verhalten bei Scheintodten und zu deren Wiederbelebung, zur Kenntniss der Gifte und Behandlung vergifteter Personen, zu dem besten Verhalten bei Epidemien und Viehseuchen, zu den Pflichten und Geschäften der Medizinalpersonen, u. s. w. aufzuweisen hatte. Freilich enthielten diese Anweisungen manches, was nach den Grundsäzzen einer vernünftigen Volksarzneikunde, nicht allemal gut geheissen werden konnte. — Das deutsche Apothekerwesen, war wenigstens nicht schlechter, und in den niederdeutschen Gegenden gewiss besser, als in andern Ländern. Zur Schande des

achtzehenden Iahrhunderts, waren zwar noch an vielen Orten und in einigen ansehnlichen Provinzen, die Apotheker auf das Augspurger g), und noch allgemeiner auf das Würtenberger h) Dispensatorium angewiesen. Manche Gegend, hatte noch gar kein gesezlich eingeführtes Apothekerbuch; und in beiden Fällen war es

g) Pharmacopoea Augustana, 1601. Fol. Sie ist nachher oft, und noch neuerlich aufgelegt worden, hat aber immer das Gepräge des sechzehenden Iahrhunderts, das heist eine gänzliche Unbrauchbarkeit für unsere Zeiten, beibehalten. Dennoch ist sie bis auf den heutigen Tag, an einigen Orten eingeführt!

h) Pharmacopoea Würtenbergica. Die neueste Ausgabe, die umgearbeitet und unseren Zeiten angemessen seyn soll, ist von 1786. Fol. Man erschrikt über die Finsterniss, die Barbarei und den Aberglauben, die hier noch herrschen, und den Apothekern am Ende des achtzehenden Iahrhunderts, zur Richtschnur vorgeschrieben werden. Es ist unverantwortlich, dass man noch 1786, ein Buch, das leider in den meisten deutschen Apotheken in grossem Ansehen steht, und nach dem der Ausländer unsere medicinische Aufklärung beurtheilt, mit allen dem Unsinn iener finstern Zeiten wieder reichlich ausstatten konnte, von dem doch zum Glük der allergrösste Theil unserer Aerzte, schon längst zurükgekommen ist. Höchst selten, steht einmal eine erträgliche Vorschrift zwischen dem Wust, den wir von den Arabern und Latinobarbaris, sorgfältig aufbewahrt haben (Baldingers Neues Magazin, 8. Band, S. 25). Man schlage nur das Oleum florum Sclotari, das ausser mehreren ähnlichen Ingredientien, aus lebendigen iungen Hunden gemacht wird, auf, und erstaune über die Werke der Finsterniss, die die vereinigten Kräfte ganzer Gesellschaften angesehener Aerzte, noch dem Lichte unserer Chemie, Pharmazie, und unserer medizinischen Aufklärung überhaupt, gegenüber stellen konnten!

denn ein Glük, wenn sich Aerzte und Apotheker freiwillig an das Edinburger oder Londner, oder an ein gutes deutsches Privatdispensatorium hielten. In einigen Provinzen, war indessen für diesen Umstand besser gesorgt, wie ich nachher angeben werde. — Die deutschen Krankenanstalten und Hospitäler, waren im Durchschnitt schlecht, theils aus Mangel an den nöthigen Kosten, theils wegen ihrer fehlerhaften inneren Einrichtung; einzelne Anstalten, waren indessen vorhanden, die an wahrer Wohlthätigkeit und Brauchbarkeit zum Unterricht, die ausländischen weit übertrafen, obgleich die Deutschen oft genug nach diesen, weite Reisen unternahmen. — Das Ansehen und die Belohnung der deutschen Aerzte, und des übrigen Medizinalpersonals, war im Ganzen sehr geringe; weit geringer als in einigen benachbarten Ländern, wo doch ungleich weniger von ihnen geleistet und zum Wohl der Menschheit beigetragen wurde. Unwissende Quaksalber und Betrüger, wurden bei uns oft weit höher geschäzt, und reichlicher bezahlt, wenn sie nur Ausländer waren. Ueberhaupt herrschte, in dem grössten Theile von Deutschland, unter den übrigen Ständen ein auffallender Mangel an medizinischer Aufklärung, ia sogar in einigen Gegenden noch Spuren des diksten Aberglaubens, völlig in dem Grade, wie in den Iahrhunderten der finstersten Barbarei. Höhere und niedere Stände, liessen sich leicht durch den sichtbarsten Betrug, auf französischen oder deutschen Boden erzeugt, täuschen; — mit geheimen

Mitteln, Universalarzneien, u. dgl. wurde in Deutschland noch ein beträchtlicher Handel getrieben; — an sympathetische und magische Mittel, an wunderthätige Heilige und deren Reliquien, glaubte man noch in vielen Gegenden; — Priester beschworen noch Krankheiten, trieben Teufel aus, oder beförderten sonst Unwissenheit und Aberglauben in medizinischen Dingen. — Von den deutschen Schriftstellern, gilt alles vorher (264) gesagte; am zahlreichsten war das Heer der Uebersezzer und Rezensenten, und Deutschland allein hatte weit mehrere kritische Schriften, als das ganze übrige Europa zusammen genommen. Unter den gelehrten Gesellschaften, die wir in grosser Anzahl hatten, zeichneten sich die zu Berlin, Göttingen, Mannheim und Erfurt, durch Thätigkeit und Güte ihrer physischen und medizinischen Schriften aus [i]). —

Die preussischen Staaten, hatten in Absicht guter medizinischer Lehranstalten (zu den vorher S.

i) Viele einzelne Nachrichten, das deutsche Medizinalwesen betreffend, stehen in Pyls und Scherfs Schriften über die medizinische Polizei, die ich in dem folgenden Buche nennen werde; in Baldingers Magazin und Iournal; — in dem Iournal von und für Deutschland (vergl. Baldingers N. Magazin, 14. Band, 2. 3. Stük), und in mehreren, von den unzähligen deutschen periodischen Schriften. Ferner gehören hieher: Historische Nachrichten und Bemerkungen über die merkwürdigsten Zuchthäuser in Deutschland. Nebst einem Anhange über die zwekmässigste Einrichtung der Gefängnisse und Irrenanstalten. Von H. B. Wagnitz, Erster Band, Halle 1791. 8. fortges. —

274 genannten, kömmt noch Königsberg), zwekmässiger Medizinalgesezze, eines wohlbestellten Medizinalwesens, und der beträchtlichen Anzahl guter und würklich grosser Aerzte und Wundärzte, die daselbst lehrten und ihre Kunst ausübten, unleugbare Vorzüge vor ieder anderen deutschen Provinz. Schon im vorigen Iahrhunderte, war dazu ein Grund gelegt, auf welchen Friederich der Einzige, höchstwohlthätige Erweiterungen schon bestehender Anstalten, und mehrere ganz neue Institute bauete. Welcher König hat ie für die Arzneikunde mehr gethan? — Welcher war ie der Schöpfer besserer Einrichtungen, als Friederich Wilhelm der Zweite? So lange es eine Geschichte unserer Kunst geben wird, wird sie dankbar die Namen zweier solcher Könige nennen! — Das ganze preussische Medizinalwesen, wurde durch drei Obercollegia: das Obercollegium medicum, medico-chirurgicum und sanitatis besorgt [k]), die ihren Siz in Berlin hatten, und unter deren Aufsicht die Unterkollegia in den Provinzen, und das ganze Medizinalpersonale, die akademischen Lehrer und die Wundärzte der Armee ausgenommen, standen. Das neue preussische Dispensatorium, war eins von den besten [l]), und die Aufsicht,

k) Nachricht von den Medizinalanstalten und medizinischen Kollegiis in den preussishen Staaten, aufgesezt von Thomas Philipp von der Hagen, Halle 1786. Berlin 1790. 4.

l) Dispensatorium Brandenburgicum. Berol. 1781. 4.

unter der die Apotheken standen, strenge. Nur unterrichtete und geprüfte Hebammen wurden geduldet; und für ihren Unterricht war gesorgt. — An Hospitälern war, die zur Armee gehörigen Lazarethe abgerechnet, ein Mangel, und sie fehlten selbst, nebst Gebärhäusern, und ähnlichen Anstalten zum praktischen Unterricht, auf den Akademien. Berlin ersezte indessen diesen Mangel; hier fand sich, ausser ienen sehr vollkommenen Instituten, auch eine erst neuerlich errichtete Vieharzneischule. — Das Medizinalwesen bei der Armee, bestand für sich. Sie hatte in Friedenszeiten nur allein Wundärzte, von welchen die obersten: die Generalchirurgen, die Regimentsfeldscheers, und die königlichen Pensionairchirurgen, die in Berlin den besten Unterricht genossen, Männer waren, die der deutschen Chirurgie Ehre machten. Die Unterwundärzte, oder Kompagniefeldscheers, waren aber gemeiniglich Leute aus der niedrigsten Klasse der Barbierer und Bader, die noch dazu — was aber gewiss in einem Lande, das ein so gutes Medizinalwesen hat, bald abgestellt seyn wird — ausser dem ihnen angewiesenen Kreise, eine höchst verderbliche Pfuscherei trieben. In Kriegszeiten, bekam die Armee Ober- und Unterfeldärzte, und es wurden Feldlazarethe und Feldapotheken angelegt. Unstreitig war das Medizinalwesen bei der preussischen Armee am besten eingerichtet, und hatte noch neuerlich, nach einigen laut über gewisse Mängel geführten

Klagen [m]), sehr wesentliche Verbesserungen bekommen [n]). Preussische Patrioten klagten indessen noch immer, dass auch die besten Ordnungen, oft schlecht befolgt würden; — ein Schiksal, das leider die meisten Medizinalgesezze haben! —

Die deutschen österreichischen Staaten, hatten ebenfalls sehr viele gute Medizinaleinrichtungen, doch fast durchgängig mit auffallenderen Mängeln, als ein grosser Theil des übrigen Deutschlandes. Die Universitäten zu Wien, Prag, u. s. w. leisteten bei ihrer fast unverändert bestehenden, uralten und auf unsere Zeiten nicht passenden Einrichtung, bei der vorgeschriebenen Art, in den höhern und niedern Schulen die Wissenschaften zu lehren und zu erlernen, und unter dem Druk so mancher anderer hinlänglich bekannter Umstände, lange nicht das, was eine gute medizinische Lehranstalt, bei dem gegenwärtigen Umfange der Kunst,

m) Das königlich-preussische Feldlazareth, nach seiner medizinischen und ökonomischen Verfassung, der zweyten Armee im Kriege 1778. 79. und dessen Mängel aus Dokumenten erwiesen. Nebst dem Dispensatorio, das bey der in Schlesien gestandenen preussischen Armee eingeführt war. Leipzig, 1780. 8. (Von Hrn. Geh. R. Fritze in Berlin).

n) Königl. preussisches Feldlazareth-Reglement, Berlin, 1787. 8.

Ioh. And. Riemer Pharmacopoea castrensis Borussica, Berolin. 1790. 8.

leisten muss; — und was einzelne gute Lehrer und Anstalten, unter andern Umständen, hätten leisten können. Maria Theresia, hatte indessen vieles verbessert, und Iosephs Reformation in dem Medizinalwesen, besonders durch die Stiftung der medizinisch-chirurgischen Akademie, und die veranstaltete bessere Erziehung und Bildung der Wundärzte, die schon iezt von dem vortheilhaftesten Einflusse war [o]), wird unvergesslich bleiben! — An Medizinalkollegien und gehörig besezten Physikatsstellen, fehlte es im hohen Grade; und von den in anderen Geschäften stehenden Landesstellen, war die gehörige Handhabung, der sonst im allgemeinen sehr guten Medizinalgesezze [p]), wohl nicht zu erwarten. Das Apothekerwesen war nicht gut bestellt [q]), und das Dispensatorium eins von den schlechtesten von allen, die in Deutschland üblich waren [r]). Das Hebammenwesen, hatte noch die grössten

o) Ausser den Schriften der Akademie, und ihres Vorstehers, Hrn. von Brambilla, die ich unten nennen werde, s. Baldingers medizinisches Iournal, IX. Stük, S. 3.

p) Lexikon der k. k. Medizinalgesezze, bearbeitet von Ioh. Dionis Iohn, Prag 1790. 91. 4 Bände. 8. Ein dem Geschichtsforscher unentbehrliches Werk, das iene Gesezze von 1230 an, bis auf unsere Zeiten, sehr vollständig enthält! —

q) Die Beweise s. im Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker, a. m. O.

r) Die österreichischen Apotheker, waren eigentlich auf mehrere Dispensatorien angewiesen: Dispensatorium phar-

Mängel. Hospitäler und sonstige Krankenanstalten waren, wie in allen katholischen Ländern, in sehr grosser Menge vorhanden, und ihre Einrichtung wurde, was auch einige würklich verdienten, gerühmt s); indessen hatten die bei Stolls Lebzeiten so häufigen Reisen unserer iungen Aerzte, nach wienerischen Unterricht, sehr nachgelassen, und über die dortigen Anstalten, war mancher bittere Tadel ergangen t). — Auf das Medi-

maceuticum Pragense. 1749. Fol. Dispensatorium pharmaceuticum Austriaco-Viennense, 1765. Fol. Pharmacopoea Austriaco-provincialis. Vienn. 1781. Fol. (vergl. Huszty kritischer Kommentar über die Oesterreichische Provinzial-Pharmacopoe, Presburg, 1785. 8.) Etwas besser, als iene Denkmale alter Barbarei, ist das ebenfalls eingeführte Dispensatorium oder Arzneiverzeichniss für Arme, zusammengetragen von der medizinischen Fakultät zu Prag; herausgegeben von I. G. Mikan. Prag, 1786. 8.

s) Ausführliche Nachrichten von den Wiener Hospitälern und übrigen Krankenanstalten, stehen in Baldingers Neuen Magazin, VI. Band, S. 544. VII. Band, S. 317. VIII. Band, S. 3. — in Baldingers medizinischen Iournal, XIX. Stük, S. 23. (eine vortrefliche Uebersicht alles des Gesundheitswohls, das der Orden der barmherzigen Brüder, in den österreichischen Staaten befördert); — in der Salzburger medizinisch-chirurgischen Zeitung, 1792. 1. Band, S. 209. und an vielen anderen Stellen. Von Stolls praktischer Schule s. P. L. Wittwers Archiv für die Geschichte der Arzneikunde, 1. Stük, S. 78. — Von den Prager Krankenanstalten, s. Baldingers Neues Magazin, XII. Band, S. 530. XIV. Band, S. 76. 78. —

t) In vielen unserer periodischen Schriften. — S. Bemerkungen über das Civilhospital und die Vieharzneischule, nebst eingestreueten Reflexionen über Mediziner und Medizinalanstalten in Wien, 1788. 8. —

zinalwesen bei der Armee, würkten Iosephs Verbesserungen der Chirurgie schon sichtbar, und es näherte sich einer höheren Vollkommenheit [u]). — Der Ton, der in den meisten Wiener Schriften herrschte, besonders aber die elenden Streitigkeiten zwischen den Aerzten und Wundärzten, über die Vorzüge der Chirurgie vor der Medizin, werden sich den Nachkommen nicht empfehlen. — Von der Medizinalverfassung in den österreichischen Niederlanden, gilt theils das, was ich von dem übrigen Oesterreich gesagt habe, theils was ich unten von Frankreich anführen werde [v]).

Unter den übrigen deutschen Provinzen, zeichnete sich noch manche, entweder durch ein gutes Medizinalwesen überhaupt, oder durch gute Medizinalgesezze, durch vortheilhaft eingerichtete Lehranstalten oder Hospitäler, durch ein gutes Apothekerbuch, u. s. w. aus. Die vorzüglichsten, die ich hier nur nennen, und wegen genauerer Nachrichten, auf die unten stehenden Schriften verweisen kann, waren: Hannover [w]), Braun-

u) Reglement für die k. k. Feldchirurgen in Friedenszeiten, auf Befehl Sr. Mai. Iosephs II. Von I. A. von Brambilla. Wien 1789, 4. — in Kriegszeiten. Ebendas. 1788. 4.

v) Baldingers mediz. Iournal, XXII. Stük, S. 82.

w) Ungeachtet der neuerlichen Rüge verschiedener Mängel (Baldingers Neues Magazin, VI. Band, S. 263), war doch hier das Medizinalwesen im Ganzen gut besorgt. Und wie gros war nicht der Einfluss von Göttingen, auf die Arzneikunde überhaupt!

schweig [x]), Würzburg und Bamberg [y]), Münster [z]), Fulda [a]), Hildesheim [b]), Speier [c]), Hessenkassel [d]),

x) Repertorium über das gesammte Medizinalwesen in den Braunschweig-Lüneburgischen Churlanden, von I. H. Iugler, Hannover, 1790. 8. — Dispensatorium Brunsvicense, 1777. 4. Ist noch sehr zurük. —

y) Heil dem edlen Fürstbischoffe Franz Ludwig, der in seinem Lande so ausgezeichnet für die Arzneikunde sorgte! — — Baldingers neues Magazin, XIII. Band, S. 48. 330. 483. 523. XIV. Band, S. 21. A. F. Markus von den Vortheilen der Krankenhäuser für den Staat. Bamberg 1790. 8. Pharmacopoea Wirceburgensis, 1782. 8.

z) Münstersche Medizinalordnung, 1777. 8. Wer kennt nicht dieses musterhafte Hoffmannische Werk! Vergl. C. L. Hoffmann vom Scharbok — nebst einer Nachricht von dem Zustande und der Verbesserung der Arzneiverfassung im Hochstifte Münster, während der Regierung Maximilian Friedrichs etc. Münster 1782. 8.

a) F. A. Schlereth Dispensatorium Fuldense. Francof. 1791. 8.

b) Hildesheimische Medizinalordnung. 1782. 4. Vergl. Scherfs Archiv. 1. Band.

c) Die Sterblichkeit in dem Kranken- und Waisenhaus zu Bruchsal, und die öffentlichen Verpflegungsanstalten der Kranken im Fürstenthum Speier. Von I. H. Birnstiel, Bruchsal 1789. 8.

d) Hessische Medizinalordnung und Gesezze (von C. L. Hoffmann, nach dem Muster der Münsterschen). Cassel 1778. 8. Erneuerte und erweiterte Ordnung für das Colleg. medic. zu Cassel, 1778. Fol. I. I. Piderit Pharmacia rationalis. Cassel, 1791. 8.

Würtenberg [e]), die Pfalz [f]), Lippe [g]), die Reichsstädte Hamburg [h]) und Bremen [i]), u. e. a. Wenn auch die gute Medizinalordnung, die in allen diesen Ländern mehr oder weniger eingeführt war, nicht immer genau befolgt wurde; so war doch schon allein durch das Daseyn und die Einführung einer solchen, ein wichtiger Schritt zur Beförderung des allgemeinen Gesundheitswohls gethan; — der in anderen Ländern also erst noch gethan werden muss, wenn mit Ernst an einer Verbesserung, einer der Menschheit so nahe angehenden Sache gearbeitet werden soll. Und sollten Schilderungen, wie wir sie noch ganz neuerlich von

e) Würtenbergische Medizinalordnung. Stuttgart, 1786. Fol. Freilich noch von 1755 her!

f) Pharmacopoea Palatina. Mannhem. 1764. 4. — Auch hielt ein Kollegium medikum in Mannheim, über eine gute Medizinalordnung.

g) Gräflich Lippische Medizinalordnung. Lemgo 1789. 4. Scherf Dispensatorium Lippiacum. Ebendas. 1792. 8.

h) Hamburg hatte — bei dem ärgsten Quaksalbereihandel, der dort getrieben wurde — sehr musterhafte Armen- und Krankenanstalten; auch sorgte die patriotische Gesellschaft zur Beförderung der Künste und Gewerbe, mit vieler Thätigkeit, für manches medizinische Gute. S. die Nachrichten von dieser Gesellschaft, und I. A. Günthers Argumente und Erfahrungen über Krankenbesuchanstalten für Arme etc. Hamburg 1791. 4. — Pharmacop. pauperum Hamburgens. 1781. 8.

i) Pharmacopoea Bremensis, 1792. 8.

dem Medizinalwesen in Sachsen k), in Regensburg l), u. s. w. erhielten, und die noch auf so manche Stadt und so manches Land passten, nicht laut genug zu einer solchen Verbesserung auffordern? —

Die Schweiz.

„Es ist vielleicht kein civilisirtes Land in der Welt — (Doch! Mehrere deutsche Provinzen, die nichts weniger als frei sind), — wo die Medizinalverfassung, zumal auf dem Lande, schlechter wäre, als in der Schweiz. Eine unglükliche Folge der sonst so gepriesenen Freiheit dieses glüklichen Landes. In demokratischen Kantonen, ist ohnehin auf keinen Schatten einer medizinischen Polizei zu rechnen; aber man weiss, wie schwer es auch selbst in den aufgeklärtesten aristokratischen Kantonen hält, den marktschreienden und

k) Einige ohnmaasgebliche und wohlgemeinte Vorschläge zu einer höchst nöthigen Verbesserung des Medizinalwesens in Sachsen. Iena 1791. 8.

l) I. I. Kohlhaas Nachrichten von den Medizinalanstalten in Regensburg, als ein Beitrag zur medizinischen Polizei. Regensburg 1787. 8. — Ausserdem, liefern noch einen guten Beitrag zur Kenntniss unserer Medizinalverfassung, F. X. Mezlers Bedenklichkeiten über die iezzige Lage der Heilkunst. Augspurg 1785. 8.

und landstreichenden Praktikern Einhalt zu thun [m]).“ — An eigenen Lehranstalten, fehlte es der Schweiz fast ganz, und die Universität zu Basel war, bei den Kräften und den guten Willen einzelner Lehrer, dennoch im höchsten Grade unthätig, wegen ihrer fehlerhaften inneren Einrichtung. Die schweizer Aerzte bildeten sich also in Göttingen, Iena, oder sonst auf einer fremden Akademie. In Zürch bestanden indessen zwei Anstalten, die bei mehrerer Erweiterung, das alles leicht leisten könnten, was die Schweizer noch auf fremden Akademien suchen mussten: das medizinisch-chirurgische Institut, und das Seminarium für Wundärzte. Ienes war vor ohngefähr zwanzig Iahren von Schinz gestiftet, und nachher von Rahn und einigen anderen Patrioten erweitert worden; alle Theile der Natur- und Arzneikunde, wurden daselbst gelehrt, besser als auf mancher deutschen Akademie; und es fehlte diesem vortreflichen Institut nichts, als der Name und die Rechte einer Universität. Viele schweizer Aerzte bildeten sich hier erst, ehe sie eine fremde Akademie

m) Ausser Zimmermanns früheren Schriften, und Rahns Magazin, Archiv, gemeinnüzzigen Wochenblatt, u. s. w. S. Blumenbachs medizinische Bibliothek, I. Band, S. 725. II. Band, S. 163. 537. III. Band. S. 178. Antireimarus (bekanntlich hatte Reimarus eine elende Untersuchung der vermeinten Nothwendigkeit eines autorisirten Collegii medici, Hamburg 1781. 8. geschrieben) oder von der Nothwendigkeit einer Verbesserung des Medizinalwesens in der Schweiz. Von I. M. Aepli, Winterthur 1788. 8.

besuchten. Dieses war ganz ein Werk Rahns, der sich mit einigen anderen menschenfreundlichen Aerzten vereinigt hatte, in einer dreiiährigen Lehrzeit, immer zwanzig iunge Leute, ganz unentgeldlich zu geschikten Wundärzten zu bilden. Rahn ist der Vater eines künftig zu hoffenden besseren Medizinalwesens in der Schweiz! — Im Ganzen war übrigens die Bildung und Verfassung der Wundärzte, Apotheker und Hebammen eben so schlecht, und wo möglich noch schlechter, als in einigen deutschen Provinzen. Quaksalber, Arzneikrämer, Harnpropheten, u. s. w. überschwemmten das Land, und wurden gesucht. Die Aerzte, und selbst der bessere Theil derselben, hielten sich Winkelapotheken; so wie auch die Barbierer, die alles kurirten, was ihnen vorkam. An Medizinalkollegien, Physikate, u. dgl. war nicht gedacht; doch hatte man ein schweizer Dispensatorium n), um das sich aber niemand bekümmerte. Die Hospitäler und sonstigen Krankenanstalten, verdienten keiner Erwähnung. — Ganz neuerlich, war eine Gesellschaft o) schweizeri-

n) Pharmacopoea Helvetica, scitu et consensu (aber nicht auctoritate, denn die konnte sich in der Schweiz niemand über medizinische Dinge anmassen) collegii medici Basiliensis digesta. Praefatus est A. von Haller. Basil. 1771. Fol.

o) Gesezze der korrespondirenden Gesellschaft schweizerischer Aerzte und Wundärzte. 1790. 8. Museum der Heilkunde, herausgegeben von der helvetischen Gesellschaft, u. s. w. 1. Band. Zürch 1792. 8.

scher Aerzte und Wundärzte zusammen getreten, die nach einem vortreflichen Plane, künftig sehr viele medizinische Aufklärung, besonders unter den ihrer so sehr bedürftigen Wundärzten, in dem Vaterlande des grossen Hallers verbreiten wird. —

England. Schottland. Irrland.

Es gehört ein hoher Grad von Freimüthigkeit dazu, bei der in Deutschland noch immer herrschenden Anglomanie, die so manchen iungen Arzt nach London und Edinburg trieb, um sich dort besser als bei uns zu unterrichten, und die ieder englischen Quaksalberschrift einen hohen Werth beilegte, — es laut zu sagen: dass die Engländer im Ganzen, in Absicht der Arzneikunde, weit unter den Deutschen standen p). Die wahren Vor-

p) Nachrichten über das Medizinalwesen, die Lehranstalten, Hospitäler, u. s. w. in Grosbrittannien, finden sich: in Baldingers Magazin. S. 464. in dessen Neuen Magazin, I. Band, S. 157. III. Band, S. 446. XIII. Band, S. 434. in dessen Iournal, III. Stük, S. 85. IV. Stük, S. 3. XII. Stük, S. 3. XV. Stük, S. 3. XXI. Stük, S. 5. 8. in I. Hunczovsky medizinisch-chirurgischen Beobachtungen auf seinen Reisen durch England und Frankreich, besonders über die Spitäler. Wien 1783. 8. und besonders in Iohn Howard's Nachrichten von den vorzüglichsten Krankenhäusern und Pesthäusern in Europa. Aus dem Engl. Leipzig 1791. 8.

züge, die ihnen auch der Neid nicht absprechen kann, waren einzig und allein: grosse und reiche Naturalien-Kunst- und Büchersammlungen; vortrefliche botanische Gärten, die die unsrigen weit übertrafen; und dann besonders Hospitäler und Krankenanstalten aller Art, in denen es der Patriotismus der Nation und die unbegränzte Freigebigkeit derselben, zu einem hohen Grade von Vollkommenheit, vielleicht hin und wieder bis zum Luxus, gebracht hatte. Hier übertrafen die Engländer alle Nationen des Erdbodens; für die leidende Menschheit, die Armuth und Krankheit drükte, war gut gesorgt, auch wurde fast durchgängig in den Hospitälern die Kunst, besonders die Chirurgie, sehr gut ausgeübt und gelehrt. Für den Deutschen war dies eine gute Gelegenheit, sich für grosse Summen Kenntnisse zu erwerben, die man zwar in Deutschland eben so gut und wohlfeiler haben konnte, — die aber doch unsere Landsleute besser schäzten und bezahlten, wenn ihr Besizzer nur von seinen Reisen nach England zu sprechen wusste; und wenn er mit englischen Instrumenten operirte, weil die deutschen den Fehler hatten, dass sie zu wohlfeil waren. — Sonst war aber auch in Grosbrittannien die ganze Medizinalverfassung in dem elendesten Zustande. Die Lehranstalten, unter denen Edinburg und London die vornehmsten waren, litten bei allem Luxus und bei aller Verschwendung, an den auffallendsten Mängeln, und es war daselbst, Operationen ausgenommen, gewiss nichts mehr, und vielleicht in manchen

Fächern noch viel weniger zu lernen, als auf unseren mittelmässigen deutschen Akademien. Alles wurde oberflächig, ohne Litteratur, und so manches gar nicht gelehrt, z. B. in dem bewunderten Edinburg keine Naturgeschichte, keine medizinische Litterarhistorie, fast keine Anatomie, u. s. w. Dazu kam noch, dass der allergrösste Theil der Menschen, in deren Händen in England die Ausübung der Kunst war, iene Lehranstalten gar nicht benuzte, und sie auch, ihrer Kostbarkeit wegen, kaum benuzzen konnte. Wer nur immer wollte, und gewisse Taxen bezahlte, von den grössten Aerzten an, bis auf die Apotheker und niedrigsten Quaksalber herunter, konnte in England überall medizinische Wissenschaften lehren. Dieser Unterricht, der im höchsten Grade merkantilisch eingerichtet war, wurde häufig genuzt; ia ein grosser Theil der englischen Praktiker, bestand aus Leuten, die ehemals bei einem Arzt, bei einem Apotheker, u. s. w. als Bediente gestanden, und die praktischen Arbeiten ihres Herrn mit angesehen hatten. Sonst hatte England allerdings grosse Aerzte und Wundärzte, aber ihr Würkungskreis war lediglich auf die höheren Stände, und auf Hospitäler eingeschränkt; und sie machten doch immer nur den kleinsten Theil aus. Der grösste Theil, war eben so schlecht beschaffen, als in Deutschland, und trieb, nebst den Apothekern, die gröbste Empirie. Diese lezteren waren eigentlich in England in dem stärksten Besiz der Ausübung der Medizin und selbst der Chirurgie. Wer

nur irgend arzneilicher Hülfe bedurfte, wandte sich fast immer zuerst an einen Apotheker; denn dieser liess sich blos seine Arzneien bezahlen, da hingegen ein einziger Besuch eines Arztes mehr kostete, — als nach den deutschen Medizinaltaxen, dreissig solcher Besuche, von einem deutschen Arzte gemacht. Da nun die englischen Apotheker im Allgemeinen, nicht besser als die deutschen waren, und da der ganze Zwek ihrer Praxis, nur auf Arzneihandel gieng, so konnte die gemeine Behandlung der Kranken in England, wohl nicht anders als schlecht seyn; und es musste daraus der unangenehme Umstand entstehen, dass die Kranken gemeiniglich schon von einem Apotheker verschlimmert waren, wenn sie sich zulezt noch an einen Arzt wandten. Dabei hatte die Pfuscherei in England den höchsten Grad erreicht; mit geheimen Mitteln und Quaksalbereien wurde ein grosser Handel getrieben; in den auf allen nur möglichen Wegen verbreiteten Marktschreierzetteln, suchte immer ein Quaksalber dem anderen, an Unverschämtheit und Unsinn zu übertreffen; u. s. w. Das ganze Medizinalwesen, stand unter keiner Art von Obrigkeit, und von einer medizinischen Polizei, fand sich keine Spur; keine Aufsicht auf die Apotheken q), keine Einschränkung der Pfuscherei, keine Medizinalkollegien (wenigstens keine, die eine Art von Aufsicht

q) Wozu nüzten also die guten Apothekerbücher von Edinburg und Londen? Ich glaube, sie haben in Deutschland weit mehr gutes gestiftet, als in ihrem Vaterlande selbst!

auf das Medizinalwesen führten), keine Physikate, u. s. w. Wenn die Britten auf der einen Seite, glänzende Hospitäler baueten, und wohlthätige Gesellschaften zur Rettung Ertrunkener, zur Ausrottung der Blattern, u. dgl. stifteten, so liessen sie auf der anderen, Tausende durch die Pfuscher und Quaksalber, und aus Mangel an einer öffentlichen Gesundheitspflege, unglüklich werden und umkommen. Dort wahre, der brittischen Nation eigene Grösse und Zwekmässigkeit; — hier unbegrenzter Leichtsinn und niedriger Kaufmannsgeist, der auch die medizinische Pfuscherei, und den Handel mit gesundheitverderbenden Quaksalbereien, zur Spekulation machte! — Geschrieben wurde in England viel Gutes, besonders für die Naturkunde, zu deren Erweiterung der Britte keinen Aufwand scheuete, und für die praktische Medizin; — Litteratur und eigentliche medizinische Gelehrsamkeit, suchte man aber dort vergebens. In den guten praktischen Schriften, fanden wir sehr treue Krankheitsgemälde, Einfachheit, und überhaupt Spuren genauer und sorgfältiger Beobachtung des Ganges der Natur; indessen war überall eine Vorliebe zu Paradoxien, Hypothesen und Neuerungen hervorstechend, die dann in Deutschland oft mehr Aufsehen machten, als in ihrem Vaterlande. Manches, was wir an den Engländern bewunderten, war ursprünglich auf deutschem Boden gewachsen; z. B. die Lehren des Edinburger Cullen, die Lehre von dem solidum vivum, auf die die Nervenpathologie gebauet war, u. a. m. gehörten

eigentlich unserem deutschen Friederich Hoffmann und Stahl, so sehr auch sonst der brittische Nationalstolz, fremdes Verdienst verkannte. — Die königliche Societät der Wissenschaften, und die ähnlichen medizinischen Gesellschaften in London, Edinburg, u. s. w. gehörten zu den thätigsten in Europa, und ihre guten Schriften, verbreiteten sehr viel medizinische Aufklärung. — Die äussere Schönheit der englischen Bücher, die Pracht der Kupferstiche, und nicht weniger die Sauberkeit der Instrumente, war von unseren deutschen Künstlern völlig erreicht, — wurde aber bei uns nicht bezahlt. Vereinigt brittische Grosmuth und Freigebigkeit, mit dem Guten, was ich vorher von Deutschland rühmte, und der Staat, wo das geschieht, wird ein Medizinalwesen erhalten, so vollkommen, als es in dieser Welt nur immer möglich ist!

Frankreich.

Noch viel tiefer, als in den bis hieher betrachteten Ländern, war in Frankreich die Arzneikunde gesunken [r]). — Die Lehranstalten zu Paris, Montpellier,

r) Die hieher gehörigen Nachrichten, findet man ausführlich in folgenden Schriften: Baldingers neues Magazin, III. Band, S. 34. V. Band, S. 474. VI. Band, S. 452. XIII. Band, S. 154. Dessen Iournal, XV. Stük, S. 72. XVIII. Stük, S. 22.

Strasburg, u. s. w. hatten zwar in ihrer Einrichtung viel Gutes, und waren mit dem erforderlichen Aufwande reichlich versorgt; aber gelehrt wurde daselbst die Arzneikunde so leichtsinnig und nachlässig, dass man sich davon in Deutschland kaum einen Begriff machen kann, und dass sachkundige Augenzeugen versicherten: „wahre und gute Chirurgie, sey in den dortigen Hospitälern nicht zu lernen, und noch weniger Medizin." Frankreich hatte einzelne grosse Aerzte, und besonders Wundärzte; aber bei dem grössten Theile gieng die Unwissenheit, der Leichtsinn, und die Grossprecherei, noch ungleich weiter, als bei uns. Der Franzose kannte und achtete das Gute der Ausländer nicht. Pfuscherei, Handel mit geheimen Mitteln, und feiner und grober Betrug der Quaksalber, wurde hier eben so arg, und vielleicht ärger getrieben, als in England. Die Apotheken waren in dem elendesten Zustande, und die Dispensatorien noch im Geschmak des vorigen Iahrhunderts s). An Hospitälern und andern Krankenanstal-

(Ein ganz vorzüglich guter Aufsaz!) Blumenbachs medizinische Bibliothek, 2. Band, S. 386. 512. Hunczovsky und Howard, S Not. p). C. Girtanner historische Nachrichten und politische Betrachtungen über die französische Revolution. Erster Band. Berlin 1791. 8. C. W. Hufeland neueste Annalen der französischen Arzneikunde und Wundarzneikunst. Erster Band. Leipzig 1791. 8. Schäffers Briefe in Wittwers Archiv, I. Band, S. 120.

s) Z. B. der Codex medicamentarius Parisiensis, Francof. 1760. 8. Die Formules des Medicamens usitées dans les differens hopitaux de Paris, 1780. 8. u. a. m.

ten, war eher ein Ueberfluss, als ein Mangel, und sie hatten grösstentheils ein reiches Einkommen. In den meisten war aber die Unreinlichkeit so gross, und die ganze medizinische und sonstige Behandlung der Kranken, so über alle Beschreibung schlecht, dass jene wohlthätigen Anstalten, eher den Mördergruben, als Zufluchtsörtern der leidenden Menschheit glichen. Nur seltne Ausnahmen fanden statt. An eine Medizinalordnung, und überhaupt an das, was wir bei uns medizinische Polizei nennen, war in Frankreich so wenig, als in England zu denken. — Kleine Abhandlungen über einzelne Gegenstände, gelangen den französischen medizinischen Schriftstellern noch am besten; sobald sie sich aber an ein Werk von grösserm Umfange, wozu besonders Litteratur und wahre Gelehrsamkeit erfordert wurde, wagten, kam gemeiniglich ein sehr unvollkommenes, oft lächerliches Produkt zum Vorschein. Die gelehrten Gesellschaften in Frankreich, leisteten noch immer viel, besonders für Naturkunde, Chemie und Chirurgie. —

Lange war in Frankreich an keine Verbesserung des elenden Medizinalwesens gedacht worden! Auf einmal erwachte aber, am Ende unseres Iahrhunderts, in ienem Lande, mit dem Geiste der Freiheit, ein lautes Gefühl der Gebrechen, an welchen die Nation litt, und zugleich eine Begierde, nun auf einmal alles zu verbessern, was Iahrhunderte hindurch fehlerhaft gewesen war.

Es erschienen in Frankreich unzählige Schriften [t]), die Vorschläge zur Verbesserung der Akademien, Hospitäler, und des ganzen Medizinalwesens überhaupt enthielten. Einige wollten die bisherigen Anstalten ganz aufgehoben, und neue an ihre Stelle gesezt wissen; andere sprachen blos von Abschaffung der Missbräuche, u. s. w. Noch war alles in einer Gährung; ieder Tag erzeugte neue einander widersprechende Plane, und darunter so manche lächerliche und überspannte Forderungen, denen man ihre Erzeugung auf französischen Boden ansahe; kurz es herrschte bei der politischen, auch eine vollkommene medizinische Anarchie. Wer mit der Geschichte unserer Kunst bekannt ist, der kann, ohne eben in einem prophetischen Geiste zu sprechen, leicht voraus sagen, wie sich die Krise, in Rüksicht des Medizinalwesens in Frankreich endigen werde. Iene beste Lehrerin sagt nehmlich: nur in einem monarchischen Staate, gedeihet eine gute Medizinalverfassung, aber nicht in einer Republik. Noch nie kam in einer solchen, von den unmittelbaren deutschen Reichsdörfern an, bis zur kleinen Republik Sanct Morino, und bis zu

t) Ich nenne von allen diesen ephemerischen Produkten, die schon iezt zum Theil wieder vergessen sind, nur den Nouveau Plan de Constitution pour la Medecine en France, présenté à l'Assémblée nationale par la societé royale (?) de Medecine à Paris, 1790. 4. der auch ins Deutsche übersezt ist. Der Plan wäre schon gut, um der in Frankreich so tief gesunkenen Arzneikunde wieder aufzuhelfen: aber es ist nicht das Werk einer Republik, einen solchen Plan durchzusezzen!

den freien Staaten der Schweizer und Belgier, und dem republikanischen Grosbrittannien hinauf, iene Verfassung zu irgend einiger Vollkommenheit; — und wie konnte sie es auch, unter dem Einflusse solcher Leute auf die Regierung, die immer in einer medizinischen Anarchie ihre Vortheile finden, und sich daher wohl hüten, sie zu stören. Ganz anders verhält sich die Sache in guten monarchischen Staaten, wie ich vorher bei Deutschland gezeigt habe. Wird also Frankreich die grösste Republik in der Welt, so wird seine Medizinalverfassung bald die schlechteste seyn, — gesezt auch, dass im Anfange, ein Schimmer von Neuheit vorgeblicher Verbesserungen, manchen blenden sollte. Wird es aber ein monarchischer Staat, und erben seine künftigen Monarchen die ehemalige Freigebigkeit der Bourbonischen Könige, die keinen Aufwand sparten, um für die Arzneikunde grosse und nüzliche Anstalten zu stiften, dann werden die französischen Akademien, Hospitäler, und die Medizinaleinrichtungen überhaupt, nach überstandener Krise, einen hohen Grad von Vollkommenheit erlangen. Denn der einmal erwachte Geist der Thätigkeit bei der Nation, wird sobald nicht wieder einschlummern; und die Monarchen, die über ein solches Volk, wie der grösste Theil des französischen sich iezt zeigt, mit Glük herrschen wollen, werden keine Quelle zur Beförderung des allgemeinen Menschen- und Staatswohls, unbenuzt lassen dürfen. Und ist unter diesen Quellen, die Sorge für das öffentliche

Gesundheitswohl, die den Regenten obliegt, nicht eine der vornehmsten? — Wenn mein Buch einst ein altes heissen wird, dann wird eine oder die andere dieser Prophezeihungen erfüllt seyn! —

Italien [u]).

Hier muss zuerst Pavia genannt werden, das sich als eine der ersten Lehranstalten von Europa, sehr merklich von allem unterschied, was Italien sonst für die Arzneikunde hatte. Ioseph II. und Leopold II. waren die Schöpfer des glänzenden Zustandes dieser Schule, die angehende Aerzte fast von allen europäischen Nationen besuchten. Sie hatte vortrefliche Anstalten zum Unterricht, die von unserem deutschen Frank, und von den übrigen Lehrern, die die be-

u) Die hieher gehörigen Nachrichten, auf die nachstehende Schilderung sich gründet, sind: Baldingers neues Magazin. VIII. Band, S. 364. XII. Band, S. 147. XIV. Band, S. 90. Dessen Iournal, XIII. Stük, S. 71. XX. Stük, S. 5. XXI. Stük, S. 13. XXVI. Stük, S. 5. Mein Archiv für die allgemeine Heilkunde, I. Band, S 469. Hunczovsky und Howard a. a. O. Brieven over Italien, voornamelik den tegenwoordigen Staat der Geneeskunde en naturlyke Historie betreffende, van den Heere D. E. Sandifort door W. X. Iansen. Leiden, 1790. 8. Ein Auszug davon steht in Zimmermanns geographischen Annalen. 1790 Stük 12. S. 505. und in Baldingers neuem Magazin, XII. Band, S. 385.

rühmtesten Naturforscher und Aerzte in Italien waren, vollkommen zwekmässig benuzt wurden. Die iungen italienischen Aerzte, machten aber davon weit weniger Gebrauch, als die Ausländer. — Die übrigen italienischen Lehranstalten, Padua, Bologna, Pisa, u. s. w. die einst eine so glänzende Rolle spielten, und wo die meisten deutschen Aerzte sich ehemals bildeten, waren iezt unbedeutend, und unterlagen dem Druk eingeschränkter Denkfreiheit, und der der Nation eignen Unthätigkeit und Trägheit. — Das Medizinalpersonale war so schlecht, als in irgend einem Lande, und ein wahrhaft grosser Arzt oder Wundarzt eine Seltenheit. An Pfuscherei und Quaksalberei aller Art fehlte es nicht, und die Arzneikunde war noch grossentheils in den Händen der Geistlichen. Medizinalkollegien, Physikate, kurz eine Aufsicht auf öffentliches Gesundheitswohl, fanden gar nicht statt, ausser etwa in der Lombardie, wo dazu ein guter Anfang gemacht war. Schlechte Apotheken, und Dispensatorien aus dem vorigen Iahrhundert. Hospitäler, und fast alle Arten von Krankenanstalten, waren in grosser Menge vorhanden, und darunter viele, an denen die äussere Pracht, bis zur Verschwendung getrieben war. Ein kleiner Theil davon, war auch in Absicht der inneren Einrichtung musterhaft; aber von dem grössten Theile gilt alles das, was ich vorher von den französischen Hospitälern angeführt habe. Was hier französische Flüchtigkeit und Leichtsinn vernachlässigte, das wurde dort durch die Trägheit

des Italieners nicht verbessert. — Die Litteratur der Italiener war schlecht bestellt, und nur selten kam bei ihnen ein Werk von Werth zum Vorschein. Auch machte der schlechte Zustand des dortigen Buchhandels, iede Mittheilung gelehrter Kenntnisse äusserst schwer. Sie kannten fast noch weniger als die Engländer, deutsche Litteratur; und man kann, ohne sich eines ungebührlichen Nationalstolzes schuldig zu machen, dreist behaupten: dass iezt bei einer Nation der Zustand der Arzneikunde um so schlechter seyn musste, ie weniger sie sich mit deutscher Litteratur beschäftigte. — Die ehemals so thätigen gelehrten Gesellschaften Italiens, z. B. das Institutum Bononiense, waren, wenigstens für Natur- und Arzneikunde, in Trägheit versunken.

Spanien und Portugal.

„Leider liegen diese herrlichen Länder, wie der Abbé Raynal sagt, mitten unter den gesitteten Nationen, noch tief in Barbarei begraben" — und das gilt denn auch vorzüglich von der Arzneikunde v)!

v) Von dem spanischen Medizinalwesen, haben wir, ausser einigen Reisebeschreibungen, die Finke angezeigt hat (a. a. O. I. Band, S. 3. f.) und einigen einzelnen Bemerkungen in periodischen Blättern, keine besonderen Nachrichten; — und das Wenige, was wir haben, ist noch voller Widersprüche. —

Die Werke eines Börhaave, Haller, u. s. w. waren erst vor wenigen Iahren in das Spanische übersezt worden, und also unter den dortigen Aerzten, noch lange nicht allgemein bekannt. Die Lehranstalten zu Alkala, Salamanka, Barcellona, Coimbra, Sevilla, u. s. w. waren wohl die schlechtesten, die man in Europa antraf, und auf die die Arzneikunde des achtzehenden Iahrhunderts noch wenig gewürkt hatte. Die Aerzte und Wundärzte waren so schlecht, dass selbst ein spanischer Schriftsteller behauptete: „Friesel und Aerzte sind die tödtlichsten Krankheiten von Spanien, denn die Aerzte und die Genueser, haben das Land mehr entvölkert, als ie Mohren und Iuden haben thun können.“ Diese Entvölkerung, bewürkten sie vielleicht durch das unsinnige Blutlassen, womit sie alle Krankheiten ohne Unterschied bekämpften. Schlechte Apotheken [w]) und Pfuscherei, fehlten hier so wenig, als in den vorgenannten Ländern; indessen war doch sowohl in Portugal, als auch in Spanien, ein Anfang zu einer öffentlichen Gesundheitspflege gemacht. In Lissabon war eine Art von Gesundheitskollegium, und in Madrit eine königliche medizinische Akademie, unter der noch ein Tribunal del proto-medicato stand, das in seinen drei Klassen, Medizin, Chirurgie und Pharmazie, beständige

w) Doch hatte man ein Dispensatorium Madritense, 1739. 4.

dige Examinatoren hatte, deren Einfluss aber, auf eine allgemeine Verbesserung des Medizinalpersonals, wohl noch nicht sehr bedeutend war. Auch andere Städte in den Provinzen, hatten Medizinalkollegien. Grosse und reiche Hospitäler, hatte Portugal und Spanien so gut, als Italien, und allein in Madrit fand sich eine beträchtliche Anzahl x). Nach einigen Nachrichten, wurde hier für die Kranken gut gesorgt; nach andern starben die meisten Kranken in Madrit, in den Hospitälern, und man wollte ausgerechnet haben, dass darinn iedesmal von fünfen, drei ihr Leben endigten. Ist das wahr, so schaudert die Menschheit vor einer solchen Wohlthätigkeit zurük! — Von den spanischen Schriftstellern, denen fremde Litteratur fast ganz fremd war, konnte ein Deutscher nicht viel lernen. Einige gelehrte Gesellschaften, waren so thätig, als es in ienen Ländern, die bei der angebohrnen Trägheit der Nation, noch unter dem Druk der Geistlichen erlagen, möglich war.

Holland.

hatte eine Medizinalverfassung, so gut, als sie in einer — gegenwärtig ohnedem etwas zerrütteten Republik, und bei einer Nation, wo alles Kaufmannsgeist athmete,

x) Baldingers Iournal, VII. Stük, S. 88. Salzburger medic. chirurg. Zeitung, 1791. 1. Band, S. 26.

seyn konnte y). — Die Lehranstalten: Leiden, Gröningen, Franeker, Utrecht, u. s. w. hatten würklich in ihrer inneren Einrichtung manche Vorzüge, standen aber doch immer tief unter den guten deutschen Akademien, und ein Börhaave oder Camper, musste ihnen ihren grössten Werth geben. Die Liebhaberei reicher Kaufleute, hatte manche nüzliche Stiftung, manchen guten botanischen Garten, und besonders viele glänzende Naturaliensammlungen hervorgebracht, die alle durch eigene Vermächtnisse unterhalten wurden. Holland hatte von ie her, einzelne grosse Naturforscher und Aerzte; im Ganzen war aber das Medizinalpersonale so schlecht als in Deutschland. In den Apotheken, gieng es noch nach den Vorschriften der vorigen Iahrhunderte z), und an Pfuschern, Arzneikrämern, u. dgl. konnte es in einem Staate nicht fehlen, dessen Seele die Handlung war, und wo von einer Medizinalordnung keine Spur statt fand. Gute und wohlbesorgte Hospitäler, musste man in Holland nicht suchen! — Geschrieben wurde von den Holländern wenig; man übersezte mehr die Werke der Deutschen, Engländer und Franzosen. Die gelehrten Gesellschaften, die in Holland zum Luxus gehörten, und durch deren Stiftung reiche Leute

y) Baldingers Iournal, V. Stük, S. 55. XIX. Stük, S. 3.

z) Die neueste Ausgabe der Pharmacopoea Leidensis war von 1751. 8.

sich gern verewigten, waren zum Theil mit die thätigsten in Europa, und die Natur- und Arzneikunde, verdankte ihnen manchen wichtigen Beitrag.

Dänemark, Schweden und Norwegen.

Die Medizinalverfassung dieser Länder, war der deutschen ähnlich, und in den Hauptstädten, Koppenhagen und Stokholm, von so guter Beschaffenheit, als viele deutsche Staaten sie nicht hatten [a]). Nur war die Arzneikunde überhaupt auf die Einwohner, von weniger allgemeinem Einflusse, als bei uns; und Schweden hatte noch Völkerschaften, die ganz ohne Medizin waren, und die auf ihrer niedern Stufe von Kultur, auch keiner bedurften. Koppenhagen, Upsala, u. e. a. hatten gute Lehranstalten, die unseren deutschen nichts nachgaben, und bei denen sich auch die meisten einheimischen Aerzte bildeten. Das Medizinalpersonale war dem unsrigen gleich; und an Pfuscherei fehlte es eben-

a) Von Dänemark: E. C. Hauber Beschreibung der königl. dänischen Residenzstadt Koppenhagen. Das. 1784. 8. Sehr ausführlich von den dortigen Lehr- und Medizinalanstalten! I. C. Tode medic. chirurg. Biblioth. an mehreren Orten, besonders X. Band, 1. Stük. — Von Schweden: Baldingers Neues Magazin, VIII. Band, S. 385.

falls nicht ganz, ohngeachtet gute Medizinalordnungen [b]), thätige Medizinalkollegia und grossentheils auch Physikate da waren. Die Apotheken, in den Hauptstädten wenigstens, standen den unsrigen um nichts nach, und die Apothekerbücher gehörten zu den besten in Europa [c]). Die grösseren Städte, vorzüglich die Seestädte, hatten Hospitäler; besonders war Stokholm reichlich mit Anstalten für arme Kranke versehen; das Friedrichshospital in Koppenhagen, wurde als eins der besten gerühmt, und man benuzte es auch zum Unterricht. Ueber den schlechten Zustand des Medizinalwesens bei den Armeen, wurde in ienen Ländern selbst laut geklagt, und ich weiss von Augenzeugen, dass er in dem lezten Kriege wenigstens, wirklich so schlecht war, als er nur immer gedacht werden kann. Durch die dänischen und schwedischen Schriftsteller (und durch diese besonders seit Linné's Zeiten), unter denen wir die grössten Naturforscher, Aerzte und Wundärzte zählten, erhielt neuerlich die Naturkunde, die Chemie, und auch die praktische Medizin, sehr wichtige Beiträge. Man kannte und schäzte dort, fast mehr als in irgend einem anderen Lande, deutsche Litteratur! Der schwedischen Akademie der Wissenschaften, und der Gesellschaft der Aerzte in Koppenhagen, die zu den thätigsten gehörten, ver-

b) Pyls Magazin, II. Band, 4. Stük, S. 751.

c) Pharmacopoea Suecica, Holm. 1787. 8. Pharmacopoea Danica. Francof. et Lips. 1786. 8.

dankten wir Arbeiten von bleibendem Werth; — den aber die elenden Streitigkeiten zwischen den Aerzten und Wundärzten, in der lezteren Stadt, nicht haben werden.

Russland.

Alle eigentlich russische Völker, waren ohne Medizin und ohne Aerzte. Was von beiden in ienem Lande, oder richtiger, fast nur in den Hauptstädten desselben angetroffen wurde, war deutschen Ursprungs, und Russland nichts eigen, als in einigen Gegenden die Badstuben, und dann mancherlei Hausmittel, wie man sie bei allen rohen Nationen findet. — Von Deutschland aus, kam die Arzneikunde nach Russland; gerade so, wie sie ehemals aus Griechenland nach Rom übergieng. Peter I. und Cstharina II. verpflanzten sie dorthin, und alle medizinische Anstalten, die sie gestiftet hatten, versprachen für die Zukunft grosse Vortheile [d]). Keine Kosten hatte die grosse Kaiserin ge-

d) Baldingers Russische physisch - medizinische Litteratur dieses Iahrhunderts, 1. Stük, Marburg 1792. 8. Hier sind die übrigen Schriften vollständig angezeigt, die Nachrichten von dem russischen Medizinalwesen enthalten. — Dessen Neues Magazin, VI. Band, S. 69. XIII. Band, S. 57. 241. 370. XIV. Band, S. 304. Dessen Iournal, IX. Stük, S. 21. XVI. Stük, S. 3. 45. 66. XXI. Stük, S. 27. XXIII. Stük, S. 29.

spart, um ihre unermesslichen Staaten mit guten medizinischen Lehranstalten, mit deutschen Aerzten, und mit einer zwekmässigen Medizinaleinrichtung überhaupt zu versorgen. Sie liess diese Staaten, von angesehenen Naturforschern und Aerzten durchreisen, um ihren physischen und medizinischen Zustand kennen zu lernen; und sie waren uns dadurch wirklich, in dieser Rüksicht bekannter geworden, als manche deutsche Provinz. In Petersburg war eine gute Lehranstalt, durch die sich Russland seine künftigen Aerzte selbst bildete. Es waren gute Medizinalkollegien, Medizinalordnungen, und Apothekerbücher vorhanden [e]), und im Ganzen, wenigstens in den Hauptstädten, die medizinische Polizei strenge. Petersburg und Moskau, so wie einige andere grosse Städte, waren mit guten Hospitälern und anderen Krankenanstalten versorgt; unter anderen auch mit eigenen zur Einimpfung der Pokken bestimmten Häusern. Zur Beförderung des Einimpfens der Pokken, war überhaupt von Seiten der Regenten und der Obrigkeit, in keinem Lande mehr gethan worden, als in Russland. — Alle iene Anstalten, waren zwar noch neu, und wurden grossentheils von deutschen Aerzten besorgt; und doch übertrafen sie an Vollkommenheit

e) Pharmacopoea Rossica. Petrop. 1778. 4. Pharmacopoea castrensis Rossica, ib. eod. 4. Beide zusammen, in einer neuen Ausgabe, ib. 1782. 8. Apothekertaxe; Apothekerordnung; Hebammenordnung; Taxe für Aerzte, Wundärzte, Hebammen. St. Petersburg 1789. Fol.

viele der unsrigen augenscheinlich. Die Vortheile davon, genossen zwar bis iezt nur noch vorzüglich die höheren Stände, die russischen Einwohner von fremden Nationen, und die Armee; denn die übrigen niedern Stände schäzten die Medizin überhaupt nicht sehr, und bedurften ihrer auch im Grunde nicht. Die grosse Kaiserin hatte indessen schon viel gethan, um auch bei dem roheren Theile der Nation, nach und nach eine gute Gesundheitspflege einzuführen. — Der grösste Theil von russischen physischen und medizinischen Schriften, rührte von Deutschen her, auch wurden viele unserer besten Bücher in die Landessprache übertragen. Indessen hatte Russland doch schon manches wichtige Originalwerk geliefert; und wer kennt nicht die vortreflichen Arbeiten der Akademie der Wissenschaften zu Petersburg?

Polen

war wohl, in Absicht seiner Aerzte, und seiner Medizinalverfassung überhaupt, unter allen europäischen Ländern das unglüklichste f). So wie hier, wurde

f) C. H. Erndtelii Warsavia physice illustrata, Dresdae 1730. 4. F. L. de la Fontaine chirurgisch-medizinische Abhandlungen verschiedenen Inhalts, Polen betreffend. Breslau und Leipzig 1792. 8. Enthält die besten Nachrichten!

nirgends die edle Kunst herabgewürdigt, zum Verderben der Menschen gemissbraucht, und als ein Zweig von feinen und groben Betrug getrieben! Die polnischen Akademien, Cracau und Wilna, waren ganz schlecht, und schienen nur erst neuerlich einiger Verbesserung entgegen zu gehen. Die Aerzte und Wundärzte, die noch einigen Werth hatten (denn wirklich gute, fand man selten), waren meistentheils Ausländer, Deutsche oder Franzosen, und standen bei dem hohen Adel im Dienst. Die Ausübung der Kunst, unter den übrigen höheren und niedern Ständen, war in den Händen gemeiner Barbierer, und besonders der Iuden. Diese kauften, vorzüglich auf den Messen zu Leipzig, wo mit Quaksalbereien aller Art gehandelt wurde, einen Vorrath von Mitteln ein, oder bereiteten sie selbst, und trieben damit allgemein ihr tödtliches Handwerk, das ausserdem noch im Aderlassen bestand. Arsenik war ihr Hauptmittel. Uebrigens wurden Pfuscher aller Art geduldet, denn von einer Medizinalordnung fand sich in dem republikanischen Polen keine Spur; keine ordentlichen Apotheken, kein Hebammenunterricht, u. s. w. Warschau hatte ein grosses Hospital; sonst fehlten auch diese, in katholischen Ländern meist zahlreichen Denkmale der Wohlthätigkeit. — Geschrieben wurde in Polen, ausser Quaksalberschriften, wenig, und eine gelehrte Akademie, konnte unter dem hohen Adel, Mönchen und Iuden nicht gedeihen.

Kurland kannte ebenfalls noch nichts von einer ordentlichen Medizinalverfassung g); doch war es mit guten Aerzten versehen, die sich gemeiniglich in Deutschland bildeten. — Von

Ungarn,

und den dazu gehörigen und angränzenden Ländern, gilt alles das, was ich vorher (282) von den österreichischen Staaten angeführt habe. Es hatte seine eigenen Lehranstalten in Ofen, Pesth, u. a. O. Doch kamen die meisten Aerzte von Wien. Das Medizinalwesen, kam indessen an Vollkommenheit, dem in ienen Staaten nicht bei; und in vielen Gegenden, z. B. in Siebenbürgen, der Moldau, u. s. w. war überhaupt an ein solches noch gar nicht zu denken.

Die Türkei.

Die Türken sind das lezte Volk in Europa, bei dem sich noch Spuren einer wissenschaftlichen Arzneikunde antreffen liessen h). Sie hatten die Bücher der

g) Auszüge aus dem Tagebuche eines ausübenden Arztes, über verschiedene Gegenstände der Arzneiwissenschaft. Erste Samml. Berlin 1791. 8. S. 1.

h) Litteratur der Türken. Aus dem Italien. des Abbé Toderini. Mit Zusäzzen und Anm. von P. W. G. Hausleutner. Königsberg 1790. 2 Theile, 8.

alten Aerzte in ihrer Sprache, und auch ihre Religionsurkunde, der Koran, enthielt manche medizinische Vorschriften. Sonst fehlte aber bei ihnen auch alle Gelegenheit, die Medizin zu erlernen, und sie selbst beschäftigten sich nicht leicht mit derselben. Dagegen trieben aber viele christliche, neugriechische, armenische und iüdische Aerzte unter den Türken ihre Kunst, und waren zum Theil in einem grossen Ansehen, standen auch gewissermassen unter einiger Aufsicht. Uebrigens ist die äusserste Sorglosigkeit ienes Volkes, in Rüksicht des öffentlichen Gesundheitswohls bekannt, und es war noch das einzige in Europa, das die Pest bei sich hegte, ohne auch nur auf die entfernteste Art Anstalten dagegen zu treffen. — In Griechenland, dem Vaterlande aller wissenschaftlichen Medizin, waren kaum noch Denkmale anzutreffen, die die ehemalige Bearbeitung der Kunst, unter ienem glüklichen Himmel, bezeugten; iezt herrschte dort eben die Barbarei, die immer, so weit unsere historischen Nachrichten reichen, bei allen Völkern, mit dem höchsten Grade von Kultur und Verfeinerung, bald schneller, bald langsamer abwechselte. — Alles endlich, was

die übrigen Erdtheile

von wissenschaftlicher Arzneikunde, und von einem auf diese gegründeten Medizinalwesen hatten, war europäischen Ursprungs. In Asien und Afrika, hatten die

Engländer, Holländer, Franzosen, u. s. w. in ihre Besizzungen, und in ihre Missionsanstalten, auch die vaterländische Medizin, und die Aerzte übertragen, die aber auf die Eingebohrnen iener Länder, wenig oder gar nicht würkten. Wenn diese auch hin und wieder einige von unseren Kenntnissen annahmen, so behielten sie doch immer im Ganzen ihre einheimische medicina domestica bei, die im Grunde bei allen rohen Völkern gleich war, einem höheren Wesen die Entstehung der Krankheiten zuschrieb, und einfache, zum Theil abergläubige Mittel dagegen verordnete. Hier war nirgends eine Spur von wahrer Wissenschaft oder Kunst; selbst nicht bei ienen orientalischen Völkern, den Sinesen, den Aegyptiern, u. s. w. denen man wohl hin und wieder grosse physische und medizinische Einsichten zugeschrieben hat (s. das dritte Buch). In Batavia, war eine gelehrte Gesellschaft, die auch ihre Schriften drukken lies. Auch Amerika, hatte in den europäischen Kolonien, europäische Medizin, und wurde von dem Mutterlande aus, mit englischen, französischen, spanischen, u. a. Aerzten versorgt. Die eingebohrnen, zum Theil noch wilden Nationen, achteten und bedurften unserer Arzneikunst nicht. In den vereinigten freien nordamerikanischen Staaten, war die Medizinalverfassung, völlig nach der englischen eingerichtet, und englische, deutsche, u. a. europäische Aerzte, Wundärzte und Apotheker, trieben noch dort ihre Kunst. Man hatte indessen schon eigne Lehran-

stalten, eine gelehrte Gesellschaft in Philadelphia, und ein Medizinalwesen, wie es in einer freien Republik seyn kann. Hospitäler und ähnliche Anstalten waren da, nach den Muster der englischen; und zu unserer Litteratur, hatten die Amerikaner schon manchen guten Beitrag geliefert. — Den Südseeländern, hatten wir von unsern Krankheiten, besonders die Lustseuche, mitgetheilt; sobald sie also eine höhere Stufe von Kultur ersteigen werden, wird ihnen auch unsere Arzneikunst unentbehrlich seyn. —

Und so hätte ich nun eine Uebersicht von der wahren Lage unserer physischen und medizinischen Kenntnisse, und von der gegenwärtigen Benuzzung derselben für allgemeines Menschen- und Staatswohl gegeben. Ueberall war viel Gutes; aber überall wurde es auch durch Mängel und Gebrechen, die wir zum Theil selbst verschuldet hatten, überwogen. Die Geschichte soll uns nun lehren: wie wir das erstere nach und nach erreichten, wie und wodurch die lezteren sich hier mehr und dort weniger einschlichen, und wie wir ienes am besten erhalten, befestigen und vermehren, — diese aber am würksamsten abstellen, verbessern und heilen können? — Vor der Erzählung dieser Geschichte, muss ich aber billig erst angeben: aus welchen Quellen sie zu schöpfen sey? und wie unsere Vorfahren und Zeitgenossen sie bis hieher bearbeitet haben? —

Zweites Buch.

Kritische Angabe der Quellen, und der bisherigen Bearbeitungen der Geschichte der Arzneikunde.

Um den wahren Gesichtspunkt zu bestimmen, aus welchem ich wünschte, dass das folgende kritische Schriftenverzeichniss angesehen werden möchte, muss ich folgende Erinnerungen vorausschikken:

1. Ich nenne nicht blos die eigentlichen Quellen der Geschichte der Medizin, sondern überhaupt alles, was iemals über dieselbe in ihrem ganzen Umfange, oder über ihre einzelnen Zweige geschrieben worden ist. Ich habe keine Auswahl gemacht, und keine machen wollen: theils weil eine vollständige Kenntniss der Litteratur einer Wissenschaft, nicht allein auf das Gute eingeschränkt werden darf, sondern sich auch über das Mittelmässige und Schlechte ausdehnen muss; — theils weil man von Werken, welche die Geschichte be-

treffen, schlechterdings nicht entscheidend sagen kann, welche gut und welche schlecht sind. Dem Geschichtsforscher ist oft ein geringfügiger Umstand wichtig; und ich gestehe aus meiner Erfahrung, dass man wirklich aus mancher fehlerhaften und als unbrauchbar verworfenen Schrift, oft etwas erfährt, das man in den guten und überall gepriesenen Werken vergebens sucht. Also Vollständigkeit, wie in Meusels bibliotheca historica, und keine Auswahl, ist hier mein Zwek. Den Mangel der lezteren, werden die kurzen kritischen Urtheile ersezzen, die ganz nach meiner Ueberzeugung niedergeschrieben sind.

2. Mir ist noch keine auch nur einigermassen vollständige bibliotheca historiae medicinae bekannt; denn ein Kenner, wird weder die zwanzig oder dreissig Büchertitel, die vor den meisten Handbüchern der Geschichte der Medizin stehen, und die da auch als Auswahl ganz zwekmässig seyn können, noch das lange geschmaklose Verzeichniss, das vor dem ersten Bande von Carrere's Wörterbuche zu lesen ist, für eine solche nehmen. Wenn ich also noch eine oder die andere von den hieher gehörigen Schriften, ausgelassen haben sollte, so habe ich einen Fehler begangen, den bei Arbeiten dieser Art, noch kein Litterator,

Litterator, wegen des unübersehbaren Umfangs seiner Wissenschaft, ganz vermeiden konnte; und das um so weniger, wenn er so wie ich in dem gegenwärtigen Falle, den ersten Versuch wagte, Vollständigkeit zu erreichen. — Auch die nöthigste Litteratur der Hülfswissenschaften, habe ich nicht unberührt gelassen.

3. Ich habe sehr viele Schriften mit aufgestellt, die iezt allgemein bekannt, und fast in Iedermanns Händen sind; folglich unseren Zeitgenossen vielleicht einen sehr überflüssigen Dienst gethan. Dieser Umstand war aber nicht zu vermeiden, wenn ich iedem künftigen Geschichtsforscher, auf eine möglichst vollständige Art vorarbeiten wollte. Ich habe bei diesem Werke nur zu sehr gefühlt, wie viel uns unsere Vorfahren, besonders in Rüksicht der Litteratur, zu wünschen übrig gelassen haben.

4. In der Angabe der Büchertitel, Zahlen, u. s. w. wird man hoffentlich keine nahmhaften Unrichtigkeiten antreffen; denn den allergrössten Theil der Bücher habe ich vor mir, oder doch ehemals vor mir gehabt; und nur in diesem lezteren Falle, wird hin und wieder ein Titel nicht ganz vollständig seyn, weil ich ihn in meinen früheren Iahren nicht gehörig angemerkt habe. In dem ganzen Verzeichniss zähle ich nur fünf Schriften, die ich

nicht selbst habe sehen können, und wo ich mich also auf die Hallerschen Bibliotheken u. a. Nachrichten verlassen musste.

5. Zur besseren Uebersicht, sind die Schriften mit möglichster Genauigkeit, nach ihrem Inhalte, systematisch geordnet. In den einzelnen Fächern, bestimmt, dann das Alter die Stelle.

Uebrigens bedarf wohl die Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit einer vollständigen Uebersicht der Litteratur der Geschichte unserer Kunst, keiner Apologie? Ich hoffe vielmehr, unter den Beurtheilern meiner Arbeit, noch Freunde wahrer Gelehrsamkeit zu finden, die mein Verzeichniss von Schriften ansehnlich bereichern werden. Wer aber alle Litteratur als ein schädliches Gift fürchtet und fliehet, damit nicht etwa seiner eigenen Originalität dadurch Eintrag geschehe, dem bleibt nichts übrig, — als sich an diesem Buche zu ärgern! —

Zu den Quellen und Bearbeitungen der Geschichte der Arzneikunde gehören:

I. Einige wenige übriggebliebene Monumente, Inschriften, Münzen, u. dgl. aus der alten und mittleren Zeit. Sie sind, einige einzelne abgerechnet, die ich bei schiklichen Gelegenheiten nennen werde, in folgenden Werken gesammlet und beschrieben:

1. Iacobi Gronovii Thesaurus Graecarum antiquitatum. Lugd. Bat. 1697 . . . 1702. XII. Voll. Fol. Mit vielen Kupfern.

Das bekannte reichhaltige Werk, bewahrt auch manches Monument der ältesten griechischen Medizin auf.

2. Miscellanea eruditae antiquitatis, cura et studio Iacobi Sponii. Lugdun. 1685. Fol.

Ist sehr reich an alten Inschriften auf medizinische Gegenstände.

3. Iani Gruteri Corpus Inscriptionum, ex recensione et cum annotationibus Georgii Graevii. Amstelod. 1707. II Tom. Fol.

Enthält ausser der Abbildung einer tabula votiva, vielleicht der einzigen, die bis auf unsere Zeiten gekommen ist, mehrere Inschriften auf Aerzte, und auf

Ereignisse, die in der Geschichte unserer Kunst wichtig sind.

II. Die Schriften der Naturforscher und Aerzte aus iedem Zeitalter selbst. Sie sind die Denkmale von allem, was von ie her in der Natur- und Arzneikunde, bei allen Völkern, und zu allen Zeiten, gethan und gedacht worden ist, und die einzigen sicheren Quellen der Geschichte. Ie mehr sie bei der Erzählung dieser gehörig benuzt sind, desto mehr nahet sich eine solche Erzählung selbst, dem Werth einer Quelle; aus der aber der folgende Erzähler immer nur mit Misstrauen, und nicht ohne Rüksicht auf iene Schriften, schöpfen darf. — Das Verzeichniss derselben, giebt die Litterärhistorie. So viel aber davon in eine allgemeine Geschichte der Arzneikunde gehört, werde ich iedesmal an seinem Orte anzeigen. —

III. Die Schriften über die Geschichte der Medizin. Diese sind:

A. Allgemeine Werke, die die ganze Geschichte, oder doch einen Haupttheil derselben enthalten:

4. Herodotus histor. lib. IX. ed. Pet. Wesslingii, Amstel. 1763. Fol. Herodots Geschichte von I. F. Degen. Frankfurt 1783 ... 1789. 8. 5 Bände.

Der älteste Geschichtschreiber. — Von der Medizin der Egypter manches Fabelhafte. Von der Medizin der Griechen.

5. Diodorus Siculus Bibliotheca historica, ed. Petr. Wesslingii. Amstelod. 1745. 2 Voll. Fol. Deutsch von Fried. Andr. Stroth. Frankfurt 1782. 83. 3 Theile 8.

Ein unentbehrliches Werk, bei der ältesten Geschichte der Medizin in Egypten, Griechenland und Italien.

6. Strabo rerum Geographicar. lib. XVII. ed. Iansson. ab Almeloveen. Amstelod. 1707. Fol.

Strabo giebt, wie Plinius, viele naturhistorische und medizinische Nachrichten von verschiedenen damals bekannten Ländern, aber auch der fabelhaften Sagen nicht wenige. — Ausser diesen drei ältesten Geschichtschreibern, können auch noch Thucydides (von dessen Pestbeschreibung in der Folge!), Polybius, Diogenes Laertius, u. e. a. hieher gerechnet werden, die indessen weniger für die Geschichte der Medizin enthalten.

7. Plutarchi Opera, cur. Hutten, Tom. I. Tubing. 1791. 8. Cur. Reiske. Lips. 1774. 8.

Plutarch giebt in einer Schrift, vitae parallelae (deutsch von Schirach, Berlin 1776. 8.) Lebensbeschreibungen merkwürdiger Griechen und Römer, und darunter, wie in seinen übrigen Schriften, viele Nachrichten für die Geschichte der Medizin.

8. C. Plinius Secundus historia mundi Lib. XXXVII. Ed. princeps Venet. 1469. Fol. Eine bequeme Handausgabe, Bipont. 1782. V. Vol. 8. und eine andere bessere von I. G. F. Franz. Deutsch von Gottfried Grosse. Frankfurt am Mayn, 12 Bände, 8. Der lezte erschien 1788.

Plinius erzählt sehr vieles von den Aerzten seiner Zeit, und von medizinischen Gegenständen überhaupt. Da er aber die Arzneikunde verachtet, und sich als einen erklärten Feind der Aerzte zeigt, so möchten seine Angaben wohl nicht allemal den Glauben verdienen, den man ihnen oft beimisst. Besonders gehört das 29ste Buch hieher. — Das ganze Werk, ist übrigens für die Geschichte der Naturkunde der Alten eine der reichhaltigsten Quellen.

9. Aulus Cornelius Celsus, de Medicina, Lib. VIII. Ed. princ. Florent. 1478. Fol. Studio C. C. Krause, Lips. 1766. 8.

Die Einleitung (deutsch in A. F. Hecker Archiv für die allgemeine Heilkunde. 1 Band. Berlin 1790.

8. S. 79) enthält die erste Geschichte der Medizin. Sie ist noch immer die wichtigste Urkunde, aus welcher wir die ältesten und ächten Lehren der Dogmatiker und Empiriker, so wie überhaupt die Lage der griechischen und römischen Medizin, kennen zu lernen haben.

10. Güntheri Andernacensis de veteri et nova Medicina. Basil. 1571. II. Voll. Fol.

Eine unbedeutende Parallele, die aber doch manches für die Geschichte enthält.

11. Sal. Alberti Orationes quatuor..... IV. de medendi scientia, Professoribus eius et historia aetatum antiquissimarum, quibus illi claruere, imprimis de Rhasis libro nono Mansori Arabum regi dicato. Witteb. 1590. 8.

Ein schäzbarer Beitrag zur Geschichte der mittleren Zeit, die so wenig bearbeitet ist.

12. Ioh. Iessenii a Iessen Progr. de origine et progressu Medicinae. Witteb. 1600. 4.

Ein unbedeutendes Programm.

13. Michael Doering de Medicina et Medicis adversus Iatromastigas et Pseudomedicos libri duo, in quibus Medicinae origo, dignitas, Medici officium asseritur, Hippocraticae

tam Galenicae praestantia prae Empirica, Magica, Methodica et Paracelsica excutitur. Giessae 1611. 8.

Eine sehr unbrauchbare Schrift, in der man die auf dem Titel angedeuteten Systeme der Medizin, schlecht dargestellt und unter einander verglichen findet. Von Paracelsus Lehren noch am ausführlichsten.

14. Ioh. Neander, antiquissimae et nobilissimae Medicinae natalitia, Sectae earumque placita; tum eius Cataclypses ac instauratores, et ad haec nostra vsque tempora propagatores, cum historiis eorum, vitis ac scriptis. Bremae 1623. 4.

Von unbedeutendem Werth, und nicht ohne mannichfaltige Irrthümer. Als Geschichte der Sekten noch am brauchbarsten.

15. I. Hornung Cista medica, in qua Epistolae germanorum Medicorum, tam quoad chymica quam Galenica principia vtiles adseruantur, potissimum ex Sigismundi Schnitzeri bibliotheca. Norimberg. 1625. 4. Lips. 1661. 4.

Sehr brauchbar, um daraus den Zustand der Medizin, wie er im sechzehenden und siebenzehenden Iahrhunderte in Deutschland war, kennen zu lernen.

16. Herm. Conringii in vniuersam artem medicam, singulasque eius partes introductio. Helmstad. 1654. 4. Sehr vermehrt von Guinth. Christoph. Schelhammer. Ibid. 1687. 4. Mit Fr. Hoffmannns Vorrede, Halle 1726. 4.

Immer noch eins von den brauchbarsten Werken. Die Geschichte der einzelnen Lehren ist abgesondert vorgetragen. Ueberall viele Gelehrsamkeit.

17. Henr. Meibomii de Medicorum historia scribenda Epistola ad G. H. Welschium. Helmst. 1669. 4.

Meibom wollte eine Geschichte der Medizin schreiben, und giebt in der vorstehenden Schrift den ganz guten Plan dazu, den er aber nie ausgeführt hat.

18. Dav. van Hoogstraten Diss. épistol. de hodierno Medicinae statu. Dordrecht. 1683. 8.

Die Uebertreibungen des Verf. und manche schiefe Urtheile abgerechnet, eine mit vieler Laune geschriebene Schilderung.

19. Lionardo di Capoa Parere, divisato in otta ragionamenti, ne' quali narrando si l'origine e'l progresso della Medicina, chiara-

mente l'incertezza della medesima si manifesta. Napol. 1689. 4. Ibid. 1695. 4. (terza Impressione). Bonon. 1714. 8.

Schon der auf dem Titel angegebene Zwek zeigt, dass es hier nicht ohne grosse Partheilichkeit abgehe. Ein entbehrliches Buch.

20. Salom. Christoph. Cellarius Origines et antiquitates medicae. Hal. 1696. 4. Eine Dissertation, nach dem Tode des Verf. von dem Vater desselben C. Cellarius, vermehrt herausgegeben. Iena 1701. 8. Auch in C. Cellarii Diss. varii argumenti. Lips. 1711. 8.

Eine kleine aber sehr gelehrte Schrift, vorzüglich zur Erläuterung der medizinischen Götter- und Heroengeschichte.

21. Ioh. Phil. Burggrav libitina ouans seu de medicae artis et medicorum fatis. Francof. 1701. 8.

Geht von Hippokrates, bis auf die damalige Zeit; sonst ein sehr unbedeutendes Werk.

22. Bernhardi Albini Oratio de ortu et progressu medicinae. Lugduni Batavorum 1702. 4.

23. Eiusd. Oratio de incrementis et statu artis medicae Seculi XVII. Ibid. 1711. 4.

Zwei ganz unbedeutende akademische Gelegenheitsreden.

24. Chrst. Ioh. Langii Historia medica, in dessen Oper. omnibus, cur. Aug. Quirin. Rivino. Lips. 1704. Fol. Seite 1 52.

Des Anführens immer noch werth; wären nur die Titel der genannten Schriften vollständig angegeben!

25. Godofr. Andr. Zahn Diss. de origine, progressu et dignitate Medicinae. Vesal. 1708. 12.

Sehr unbedeutend!

26. Rud. Wilh. Crausii Progr. de fatis Medicinae. Ienae 1709. 4.

Eine unwichtige akademische Schrift.

27. I. Conr. Barchusen Historia Medicinae, in qua, si non omnia, pleraque saltem Medicorum ratiocinia, dogmata, hypotheses, sectae, etc. quae ab exordio Medicinae, vsque ad nostra tempora inclaruerunt, pertractantur. Amstelodam. 1710. 8. Eine vermehrte Ausgabe Traiect. ad Rhen. 1723. 4.

Ein Hauptbuch, in welchem besonders die Lehren der alten Aerzte gut und vollständig vorgetragen sind. Dass der Verfasser seinen Vortrag in Gespräche einkleidete, macht ihn für unseren Geschmak etwas widrig.

28. Io. Gottl. Astius Diatribe historico-litteraria, exhibens succinctam Medicorum, medicaeue historiae delineationem. Lips. 1715. 8.

Ein unbedeutendes und entbehrliches Buch.

29. A. H. Rangius Oratio de fatis et mutationibus, quibus obnoxia fuit ars medica. Bremae 1716. 4.

Habe ich nicht gesehen.

30. Andr. Ottomar. Gölicke Historia medicinae vniuersalis, qua celebrium Medicorum vitae, nomina, dogmata etc. pertractantur. Period. I VI. Francof. 1717 . . . 1720. 8.

Ein fehlerhaftes und sehr unbrauchbares Werk. Die Erzählung geht nicht weit über die Zeiten Hippokrates hinaus.

31. Histoire de la Medecine, ou l'on voit l'Origine et les Progrès de cet Art, de Siecle en Siecle; les Sectes, qui s'y sont formées; les noms des Medecins, leurs decouvertes, leurs

opinions, et les circonstances le plus remarquables de leur vie. Avec des Figures en tailles douces, tirées des Medailles anciennes. Par Daniel le Clerc. à Amsterdam 1723. 3 Part. 4. Eine andere gleich vollständige Ausgabe: Hagae Comitum. 1729. 4.

Die erste Ausgabe dieses Werks, erschien, ohne des Verf. Namen, Genev. 1696. 12. und wurde dann nach und nach in den folgenden Ausgaben vermehrt. Die Erzählung der Geschichte geht bis auf das zweite Iahrhundert nach Christi Geburt; doch findet sich in der neuesten Ausgabe ein Plan pour servir a la Continuation de cette histoire depuis la fin du Siècle II. jusqu'au milieu du XVII. über den Freind einen grossen Streit erhob. Uebrigens ist Clercs Geschichte ein unentbehrliches Hauptwerk, bei dem man um so eher einige Mängel übersehen kann, weil es in der von dem V. gewählten Art, die Geschichte zu bearbeiten, der erste Versuch ist. — Die Kupfer dienen zur Erläuterung der medizinischen Götter- und Heldengeschichte.

32. Ioannis Freind history of Physick from the time of Galen, to the beginning of the sixteenth Century. Lond. 1725. 26. II Tom. 8. Französisch von Caulet. Leid. 1727. III. Vol. 12. Von den mehreren lateinischen Ausgaben, habe ich vor mir: I. Freind Opera omnia medica. Paris. 1735. 4. von welchen die Geschichte einen grossen Theil ausmacht.

Ist eigentlich eine Fortsezzung des vorhergehenden Werks von Clerc, mit dem Freind sonst sehr übel zufrieden ist. Er nimmt vorzüglich auf den praktischen Theil der Medizin Rüksicht; liefert meistentheils Litterärgeschichte, doch ohne die zu einer solchen erforderlichen Genauigkeit, in Angabe der Büchertitel, Ausgaben, Zahlen, u. s. w. macht weitläuftige Auszüge, besonders aus englischen Schriften, von denen das Buch wohl seinen grössten Werth hat; übrigens fehlt es nicht an Begehungs- und Unterlassungssünden.

33. Observations ou D. Freinds History of Physick; shewing some false Representation of ancient and modern Physicians, by C. W. Lond. 1726. 8.

Freinds Werk wird in dieser Streitschrift vielfältig verbessert.

34. Ioh. Henr. Schulzii Historia Medicinae a rerum initio, ad annum vrbis Romae DXXXV. deducta. Lips. 1728. 4.

Eins der gelehrtesten, besten, und unentbehrlichsten Werke über die Geschichte der Medizin, ohne einen einzigen auffallenden Fehler. — Von den medizinischen Gottheiten der Alten, sind gute Abbildungen beigefügt.

35. Charl. la Motte, Essay upon the state and condition of Physicians among the ancients. London 1728. 8.

Ich kenne nur den Titel.

36. Dan. Vink amoenitates philologico-medicae, in quibus Medicina a seruitute liberatur. Traiect. ad Rhen. 1730. 8.

Hat zwar nur die Absicht, das Mährchen von der Sklaverei der römischen Aerzte zu widerlegen; der V. lässt sich aber dabei weitläuftig, und mit vieler Sachkenntniss, auf andere medizinisch-historische Untersuchungen ein.

37. Gottlieb Stolle Anleitung zur Historie der medizinischen Gelahrheit. Iena 1731. 4.

Immer noch ein schäzbares und sehr reichhaltiges Werk, obgleich der Vortrag widrig, und gar nicht nach unserem Geschmak ist. Die Noten enthalten einen Schaz von litterarischen Kenntnissen! Unbequem ist es, dass der V. zuerst die Geschichte der Medizin überhaupt, und dann einzeln die Geschichte der Anatomie, Physiologie, Pathologie, Therapie, u. s. w. abhandelt. Indessen sind doch auch Neuere diesem zwekwidrigen Plane gefolgt.

38. Franc. Clifton, the state of Physick ancient and modern briefly considered, with a

Plan for improving it. Lond. 1732. 8. Auch Französisch: Etat de la Medicine ancienne et moderne, avec un Plan pour perfectionner celle-ci, par Franc. Clifton, traduit de l'Anglois par l'Abbé des Fontaines. à Paris 1742. II Vol. 8.

Eine sehr unsichere Quelle, da des Verfassers Hauptabsicht ist, die Entbehrlichkeit naturwissenschaftlicher und anatomischer Kenntnisse für den Arzt, zu zeigen, und die medizinische Theorie und die Systeme, als schädlich darzustellen. Ein partheiischer Geschichtschreiber, dem es sehr an gründlicher Kenntniss mangelt. —

39. Iohann Iuncker. Eine ganz gute kurze Uebersicht der Geschichte der Medizin, bis auf Stahl, steht in dessen Conspect. Physiolog. Halae 1735. 4. S. 4.... 45.

40. Friederich Hoffmann. Hat ebenfalls eine recht gute kurze Geschichte der Medizin, dem ersten Bande der Medic. rational. systemat. Hal. 1738. 4. vorgesezt.

41. Ioh. Henr. Schulzii Compendium Historiae Medicinae, a rerum initio ad excessum Hadriani Augusti. Subiuncta est Renati Moreau dialexis de missione sanguinis in pleuritide. Hal. 1742. 8.

Eben-

Ebenfalls eins der vorzüglichsten Werke, bei dem nur der Mangel einer Fortsezzung zu bedauren ist, Besonders sind die Lehren der älteren Sekten hier vortreflich auseinander gesezt. — Moreau's Werk, enthält eine ausführliche Geschichte der Aderlass gegen das Seitenstechen.

42. Christ. Wilh. Kestner Kurzer Begrif der Historie der medizinischen Gelahrtheit überhaupt. Halle 1743. 8.

Ohne auffallende Fehler, aber auch ohne hervorstechenden Werth.

43. Discorso istorico del Sig. Dottore Iames, sopra la Medicina, tradotto della Lingua Inglese. Venet. 1752. 8. Ist es von R. Iames medicinal Dictionary Lond. 1742. III Voll. Fol. unterschieden?

Ich kenne nur den Titel dieses Buchs, das der Aufmerksamkeit Hallers und fast aller meiner übrigen Vorgänger, ganz entgangen ist.

44. Pet. Bayle Dictionnaire historique et critique; Ed. VIII. Basil. 1748. IV. Voll. Fol.

45. Iaques George de Chaufepié Nouveau Dictionnaire historique et critique, pour servir de supplement ou de continuation au Dict. hist. et crit. de Mr. P. Bayle. Amsterd. 1750... 56. IV. Voll. Fol.

Die medizinischen Artikel sind, besonders in dem Baylischen Werke, mit einem Fleis gearbeitet, den man, bei einem so grossen Umfange desselben, kaum erwarten sollte. Von den meisten in der Geschichte der Medizin wichtigen Männern, findet man sehr ausführliche Nachrichten, ihre Lebensumstände, Thaten, Schriften, u. s. w. betreffend.

46. Grosses Universallexikon aller Wissenschaften und Künste. Leipzig 1732 1750. 64 Bände, und 4 Bände Supplemente. Fol.

47. Encyclopédie, ou Dictionnaire raisonné des sciences. à Paris, von 1751 an. 17 Bände, 4 Supplementbände, 2 Bände Register, und 12 Bände Kupfertafeln. Zur Yverdoner Ausgabe (von de Felice, von 1770 an, 48 Bände, 4.) hat Haller noch sehr ansehnliche Beiträge geliefert, die am Ende H. D. G. bezeichnet sind.

Zum Nachschlagen über historische Gegenstände, wie Bayle Dictionnaire No. 44. 45.

48. Dictionnaire historique de la Medecine, contenant son origine, ses progrès, ses revolutions, ses sectes et son état chez differens peuples; ce que l'on a dit des Dieux ou Heros anciens de cette science: l'histoire des plus célébres médecins, philosophes ou personnes savantes de toutes Nations, qui ont concouru a son

avencement; des fameaux anatomistes, chirurgiens, botanistes et chymistes, avec l'exposition de leurs sentimens et de leurs decouvertes, et le catalogue de leurs principaux ouvrages; le tout d'aprés ce que les meilleurs Auteurs ont écrit sur cette matiére. Par Mr. Eloy. A Liége et à Francfort 1755. II. Tom. 8. Sehr vermehrt, oder eigentlich zu einem ganz neuen Werke umgearbeitet: Dictionnaire historique de la medecine ancienne et moderne, ou memoires disposés en ordre alphabetique, pour servir à l'histoire de cette science, et à celle des medecins, anatomistes, chirurgiens et chymistes de toutes nations. Par N. F. I. Eloy. à Mons 1778. 4 Voll. 4.

So geschmaklos diese Kompilation auch immer seyn mag, und so wenig sie fast durchgängig von allem enthält, was ausser den Grenzen der französischen Litteratur liegt; so bleibt sie doch in Rüksicht dieser unentbehrlich, und ist überhaupt, da der V. bei den meisten Gegenständen sehr in das Detail geht, eine reichhaltige Sammlung von Materialien.

49. Untersuchungen von dem Ursprung der Gesezze, Künste und Wissenschaften, wie auch ihrem Wachsthum bei den alten Völkern. Aus dem Französ. des Hrn. Anton Yves Goguet, übersezt von Georg Christoph Hamberger. Lemgo 1760 ... 1762. 3 Theile 4.

Ein ganz vortrefliches Werk; — das einzige, in welchem mit vieler Ausführlichkeit gezeigt wird, wie die Wissenschaften bei den alten Völkern neben einander entstanden und wuchsen. Die Abschnitte, welche die Natur- und Arzneikunde betreffen, sind sehr gut bearbeitet. — Ich habe aus diesem Buche, bei meiner gegenwärtigen Arbeit, viel Nuzzen geschöpft.

50. Antonii Germani de Albertiz prodromus recensionis criticae historiae medicae. Vindebon. 1765. 8.

Ein Prodromus der viel versprach, das der Verf. aber nicht ausgeführt hat. Er zeigt freimüthig die Fehler, die sich seine Vorgänger, Clerc, Freind, u. s. w. haben zu Schulden kommen lassen, und berichtigt manchen Irrthum in der Geschichte. Also ein nüzliches Werk; doch ist es selbst nicht von Irrthümern frei; Hippokrates z. B. soll Leichname zergliedert haben, u. dgl.

51. I. C. W. Möhsens Verzeichniss einer Sammlung von Bildnissen grösstentheils berühmter Aerzte, sowohl in Kupferstichen, schwarzer Kunst, und Holzschnitten, als auch in einigen Handzeichnungen. Diesen sind verschiedene Nachrichten und Anmerkungen vorgesezt, die sowohl zur Geschichte der Arznei-

gelahrheit, als vornehmlich zur Geschichte der Künste gehören. Berlin 1771. 4.

Ein wichtiges Werk, reich an Nachrichten für die Geschichte unserer Wissenschaft. Die vorgesezten Nachrichten, betreffen besonders die Geschichte der anatomischen Kupfertafeln, und der Künstler die solche lieferten. — Zu dem Verzeichniss von Bildnissen berühmter Aerzte, liefert Baldingers Magazin beträchtliche Nachträge.

52. Dan. Wilh. Trilleri Clinotechnia medica antiquaria, seu de diuersis aegrotor. lectis, secundum varia morborum genera. Francof. et Lips. 1774. 8.

Obgleich der V. nur von den Krankenbetten, Geburtsbetten, Stühlen, u. dgl. der Alten handelt, so hat er doch so viele gelehrte historische und antiquarische Bemerkungen eingewebt, dass das Werk hier eine Stelle verdient. Hätten wir nur noch mehr Trillersche Arbeiten über die alte Geschichte!

53. Bibliotheque litteraire historique et critique de la Medecine ancienne et moderne. Contenant l'histoire des Medecins de tous les siecles et de celui où nous vivons; celle des personnes savantes de toutes les nations qui se sont appliquées à quelque partie de la Medecine, ou qui

ont concouru à son avancement ; celle des Anatomistes, des Chirurgiens, des Botanistes, des Chymistes ; les honneurs qu'ils ont reçus ; les dignités auxquelles ils sont parvenus ; les monuments qui ont été érigés a leur gloire. Le Catalogue et les differentes éditions de leurs ouvrages; le jugement qu'on doit en porter; l'exposition de leurs sentimens, l'histoire de leurs decouvertes. L'origine de la Medecine; ses progres; ses revolutions; ses sectes; son état chez les differens peuples. Par. M. Ioseph François Carrere. Tom I. A....Bod. Tom. II. Boe,...Coi. à Paris 1776. 4.

Ieder Band ist drei Alphabete stark, und also das ganze Werk (ich habe nur die beiden ersten Bände vor mir, und weiss nicht ob es geschlossen ist) leicht das grösste, was ie über die Geschichte der Medizin geschrieben worden. Der weitläuftige Titel ist französische Prahlerei; es wäre gut, wenn der Verf. nur die Hälfte seiner Versprechungen erfüllt hätte. So lange seine Arbeit die Litteratur der Franzosen betrift, ist sie gut, und wirklich sehr brauchbar; sobald er aber an die personnes savantes de toutes les nations, besonders an die Deutschen, kömmt, geräth er, wie alle seine Landsleute in diesem Falle, in die lächerlichsten Verwirrungen und Fehler.

54. Godofr. Bened. Schmiedlein, primae lineae Historiae Medicinae vniuersalis, praelectionibus academicis accommodatae. Lips. 1777. 8.

Ein fruchtbarer Entwurf der Geschichte der Medizin, zwar nur auf drei Bogen, aber zu Vorlesungen ganz bequem.

55. Henr. Frideric. Delius Synopsis introductionis in Medicinam vniuersam eiusque Historiam litterariam. In vsum praelectionum academicarum. Erlang. 1779. 8.

Ein sehr zusammengedrängter Abriss, der nur zwei Bogen einnimmt, und in welchem doch kaum ein wichtiger Umstand übergangen wird.

56. I. C. W. Möhsens Beschreibung einer Berlinischen Medaillen-Sammlung, die vorzüglich aus Gedächtnissmünzen berühmter Aerzte bestehet, nebst einer Geschichte der Wissenschaften in der Mark Brandenburg, besonders der Arzneiwissenschaft, von den ältesten Zeiten an, bis zu Ende des sechzehenden Iahrhunderts, 1. 2. Theil. Berlin 1780. 81. 4. Fortgesezt unter dem Titel: Geschichte der Wissenschaften in der Mark u. s. w. I. Leben Bernhard Thurneissers, ein Beitrag zur Geschichte der Alchemie, wie auch der Wissenschaften und der

Künste in der Mark. II. Fragmente zur Geschichte der Chirurgie von 1417 bis 1598. Berlin 1783. 4.

Unstreitig das beste und wichtigste Werk über die Geschichte der deutschen Medizinalverfassung im Mittelalter! Der Verf. fängt von der Kultur der alten Deutschen an; dann von dem Zustande der Wenden, den ältesten Bewohnern der Mark; von den damaligen Hospitälern, Pesthäusern, Badstuben, von der Verfassung der Medizinalpersonen, von dem Aberglauben in medizinischen Dingen, von der Alchemie, u. s. w. alles mit einem solchen Aufwande von Gelehrsamkeit und zwekmässiger Litteratur, dass für die Geschichte der Medizin überhaupt, nur wenige so gute Werke geschrieben sind, als das gegenwärtige.

57. An historical Sketch of Medicine and Surgery from their origin to the present time; and of the principal authors, discoveries and errors. By W. Black. London 1782. 8. Deutsch von Iohann Christian Friedrich Scherf. Lemgo 1789. 8.

Das Buch des Engländers, ist zu kurz, und zeichnet sich durch keine besonderen Vorzüge aus; — aber der Uebersezzer, hat eine nähere Angabe und Bestimmung der vorzüglichsten Schriften, welche von den in der Geschichte genannten Männern, herrühren, beigefügt, die den Dank eines ieden Litterators verdient.

58. Archiv für die Geschichte der Arzneikunde, in ihrem ganzen Umfange. Herausgegeben von Philipp Ludwig Wittwer. Ersten Bandes erstes Stük. Nürnberg 1790. 8.

Es blieb bei diesem einem Stükke, das, ausser Ackermanns vortreflichen Beiträgen zur Geschichte der Empiriker, wenig von Belange enthält.

59. Medicinae omnis aeui fata, tabulis exposuit D. A. F. Hecker. Erford. 1790. 4.

Tabellen über die ganze Geschichte der Arzneikunde, zur kurzen Uebersicht, die ich am Ende dieses Werks, in dem zwölften Buche, verbessert und vermehrt geben werde.

60. Institutiones Historiae Medicinae, auctore Ioanne Christiano Gottlieb Ackermann. Norimberg. 1792. 8.

Ein Kompendium zu akademischen Vorlesungen, in welchem die Dogmengeschichte, bis gegen das Ende des funfzehenden Iahrhunderts, zwar kurz, aber doch sehr gut, und nach eignen Untersuchungen, abgehandelt wird. Sobald der V. bis auf die Wiederherstellung der Wissenschaften kömmt, bricht er auf einmal ab, und giebt nur ein sehr unvollkommenes Namenverzeichniss von den Aerzten, die zu iener Zeit lebten. Von den drei neuesten Iahrhunderten, findet man kein Wort.

61. Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneikunde von Kurt Sprengel. Erster Theil. Halle 1792. 8.

Dieser Theil, erzählt die Geschichte bis wenige Iahre vor Christi Geburt, und noch zwei Theile, sollen die Fortsezzung bis auf unsere Zeiten liefern. Der Verf. folgt eignen mühsamen Untersuchungen und Nachforschungen in den Quellen selbst, und belegt iede Behauptung reichlich mit Citaten und ausführlich abgedrukten Stellen aus den Alten, so dass sein Werk eine der gelehrtesten Geschichten der Medizin werden muss. — Der gegenwärtige Theil, ist aber voller mythologischer, antiquarischer und philologischer Abhandlungen, die, wenigstens so weitläuftig als sie hier ausgedehnt sind, nur einen sehr entfernten Bezug auf eine allgemeine Geschichte der Arzneikunde haben.

B. Werke über die Geschichte der Medizin bei einzelnen Völkern, und in einzelnen Ländern, oder Städten. — Einige der hieher gehörigen Schriften, von grösserem Umfange, habe ich den allgemeinen Werken beigezählt; andere werden schiklicher in der Folge genannt, wo von der Medizin einzelner Völker u. s. w. die Rede ist.

C. Werke über die Litterärgeschichte der Medizin überhaupt (die Schriften über die Litteratur

einzelner Wissenschaften, stehen unter G. und diejenigen, welche sich über die ganze Gelehrsamkeit in ihrem ganzen Umfange, und folglich auch über die hieher gehörigen Wissenschaften verbreiten, unter K. c.) — Diese sind:

a. Bücher zur Litterärhistorie überhaupt:

Ich nenne hier sowohl die eigentlichen Litterärgeschichten, als auch mehrere einzelne Werke, die zerstreuete Materialien zur Bearbeitung derselben enthalten:

62. Claudii Galeni Opera omnia, cur. Renati Chartier. Paris 1679. XIII. Voll. Fol.

Ohne Galens Werke, würden wir von der medizinischen Litteratur der Griechen und Römer, wenig oder nichts wissen. Aus ihnen allein kennen wir noch die Namen eines grossen Theils der alten Aerzte, ihre Lehren und Meinungen, und den Inhalt ihrer nicht bis auf uns gekommenen Schriften, aus denen Galen nicht selten beträchtliche Fragmente liefert. Kurz ohne Benuzzung dieses ersten Hauptwerks, ist keine Geschichte der griechischen und sogenannten römischen Medizin denkbar. Nur Schade, dass eine Liebhaberei, die eben nicht häufig ist, dazu erfordert wird, um Galens Werke ganz durchzulesen!

63. Conrad Gesner Epistolae medicinales, lib. III. Tigur. 1577. lib. IVtus Witteb. 1584. 4.

Der Briefwechsel eines so grossen Litterators, musste sehr viele brauchbare Nachrichten für die Geschichte enthalten. Die meisten betreffen die Geschichte der Botanik.

64. Ioh. Steph. Strobelberger Historia Monspeliensis, in qua tum vrbis Monspeliacae, tum scholae eiusdem celeberrimae breuis descriptio, ac vitae ill. eiusd. Professorum etc. recensentur. Norimb. 1625. 12.

65. I. Astruc Memoires pour servir à l'histoire de la Faculte de Medecine de Montpellier. à Paris 1767. 4.

Die Geschichten einzelner Akademien und Universitäten, gehören zwar eigentlich nicht hieher, sondern werden in der Folge gehörigen Orts angezeigt. Nur die gegenwärtigen machen darum eine Ausnahme, weil sie eigentlich die Geschichte der Medizin überhaupt in der mittleren Zeit, besonders um das Iahrhundert der Wiederherstellung der Wissenschaften sind; denn Montpellier war damals der Hauptsiz der Medizin, und der medizinischen Gelehrsamkeit. —

66. Barth. Corte Notizie istoriche intorno a Medici scrittori Milanesi, e à principali ritrovamenti fatti in Medicina d'agl' Italiana. a Milan. 1718. 4.

Zur Geschichte iener Zeit, wo noch in Italien medizinische Gelehrsamkeit fast ausschliesslich blühete, immer noch brauchbar.

67. Herm. Boerhaave Methodus discendi Medicinam. Amstel. 1726. 8. Wieder aufgelegt, Lond. 1734. 8. Völlig umgearbeitet, und durch grosse Zusäzze zu einem Hauptwerk für die Geschichte der Medizin umgeschaffen, von Haller: Herm. Boerhaave Methodus studii medici, emaculata et accessionibus locupletata ab Alb. v. Haller. Amstel. 1751. II Voll. 4. Dabei ist unentbehrlich:

68. C. Pereboom index auctorum et rerum maxime memorabilium methodi studii medici. Lugd. Bat. 1757. 4.

Das ganze Werk ist wohl die beste Litterärgeschichte, bis zur Mitte dieses Iahrhunderts, die wir besizzen. Sie wird durch die später erschienenen Hallerschen Bibliotheken nicht entbehrlich!

69. Andr. Ottomar. Gölicke Introductio in historiam litterariam scriptorum qui

institutiones Medicinae seu partem eius, scriptis suis illustrarunt. Francof. 1735. 4.

Ohne Werth und voller Fehler, wie alle Schriften dieses sonst fleissigen Schriftstellers.

70. Friderici Boerneri noctes Guelphicae, siue opuscula argumenti medico-litterarii. Rostoch. et Wismar. 1755. 8.

Enthält folgende, mit grosser historischer Gelehrsamkeit ausgearbeitete Aufsäzze: 1) De Alexandro Benedicto. 2) De vita moribus, meritis et scriptis Hieronymi Mercurialis. 3) De Cosma et Damiano. 4) De vita et meritis Martini Pollichii. 5) De Aemilio Macro eiusque rariore hodie de virtutibus herbarum opusculo. 6) Super locum Hippocratis, in iureiurando maxime vexatum, Meditationes. 7) Librorum rariorum physico-medicorum collectio. 8) De vera Medicinae origine, eiusque potioribus ad Hippocratis usque tempora, incrementis. 9) De Hippocrate summo ac perfectissimo boni medici exemplo.

71. Epistolarum ab eruditis viris ad Hallerum scriptarum Vol. 1...4, Bern 1773... 1775. 8. Deutsche Briefe an den Herrn von Haller. Ebendas. 1777. 8.

Wie alle solche gelehrte Briefwechsel, voller Nachrichten für den Litterator.

72. Almanach für Aerzte und Nichtärzte. Herausgegeben von C. F. Gruner. Iena 8. Ist von 1782 an, immer ununterbrochen fortgesezt worden.

Verdient in mehr als einer Rüksicht, zu den reichhaltigsten Quellen der Geschichte der Medizin gezählt zu werden. Er enthält, besonders in den ersten Iahrgängen, eine sehr ansehnliche Sammlung von Biographien alter und neuer Aerzte, die durchgängig sehr gut abgefasst sind. Ieder Iahrgang, liefert eine Uebersicht der medizinischen Litteratur, des vorhergehenden Iahres, nicht immer, aber doch meistentheils, mit treffenden Urtheilen. Es werden alte und neue Vorurtheile, die dem Leben und der Gesundheit schädlich sind, oder es werden können, ohne Scheu geahndet, Mängel des Medizinalwesens und der Medizinalinstitute gerügt, das Medizinalpersonale mit lebendigen Farben (die nur oft zu grell sind, und die Vorliebe zu Personalitäten und gehässigen Anekdoten durchscheinen lassen) dargestellt, und die wichtigsten Vorfallenheiten bemerkt, die auf den Gang und die Fortschritte unserer Arzneikunde würkten. Das Urtheil, das nach diesem Almanach, die Nachkommen, von unseren Aerzten und von unserer Arzneikunde fällen werden, dürfte für uns weniger erfreulich, als wahr seyn!

73. Io. Henr. Iugler Opuscula bina medico-litteraria, alterum specimen bibliothecae ophthalmicae primum, recensens auctores, qui ad Q. vsque Sereni Sammonici aetatem, in medicina oculari vnquam inclaruere; alterum de Collyriis veterum. Lips. et Dessav. 1785. 8.

Voller gelehrter Alterthumskunde, nicht allein in Rüksicht der auf dem Titel genannten Gegenstände, sondern auch der Arzneiwissenschaft überhaupt.

74. Io. Frid. Blumenbachii, introductio in historiam medicinae litterariam. Goettingae 1786. 8.

Das beste Kompendium der medizinischen Litterärgeschichte, in welchem von den wichtigeren Ereignissen, Männern und Schriften, nichts fehlt, sondern wenigstens immer mit kompendiarischer Kürze angedeutet ist. Obgleich die ganze Natur- und Arzneikunde, in dem Plane des berühmten Verf. lag, so hat er doch die Geschichte einzelner Wissenschaften, in ieder Periode, auch einzeln, und ausser Verbindung mit den übrigen, erzählt. Daher kommt es, dass z. B. Börhaave unter dem Titel: Pathologi et Therapeutae, Haller aber, unter dem Titel: Anatomici et Physiologi, steht; obgleich iener als Physiolog, Chemist und Botaniker, und dieser ebenfalls als Botaniker, dann aber besonders als Litterator, nicht minder merkwürdig war.

—Die

— Die Geschichte geht bis auf unsere Zeiten, iedoch ohne noch lebende Gelehrte zu nennen.

75. Delle Opere de' Medici, e de' Cerusici che nacquero, o fiorono prima del Secolo XVI. negli stati delle real Casa di Savoya etc. raccolta da Vincenzo Malacarne. Turin 1789. 4.

Enthält sehr gute und genaue Nachrichten, von dem Zustande der medizinischen Gelehrsamkeit in ienen finstern Iahrhunderten der Barbarei.

76. I. G. Goezii Geographia academica. Norimberg. 1789. 8.

Eine ziemlich vollständige Uebersicht unserer medizinischen Lehranstalten. — Ausserdem ist zur Uebersicht unseres akademischen Personals, Gruners Almanach, und das iährlich zu Halle erscheinende Akademische Taschenbuch, sehr zu empfehlen.

77. Skizze einer pragmatischen Litterärgeschichte der Medizin. Von Dr. I. D. Metzger. Königsberg 1792. 8.

Ganz nach dem Plan des eben gedachten Blumenbachischen Handbuches (so dass ganze Stellen aus demselben und aus Hallers Bibliotheken blos übersezt sind); aber ungleich reichhaltiger und vollständiger. Der V. geht bis auf die neuesten Zeiten, und nennt noch

iezt lebende Gelehrte; er macht aber den Lobredner zu sehr, und verschweigt unsere Mängel. Bei vielen Gelegenheiten ist grosse Partheilichkeit sichtbar; die Quellen sind nicht so benuzt, als der Verf. versichert, und die Angabe der Schriften und ihrer Ausgaben, nicht immer so genau, als sie von einer Litterärgeschichte verlangt werden kann.

b. Bücherverzeichnisse, mit und ohne beigefügte Urtheile; Bibliographie:

78. Paschalis Gallus Bibliotheca medica, siue Catalogus illorum, qui ex professo artem medicam in hunc vsque annum scriptis illustrarunt: nempe quid scripserint, vbi, qua forma, quoue tempore scripta excusa, aut manu scripta habeantur. Basil. 1590. 8.

Ein sehr reichhaltiger alphabetischer Katalogus, grösstentheils aus Conrad Gessners Schriften zusammengetragen.

79. Israel Spachii Nomenclator scriptorum Graecorum, Arabum, Latinorum, veterum et recentium Medicorum. Francof. 1591. 8. Argentor. 1597. Fol.

Titel und Ausgaben der Bücher, sind ziemlich vollständig angegeben. Die Ordnung nach den Wissenschaften.

80. Ioh. Georg Schenck a Gräfenberg Biblia iatrica seu bibliotheca medica. Francofurt. 1609. 8.

Ein alphabetisches Verzeichniss der medizinischen Schriftsteller, mit Angabe ihrer Schriften, deren Ausgaben, u. s. w. Nicht sehr vollständig.

81. Ioh. Antonides van der Linden de scriptis medicis lib. II. Amstel. 1637. 8. 1651. 8. 1662. 8. Dann sehr vermehrt unter dem Titel: Ge. Abr. Merklin Lindenius renouatus. Norimb. 1686. 4.

Ein für Litterärgeschichte äusserst lehrreiches, und so unentbehrliches Werk, dass selbst Haller gestand: neque ego vnquam hanc bibliothecam (practicam) tolerabilem perfecissem, nisi a Lindenio adiutus fuissem. Freilich enthält es nur Büchertitel (die Merklin um 1761 vermehrte, und 222 kurze Biographien zusezte), deren Sammlung aber dem Geschichtsforscher sehr zu statten kömmt. —

82. Petri a Castro Bibliotheca medici eruditi. Batav. 1654. 12. — ab Andr. Pasta recensita atque aucta, in qua scriptorum medicorum, chirurgicorum, aliarumque facultatum ad eruditum Medicum spectantium tam veterum quam recentiorum delectus instituitur, non

sine censura atque annotationibus vtilibus. Bergami 1742. 8.

Wie es der Titel selbst angiebt; nur sehr unvollständig! —

83. Martinus Lipenius Bibliotheca realis medica. Francof. 1679. Fol.

Ein Verzeichniss von Schriften, nach den darinn abgehandelten Materien geordnet.

84. Ioh. Georg. Waltheri Silua medica opulentissima, taliter hactenus non visa, in qua non solum ex aliquot centenis auctoribus medicis, quotquot hactenus inueniri potuerunt, omnia morborum nomina ita sint collocata, vt extemplo videri possit: quid, quinam et quot Autores de vnoquoque morbo scripserint, et quo in libro, capite et pagina singula statim reperiri queant, etc. Budissae 1679. 4.

Man findet in dem Buche wirklich, was der Titel — den ich über die Hälfte abgekürzt habe — verspricht; nur sind die Titel der Bücher selten ordentlich und vollständig angegeben.

85. Cornelii a Beughem Bibliographia medica et physica perpetuo continuanda. Amstelod. 1681. 12.

Keine Bibliographie, sondern ein blosses Bücherverzeichniss.

86. Henr. Lohalm Meyer Bibliographia physico-medica, oder historische Abhandlung der vornehmsten physikalischen und medizinischen Bücher etc. Lüneburg 1704. 12.

Unvollständig und von sehr geringem Werthe.

87. David de Graebner Tractatus philologico - physico - medici septem. Vratislav. 1707. 4.

Aus dem vierten Traktat: Theatrum medicum antagonisticum seu Catalogus librorum eristicorum, kann man sehen, dass unter den Aerzten immer bellum omnium contra omnes war.

88. Mich. Alberti Tentamen Lexici realis Obseruationum medicarum, ex variis autoribus selectarum, in vsum litteraturae medicae ad suffragia peritorum et doctorum virorum conferenda et alleganda. Voll. II. Halae 1727 ... 1731. 4.

Ein brauchbares Werk; das bei mehrerer Vollständigkeit, und bis auf die neuesten Zeiten fortgesezt, eins der besten Repertorien, besonders für die Geschichte der Kurmethoden, seyn würde.

89. I. I. Manget, Bibliotheca scriptorum medicorum veterum et recentiorum. Genev. 1731. II. Voll. Fol.

Ein sehr reichhaltiges Repertorium für die Litterärgeschichte der Medizin überhaupt; gut kompilirt.

90. Christ. Guil. Kestneri Bibliotheca medica, optimorum per singulas medicinae partes auctorum delectu circumscripta. Ienae 1746. 8.

Die Urtheile, welche der Verfasser über die aufgestellten Schriften fällt, sind im Ganzen treffend, und sein Werk daher sehr brauchbar; nur ist hin und wieder Mangel an Vollständigkeit und guter Auswahl zu tadeln. Auch ist nicht abzusehen, warum die Titel der genannten Schriften oft geändert sind.

91. Io. Andreae Murray Enumeratio librorum praecipuorum medici argumenti. Lipsiae 1773. 8. Recudi curauit, et permulta additamenta adiecit Frid. Guil. von Halem. Aurici 1792. 8.

Eine bekannte gute Anweisung zur medizinischen Bücherkunde; — aber die neue Ausgabe, hätte viel besser ausfallen müssen.

92. C. Mart. Weber Entwurf einer auserlesenen medizinisch-praktischen Bibliothek für angehende Aerzte. Leipzig 1788. 8.

Kann eher als eine nicht ganz unbrauchbare Litterärgeschichte angesehen werden; da man, ohne dass eben auf eine Auswahl praktischer Schriften gesehen wäre, immer eine beträchtliche Anzahl von Büchern über ieden einzelnen Gegenstand zusammen gestellt findet.

Endlich sind auch die reichhaltigen und gut geordneten Bücherverzeichnisse öffentlicher Bibliotheken, so wie auch grosse Buchhändler- und Auktionskatalogen, vortrefliche Hülfsmittel bei Bearbeitung der Litterärgeschichte, für den der sie gehörig zu nuzzen weiss. Haller hätte ohne solche Verzeichnisse, seine Bibliotheken kaum schreiben können. Nur ist zu bedauren: 1) dass iene Katalogen selten sind, und dass es den meisten an Genauigkeit fehlt; — 2) dass manche unserer Litteratoren genug gethan zu haben glauben, wenn sie aus dem ersten dem besten Katalog, auf Treue und Glauben, und ohne weitere Nachforschung, Büchertitel abschreiben. Dadurch sind oft grosse Verwirrungen in der Litterärgeschichte entstanden! — Als Beispiel eines der reichsten und vorzüglich gut geordneten medizinischen Bücherverzeichnisse, nenne ich nur die einzige

93. Bibliotheca Platneriana. Lips. 1749. 8.

c. Iournale und periodische Schriften:

Aus dieser Klasse von Schriften, nenne ich nur die wichtigsten, und nur solche, die für den medizini-

schen Geschichtschreiber wahren Werth haben. Dahin rechne ich, nach meiner Ueberzeugung, folgende:

94. Iournal des Sçavans. Paris 4.

Das erste Stük, dieser ersten gelehrten Zeitung, wurde Montags den 5. Ianuar 1665 zu Paris ausgegeben, von Dion. de Sallo. Sie hat sich bis weit in unser Iahrhundert hinein erhalten, und also durch einen langen Zeitraum die grossen Vortheile gewährt, die gute gelehrte Zeitungen überhaupt, der Geschichte wissenschaftlicher Gegenstände leisten. (S. Blumenbachs Vorrede zu Hallers Tagebuch der medizinischen Litteratur etc. No. 107.)

95. Nic. de Blegny nouvelles Decouvertes sur toutes les parties de la Medecine. Paris, von 1679 an; 12. Lateinisch von Th. Bonnet: Zodiacus medico gallicus, seu Sylloge miscellaneorum medico-physicorum gallicorum, recens in re medica exploratorum. Genev. von 1680 an. 4.

Wurde nur wenige Iahre hindurch fortgesezt; aber von einer Zeit, die an kritischen Blättern arm war, immer noch des Anführens werth.

96. Steph. Blankaart Collectanea medico-physica, oft Hollands Iaarregister der Genees- en Natuur-kundige Aanmerkingen van gantsch Europa. Amstel. von 1680 an. 8.

Eine sehr reichhaltige gelehrte Zeitung! Sie dauerte aber nicht lange.

97. Acta Eruditorum; fiengen zu Leipzig 1684 in 4. unter Otto Menken's Direktion, die auch einige Generationen hindurch bei dieser Familie blieb, an, und giengen ununterbrochen bis 1732 fort, wo sie den Titel Noua Acta Eruditorum bekamen, unter welchem sie darauf noch geraume Zeit fortgesezt wurden.

Von iener Periode unstreitig die beste gelehrte Zeitung, in der sich die Anzeigen der hieher gehörigen Schriften, durch grosse Vollständigkeit und Ausführlichkeit auszeichnen.

98. Pet. Bayle Nouvelles de la Republique des Lettres. Amstel. 12.

Fiengen 1684 an, wurden aber nicht lange fortgesezt.

99. Corn. a Beughem Syllabus recens exploratorum, prout in miscellaneis medico-physicis Germaniae, Galliae, Daniae, et Belgii sparsim extant. Amstel. 1696. 12. Dann unter dem veränderten Titel: Bibliotheca Eruditorum critico-curiosa. Ibid. 1699 1710. 12.

Ein gutes und fruchtbares Register über die damaligen gelehrten Zeitungen, periodischen Werke, u. s. w.

100. Bibliotheque Angloise, ou Histoire litteraire de la Grande-Bretagne. à Amsterd. 1717 1727. 15 Voll. 12.

101. Bibliotheque Brittannique, ou Histoire des Ouvrages des Savans de la Grande-Bretagne. à la Haye 1733 1747. 25 Voll. 8.

Die beste Uebersicht der englischen medizinischen Litteratur in der ersten Hälfte unseres Iahrhunderts.

102. Sammlung von Natur- und Medizin- wie auch hierzu gehörigen Kunst- und Litteraturgeschichten, u. s. w. Breslau 1717 1727. 38 Versuche (oder Bände), 4 Supplementbände, und ein Registerband. 4.

Die Unternehmer waren zwei Breslauer Aerzte, Kanold und Kundmann. Eine Fortsezzung lieferte A. E. Büchner:

103. Miscellanea physico-medica, oder Nachrichten von physikalischen und medizinischen Geschichten. Erfurt 1727 1730. 4 Bände. 4.

Das ganze Werk, enthält eine überaus schäzbare und reichhaltige Sammlung von Materialien für den Geschichtsforscher; besonders für die historia specialissima ienes Zeitraums. Unmittelbar an dasselbe, schliesst sich die noch bessere Fortsezzung an, die der gelehrte Trew unter folgenden Titel unternahm:

104. Commercium litterarium Norimbergense, ad rei medicae et scientiae naturalis incrementum institutum. Norimb. 1731 45. 15 Bände. 4.

Enthält einen ganz vorzüglichen Reichthum von Materialien für die Geschichte der Medizin, — fast wie Baldingers Magazin, No. 122.

105. Relationes Goettingenses de libris nouis. Götting. 1752 1755. XIII. Fasc. 8. Fortgesezt unter dem Titel:

106. Göttingische gelehrte Anzeigen. 8. Fiengen bald nach Stiftung der dortigen Akademie an, und sind iezt schon gegen 100 Bände angewachsen.

Bis zu Hallers Tode, waren sie unstreitig das erste Repertorium der physischen und medizinischen Litteratur; nach dieser Zeit aber, haben sie in dieser Rüksicht unendlich an Werth verlohren; — ein Verlust, der um so mehr zu bedauren ist, da gerade in Göttingen, eher als an irgend einem anderen Orte Deutschlands, iener Werth leicht zu erhalten, und noch zu erhöhen gewesen wäre. Nur selten blikt noch eine Spur von dem Geiste durch, der damals der herrschende war, als Haller noch mehrere Tausende von Schriften, in diesem Blatte meisterhaft anzeigte. — Diese Hallerschen Anzeigen sind gesammlet, in:

107. Des Herrn von Hallers Tagebuch der medizinischen Litteratur der Iahre 1745 bis 1774. Gesammlet, herausgegeben, und mit verschiedenen Abhandlungen aus der Geschichte und Litteratur der Medizin begleitet von D. I. I. Römer und D. P. Usteri. Erster Band. Bern 1789. 8.

Bis hieher sind drei Bände erschienen, die erst bis auf das Iahr 1753 gehen. Möchte doch die Fortsezzung bald folgen! — Von dem

108. Allgemeinen Register über die Göttingischen gelehrten Anzeigen, von 1753 bis 1782, verfertigt von Fr. Ekkard. Götting. 1784. 3 Bände. 8.

sagt Blumenbach mit Recht: loco Lexici litterarii rei medicae nuperiorum XXX annorum inseruire potest.

109. Commentarii de rebus in scientia naturali et Medicina gestis. Vol. I. Lips. 1752. 8. Ist nun, ausser den Supplementen, bis zu dem 34sten Bande fortgerükt.

Eine bessere Uebersicht des Wachsthums der Naturkunde und Medizin, während eines halben Iahrhunderts, als dieses vortrefliche Iournal giebt, ist kaum denkbar. C. G. Ludwig, war der erste Unternehmer desselben, und es hat sich unter seiner Leitung sowohl, als auch nachher, grossentheils von den Fehlern frei

erhalten, die Unvollständigkeit, Partheilichkeit, u. dgl. an den meisten übrigen kritischen Iournalen, mehr oder weniger auffallend machen. —

110. Rud. Aug. Vogels medizinische Bibliothek. Erfurt 1752. 53. 2 Bände. 8. Neue medizinische Bibliothek. Göttingen, von 1754 an. 8 Bände. 8. Fortgesezt von

111. I. A. Murray medizinisch-praktische Bibliothek. Göttingen 1774 80. 3 Bände. 8.

Es herrschte ein guter Ton in dieser Bibliothek. Unmittelbar an sie schliesst sich an:

112. Ioh. Friedr. Blumenbach, Medizinische Bibliothek. Erster Band. Göttingen 1783. 8. Wird fortgesezt.

Wäre eins unserer vorzüglichsten kritischen Iournale, — wenn es einen weniger langsamen Gang nähme.

113. Iournal de Medecine. Tom. I. à Paris 1754. 4.

Eine der reichhaltigsten und besten periodischen Schriften, die sich nun fast ein halbes Iahrhundert gut erhalten hat; die sehr viele einzelne medizinisch-historische Aufsäzze enthält; und die überhaupt ein guter Maasstab der Fortschritte ist, die die französische Arzneikunde in iener Periode nahm.

114. Iournal encyclopaedique, 12. Fieng 1756 an, geht, soviel ich weiss, noch fort, und ist schon gegen einige hundert Bändchen angewachsen.

Ist nicht auf die Medizin allein eingeschränkt, und hat also nicht ganz den Werth des vorhergehenden.

115. Gazette salutaire, composée de tout ce qui contiennent d'interessant pour l'humanité, les livres nouveaux, les Iourneaux et autres écrits publics, concernant la Medecine, la Chirurgie, la Botanique, la Chymie etc. Bouillon. Seit 1761. 4.

Geht noch fort, und verdient, besonders in Rücksicht Frankreichs, den Ruhm einer guten gelehrten Zeitung.

116. Allgemeine deutsche Bibliothek. Fieng zu Berlin unter Nikolai's Direktion 1765 an, und war, ohne die Supplemente, bis iezt auf 112 Bände gestiegen. Mit den Schriften von 1792 fängt eine neue Zahl der Bände an, unter dem Titel: Neue allgemeine deutsche Bibliothek. 1. Band. Kiel 1793. 8. Unter Nikolai's und Bohns Direktion.

Ich kenne kein Werk, das den Gang und die Fortschritte der Wissenschaften, besonders auch der Natur- und Arzneikunde, in der wichtigsten Hälfte unseres Iahrhunderts, besser darstellte; und das zugleich, durch vollständige und gute Anzeigen der dahin gehörigen

Schriften, mehr auf ienen Gang gewürkt, und eine vortheilhaftere Richtung desselben bestimmt hätte, als die A. d. B. — ein Werk, das unserem Vaterlande zur grössten Ehre gereicht! —

117. Giornale di Medicina. Venet. 1763 1774. XII. Vol. 4. Nebst einigen Supplementen. — Von Orteschi.

118. Nuovo Giornale di Medicina. Ibid. von 1781 an. 4. Geht noch fort. — Von Vitali.

119. Giornale per servire alla storia ragionata della medicina di questo secolo. Ibid. von 1783 an. 4. Wird fortgesezt. — Von Aglietti.

120. Nuovo Giornale della piu recenta letteratura medico chirurgica d'Europa. Milano. Von 1791 an. 8. Wird von einer Gesellschaft von Aerzten in Mayland fortgesezt.

Diese vier italienischen kritischen Iournale, zeigen den Fortgang der Arzneikunde in Italien — in so fern ein solcher in ienem Lande statt gefunden hat. — Das meiste ist aus deutschen Schriften entlehnt. —

121. Ioh. Clem. Tode, Medizinisch-chirurgische Bibliothek. Erster Band. Koppenhagen 1776. 8. Wuchs nach und nach zu 10 Bänden an, und ist vor mehreren Iahren geschlossen.

Diese freimüthige Zeitschrift, würkte höchst wohlthätig auf unser Zeitalter; sie führte den freien Ton der Wahrheit ein, der durchgängig — nur mit Milderung mancher Todischer Ausdrükke — in kritischen Schriften herrschen sollte. — Weniger Werth, haben die an die Stelle iener Bibliothek gesezten Arzneikundigen Annalen, die noch iezt langsam fortgesezt werden.

122. Ernst Gottfried Baldinger's Magazin für Aerzte. 12 Stükke. Leipzig 1775 1778. 8. Neues Magazin für Aerzte; fieng ebendaselbst 1779 an, ist bis zu dem 14ten Bande fortgerükt, und wird noch fortgesezt.

Auch um die Geschichte der Medizin, hat sich der berühmte Herausgeber, besonders durch seine eignen Aufsäzze, die das Magazin enthält, bleibende Verdienste erworben. Kurz das ganze Magazin, ist ein unentbehrliches Hauptwerk, voller brauchbarer Materialien, sowohl für die ältere als neuere Geschichte. Eben dieses Urtheil gilt von

123. Ernst Gottfried Baldingers Medizinischen (und physischen, auf den neueren Stükken) Iournal. Erstes Stük. Göttingen 1784 8. Wird noch fortgesezt. —

124. Ioh. Christ. Traugott Schlegel Medizinische Litteratur für praktische Aerzte. Leipzig

Leipzig 1780 ... 86. 12 Theile. 8. Neue medizinische Litteratur von I. C. T. Schlegel und I. Arnemann (der aber bald wieder abgieng). Erster Band. Leipzig 1787. 8. Geht noch fort.

Wegen der Vollständigkeit, und der meistentheils guten Auszüge, ein brauchbares Iournal, dem es aber bekanntlich an der nöthigen Freimüthigkeit in den Urtheilen fehlt.

125. S. F. Simmons, the London medical Iournal. Lond. 1780 1790. X Voll. 8. Die Fortsezzung unter dem Titel:

126. Medical Facts ad Observations. Vol. I. Lond. 1791. 8. Der Anfang einer deutschen Uebersezzung, ist kürzlich in Frankfurt am Main erschienen.

127. Medical and philosophical Commentaries by a Society at Edinburgh. Edinb. 8. Fiengen 1773 an, und werden iezt von Duncan, mit erneuertem Eifer fortgesezt. Eine deutsche Uebersezzung erscheint zu Altenburg.

Ausser diesen kritischen Iournalen, die nebst den Recensionen, auch eigne Beobachtungen und Abhandlungen enthalten, muss man noch das European Magazine, und das Monthly und Critical Review zu Rathe ziehen, um die Fortschritte der neuesten englischen medizinischen Litteratur zu übersehen. Wir kennen

indessen in Deutschland die englischen Bücher gewöhnlich weit eher, haben sie auch schon oft übersezt, ehe wir von England aus, die Recensionen davon erhalten.

128. Vecko-Skriftför Läkare och Naturforskare. Holm. Von 1780 an. 8. Wird fortgesezt.

Zur Uebersicht der schwedischen, dänischen, etc. Litteratur.

129. Allgemeine Litteratur-Zeitung. Iena 4. Fieng 1785 an, und hat seit 1786 ein besonderes Intelligenzblatt.

Wäre in dieser Zeitung für die Arzneikunde eben so gut, wie für einige andere Fächer, z. B. für Philologie, Philosophie und schöne Wissenschaften, gesorgt, so müsste sie, nach einer gewissen Reihe von Iahren, eine vortrefliche Uebersicht unserer Litteratur geben. Die fast durchgängig sehr späte Anzeige medizinischer Schriften, wäre in dieser Rüksicht gleichgültig, wenn man nur nicht die Vollständigkeit so sehr vermisste, auf die der Titel einer allgemeinen Zeitung Ansprüche giebt. Auch hat man behaupten wollen, „dass überhaupt das medizinische Fach sehr dürftig bearbeitet werde." — Im Intelligenzblatt, kommen oft gute litterarische Nachrichten, und Bemerkungen über die Medizinalverfassung, einzelner Länder und Städte vor. — Das angekündigte Repertorium der

Litteratur, wird zwar um einige Iahre früher anfangen, als das von Usteri (No. 134), dürfte aber neben diesem, für den medizinischen Geschichtsforscher, wenig Werth haben.

130. Neue litterarische Nachrichten für Aerzte, Wundärzte und Naturforscher, auf die Iahre 1785 1789. 3 Bände. 8.

Für iene Iahre ein reichhaltiges und gutes kritisches Iournal, dessen Unterbrechung zu bedauren ist. — Indessen ersezte seine Stelle die

131. Medizinisch-chirurgische Zeitung, herausgegeben von I. I. Hartenkeil und F. X. Mezler. 1790. Erster Band. Salzburg. 8. Wird alle Vierteliahre mit einem Bande fortgesezt.

Unstreitig unser bestes und vollständigstes kritisches Iournal, das einst nach einer Reihe von Iahren, für den Beobachter des Ganges unserer Arzneikunde, einen unschäzbaren Werth haben wird.

132. Nouvelles ou Annales de Medecine, Chirurgie, et Pharmacie — par M. Retz. à Paris. 12. Fiengen 1785 an, und gehen noch fort.

Ein sehr gutes Iournal, aus welchem man die neuesten Revolutionen in der Medizin, die ienseits des Rheins vorgehen, kennen lernen kann.

133. Medizinisches Magazin der holländischen Litteratur. Herausgegeben von W. X. Iansen und I. C. Ionas. Fängt zu Leiden und Marburg 1790. 8. an, und

scheint schon wieder eingeschlafen zu seyn ; so dass es uns also an einer Uebersicht der neuesten holländischen Litteratur fehlt.

134. Repertorium der medizinischen Litteratur des Iahres 1789. Herausgegeben von Paulus Usteri. Zürich 1790. 8. Ist bis hieher auf iedes Iahr, mit zunehmender Vollkommenheit, erschienen, und wird fortgesezt.

Ich bin, mit dem um die Litteratur sehr verdienten Verf. lebhaft überzeugt: „dass ein solches Repertorium, wenn es eine gewisse Reihe von Iahren fortgesezt worden, eines der schäzbarsten litterarischen Hülfsmittel, für ieden Gelehrsamkeit und Litteratur nicht verachtenden Arzt, seyn müsse. Wer wollte sich die Existenz eines solchen Repertoriums, seit 50 Iahren, oder seit Anfang dieses Iahrhunderts, nicht wünschen?“ Die Bearbeitung der Geschichte, würde dadurch unendlich erleichtert werden ; besonders wenn das Repertorium, mit der Erfindung der Buchdrukkerkunst anfangen, und also iene Zeiten noch nachholen könnte, wo es ganz an kritischen Blättern fehlte, die doch immer die Hauptquellen der neueren und neuesten Geschichte bleiben.

D. Schriften, die die Geschichte einzelner Schulen, Akademien, Lehranstalten, gelehrter Gesellschaften, u. dgl. erzählen. Sie werden am schiklichsten in der Folge genannt, wo von diesen Instituten selbst die Rede ist.

E. Schriften, in welchen die Geschichte einzelner Lehren und Sekten enthalten ist; Dogmengeschichte. Auch diese werde ich erst unten, wo diese Lehren vorkommen, nennen.

F. Werke zur Geschichte der Erfindungen und Entdekkungen:

135. Christoph. Wegleiter Oratio de palmariis seculi nostri iuuentis, cum breuibus ad inuenta singula notis. Altdorf. 1679. 4.

Eine gute Uebersicht der wichtigsten Entdekkungen des vorigen Iahrhunderts.

136. Theod. Iansson. ab Almeloveen Inuenta nou-antiqua, seu breuis enarratio ortus et progressus artis medicae, ac praecipue de inuentis vulgo nouis, aut nuperrime in ea repertis. Amstelod. 1684. 8.

Der Verf. sucht — nicht immer mit dem besten Glük, — zu erweisen, dass viele medizinische, beson-

ders anatomische und physiologische Gegenstände, die damals neu waren, schon den Alten bekannt gewesen wären.

137. Ioh. Abr. Mercklin de feliciori nunc quam olim Medicina Diascepsis, plurima neotericorum inuenta medica breuiter complectens. Patauii 1696. 4.

Ebenfalls eine gute Uebersicht der damaligen Erfindungen.

138. Laur. von den Busch Oratio de incrementis Medicinae seu praecipuis ac nouissimis huius Seculi in arte medica inuentis. Bremae 1699. 4.

Wie das vorhergehende.

139. Georgii Pasch de nouis inuentis, quorum accuratiori cultui facem praetulit antiquitas. Kielon. 1695. 8. Viel vermehrt, Lips. 1700. 4.

Enthält auch die Geschichte vieler medizinischer, chirurgischer und besonders chemischer Erfindungen.

140. I. I. Bayer de meritis Germanorum in re medica. Altdorf. 1704. 4.

Eine kurze Uebersicht, der von den Deutschen gemachten Erfindungen und Entdekkungen.

141. E. G. Baldinger Pr. de iis, quae hoc seculo inuenta in arte medica. Goetting. 1773. 4. Wieder abgedrukt in den Opuscul. med. Goetting. 1787. 8. p. 1.

Eine gute summarische Uebersicht.

142. I. A. von Brambilla, Geschichte der von den berühmtesten Männern Italiens gemachten Entdekkungen in der Physik, Medizin, Anatomie, und Chirurgie. Aus dem Italien. Erster Band. Wien 1789. 4.

Das Original erschien zu Mayland 1777. Von der, mit Zusäzzen des Verf. versehenen Uebersezzung, sollen noch drei Bände folgen. — Das Werk fängt mit Celsus an, und fährt dann fort, die Entdekkungen der italienischen Naturforscher, Aerzte und Wundärzte anzugeben. Sehr brauchbar! —

143. I. A. P. Gesner Die Entdekkungen der neuesten Zeit in der Arzneigelahrheit. Erster Band. 1770. 1771. Nördlingen 1778. 8. Bis zum vierten Bande fortgesezt.

Würde ein ganz vortrefliches Repertorium über die Erfindungen in der Medizin seyn, wenn wir die Fortsezzung nicht entbehren müssten.

144. I. Beckmanns Beiträge zur Geschichte der Erfindungen. Erster Band. Leipzig 1780. 8. Ist nun bis zum 4ten Bande fortgesezt.

Enthält auch über mehrere medizinische Erfindungen, sehr vortrefliche Aufsäzze.

145. Die neuen Entdekkungen in der Ausübung der Arzneikunst, von Heinrich Manning. Leipzig 1786. 2 Theile. 8.

Ein ganz brauchbares Repertorium der praktischen Entdekkungen, seit Börhaave.

146. G. C. B. Busch Versuch eines Handbuches der Erfindungen. Erster Theil. Eisenach 1790. 8. Fortgesezt.

In Form eines Lexikons. Eine gute allgemeine Uebersicht, aber in Absicht der medizinischen Erfindungen viel zu oberflächig und unvollständig.

147. Iournal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche, in der Natur- und Arzneiwissenschaft. Erstes Stük. Gotha 1792. 8. Fortgesezt.

Wird, durch eine gewisse Reihe von Iahren fortgesezt, eine sehr gute Uebersicht unserer Erfindungen, Meinungen und Lehren geben.

G. Werke über die Geschichte der einzelnen Zweige der Natur- und Arzneiwissenschaft; und zwar:

a. der Naturgeschichte überhaupt:

Kein Zweig der Geschichte ist weniger bearbeitet, als dieser! Von der Naturgeschichte der Alten wissen wir so wenig, dass wir sie nur in den seltensten Fällen verstehen, wenn sie von naturhistorischen Gegenständen sprechen. Das meiste ist noch für die Geschichte der Botanik gethan; Zoologie aber, und Mineralogie sind im höchsten Grade vernachlässigt. Unvollkommene Bruchstükke und Litterärgeschichten, sind daher das einzige, was ich hier nennen kann:

148. Ioh. Iac. Scheuchzeri Bibliotheca scriptorum Historiae naturali omnium terrae regionum inseruientium; acc. Iac. le Long de scriptoribus historiae naturalis Galliae. Tigur. 1716. 8.

Ein für iene Zeiten sehr vollständiges Verzeichniss, das aber nun neben No. 149. und 151. entbehrlich ist.

149. Deliciae Cobresianae. I. P. V. Cobres Büchersammlung zur Naturgeschichte. Augspurg 1781. 82. 2 Theile. 8.

Die Büchertitel sehr genau und vollständig, mit eingesträueten litterarischen Anmerkungen. Neben Böhmer No. 151. ein sehr brauchbares Werk für die Litterärgeschichte der Naturhistorie.

150. M. T. Brünnich Litteratura Danica scientiarum naturalium, qua comprehenduntur: 1) les Progrès de l'histoire naturelle en Danemarc et en Norwegie. 2) Bibliotheca patria auctorum et scriptorum, scientias naturales tractantium. Hafn. 1783. 8.

Eine gute provinzielle Litterärgeschichte.

151. Georg Rudolph Böhmers Systematisch - litterarisches Handbuch der Naturgeschichte, Oekonomie und anderer damit verwandten Wissenschaften und Künste. Leipzig 1785 89. 5 Theile. 9 Bände. 8. Auch mit einem lateinischen Titel: Bibliotheca scriptorum hist. nat. u. s. w.

Die einzige, reichste und vollständigste Litterärgeschichte der Naturhistorie, die wir besizzen. Ein ganz vortrefliches Werk, das deutschem Fleisse Ehre macht!

α. Zoologie;

152. Bibliotheca helminthologica seu enumeratio auctorum, qui de vermibus scripserunt. Edita ab Adolpho Modeer. Erlang. 1786. 8.

Ist nur nicht vollständig genug!

153. I. P. Artedi Bibliotheca Ichthyologiae, seu historia litteraria Ichthyologiae, in qua recensio fit auctorum, qui de piscibus scripsere. Emend. et auct. a. I. I. Walbaum. Gryph. 1788. 8.

Die einzige Schrift über diesen Gegenstand, der es an Vollständigkeit und Genauigkeit nicht fehlt.

154. Ioh. Gottl. Schneider. Er hat die Naturgeschichte der Alten, mit vieler philologischer und antiquarischer Gelehrsamkeit erläutert. Ausser den von ihm besorgten Ausgaben des Oppian, Aelian, des Werks von Kaiser Friederich II. und von Artedi, gehören folgende Programme hieher: Specimina aliquot Zoologiae veterum. Traiect. ad Viadr. 1782. 4. Ichthyologiae veterum specimina. Ib. eod. Analecta ad historiam rei metallicae veterum. Ib. 1788. 4. Amphibiorum Physiologiae Specimen primum. Ib. 1790. 4. Specimen alterum, historiam et species generis Stellionum seu Gekonum sistens. Ibid. 1792. 4. u. a. m.

Es wäre eine vollständige Sammlung dieser kleinen Schriften sehr zu wünschen! —

155. Commentatio philologica de Simiarum quotquot veteribus innotuerunt formis, earumque nominibus, pro specimine methodi, qua historia naturalis veterum ad systema

nat. Linnéi exigenda atque adornanda, ab auct. M. A. A. H. Lichtenstein. Hamburg. 1791. 8.

Möchten wir doch bald von dem Verf. die Naturgeschichte der Alten so gut bearbeitet bekommen, als diese Probe verspricht!

β. Botanik:

156. Ovidius Montalbanus, unter dem angenommenen Namen: Ioh. Anton. Bumaldi Bibliotheca botanica. Bonon. 1657. 24.

Die Ausgaben der aufgestellten Schriften, sind angegeben, und auch ein Urtheil über iede derselben beigefügt.

157. Petrus Hotton Sermo academicus, quo rei herbariae historia et fata adumbrantur. Leid. 1695. 4.

Mit vieler Gelehrsamkeit! —

158. I. C. Lischwitz de veterum in re herbaria diligentia, et ad nostrum vsque aeuum Botanices incrementis. Lips. 1724. 4.

Eine kleine, aber zur kurzen Uebersicht immer noch brauchbare Schrift.

159. C. a Linné Bibliotheca botanica, recensens libros plus mille de plantis hucusque editos etc. Amstel. 1736. 8.

Ganz gut, aber neben der folgenden Hallerschen Bibliothek dennoch entbehrlich.

160. Ioh. Franc. Seguierii Bibliotheca botanica s. Catalogus auctorum et librorum omnium qui de re botanica, de medicamentis ex vegetabilibus paratis, de re rustica, et de horticultura tractant; acc. I. A. Bumaldi Bibliotheca botanica (No. 156). Hag. Com. 1740. 4.

Viel vollständiger als Linné, aber doch auch iezt neben Haller und Böhmer entbehrlich.

161. C. a Linné Incrementa Botanices. Upsal. 1753. Abgedrukt in den Amoenit. academ. Vol. III.

Eine kurze Geschichte der Botanik. — Ausserdem gab Linné auch in der Einleitung zu dem Syst. natur. eine kurze Uebersicht der Geschichte und Litteratur iedes Naturreichs.

162. Mich. Adanson Familles des Plantes. à Paris 1763. II Voll. 8.

Voran eine kurze Geschichte der Botanik; dann auch ein reichhaltiges Verzeichniss botanischer Schriften, mit beigefügten Urtheilen.

163 Bibliotheca botanica, qua Scripta, ad rem herbariam facientia, a rerum initiis recen-

sentur. Auctore Alberto von Haller. Tomus I. Tempora ante Tournefortium. Tiguri 1771. Tomus II. a Tournefortio ad nostra tempora. Ibid. 1772. 4.

Zu den wichtigsten Schriften, mit welchen iemals der mühsamste Fleis, unsere Wissenschaft bereicherte, gehören unstreitig die Hallerschen Bibliotheken! Dass sie, bis auf diesen Tag, die beste und vollständigste Uebersicht der Litteratur, der meisten und wichtigsten Theile der Natur- und Arzneikunde geben, ist nicht ihr einziges Verdienst; — sondern sie würkten auch merklich auf den Gang und die Fortschritte iener Wissenschaften, in dem lezten Drittheil unseres Iahrhunderts. Zu allen den Vortheilen, die ich oben (212) von unserer Vorliebe zur Litteratur gerühmt habe, bahnte Haller, durch iene Bibliotheken den Weg, der dann nachher häufiger, und von einem ieden betreten wurde, der Geschichte, für die Seele einer ieden neuen Bearbeitung und Untersuchung, der hieher gehörigen Gegenstände hielt. Kleine Versehen und Fehler, konnte Haller bei der Ausführung eines so grossen Plans, so wenig, als ein anderer, ganz vermeiden; — aber er vermied sie gewiss weit mehr, als tausend andere an seiner Stelle gethan hätten. Seine Bibliotheken, bleiben deswegen immer — wie ieder Unpartheiische, der sie kennt, gern gestehen wird — die besten und sichersten Quellen der medizinischen Litteratur. Höchst

selten stösst man auf ein unbedeutendes Versehen, und die Titel der Bücher, die Namen der Verfasser, und die Iahrzahlen, sind fast durchgängig richtig angegeben. Wer den grossen Mann des Gegentheils beschuldigen wollte, würde dadurch die gröbste Unwissenheit, oder die frechste Tadelsucht, kurz seine ganze Unfähigkeit, über Haller zu urtheilen, an den Tag legen. Sanft ruhe die Asche des Mannes, der unserer Arzneikunde eine neue und bessere Gestalt schuf! — — Die bibliotheca botanica, enthält ausser ihrem eigenthümlichen Gegenstande, auch sehr viele die Arzneimittellehre, Chemie, Pharmacie, u. a. Zweige betreffende Litteratur. —

164. Magazin für die Botanik. Herausgegeben von I. I. Römer, und P. Usteri. Zürich. 8. Der Anfang war 1787. Von 1790 an, wurde es von Usteri allein, unter dem Titel: Annalen der Botanik, fortgesezt.

Die wichtigste Quelle zur neuesten Geschichte der Kräuterkunde!

165. D. H. Hoppe botanisches Taschenbuch. Regensburg 8. Seit 1790 erschien iedes Iahr ein Band.

Enthält eine kurzgefasste Geschichte der Kräuterkunde, die durch alle Bände fortläuft, und ganz gut ge-

rathen ist. Auch kommen beiläufig einzelne Anmerkungen über einzelne Gegenstände iener Geschichte vor, z. B. (1791) von den Botanisten, die von ie her in Regensburg gelebt haben.

166. Historical and biographical sketches of the progress of Botany in England from its origine to the introduction of the Linnean System, by Richard Pulteney. Lond. 1790. II Voll. 8.

Ein überaus wichtiges und reichhaltiges Werk, das den Wunsch, von iedem Lande ein ähnliches zu besizzen, erregt.

167. I. I. P. Moldenhauer tentamen in historiam plantarum Theophrasti. Hamburg 1791. 8.

Eine sehr gelehrte Schrift! Es wäre höchst vortheilhaft für die Geschichte unserer Kunst, wenn die Ausleger der Alten, neben ihren Sprachkenntnissen, auch mit der Naturhistorie allemal genau bekannt wären. Dann würde sich gewiss manche Dunkelheit aufklären.

168. Transactions of the Linnean Society. Vol. I. Lond. 1791. 4.

Voran steht eine Geschichte der Botanik und Schilderung ihrer gegenwärtigen Lage — mit vieler Partheilichkeit für England.

169.

169. C. L. Wildenow's Grundriss der Kräuterkunde. Berlin 1792. 8.

Enthält von S. 381 446 eine Geschichte der Botanik, die aber voller höchst partheiischer Urtheile ist. Der V. erzählt auch getreulich, wie z. B. ein Botaniker „am Durchfall" starb.

γ. Mineralogie:

170. Ioh. Matth. Grossen Bibliotheca hydrographica. Norimb. 1729. 4.

171. Ioh. Fried. Zückerts Systematische Beschreibung aller Gesundbrunnen und Bäder Deutschlands. Berlin und Leipzig 1768. 4.

172. Catalogue raisonné des ouvrages, qui ont été publies sur les eaux minerales en general, et sur celles de la France en particulier etc. par M. I. P. F. Carrere. à Paris 1785. 4.

Diese drei Werke sind das vollständigste, was wir historisches über die mineralischen Quellen haben; aber immer unvollkommen genug, um den Wunsch zu veranlassen: dass sich doch iemand an eine bessere Bearbeitung der Geschichte der Mineralwasser, von den ältesten Zeiten her, wagen möchte!

173. I. G. Wallerii introductio in historiam litterariam mineralogicam atque methodum

systemata mineralogica rite condenda. Holm. Upsal. et Aboe. 1779. 8.

Ein sehr gutes Werk, das aber bis auf unsere Zeiten, wo die Mineralogie so sehr bearbeitet worden ist, fortgesezt werden sollte.

174. Iac. Leupold Prodromus bibliothecae metallicae. Lips. 8.

Ebenfalls ein ganz gutes Verzeichniss. — Wir haben übrigens noch einige gute Schriften über den Bergbau der Alten, die ich aber, da sie zu weit ausser meinem Plane liegen, nicht nenne.

b. Naturlehre und Chemie:

175. Petr. Borelli Bibliotheca chymica. Paris. 1654. 12.

Nur noch zur Geschichte der Alchemie.

176. Hermann Conring de Hermetica Medicina lib. II. Primo de omni sapientia veterum Aegyptiorum. Altero de Paracelsi et chemicorum vniuersa doctrina. Helmst. 1669. 4.

Gehört zwar eigentlich zur Geschichte der ältesten ägyptischen Medizin und vorgeblichen Chemie; ist aber auch überhaupt in der Geschichte der lezteren Wissenschaft wichtig.

177. Olaus Borrichius liber de ortu et progressu chemiae. Hafniae 1668. 4. Auctior s. t. Hermeticae Aegyptiorum et chemicorum sapientiae ab H. Conring animaduersionibus vindicatae. Ib. 1674. 4.

Legt den Egyptern sehr grosse chemische, anatomische, u. a. Kenntnisse, fälschlich bei; — gegen Conring (No. 176) mit dem er einen unrühmlichen Streit führte.

178. Olai Borrichii Conspectus scriptorum chemicorum illustrium. Havn. 1697. 4.

Eigentlich eine Litterärgeschichte der Alchemie.

179. W. ten Rhyne de arthritide et mantissa de acupunctura; acc. Orationes tres: 1) de Chemiae et Botanicae antiquitate et dignitate, etc. Lond. 1703. 8.

Die Geschichte der Chemie und Botanik ist von gar keinem Werthe.

180. Iul. Bernh. von Rohr physikalische Bibliothek. Leipzig 1724. 8. Mit Zusäzzen und Verbesserungen von Abr. Gotth. Kästner. Leipzig 1754. 8.

Das Hauptwerk zur Kenntniss der physikalischen Litteratur, bis zur Mitte dieses Iahrhunderts.

181. Frid. Rothscholzii Bibliotheca chemica oder Catalogus von chemischen Büchern, sammt einigen Lebensbeschreibungen berühmter Philosophorum. 4 Stükke. Nürnberg und Altdorf 1725 ... 1728. 8.

Ebenfalls ein Beitrag zur Litterärgeschichte der Alchemie.

182. Herm. Boerhaave Elementa Chemiae. Lugd. Bat. 1732. II Voll. 4.

Voran steht eine ausführliche Geschichte der Chemie, mit Angabe der dahin gehörigen Litteratur.

183. Histoire de la Philosophie Hermetique, accompagnée d'un Catalogue raisonné des Ecrivains de cette science etc. par Nic. Langlet de Fresnoy. à Paris 1742. III. Voll. 12.

Eine Geschichte der Alchemie, in bekanntem französischem Geschmak.

184. Ioh. Chr. Polyk. Erxleben physikalische Bibliothek. 1 Band. Göttingen 1774. 8. Fortgesezt von Ioh. Beckmann, physikalisch-ökonomische Bibliothek. Ebendas. Ist nun schon bis zum 18ten Bande fortgegangen.

Giebt über das Wachsthum der Naturgeschichte und Physik, in einem langen Zeitraume, die beste Uebersicht.

185. Lorenz Crell Chemisches Iournal. Lemgo 1778 ... 81. 6 Bände 8. Neueste Entdekkungen in der Chemie. Leipzig 1781 .. 84. 12 Bände 8. Chemische Annalen. Helmstädt und Leipzig. Erster Band. 1784. 8. Werden fortgesezt. Beiträge zu den chemischen Annalen. Ebendas. Erster Band. 1785. 8. Werden noch fortgesezt.

Dieses Werk trug sehr viel dazu bei, die Fortschritte unserer Chemie zu befördern; und für die neueste Geschichte derselben, ist es eine Hauptquelle.

186. Torbern. Bergmann de primordiis Chemiae. Upsal. 1779. Eiusd. Historiae Chemiae medium seu obscurum aeuum, a medio saeculo VII. ad medium saecul. XVII. Ibid. 1782. Recus. in Opuscul. phys. et chem. cur. E. B. G. Hebenstreit. Vol. IV. Lips. 1787. 8. Deutsch von Ioh. Christ. Wiegleb: Geschichte des Wachsthums und der Erfindungen in der Chemie, in der ältesten und mittleren Zeit, mit Anmerkungen und Zusäzzen. Berlin und Stettin 1792. 8.

Zwei sehr schäzbare Aufsäzze; doch könnte der zweite besonders, weit ausführlicher seyn.

187. Ioh. Nic. Bischoff Versuch einer Geschichte der Färbekunst, von ihrer Entstehung, bis auf unsere Zeiten. Stendal 1780. 8.

Ein Beitrag zur Geschichte der technischen Chemie.

188. Ioh. Friedr. Aug. Göttling Almanach oder Taschenbuch für Scheidekünstler und Apotheker, auf das Iahr 1780. Weimar 12.

Ist nun 13 Iahre ununterbrochen fortgesezt, und enthält gute Beiträge zur Geschichte iener Wissenschaften, in dieser Periode.

189. C. L. Lichtenberg Magazin für das Neueste aus der Physik und Naturgeschichte. 1 Stük. Gotha 1781. 8. Wird noch immer von Vogt fortgesezt.

Ein sehr gutes Repertorium.

190. Lorenz Crell, Chemisches Archiv. Leipzig 1783. 2 Bände. 8. Neues chemisches Archiv. Erster Band. Ebendaselbst 1784. Wird noch fortgesezt.

Für die Geschichte der Chemie des vorigen, und der ersten Hälfte dieses Iahrhunderts, sehr brauchbar. Man findet darinn zwekmässige Auszüge aus den Schriften der Akademien, gelehrten Gesellschaften, u. s. w.

191. G. F. C. Fuchs Versuch einer Uebersicht der chymischen Litteratur und ihrer Brangschen. Altenburg 1785. 8.

Ein höchst unvollständiges und mit Fehlern aller Art überladenes Werk. Nicht einmal die neueste Litteratur kennt der Verf.

192. Abrégé chronologique pour servir à l'histoire de la physique, par M. de Loys. 4 Voll. 8. Strasbourg 1787 und 89.

Kenne ich nicht genauer.

193. Sigis. Friedr. Hermbstädt Bibliothek der neuesten physisch-chemischen, metallurgischen, technologischen und pharmaceutischen Litteratur. Erster Band. Berlin 1788. 8. Wird fortgesezt.

Ein gutes, freimüthiges Iournal.

194. C. E. Weigels Einleitung zur allgemeinen Scheidekunst. Erstes Stük. Leipzig 1788. 8.

Bis hieher sind drei Stükke erschienen, die noch alle chemische Bücherkunde enthalten, und die in den folgenden Stükken fortgesezt wird. Unstreitig die reichste Bibliotheca chemica, die wir bis hieher haben; ein vortrefliches Werk, und das einzige in seiner Art.

195. Annales de Chemie — par M. M. de Morveau, Lavoisier, Monge, Berthollet, de Fourcroy, le Baron de Dieterich, Hassenfratz et Adet. à Paris 8. Fieng 1789 an, und geht noch fort.

Wie die Crellischen Iournale, die uns, wie auch das Grensche, immer mit Auszügen aus diesen Annales versorgen.

196. Geschichte des Wachsthums und der Erfindungen in der Chemie, in der neueren Zeit. Von Iohann Christian Wiegleb. Berlin und Stettin 1790. 8.

Fängt an, wo Bergmann (No. 186) aufhörte, nehmlich mit dem Iahre 1651 und soll noch bis zum Schluss unseres Iahrhunderts fortgesezt werden. — Eine ganz gute Sammlung von Materialien, bleibt das Werk immer — nur eine Geschichte, im wahren Sinn dieses Worts, ist es nicht. Was von den neuesten Zeiten vorkömmt, ist wenig mehr, als eine Inhaltsanzeige der Crellischen Iournale.

197. Friedr. Albr. Carl Gren Iournal der Physik. 1 Band. Leipzig 1790. 8. Wird noch fortgesezt.

Wie die Crellischen Iournale; ein wichtiges Werk!

c. Anatomie:

198. Simon Pauli de anatomes origine, praestantia et vtilitate. Havn. 1643. 4. Francof. 1683. 4.

Eine unbedeutende akademische Rede.

199. Thomas Bartholinus epistolarum medicinalium a doctis vel ad doctos scriptarum Centuria I....IV. Hafniae 1663...67. 8.

Hallers Urtheil: Vix quidquam in anatome ab anno 1639 ad annum 1667 gestum est, cuius non primos nuncios, et inuentorum semina, his in epistolis reperias.

200. Georg. Franci Bona Noua Anatomica, h. e. nouiter inuenta per Anatomicorum accuratam diligentiam. Heidelb. 1680. 4.

Eine gute Uebersicht der anatomischen Entdekkungen des vorigen Iahrhunderts.

201. G. Bidloo Diss. de antiquitate Anatomes. Lugd. Bat. 1694. 4.

Eine unbedeutende und entbehrliche Schrift.

202. Dan. Clericus et I. I. Mangetus Bibliotheca anatomica illustrata et aucta, s. recens inuentorum thesaurus etc. Genev. 1699. II Voll. Fol.

Wie die übrigen Bibliotheken von Manget, blosse Kompilation; aber sehr reich an Materialien zur Geschichte der Anatomie des 17ten Iahrhunderts.

203. Laur. Roberg de inuentis seculi anatomicis. Upsal. 1700. 4.

Eine ganz kurze Uebersicht der anatomischen Entdekkungen des siebenzehenden Iahrhunderts.

204. Andr. Ottomar. Goelicke Historia anatomica nou-antiqua, seu conspectus scriptorum plerorumque, si non omnium, qui anatomiam illustrarunt. Hal. 1713. 8. Francof. 1738. 4.

Voller Fehler! Die Alten verachtet der Verfasser, ohne sie zu kennen; die Neueren kennt er zu wenig, um ihre Geschichte zu schreiben.

205. Iacob Douglas Bibliographiae anatomicae specimen, seu Catalogus pene omnium auctorum, qui ab Hippocrate ad Harueium rem anatomicam illustrarunt. Lond. 1715. 8. Leid. 1734. 8.

Ist kein blosser Catalogus, sondern enthält zahlreiche litterarische Bemerkungen. Die Leidensche Ausgabe ist vollständiger, aber von Drukfehlern ganz entstellt.

206. Laur. Heister de inuentis anatomicis huius saeculi. Helmstad. 1720. 4. Wolffenbüttel. 1720. 8. Nebst der dazu gehörigen Rede de incrementis anatomiae saeculi XVIII.

Ein akademisches Programm, das die Zunahme der Anatomie, im Anfange dieses Iahrhunderts, sehr gut schildert.

207. Ioh. Andr. Schmidt Oratio de Germanorum in Anatomiam meritis, qua potiora eorundem inuenta recensentur, et nonnulla, exteris attributa, nostris Prosectoribus vindicantur. Helmstad. 1723. 4.

Eine gute und brauchbare Schrift.

208. Ioh. Francisc. van Leempoel Anatomes origo et progressus. Leid. 1725. 4.

Von Douglas (No. 205) abgeschrieben, und voller Fehler.

209. Christophor. Iacob. Trew Vertheidigung der Anatomie. Nürnberg 1729. 4.

Die Geschichte der Anatomie sehr ausführlich, mit einem grossen Aufwande von Litteratur.

210. Burchard Adam Sellius de anatomicae historiae scriptoribus. Kielon. 1734. 4.

Nicht ohne Werth! Mehrere von den Vorgängern z. B. von Gölicke begangene Fehler, werden verbessert.

211. Fasciculus Dissertationum ad Historiam medicam speciatim Anatomes spectantium, quem ab raritatem non minus ac vtilitatem prodire curauit Ern. Godofr. Kurella. Berol. 1754. 8.

Enthält: 1) Phil. Iac. Hartmann de originibus anatom. exercitationes. 2) Desselben Exercit. de iis quae contra peritiam veterum anatomicam afferuntur in genere. 3) Desselben Exercit. de iis quae c. p. v. a. a. in specie. 4) 5) I. H. Schulze historiae anatomicae Spec. I. II. Alle diese Schriften sind vortreflich, und bei der Geschichte der Anatomie unentbehrlich; indessen schreibt Hartmann den Alten mehr anatomische Kenntnisse zu, als sie würklich hatten.

212. A. Portal Histoire de l'Anatomie et de la Chirurgie, contenant l'origine et les progrès de ces Sciences; avec un Tableau chronologique des principales Decouvertes, et un Catalogue des ouvrages d'Anatomie et de Chirurgie, des Memoires Academiques, des Dissertations inserées dans les Iournaux, et de la plupart des Theses, qui ont été soutenues dans les Facultés de Medecine de l'Europe; à Paris 1770 . . . 1773. VI Tomi. 8.

Eine der reichhaltigsten Schriften für die Geschichte der Anatomie und Chirurgie, in der man besonders, in Rüksicht der französischen und italienischen Schriftsteller, oft grössere Vollständigkeit antrift, als in den Hallerschen Bibliotheken. Ueberhaupt ist der Verf. nicht so sehr in die Fehler verfallen, die seinen Landsleuten sonst bei litterarischen Arbeiten so schwer zu vermeiden sind.

213. William Northcote, a concise history of Anatomie from the earliest ages. Lond. 1772. 8.

Ein schlechtes Werk, das mit Fehlern aller Art überladen ist.

214. Goulin Memoires bibliographiques. à Paris 1775. 4.

Eine Geschichte der ältesten Anatomie bei den Aegyptiern, Griechen, u. s. w. Unbedeutend.

215. Bibliotheca anatomica, qua Scripta ad anatomen et physiologiam facientia, a rerum initiis recensentur. Auctore Alberto von Haller. Tomus I. ad annum 1700. Tiguri 1774. Tomus II. ab anno 1701. ad 1776. ibid. 1777. 4.

S. oben No. 163. Wenn man weiss, wie sehr Anatomie und Physiologie, Hallers Lieblingsfach war, so wird man in dieser Bibliothek manche Vorzüge: Vollständigkeit und Genauigkeit in Angabe der Schriften, gute Auszüge, und richtige Aufzählung der Erfindungen und Verdienste der Anatomiker und Physiologen, erwarten, und diese Erwartung auch bestätigt finden.

216. Essay ou Discours historique et critique sur les Decouvertes faites en Anatomie p. M. Lassus. à Paris 1783. 8. Deutsch von Ioh. Heinr. Crevelt. Bonn und Frankfurt 1787. 88. 8.

Eine ganz gute Geschichte der Anatomie.

d. Physiologie:

217. I. I. Kirsten Progr. de Physiologiae ortu et progressu. Altorf. 1737. 4.

Eine ganz kurze und unbedeutende Uebersicht.

218. Hermann. Boerhaave Praelectiones academicae in proprias institutiones rei medicae, ed. et notas add. Albertus Haller. Taurini 1742—1745. VI. Voll. 4.

Börhaave handelte die physiologischen Lehren der Vorfahren immer sehr ausführlich ab, so dass ienes Werk eigentlich eine Geschichte der Physiologie, bis auf die Zeiten des Verf. enthält.

219. Albert. von Haller Elementa Physiologiae corporis humani. Lausannae 1757... 1766. VIII. Voll. 4. Auctarium ad Alberti Halleri Elementa Physiol. Fasc. I...IV. Ibid. 1782. 4.

Dieses unsterbliche Werk, dem vielleicht in gewisser Rüksicht keins von allen, die ie für unsere Wissenschaft geschrieben sind, beikömmt, — enthält die vollständigste Sammlung aller und ieder physiologischer Entdekkungen und Meinungen, die von den ältesten Zeiten her, bis auf die glänzende Epoche des Verf. da waren. Dabei einen grossen und reichen Schaz von

Litteratur! Die Geschichte der Physiologie, ist durch dieses einzige Werk, ungleich besser bearbeitet, als die aller übrigen Zweige der Natur- und Arzneikunde. Möchten wir nur wenigstens eine ähnliche Geschichte der Pathologie, und der Kurmethoden haben; — und möchte iemand zu der Hallerschen Physiologie, einen in Hallerschen Geiste geschriebenen Nachtrag liefern, der die Geschichte der Wissenschaft, in den lezteren zwanzig Iahren, enthielte!

e. Pathologie, Semiotik:

Der Gegenstand einer Geschichte der Pathologie kann zweifach seyn: sie betrachtet entweder die Kenntnisse und Meinungen der Aerzte, die sie zu ieder Zeit von den Krankheiten hatten (historia pathologiae); oder die Entstehung und den Gang der Krankheiten selbst (historia morborum). Ueber die erstere haben wir keine besonderen Schriften, man müsste denn die grossen pathologischen Lehrbücher und Systeme, z. B. van Swieten, Sauvages, Nicolai, u. a. dahin rechnen, indem sie vielfältig auch die Meinungen der Alten, die diese von den Krankheiten hatten, angeben. — Besser ist die historia morborum, aber auch nur in Rüksicht einzelner Krankheiten, z. B. der Pokken, des Friesels, der Pest, der Lustseuche, des Aussazzes, u. s. w. bearbeitet. Alle diese historischen Monographien, werde ich am gehörigen

Orte nennen. Das einzige allgemeine hieher gehörige Werk ist:

220. Morborum antiquitates; collegit Chr. Godofr. Gruner. Vratislav. 1774. 8.

Es ist vortreflich, und handelt, mit der dem Verf. eigenen Gelehrsamkeit: 1) von den Krankheiten, die den Alten unbekannt waren; 2) von den den Alten nur unter anderen Namen bekannten Krankheiten; 3) von den Uebeln, deren Benennung und Kenntniss, wir mit den Alten gemein haben; 4) von den pathologischen Lehren, die die Alten besser als wir bearbeiteten. Eine neue und vollständigere Ausgabe dieses einzigen Werks wäre sehr zu wünschen.

f. Arzneimittellehre, Pharmacie:

Die grösseren Werke über die materia medica, Spielmann, Lewis, Cullen, Murray, u. a. enthalten manches historische. Zur eigentlichen Geschichte der Wissenschaft, haben wir aber nur folgende Fragmente:

221. I. I. Manget, Bibliotheca pharmaceutico-medica, s. thesaurus refortissimus materiae medicae. Genev. 1703. II Voll. Fol.

Zur Geschichte der Arzneimittellehre des 16ten und 17ten Iahrhunderts; wie alle Werke Manget's, Kompilation.

222. I. E. F. Schulze Diss. sistens Toxicologiam veterum, plantas venenatas describentem, veteribus cognitas. Hal. 1788. 4.

Eine recht gute Sammlung aller der Gewächse, denen man in den ältesten Zeiten, giftige Eigenschaften beilegte, wobei zugleich manche lesenswerthe Aufklärung, über die Botanik der Alten vorkömmt.

223. Doctrinae de viribus Medicaminum fata, expon. Carolus a Khittel. Hal. 1792. 8.

Ist von Hn. P. Sprengel, und bei aller Kürze, doch sehr gelehrt.

224. Litteratura vniuersa Materiae medicae, alimentariae, Toxicologiae, Pharmaciae, et Therapiae generalis, medicae atque chirurgicae, potissimum academica. Scripsit E. G. Baldinger. Marburgi 1793. 8.

Ein sehr reichhaltiges Verzeichniss kleiner Schriften, sowohl über allgemeine Gegenstände der auf dem Titel genannten Wissenschaften, als auch über einzelne Mittel.

g. Diätetik:

Ueber die Diätetik der Alten, müssen ihre Schriften selbst, und dann die Werke über ihre Gymnastik, die ich unten nennen werde, nachgesehen werden.

225. Iames Mackenzie's History of Health aud the art of preserving it. Edinb. 1760. 8. Deutsch, Altenburg 1762. 8.

Zu kurz, und überhaupt unbedeutend; und doch unsere einzige allgemeine Geschichte der Diätetik.

226. I. P. Brinkmann Vergleichung der Erziehung der Alten mit der heutigen. Dessau und Leipzig 1784. 8.

Ein Werk, dessen Werth anerkannt ist; indessen könnten die historischen Untersuchungen tiefer eindringend seyn.

h. Allgemeine und besondere Therapie:

In Ermangelung eines gewiss sehr nothwendigen Werks über die Geschichte der Kurmethoden, kann ich nur nennen:

227. I. I. Manget, Bibliotheca medico-practica. Genev. 1693 1739. IV Tom. Fol.

Eine Kompilation kleiner medizinisch-praktischer Schriften aus den zwei vorhergehenden Iahrhunderten, die theils an sich, theils durch die vielen eingestreueten historischen Nachrichten, für die Geschichte der praktischen Medizin iener Iahrhunderte wichtig sind.

228. Iohn Barker essay on the agreement between antient and modern Physicians, or a comparaison between the practice of Hippocrates, Galen, Sydenham, and Boerhaave in acute diseases. Lond. 1747. 8. Auch hat man einige neuere englische und französische Ausgaben.

Ein ungemein brauchbares Werk zur Geschichte der Kurmethoden.

229. Bibliotheca medicinae practicae, qua Scripta ad partem medicinae practicam facientia a rerum initiis, ad A. 1775. recensentur. Auctore Alberto von Haller. Tomus I. ad annum 1533. Bernae 1776. Tomus II. ab anno 1534. ad. a. 1647. Ibid. 1777. Tomus III. ab anno 1648. ad. a. 1685. Ibid. 1779. Tomus IV. (cur. Ioachim Dietrich Brandis) ab anno 1686. ad. a. 1707. ibid. 1788. 4.

S. oben No. 163. Möchte doch iemand, den lezten Band — bei welchem übrigens die Verdienste des Herausgebers gar nicht zu verkennen sind, — umarbeiten, und dann das Werk, bis auf unsere Zeiten fortsezzen! —

230. Archiv für die allgemeine Heilkunde, von August Friedrich Hecker. Erster Band. Berlin 1790. Zweiter Band. Berlin 1792.

8. Dritten Bandes, erstes Stük. Leipzig 1793. 8. Wird fortgesezt.

Enthält, ausser den Anzeigen der in die allgemeine Therapie einschlagenden Schriften, von 1789 an, auch eigentlich historische Aufsäzze; z. B. Fragmente zur Geschichte der allgemeinen Heilkunde (2. Band, S. 33), u. a. m.

i. Chirurgie:

231. Ioh. Hadr. Slevogt Pr. de fatis Chirurgiae. Ien. 1695. 4.

Ein unbedeutendes Programm.

232. Andr. Ottomar. Gölicke Historia Chirurgiae antiqua. Hal. 1713. 8. und Historia Chirurgiae recentis, ib. eod.

Es bleibt auch hier bei dem obigen Urtheil.

233. I. I. Manget, Bibliotheca chirurgica, Genev. 1721. IV. Voll. Fol.

Eine Sammlung kleiner chirurgischer Schriften, aus dem 16. und 17ten Iahrhundert, mit vielen untermischten Nachrichten, die für die Geschichte brauchbar sind.

234. Abr. Vater de Chirurgia, Medicinae parte antiquissima. Witteb. 1728. 4.

Ganz kurz, und glimpflicher als die neueren Streitschriften über dieses Thema.

235. Laur. Heister de Chirurgia cum Medicina necessario coniungenda. Helmstad. 1732. 4.

Ueber das Alter der Chirurgie; — sie war nie von der Medizin getrennt.

236. Vermaakelykheden ontrent de Vryheyd der Heelkonst, geoefent by Hebreeuwen, Egyptenaars, Grieken, en Romeynen door Pieter du Pui. te Leyden 1733. 8.

Ein schlechtes Buch, in dem das höhere Alter der Chirurgie vor der Medizin, ohne die dazu gehörige Geschichtskunde, erwiesen wird.

237. Ioh. Zachar. Platneri Opusculorum Tom. I. II. Lips. 1739. 4.

Platner war ein Mann von seltener Gelehrsamkeit, der bei allen Gegenständen, die er bearbeitet hat, vorzüglich auf Geschichte und Litteratur Rüksicht nahm. In den Opusc. stehen einige wichtige Abhandlungen zur Geschichte der Chirurgie besonders, dann auch der Anatomie und Geburtshülfe: de Chirurgia, artis medicae parente; de arte gymnastica veterum; de morbo Campano Horatii; de Magno Hundt tabularum anatomicarum auctore; de arte obstetricia veterum; u. a. m.

238. Recherches critiques et historiques sur l'origine, sur les divers Etats et sur les Progrés de la Chirurgie en France; acc. Iohann. de Vaux Index funereus Chirurgorum Parisiensium ab ann. 1315, ad ann. 1729. à Paris 1744. 4.

Eins der wichtigsten Werke zur Geschichte der Chirurgie in Frankreich. —

239. Laur. Heister Institutiones Chirurgiae. Amstel. 1750. 4.

Enthält eine sehr vollständige Geschichte der Chirurgie. Bei ieder Erfindung, geht der Verfasser auf den Ursprung derselben zurük, und zeigt ihre stufenweise Vervollkommnung.

240. Aug. Gottl. Richters Chirurgische Bibliothek. Erster Band. Göttingen 1771. 8. Wird fortgesezt.

Ein Werk, das zu dem Emporkommen der deutschen Chirurgie, in einem Zeitraume von 20 Iahren, sehr viel beigetragen hat, und das daher die erste Quelle ist, aus welcher die Geschichte die Stufen ienes Emporkommens, bestimmen muss.

241. Histoire de la Chirurgie depuis son origine, jusqu'a nos jours, par M. Dujardin.

Tom. I. à Paris. 1774. 4. Tom. II. par M. Peyrilhe. à Paris. 1780. 4.

Ein sehr schäzbares Werk, das, Hallers bibliotheca chirurgica abgerechnet, die vorhergehenden in mancher Rüksicht übertrift. Der erste Band geht bis auf Celsus, der zweite, nach des Verf. Tode von Peyrilhe besorgte, bis auf Paul von Aegina; die Fortsezzung habe ich nicht gesehen.

242. Bibliotheca chirurgica, qua Scripta ad artem chirurgicam facientia a rerum initiis recensentur. Auctore Alberto von Haller. Tomus I. tempora ante annum 1710. Bernae 1774. Tomus II. ab anno 1710. ad nostra tempora, ibid. 1775. 4.

S. oben No. 163.

243. Bibliotheca chirurgica, in qua res omnes ad chirurgiam pertinentes, ordine alphabetico, ipsi vero Scriptores, quotquot ad annum vsque 1779. innotuerunt, ad singulas materias ordine chronologico exhibentur. Studio et opera Stephani Hieronymi de Vigiliis von Creutzenfeld. II Vol. Vindebonae 1781. 4.

Hallers chirurgische Bibliothek, in anderer, auf dem Titel bestimmter Form; doch hat der V. auch manches zugesezt. Deswegen, und wegen der zum Nach-

schlagen besseren Einrichtung, hat das Werk in gewisser Rüksicht vor dem Hallerschen wesentliche Vorzüge.

244. Thomae Lauth Nosologia chirurgica. Accedit notitia auctorum recentiorum Platnero. Argentorat. 1788. 8.

Höchst unvollständige Litteratur der Chirurgie; Namen und Büchertitel fast durchgängig verstümmelt, ohne Iahrzahl etc.

245. Aug. Gottl. Webers, vermischte Abhandlungen aus der Arzneiwissenschaft. Leipzig 1788. 8.

Enthält einige Beiträge zur Geschichte der Wundarzneikunst, und ihrer Trennung von der Medizin, die aber voller Unrichtigkeiten und Mängel sind.

246. Nic. Riegels, de fatis faustis et infaustis Chirurgiae, nec non ipsius interdum indissolubili amicitia cum Medicina ceterisque studiis liberalioribus, ab ipsius origine ad nostra vsque tempora, commentatio historica. Hafniae 1788. 8.

Verdankt sein Daseyn dem ärgerlichen Streite, zwischen den Koppenhagner Aerzten und Wundärzten, und ist voller Spuren von Partheilichkeit, Leidenschaft und grober Unwissenheit; die nebst der elendesten Sprache, das ganze Buch völlig unbrauchbar machen.

Endlich gehören denn auch die Streitschriften zwischen den Aerzten und Wundärzten, über ihren Rang, über das Alter, und über die Vorzüge ihrer Wissenschaften hieher. Solche Streitigkeiten, wurden ehemals in Frankreich (die unzähligen dabei gewechselten Schriften, sind in No. 242. 243. genannt), und neuerlich in Wien und Koppenhagen, mit vieler Heftigkeit, und auf eine solche Art geführt, dass sie den streitenden Partheien gemeiniglich nur zur Schande gereichten. Indem sie ihren Rang vertheidigten, sezten sie ihren moralischen und gelehrten Werth dabei ganz herunter. Die gewechselten Streitschriften, sind fast durchgängig partheiisch, und voller Spuren der gröbsten Unwissenheit (denn ein Kenner der Geschichte, konnte sich über einen solchen Gegenstand nicht streiten), so dass sie der Geschichtsforscher nicht weiter brauchen kann, als um etwa den genium seculi daraus kennen zu lernen.

k. Geburtshülfe:

247. Thom. Bartholin Synopsis antiquitatum veteris puerperii. Hafn. 1646. 4.

248. Eiusd. Epistola ad filium Gasparum Bartholinum de puerperio veteri. Ibid. 1675. 4.

Sind in dem folgenden Werke von Sué so benuzt worden, dass man sie allenfalls entbehren kann.

249. Frid. Knolle Diss. de artis obstetriciae historia. Argentorat. 1738. 4.

Ein blosser kurzer Entwurf.

250. Henr. Ioh. Nepom. Crantz de instrumentorum in arte obstetricia historia, vtilitate, etc. in den Nov. Act. Nat. curios. Tom. I. Append. pag. 73.

Eine kurze aber recht gute Geschichte der in der Geburtshülfe gebräuchlichen Instrumente.

251. I. Astruc Traite de l'Art d'accoucher réduit a ses principes. à Paris 1766. 12.

Voran steht eine gute und sehr ausführliche Geschichte der Geburtshülfe.

252. Alphonse le Roi la pratique des accouchemens etc. à Paris 1776. Litterärhistorie und praktischer Unterricht in der Entbindungskunst, welcher eine kritische Geschichte der Lehrsäzze und Erfahrungen der vornehmsten Geburtshelfer, die seit Hippokrates bis auf unsere Zeiten gelebt haben, enthält, durch Hrn. Alphonsus Leroy, übersezt von D. Ioh. Nusche. Frankfurt, Leipzig und Memmingen 1779. 8.

Ein Werk voller Partheilichkeit; Röderer, Levret, Moriceau, hätten nichts von Geburtshülfe verstanden, u. dgl. Etwas deutsche Litteratur, hat der Uebersezzer beigefügt.

253. Nicol. van der Eem Diss. de artis obstetriciae hodiernorum prae veterum praestantia, ratione partus naturalis. Lugd. Batav. 1783. 8.

Eine recht gute Schrift, doch ohne tiefe historische Untersuchungen.

254. Süe des Iüngern, gelehrte und kritische Versuche einer Geschichte der Geburtshülfe; oder: Untersuchungen über die Gebräuche, Sitten und Gewohnheiten der Aeltern und Neuern bei den Niederkünften ihrer Frauen, ingleichen über die Einrichtung der Hebammen, der Geburtshelfer und der Ammen von beiden. Erster und zweiter Band. Aus dem Französischen. Altenburg 1786. 8.

Eine höchst geschmaklose Kompilation, voller Beweise französischer Unwissenheit und Flüchtigkeit, die überhaupt nirgends so sehr, als in historischen Werken, wozu mehr als einheimische Litteratur gehört, auffallen. Als eine reiche Sammlung von Materialien, die besonders die französische Litteratur betreffen, bleibt aber auch eine solche Kompilation, dem Historiker brauchbar.

255. Ioh. Christ. Starke's Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer - und neugebohrner Kinder-Krankheiten. Erstes Stük. Iena 1787. 8. Wird fortgesezt.

Zur neuesten Geschichte der Geburtshülfe ganz unentbehrlich! Ueberhaupt hat der würdige Herausgeber, durch dieses Archiv, einen allgemeinen Eifer für Verbesserung des ganzen Accouchir - und Hebammenwesens, erregt und unterhalten.

l. Medizinische Polizei, gerichtliche Medizin, Volksarzneikunde:

256. Andr. Ottomar. Gölicke Introductio in historiam litterariam scriptorum qui Medicinam forensem Commentariis suis illustrarunt. Francof. 1723. 4.

Nicht besser, als die übrigen Geschichten von Gölicke.

257. Henr. Lampe Diss. histor. iurid. de honore, priuilegiis, et iuribus singularibus Medicorum. Groening. 1736. 4.

Ein sehr brauchbares und reichhaltiges Werk, das die Verhältnisse der Aerzte zu dem Staat, wie sie zu verschiedenen Zeiten waren, vollständig angiebt.

258. Ioh. Car. Guil. Möhsen Commentatio prima de Medicis, equestri dignitate ornatis. Berol. 1767. 4. Wieder abgedrukt in den Nov. Act. Natur. Curios. Tom. III. Append. pag. 1.

Gut, wie alles, was Möhsen für die Geschichte der Medizin geschrieben hat.

259. Ioh. Theod. Pyl und Uden Magazin für die gerichtliche Arzneikunde und medizinische Polizei. Stendal 1782 .. 84. 2 Theile. 8. I. T. Pyl Neues Magazin u. s. w. Stendal 1785 .. 87. 2 Theile. 8. Aufsäzze und Beobachtungen aus der gerichtlichen Arzneiwissenschaft. 1—6. Samml. Berlin 1783 88. 8. Neue Beobachtungen aus der ger. u. s. w. 1. Theil. Berlin 1791. 8. Repertorium für die öffentl. und gerichtl. Arzneiwiss. Berlin 1790. 2 Bände. 8. Geht noch fort.

Trug, nebst Scherf, sehr viel zur Verbesserung unserer gerichtlichen Medizin und medizinischen Polizei, bei, und ist ein vorzüglicher Maasstab, unsere hier gethanen Fortschritte darnach zu bestimmen. Das Repertorium, enthält auch Aufsäzze, die eigentlich für die Geschichte der Medizin sind, z. B. Ackermann Erläuterung der wichtigsten Gesezze, welche auf die Medizinalverfassung Bezug haben, vom 1sten bis 13ten Iahrhundert; — Sprengel kurze Uebersicht des Kay-

serschnitts, und chronologische Anzeige, der über diese Operation bis 1790 herausgekommenen Schriften.

260. Ioh. Christ. Friedr. Scherf Archiv der medizinischen Polizei, und der gemeinnüzzigen Arzneikunde. 1. Band. Leipzig 1783. 8. Beiträge zu dem Archiv etc. Erster Band. Leipzig 1789. 8. Wird fortgesezt.

Enthält viele Aktenstükke zur neuesten Geschichte der auf dem Titel genannten Gegenstände.

261. Ioh. Dan. Metzgers und C. F. Elsners, medizinisch gerichtliche Bibliothek. 1. Band. Königsberg 1784. 8. Wurde nachher, ohne Elsners Namen, unter verschiedenen Titeln fortgesezt, konnte sich aber unter keinem lange halten: Bibliothek für Physiker — Annalen der Staatsarzneikunde — Materialien für die Staatsarzneikunde und Iurisprudenz.

Unbedeutend, und neben Scherf und Pyl ganz entbehrlich.

262. Ioh. Pet. Frank Sermo academicus de ciuis medici in republica conditione atque officiis, ex lege praecipue erutis. Ticin. 1785. Abgedrukt in dessen Delect. opusculor. medicor. Vol. II. Lips. 1791. 8. S. 315 390.

Schildert ganz vortreflich die Verhältnisse der Aerzte gegen den Staat, von den ältesten Zeiten an, bis auf den heutigen Tag. Die kleine Schrift ist um so mehr werth, da der Gegenstand, von dem sie handelt, fast in allen Werken über die Geschichte der Medizin, gar nicht, oder nur sehr oberflächig abgehandelt wird.

263. Chr. Fried. Daniel Entwurf einer Bibliothek der Staatsarzneikunde, oder der gerichtlichen Arzneikunde und medizinischen Polizei, von ihrem Anfange, bis auf das Iahr 1784. Halle 1785. 8.

Das einzige Verzeichniss der hieher gehörigen Schriften; nicht ganz vollständig.

264. Leonh. Ludw. Finke Von dem verschiedenen Verfahren der Völker bei Kranken, Sterbenden und Gestorbenen. Zwei Beiträge zur Geschichte der Menschheit und der Medizin. Lingen 1789. 8.

Ein kurzer Entwurf des folgenden, weit ausführlicheren und vollständigeren Werks:

265. Leonh. Ludw. Finke Versuch einer allgemeinen medizinisch-praktischen Geographie, worinn der historische Theil der einheimischen Völker- und Staaten-Arzeneykunde vorgetragen wird. Leipzig 1792. II Bände. 8.

Die Nachrichten, aus welchen der Verf. dieses sehr nüzliche Werk zusammengesezt hat, sind aus Reisebeschreibungen gesammlet. Auf die wissenschaftliche Medizin und deren Anwendung, ist dabei keine Rüksicht genommen worden; wohl aber auf alles das, was überhaupt zur medicina domestica, und zur öffentlichen Gesundheitspflege, gerechnet wird. Wer den Zustand dieser, bei allen Nationen des Erdbodens, kennen lernen will, der wird durch dieses Buch — zwar wegen der hin und wieder etwas zu mangelhaften Nachrichten, nicht vollkommen, aber doch im hohen Grade befriedigt werden. Ein sehr schäzbarer Beitrag zur neuesten Geschichte der Medizin, bleibt es immer.

m. Vieharzneikunde:

266. Ioh. Carl Gottl. Henze Entwurf eines Verzeichnisses veterinarischer Bücher, und einzelner Abhandlungen, die dahin gehören. Göttingen 1782. 8.

Desselben Nachrichten von veterinarischen Werken, als Commentar über den Entwurf, u. s. w. 1. Band. Stendal 1785. 8.

Eine ganz gute Litterärgeschichte.

267. C. F. Ludwig Historiae Anatomiae et Physiologiae comparantis breuis expositio. Lips. 1787. 4.

Zwar

Zwar im höchsten Grade brevis, aber, in diesem Fache, auch unica et optima expositio.

268. F. A. A. Meyer Magazin zur Thiergeschichte, Thieranatomie und Thierarzneikunde. 1. Bandes 1. Stük. Göttingen 1790. 8. Fortgesezt.

Ein gutes Repertorium für die Geschichte der Zoologie, und der Vieharzneikunde. — In dem ersten Stükke, steht auch ein guter hieher gehöriger Aufsaz über die Naturgeschichte der Alten, von Link.

H. Werke zur Geschichte einzelner natürlicher Erscheinungen, einzelner Lehren und Produkte der Chemie, einzelner Theile des menschlichen Körpers, einzelner physiologischer und pathologischer Gegenstände, einzelner Krankheiten, Arzneimittel und Kurmethoden, einzelner Instrumente und Operationen, u. s. w. Alle diese Werke, sind für die allgemeine Geschichte der Medizin von der grössten Wichtigkeit; können aber erst unten bei schiklichen Gelegenheiten genannt werden, z. B. bei Gelegenheit des Phosphorus, des lymphatischen Systems, der Reizbarkeit, der Pokken, der Lustseuche, der Chinarinde, u. s. w. die Schriften, in welchen die Geschichte aller dieser Gegenstände abgehandelt ist.

I. Sammlungen von Biographien und biographischen Nachrichten:

Wir haben an solchen Sammlungen einen wahren Mangel, so sehr auch der Nuzzen allgemein anerkannt ist, den es für die Geschichte bringt, wenn wir das Andenken der um die Kunst verdienten Männer, durch Biographien ehren. Was wir davon besizzen, habe ich in dem folgenden Verzeichniss genannt; ich übergehe aber: 1) die biographischen Sammlungen, wo kaum hin und wieder einmal das Leben eines Arztes oder Naturforschers vorkömmt; 2) die Acta der gelehrten Gesellschaften, die zum Theil sehr gute Elogia und Memoriae der verstorbenen Mitglieder enthalten, denn diese werde ich in der Folge zu nennen Gelegenheit haben; 3) die einzelnen Lebensbeschreibungen, die unzählbar sind, und die ich gehörigen Orts anführen werde, wenn sie für die Geschichte Werth genug haben. Ein sehr reichhaltiges, aber freilich nicht ganz vollständiges Verzeichniss derselben ist:

269. H. W. Lawätz Verzeichniss einzelner Lebensbeschreibungen berühmter Gelehrten und Schriftsteller älterer und neuerer Zeiten. Halle 1790. 8.

Unter den folgenden Sammlungen, habe ich auch einige Geschichten einzelner Akademien und Fakultäten, ohne weiteres Urtheil, mit aufgeführt. Sie enthalten,

so speziell auch ihr Gegenstand ist, doch manchen guten Beitrag zur Biographie und Geschichte.

270. Symphoriani Champier (auch Campegii) Opera. Lugd. 1508. 8. II Tom.

Enthalten folgende, meistentheils auch einzeln erschienene Schriften, von nicht gar grossem Werthe: de claris Medicinae scriptoribus — de Philosophis, qui in Medicina claruerunt — de Ecclesiasticis, qui in Medicina claruerunt — de Italis, qui in Medicina claruerunt — de claris Medicis, qui in Gallia, Hispania, Anglia, et Germania vixerunt.

271. Otho Brunfels Catalogus illustrium Medicorum s. de primis Medicinae scriptoribus. Argent. 1530. 4.

Ist im Ganzen unbedeutend, doch findet sich hin und wieder noch manche brauchbare Nachricht.

272. Remaclus Fuchs illustrium Medicorum, qui superiori seculo floruerunt ac scripserunt, vitae. Annexus in calce quorundam neotericorum Medicorum Catalogus, qui nostro seculo vixerunt, auct. Symphoriano Campegio. Paris 1541. 8.

Zur Litterärgeschichte der Medizin, um die Zeit der Wiederherstellung der Wissenschaften, noch ganz brauchbar.

273. Wolfgangi Iusti Chronologia illustrium Medicorum. Francofurt. 1556. 8.

Unbedeutend, voller Anachronismen und Verwechselungen der Personen.

274. Ioh. Sambuci veterum aliquot ac recentium Medicorum Philosophorumque Icones, cum eiusd. ad singulas Elogiis, praemisso vitae singulorum et scriptorum Indiculo etc. Lugd. Bat. 1605. Fol. Eine ältere Ausgabe Antwerp. 1574.

Enthält 67 Bildnisse, mit den dazu gehörigen ganz gut entworfenen Biographien.

275. Andr. Shatonis de initiis et incrementis studii medici in Academ. Witteberg. etc. Witteb. 1602. 4.

276. Petri Castellani Vitae illustrium Medicorum, qui toto orbe ad haec vsque tempora floruerunt. Antwerp. 1618. 4.

Kurze Biographien; aber wenig von dem, was die genannten Männer für die Kunst thaten, was sie schrieben, u. s. w. Castellanus besass nicht die hinlänglichen medizinischen Kenntnisse; er war blos Philolog.

277. Melchioris Adami vitae Germanorum Medicorum, qui superiori saeculo claruerunt. Heidelb. 1620. 8. Francof. 1705. Fol.

128 Biographien, grösstentheils aus Leichenreden gesammlet. Die Angabe der Schriften der Verstorbenen ist unvollkommen.

278. Ioh. Heintzii Oratio de singularum Professionum Medicar. in Acad. Lipsiens. initiis ac incrementis, vt et gemina Decanorum qui vltra 200 annos in eadem floruerunt Enneade. Lips. 1630. 4.

279. Thom. Bartholin Vitae Medicorum Hafniensium. Hafn. 1662. 8.

280. M. Henr. Witten Memoriae Medicorum, nostri saeculi clarissimorum, renouatae. Decas I. Francof. 1676. 8. Dec. II. ib. eod.

Biographien von 20 Aerzten, meist aus den Leichenreden genommen, und auch in deren Ton. Doch sind die Schriften eines ieden vollständig angegeben. Als die wichtigsten nenne ich: Clusius, Fabricius ab Aquapendente, Casp. Bartholin, Horst, Sennert, I. B. Helmont, Casp. Hoffmann, Iungermann, Olaus Worm, van der Linden, u. a. m.

281. P. Freher Theatrum virorum eruditione clarorum in quo vitae et scripta Medicorum etc. repraesentantur. Norimb. 1688. II. Voll. Fol.

Eine recht gute Sammlung.

282. Ioh. Bernier Essais de Medecine ou il est traité de la Medecine et des Medecins. à Paris 1689. 4. Supplement au livre des Essais — avec des corrections. à Paris 1691. 4. Eine neue Ausgabe hat den Titel: Histoire chronologique de la Medecine et des Medecins. à Paris 1695. 4. 1714. 4.

Nichts weniger, als eine vollständige histoire chronologique! Der Verfasser stellt die griechischen, lateinischen, arabischen Aerzte, die Aerzte, die in Galens Schriften nahmhaft gemacht werden, u. s. w. ohne genaue Zeitfolge, nach einander auf, und erzählt, was er von ihnen merkwürdiges weiss. Wichtiger ist das Werk wegen der Geschichte der französischen Aerzte und der französischen Medizinalverfassung vom vorigen Iahrhundert. Das Fehlerhafte wird freimüthig, und in einem satyrischen Ton gerügt. —

283. Ioh. Lanzoni de Iatro-Physicis Ferrariensibus, qui Medicinam scriptis suis exornarunt. Bonon. 1691. 4.

284. Prosp. Mandosii Theatrum, in quo maximorum christiani orbis Pontificum Archiatros spectandos exhibet. Romae 1696. 4.

285. Chr. Bened. Carpzovius de Medicis ab Ecclesia pro Sanctis habitis. Lips. 1709. 4.

Der Medizin haben freilich die Aerzte, die in dem Geruch der Heiligkeit waren, nichts genüzt; aber kennen muss sie der Litterator doch, — wozu diese Schrift. — — Sonst hat man auch noch eine Menge kleiner Schriften: de Medicis Theologis, Poetis, Philologis, Philosophis, u. s. w. meistentheils aus dem vorigen Iahrhundert, die ich ihrer Geringfügigkeit wegen, hier nicht besonders nenne.

286. Iusti Christoph. Boehmeri Memoriae Professorum Helmstadiensium in Medicorum ordine. Guelpherb. 1719. 4.

287. Aug. Quir. Rivini Progr. de Facult. medic. Lips. Decanis et Prof. Therap. Lips. 1719. 4.

288. Ioh. Iac. Baier Biographia Professorum Medicinae, qui in Academia Altorfina vnquam vixerunt. Norimb. et Altd. 1728. 4.

289. Album Bavariae Iatricae, seu Catalogus celebriorum aliquot Medicorum, qui suis in Bavaria scriptis Medicinam exornarunt, ab ann. 1450. quo Boica schola fundata, in hodiernum vsque lucem continuatus, studio Franc. Ios. Crienwaldt. Monachii 1733. 8.

Baiern hat niemals grosse Revolutionen in der Geschichte unserer Kunst erzeugt; — was der Verf.

fand, hat er aber mit vieler litterarischer Genauigkeit gesammlet.

290. Pol. Fried. Schacher de foeminis ex arte medica claris. Lips. 1738. 4.

Besonders von den Aerztinnen der ältesten Zeiten. Eine andere hieher gehörige Schrift desselben Verfass. handelt:

291. De honoribus medicorum apud veteres. Lips. 1732. 4.

292. Pinacotheca Scriptorum nostra aetate litteris illustrium, exhibens auctorum eruditionis laude Scriptisque celeberrimorum, qui hodie viuunt, imagines et elogia, vitas, scripta, literarum merita. Recensuit Iacobus Bruckerus; imagines ad archetypa aere accurate expressit Ioannes Iacobus Haidius. Decas I—X. Augustae Vindelicorum 1741—1755. Fol.

Enthält auch viele ganz gute Biographien und Bildnisse, in der Geschichte berühmter Naturforscher und Aerzte, z. B. eines Mich. Alberti, B. S. Albin, Büchner, Haller, Fr. Hoffmann, Muschenbrök, I. H. Schulze, Hamberger, Mauchard, G. G. Richter, Swieten, Trew, Triller, Werlhof, u. a. m. Die Schriften eines ieden, sind meist vollständig angegeben, und überhaupt fehlt es nicht an brauchbaren litterarischen Nachweisungen. —

293. Ehrentempel der deutschen Gelehrsamkeit, in welchem die Bildnisse gelehrter, und um die schönen und philologischen Wissenschaften verdienter Männer unter den Deutschen aus dem 15. 16. und 17ten Iahrhunderte aufgestellet, und ihre Geschichte, Verdienste und Merkwürdigkeiten entworfen sind, von Iacob Brucker. In Kupfer gebracht von Iohann Iacob Haid. Augspurg 1747. 4.

Wie die Pinacotheca (No. 292.) eben dieses Verfassers. Hier finden sich: Eobanus Hessus, Ianus Cornarius, Conrad Gesner, Herrmann Conring, u. e. a.

294. Biographia brittannica: or the Lives of the most eminent Persons, who have florished in Great Britain and Ireland, from the earliest Ages, down to the present times: collected from the best Authorities both printed and manuscript, and digested in the manner of Mr. Bayles historical and critical Dictionary. Vol. I. Lond. 1747. Fol. Wurde noch neuerlich fortgesezt. Deutsch: Sammlung von merkwürdigen Lebensbeschreibungen, grösstentheils aus der brittannischen Biographie übersezt, und unter der Aufsicht D. I. S. Baumgartens herausgegeben. 1 Theil. Halle 1754. 8. 10 Bände. Von dem fünften Bande an, unter Aufsicht D. I. S. Semlers.

Enthält sehr viele, für unsere Absicht zwekmässig abgefasste Biographien, z. B. von Robert Boyle, Wilhelm Harvey (hier eine ausführliche Geschichte der Entdekkung des Kreislaufes), Iohann Freind, Hans Sloane, Thomas Sydenham, Stephan Hales, u. m. a. Ueberhaupt ein reichhaltiges Werk!

295. Necrologe des hommes célèbres de France. — Ist durch einen langen Zeitraum fortgesezt worden; ich weiss nicht wenn er anfieng.

Ein wichtiges Werk, wie die Biographia brittannica No. 294.

296. Christ. Gottl. Iöchers allgemeines Gelehrtenlexikon. Leipzig 1750. 4 Theile. 4. Ist in der Folge durch Adelungs u. a. Zusäzze, sehr vervollkommt worden.

297. C. W. Kestners medizinisches Gelehrtenlexikon. Iena 1740. 4.

Beide enthalten eine sehr ansehnliche Sammlung hieher gehöriger biographischer Nachrichten.

298. I. K. H. Börners Nachrichten von ieztlebenden Aerzten und Naturforschern, ergänzt von E. G. Baldinger. Braunschweig 1748 ... 73. 3 Bände. 8.

299. E. G. Baldingers Biographien iezt-lebender Aerzte. 4. St. Iena 1768. 8.

Schade, dass diese Biographien nicht fortgesezt sind!

300. Georg Matthiae Conspectus historiae Medicorum chronologicus, in vsum praelectionum academicarum. Götting. 1761. 8.

Mit dem geduldigsten Fleis zusammengetragen, aber dabei immer ein unbrauchbares und geschmakloses Werk; unbrauchbarer noch wegen des Mangels eines Registers. Von iedem aufgeführten Schriftsteller, wird Geburts- und Todesiahr, auch wenn er Magister, Baccalaureus, Doktor, Professor, u. s. w. wurde, angegeben, von seinen Thaten und Schriften aber wenig oder nichts. Praelectiones academicae lassen sich über ein solches Buch nicht halten!

301. Stephani Weszpremi Succincta Medicorum Hungariae et Transyluaniae Biographia. Tom. I. Lips. 1774. 8...... Tom. IV. Vienn. 1787. 8.

Der Verf. hat mehr Mühe auf dieses Werk gewandt, als der Gegenstand desselben im Grunde verdiente; denn der Ungarischen und Siebenbürgischen Aerzte, deren Namen die Geschichte nennt, sind wenige.

302. Vitae Italorum doctrina excellentium qui saeculis XVII et XVIII floruerunt, auct. Angelo Fabronio. Pisa 17 1789. XIV. Voll. 8.

Ein höchst wichtiges und reichhaltiges Werk, das sehr ausführliche Lebensbeschreibungen der berühmten Italienischen Aerzte aus iener Periode enthält, und überhaupt zur neueren Geschichte der Medizin in Italien unentbehrlich ist.

303. Iohn Aikin, Biographical Memoirs of Medicine in Great Britain, from the Revival of Litterature, to the time of Harvey. Lond. 1780. 8.

Sehr gute biographische und litterarische Nachrichten, von den Aerzten in Grosbrittannien, aus iener Periode.

304. Anecdotes historiques, litteraires et critiques sur la Medicine, la Chirurgie et la Pharmacie. P. I. II. à Bruxelles 1789. 8.

Eine ganz unterhaltende Sammlung; auch haben dergleichen kleine Erzählungen für den Geschichtsforscher oft einen nicht geringen Werth.

305. Henr. Palm. de Leveling Historia chirurgico - anatomica facultatis medicae Ingol-

stadiensis, ab anno 1472 ad ann. 1788. Ingolstad. 1791. 4.

Ein sehr wichtiges Werk, das ausser den biographischen Nachrichten von Ingolstädter Aerzten, manches brauchbare, zur Geschichte der Wiederherstellung der Medizin, am Ende des funfzehenden Iahrhunderts enthält.

306. Nekrolog auf das Iahr 1790. Enthaltend Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in diesem Iahr verstorbener Personen. Gesammlet von F. Schlichtegroll. Gotha 1791. 8.

Ist bisher iedes Iahr fortgesezt worden, und wird, nach einer Reihe von Iahren, eine wichtige Sammlung von Biographien der Aerzte enthalten. Nur fehlen noch die Verzeichnisse der Schriften der Verstorbenen!

K. Die nöthigsten Schriften über die Hülfswissenschaften der Geschichte der Medizin:

a. allgemeine Welt- und Menschengeschichte:

Die zu unserem Zwekke nöthigen und auch hinlänglichen Schriften sind:

307. Aug. Ludw. Schlözer Weltgeschichte. Erster Theil. Göttingen 1785. 8. Zweiter Theil. Ebendas. 1789.

308. C. D. Beck Anleitung zur Kenntniss der allgemeinen Welt- und Völkergeschichte. Erster Theil, bis auf die Macedonische Monarchie. Zweiter Theil, bis auf die Theilung der Carolingischen Monarchie. Leipzig 1787. 88. 8. Noch wird die Fortsezzung sehnlich erwartet.

309. Ioh. Christoph. Gatterers Versuch einer allgemeinen Weltgeschichte, bis zur Entdekkung Amerika's. Göttingen 1792. 8.

310. I. C. Krause Geschichte der wichtigsten Begebenheiten des heutigen Europa. 1 Band. Halle 1789. 8. Fortgesezt.

311. I. Blairs synchronistische Tabellen für die allgemeine Weltgeschichte. Aus dem Engl. mit Zusäzzen von H. I. Watteroth. Wien 1790. Fol.

312. I. C. Adelung Versuch einer Geschichte der Kultur des menschlichen Geschlechts. Leipzig 1782. 8.

313. I. G. Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. 1—4. Theil. Riga 1785 1792. 8.

314. I. C. Meiners Grundriss der Geschichte der Menschheit. Lemgo 1786. 8.

b. Mythologie und Alterthumskunde:

Die Werke, welche besonders von den ägyptischen, griechischen, römischen, u. a. Alterthümern handeln, werde ich erst in der Folge nennen.

315. Georg. Wolfgang Wedel, Exercitationum medico-philologicarum, sacrarum et profanarum Centuria. Ienae 1702. 4. Centuria II. Ibid. 1704. Es erschienen von dieser nur fünf Dekaden. —

Eine dem Geschichtsforscher wichtige Sammlung Wedelscher Dissertationen und Programme, zur Erläuterung der Geschichte einzelner Krankheiten, gewisser Meinungen der Vorfahren, dunkler Stellen bei den Alten, u. s. w. Ich nenne nur folgende Aufsäzze: de morte Iudae proditoris — de morte Attilii Reguli ex perpetuis vigiliis — de fundamentis Methodicorum — de morbis Salomoneis — de fundamentis Empiricorum — de morbo Hiobi — de morbo crasso Hippocratis — de contractura Daemoniaca — de morbo regis Hiskiae — de maza Hippocratis — de Hippocrate chemico — de Basilio Valentino — de morbo Iorami — de Cosmeticis in sacris — u. dgl. Wedel war ein sehr gelehrter Arzt, aber dabei nicht ohne theologische Grillen und Aberglauben.

316. Dan. Wilhelmi Trilleri Opuscula medica et medico-philologica, antea sparsim

edita, nunc autem in vnum collecta atque digesta etc. Cur. C. C. Krause. Francof. et Lips. 1766 1772. III. Voll. 4.

Ein wichtiges Werk, voller antiquarischer Aufsäzze, die einen reichen Schaz hieher gehöriger Kenntnisse enthalten. Von vielen nenne ich nur: de Hippocratis studio anatomico; de veterum Chirurgorum arundinibus atque habenis; de clysterum nutrientium antiquitate; de remediis veterum cosmeticis; de anthracibus et variolis veterum; de Moly Homerico et fabula Circaea; u. a. m. besonders zur Erklärung dunkler Stellen in den Schriften der Alten.

317. Io. Ern. Imman. Walchii Antiquitates medicae selectae. Ienae 1772. 8.

Enthält folgende nicht unwichtige Aufsäzze: 1 — 3) Drei sehr gelehrte Abhandlungen über die römischen Augenärzte. 4) Quid sit Medico imperare apud Alfenum Varum? 5) Historia Asclepiadarum. 6) De Medicina veterum lapidari. 7) De Pyrrhonismo Medicorum veterum. 8) De morbis veterum obscuris. 9) De venae cavae acuto morbo apud Aretaeum. Ueberall grosser Aufwand von Gelehrsamkeit.

318. Chr. Godofr. Gruner Analecta ad antiquitates medicas, quibus Anatome Aegyptiorum et Hippocratis, nec non mortis genus, qua

qua Cleopatra regina periit explicantur. Vratislav. 1774. 8.

Die Gegenstände, von welchen der Verf. hier mit vieler Gelehrsamkeit handelt, sind zwar ganz speziell; indessen ist das Buch doch auch ein guter Beitrag zur medizinischen Alterthumskunde überhaupt.

319. Christ. Gottl. Heyne. Wir haben von diesem vortreflichen Gelehrten viele antiquarische Aufsäzze, die bei der Geschichte der Natur- und Arzneikunde unentbehrlich sind. Sie sind meistentheils als Programme und andere Gelegenheitsschriften erschienen, und stehen zum Theil in den Comment. Societ. reg. scient. Goettingens. und in C. G. Heyne Opusculis academicis collect. Vol. I. Goetting. 1785. 8. Diese Sammlung, die schon zu einigen Bänden angewachsen ist, wird hoffentlich fortgesezt. — Von den hieher gehörigen Aufsäzzen, nenne ich nur: de febribus epidemicis Romae falso in pestium censum relatis; — de Androgynis et Eunuchis Scytharum; — de corporibus medicatis veterum; — Mumiae accuratior notitia; — historiae naturalis fragmenta in ostentis prodigiis et monstris; — Ferner: Elogium R. A. Vogel, G. G. Richter, A. von Haller, etc.

320. Götterlehre, oder mythologische Dichtungen der Alten. Zusammengestellt von K. P. Moriz. Mit 65 Abbildungen. Berlin 1791. 8.

Ein wichtiges Werk zur vollkommneren Kenntniss der medizinischen Götter- und Heroengeschichte, als man sie gewöhnlich aus den blos medizinischen Schriften schöpfen kann.

c. allgemeine Litterärgeschichte:

Die folgenden Werke gehören in doppelter Rüksicht hieher; einmal, weil sie sich, und einige sehr ausführlich, auch über die Litterärgeschichte der Medizin mit verbreiten; und dann, weil man die Litteratur eines ieden Zeitalters in ihrem ganzen Umfange übersehen muss, wenn man den iedesmaligen Zustand der physischen und medizinischen Gelehrsamkeit, richtig schäzzen und beurtheilen will. In dieser Voraussezzung, habe ich den meisten der folgenden Schriften, weiter kein Urtheil beyzufügen.

321. Conrad Gesner Bibliotheca vniuersalis, seu Catalogus librorum locupletissimus omnium scriptorum lingua latina, graeca et hebraica exstantium et non exstantium. Tigur. 1545. Fol. In Epitomen redacta per I. Simlerum. Ibid. 1555. Fol. Locupletata, et in duplum aucta a I. Simlero. Ibid. 1574. Fol. Iterum et tertio locupletata aliquot mille opusculis ex Viennensi Bibliotheca per I. I. Frisium. Ibid. 1583. Fol.

Welchem Anfänger in der Litteratur, könnte dieses erste und einzige Werk unbekannt seyn?

322. I. Balaeus Illustrium maioris Brittanniae scriptorum summarium, ad ann. 1548. Basil. 1559. Fol.

323. Valer. Andreas Catalogus clarorum Hispaniae scriptorum. Mogunt. 1607. 4.

324. Andr. Schott Hispaniae Bibliotheca, seu de Academiis et Bibliothecis, item Elogia et nomenclator Hispaniae scriptorum, qui disciplinas omnes illustrarunt. Francof. 1608. 4.

325. Nic. Antonio Bibliotheca Hispaniae vetus. Romae 1696. Fol. Bibliotheca scriptorum Hispaniae. Ibid. 1672. II Voll. Fol.

326. Diego Barbosa Machado Bibliotheca Lusitana historica, critica et chronologica, na qual se comprehende a noticia dos autores Portuguezes. A Lisbone 1741. Fol.

327. Th. Tauner Bibliotheca Brittannico-Hibernica, siue de scriptoribus qui in Anglia, Scotia et Hibernia ad saeculi XVIII initium floruerunt. Lond. 1748. Fol.

328. Ensayo de una Bibliotheca Espannola de los mejores Escritores del Regnado de Carlos

III. par D. Iuan Sempere y Guarinos. Madrit 1780.... 1789. VI. Voll. 8.

329. C. Meiners Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom. Lemgo 1781. 82. 2 Bände 8.

330. F. W. Strieder Grundlage zu einer hessischen Gelehrtengeschichte, seit der Reformation, bis auf gegenwärtige Zeiten. Erster Band. Cassel 1782. 8. Fortges.

331. I. N. Eyring Synopsis historiae litterariae Orientis, Graeca, Romana, item aliarum linguarum scriptis cultarum Litteratura, tabulis synchronisticis exhib. Götting. 1783. 4.

332. Das gelehrte Deutschland, oder Lexikon der ieztlebenden teutschen Schriftsteller. Angefangen von G. C. Hamberger, fortgesezt von Ioh. Georg Meusel. Vierte Ausgabe. Lemgo 1783. 84. 4 Bände. 8. Erster bis vierter Nachtrag. Ebendas. 1786.... 1791. 4 Bände. 8. Wird noch immer mit rühmlichen Fleis fortgesezt.

Die ältern Ausgaben, sind wegen der verstorbenen Gelehrten, die in der neuesten fehlen, ebenfalls unentbehrlich. Das ganze Werk, macht Deutschland Ehre, denn keine Nation hat ein ähnliches aufzuweisen.

333. H. W. Lawätz Handbuch für Bücherfreunde und Bibliothekare. Erster Theil. Halle 1788. 8. Wird noch fortgesezt.

Ein bibliographisches Werk von grossem Umfange! Wird es einst vollendet seyn, so bekömmt auch die medizinische Bücherkunde dadurch einen wichtigen Zuwachs. —

334. Litterarum omnis aeui fata, tabulis synopticis exposuit Ier. Iac. Oberlinus. Argentorati 1789. 4.

Wie die Wissenschaften neben einander entstanden und fortwuchsen, und mit ihnen die Arzneikunde; — davon geben diese Tabellen eine vortrefliche Uebersicht.

335. Ch. A. Heumanni Conspectus reipublicae litterariae seu via ad historiam litterariam. Ed. VIII. a I. N. Eyring. Hannover. 1791. 8.

336. K. I. Bouginé Handbuch der allgemeinen Litterärgeschichte, nach Heumanns Grundrisse. Zürich 1789. 1790. 4 Bände 8.

337. La Prusse litteraire sous Fréderic II. ou Histoire abrégé de la plupart des Auteurs, des Academiciens, et des Artistes, qui sont nés ou qui ont vecû dans les Etats Prussiens depuis 1740 jusqu'a 1786. Par M. l'Abbé Denina. Tom. I. II. à Berlin 1790. 8.

338. Das gelehrte Würtenberg von B. Haug. Stuttgart 1790. 8.

339. I. D. Reuss, das gelehrte England, oder Lexikon der ieztlebenden Schriftsteller in Grosbrittannien, Irland und Nordamerika, nebst einem Verzeichniss ihrer Schriften, vom Iahr 1770—1790. Erster Band. Berlin und Stettin 1791. 8. Wird noch fortgesezt.

Ein sehr verdienstliches Werk! Bei der Geschichte der genannten Länder eben so unentbehrlich, als das vorgenannte Meuselsche, bei der von Deutschland.

340. G. C. Pisansky Entwurf der preussischen Litterärgeschichte, herausgegeben von L. E. Borowsky. Königsberg 1791. 8.

Enthält gute Nachrichten über die ältere und neuere Medizinalverfassung in Preussen; über die Verdienste des deutschen Ordens um die Anlegung der ersten Hospitäler und Krankenanstalten, u. dgl.

341. Grundlage zu einer Geschichte der Bemühungen und Verdienste, alter und neuer Völker, um die Gelehrsamkeit. Von Anton Friedrich Büsching. Berlin 1792. 8.

Auch um die Natur- und Arzneikunde. — Ueberhaupt ein sehr nüzliches und brauchbares Werk.

d. Geschichte der Philosophie:

Zu gegenwärtiger Absicht, sind vollkommen hinlänglich:

342. I. A. Eberhard allgemeine Geschichte der Philosophie. Halle 1788. 8.

343. F. V. L. Plessing Versuche zur Aufklärung der Philosophie des ältesten Alterthums. Leipzig 1788. 90. 2 Bände. 8.

344. I. C. Meiners Grundriss der Geschichte der Weltweisheit. Lemgo 1789. 8.

345. D. Tiedemann Geist der spekulativen Philosophie. Erster Band, von Thales bis auf Sokrates. Zweiter Band, von Sokrates bis auf Carneades. Marburg 1791. 8.

e. Religions- und Kirchengeschichte:

346. Ioh. Matth. Schröckh unpartheiische Kirchenhistorie alten und neuen Testaments. 4 Theile. Iena 1766. 4.

347. Ioh. Matth. Schröckh christliche Kirchengeschichte. 1—15. Band. Frankfurt und Leipzig 1768 ... 91. 8.

348. I. C. Meiners Grundriss der Geschichte aller Religionen. Lemgo 1787. 8.

Auch für den medizinischen Geschichtsforscher sehr brauchbar.

349. Dieter. Tiedemann Disquisitio de quaestione: quae fuerit artium magicarum

origo, quomodo illae ab Asiae populis ad Graecos atque Romanos, et ab his ad ceteras gentes sint propagatae etc. Marburg. 1787. 4.

Ein für die Geschichte der Medizin höchst wichtiges Werk; — denn was hatte auf den Gang derselben einen grösseren Einfluss, als Priester und Magiker?

f. Rechtsgeschichte:

350. C. G. Haubold Historia iuris Romani tabulis illustrata. Lips. 1790. 4.

351. Gustav Hugo Lehrbuch der Rechtsgeschichte, bis auf unsere Zeiten. Berlin 1790. 8.

Die übrigen historischen Werke endlich, die bei der Geschichte der Medizin, vielleicht noch in einzelnen Fällen zu Rathe gezogen werden müssen, sind mit unübertreflicher Vollständigkeit in folgendem reichhaltigen Werke verzeichnet:

352. Bibliotheca historica, instructa a b. B. G. Struvio, aucta a b. C. G. Budero, nunc vero a Ioh. Georg. Meuselio ita digesta, amplificata et emendata, vt paene nouum opus videri possit. Volum. I. Lips. 1782. 8.

Bis hieher sind fünf Bände erschienen, denen noch mehrere folgen werden.

Drittes Buch.

Erste Periode:

Vom Anfange der Dinge, bis auf Hippokrates Geburtsiahr, im Iahr der Welt 3524; ungefähr 460 Iahre vor Christi Geburt.

Dieses Buch wird sehr kurz seyn, ob es gleich einen Zeitraum zum Gegenstande hat, der allein von dem ganzen Alter der Welt, zwei Drittheile einnimmt. Eine lange Periode, aber arm an solchen Ereignissen, die in einer allgemeinen Geschichte der Natur- und Arzneikunde aufgezeichnet zu werden verdienten. Dieser Umstand entschuldigt schon die Kürze des Geschichtschreibers; ausserdem aber lasse ich noch sehr vieles hinweg, was die meisten meiner Vorgänger, in ihre Erzählung der ältesten Geschichte unserer Wissenschaften hinein getragen haben, ohne dass es eigentlich dahin gehört. Ich lasse mich erstens auf keine Angaben und weitläuftigen kritischen Untersuchungen, der meistentheils in spätern Zeiten erdichteten fabelhaften Sagen ein, die gemeiniglich in der Geschichte der ältesten Vorwelt, den Mangel guter historischer Nachrichten ersezzen müssen; ein Ersaz, der wenig mehr nüzt, als um Zeit und Papier damit zu verderben. Zweitens

werde ich die medizinische Götter- und Heroengeschichte, ohne alle ausführliche Untersuchungen über die Mythen der Alten abhandeln; denn einmal ist auch hier nichts als Ungewissheit und Fabel, und der schönste Mythus, hat für den kalten Geschichtsforscher wenig Werth. — Ich übergehe drittens hier die Völker, deren sogenannte Medizin sonst fast durchgängig in dieser Periode, und vor Hippokrates Zeiten, abgehandelt wird: die Phönizier, Iuden, Sinesen, Iapaner, Malabaren, Scythen, Celten, die alten Deutschen, u. a. und zwar aus folgenden triftigen Gründen: 1) ist das, was man die Medizin iener Völker nennt, zum Theil so geringfügig, und nur aus Erdichtungen und fabelhaften Sagen bestehend, dass es der Aufmerksamkeit eines Geschichtschreibers kaum werth ist; 2) gehört die Geschichte der Arzneikunde bei einigen von ienen Nationen, nicht in diese Periode, in der wir noch von gar keinen Sinesen, Iapanern und alten Deutschen wissen; denn dass z. B. die stolzen und unwissenden Sinesen ihren medizinischen Kenntnissen ein unglaublich hohes Alter beilegen, und ihnen dadurch einen besonders hohen Werth zu geben suchen, das kann wohl in einer unpartheiischen Geschichte, ienes hohe Alter nicht begründen? Ich werde also erst bei den folgenden Perioden Gelegenheit haben, beiläufig von den hieher gehörigen Kenntnissen iener Völker zu sprechen; um so mehr, da sie auf den Gang und die Fortschritte unserer Natur- und Arzneiwissenschaft, niemals einen Einfluss

hatten, auch auf keine Weise mit derselben in Verbindung standen. Die Medizin der Iuden, entstand zwar in dieser Periode; sie war aber an sich höchst unbedeutend, hatte mit der Arzneikunde der Griechen, die der wahre Ursprung der unsrigen ist, keine Verbindung, und wird erst in der folgenden Periode einigermassen anziehend; Gründe genug, um auch erst in der Folge beiläufig von derselben zu sprechen. Die Gegenstände dieses Buches sind demnach: eine allgemeine Uebersicht der Kultur und der Welt- und Völkergeschichte dieser Periode; — der Ursprung der Natur- und Arzneikunde und ihrer einzelnen Zweige; — die Medizin der ältesten Aegypter; — die Medizin der Griechen vor und bis auf Hippokrates. Eine allgemeine Uebersicht, wird die Abhandlung ieder Periode beschliessen.

I.

Allgemeine Uebersicht der Kultur der Menschen, und der Welt- und Völkergeschichte, bis 460 Iahre vor Christi Geb.

Diese grosse Periode zerfällt sehr natürlich in zwei kleinere, wovon die erste etwas mehr als ein Drittheil derselben in sich begreift, und bis zu der noachischen

Fluth geht. Die zweite fängt hier, mit der neuen Bevölkerung Asiens an, und geht ohngefähr bis auf die Zeiten Alexanders des Grossen, oder, was für uns wichtiger ist, bis auf die Zeiten, wo die Kultur der Griechen schon einen sehr hohen Grad erreicht hatte. —

In der ersten Periode, sehen wir das menschliche Geschlecht in seiner Kindheit. Der erste Aufenthaltsort desselben, wird uns in der heiligen Urkunde, der einzigen die uns hier leiten kann, als eine angenehme und mit allem, was zum Unterhalt und zur Entwikkelung der Menschen nöthig war, reichlich versehene Gegend beschrieben, in einem der mildesten Himmelsstriche Asiens. Dieser Aufenthalt verlohr sehr bald seine angenehme Seite, und schon das erste Menschenpaar, fieng an, thierische Bedürfnisse zu fühlen, und sie nach Art einfacher Naturmenschen zu befriedigen. Das menschliche Geschlecht vermehrte sich unglaublich schnell, und man will berechnet haben, dass in der noachischen Fluth eben so viele und noch mehrere Menschen umkamen, als iezt auf unserer Erde wohnen. Uns kann hier an dieser Zahl wenig liegen; genug dass wir wissen: in dieser ganzen Periode zeigten sich nur sehr wenige und zweideutige Spuren von dem, was wir Kultur nennen. Die Menschen hatten theils feste Wohnsizze, eine Art von Regierungsform, die von den Oberhäuptern der Familien abhieng, und nährten sich von der Iagd, vom Akkerbau, und der Viehzucht; theils

führten sie ein nomadisches Leben, zogen aus einer Gegend in die andere, und verliessen diese wieder, wenn sie nichts mehr hatte, das ihre Bedürfnisse befriedigen konnte. Mehrere Erfindungen für die Bedürfnisse des Lebens und der noch im höchsten Grade rohen Sinne, waren schon gemacht, aber darunter, so viel wir wissen, keine, die auf die Natur- und Arzneikunde einigen Bezug gehabt hätten. Ein Unterschied der Stände war kaum eingeführt, und am wenigsten kannte man einen Priesterstand. Sobald dieser unter einem Volke eintritt, fängt auch die Medizin desselben an. — Nach allem diesem, waren unsere Vorfahren in iener Periode ohne Medizin und ohne Aerzte; bedurften auch beider eben so wenig, als die Nationen, die noch bis hieher in ihrem Zustande von Roheit verblieben sind. Wenn also unsere Geschichtsbücher von einer medicina antediluuiana sprechen; — wenn sie einen Adam zum ersten Linné machen, weil er einem ieglichen Vieh und Vogel unter dem Himmel, und den Thieren auf dem Felde einen Namen gab; — wenn sie eben diesen Adam zum ersten Arzte, und besonders zum ersten Wundarzte erheben, weil er eine wichtige chirurgische Operation gemacht, und die Nabelschnur bei der Geburt seiner Kinder durchschnitten haben soll; — wenn sie ihn gar den ersten physischen und chemischen Schriftsteller nennen, und ihn wohl selbst den Besiz des Steins der Weisen zuschreiben; — wenn sie behaupten, dass gegen einen Thubalkain

und Noah, unsere heutigen Chemiker nur kleine Lichter sind, u. s. w. so sieht ieder leicnt ein, dass bei allen diesen Behauptungen, die man oft weitläuftig genug ausgeführt hat, die Gelehrsamkeit gewisser Leute, weit über die Grenzen des gesunden menschlichen Verstandes hinaus gegangen ist. —

Ungleich wichtiger wird für uns die zweite Periode, weil sich in derselben einige Völker bildeten, unter denen endlich physische und medizinische Kenntnisse ihren Ursprung nahmen: einige asiatische Nationen, die Aegypter und die Griechen. Bald nach der noachischen Fluth verbreitete sich das menschliche Geschlecht wieder in dem uns von ienen Zeiten her bekannten Theile Asiens, und die Kultur nahm iezt mit schnelleren Schritten zu. Das erste ordentliche Reich wurde gegründet und viele Städte gebauet, unter welchen uns besonders Babel merkwürdig ist. Frühzeitig übertrafen die Bewohner derselben, durch ihre Kenntnisse andere Völker und ihre Sitten wurden verfeinert. Sie hatten schon einen Priesterstand, der sich mit den Wissenschaften beschäftigte. Wir wissen zwar wenig von diesem Volke; aber so viel scheint doch gewiss, dass hier alle Kultur der Menschen ihren Anfang nahm, und dass der Ursprung aller Künste und Wissenschaften, in so fern er von einer einzelnen Nation hergeleitet werden kann, hier, und vielleicht noch bei einigen anderen asiatischen Völkerstämmen zu suchen ist. Hier haben

haben wir auch die ersten Spuren von dem Ursprunge der Arzneikunde, den die meisten meiner Vorgänger in Aegypten gesucht haben, wie ich nachher angeben werde. — Die Geschichte kennt nun schon eine beträchtliche Anzahl von Völkern, in allen drei Theilen der alten Welt; von den allermeisten hat aber die Geschichte unserer Wissenschaften gar nichts zu erwähnen, vielleicht nicht sowohl aus Mangel medizinischer Kenntnisse bei ienen Völkern, als vielmehr darum, weil uns die Nachrichten davon fehlen. So giebt z. B. der höhere Grad von Kultur, den wir bei den Phöniciern bemerken, die wahrscheinlichsten Vermuthungen, dass dieses Volk nicht ohne mannichfaltige physische und medizinische Kenntnisse gewesen ist, von denen wir aber so gut als nichts wissen [i]). Noch mehr scheint das der Fall bei einigen Nationen gewesen zu seyn, die tiefer in Asien wohnten. — Die älteste Geschichte der Aegypter, ist ein Gewebe von Fabeln und Erdichtungen. Man hat den Ruhm von der Kultur, den Wissenschaften, und den Einsichten in die geheimsten und verborgensten Dinge, bei diesem Volke so sehr übertrieben, dass wir iezt das Wahre von dem Falschen kaum noch unterscheiden können. So viel ist indessen gewiss, dass die ganze Einrichtung des Landes für die Fort-

i) I. D. Baier Diss. de Phoenicibus, eorundem studiis et inuentis. Ienae 1709. 4. S. Mignot Memoires sur les Phéniciens, in den Memoires de l'Academ. des Inscript. Tom. XXXIV XL.

schritte der Kultur nicht vortheilhaft war. Die Vertheilung der Einwohner in Klassen, die Erblichkeit der Stände und Beschäftigungen, der Despotismus des Priesterstandes, der eine alle Kultur unterdrükkende Religion lehrte, die despotische Regierungsform, die alles Emporstreben des Geistes hindernde Erziehung, die Selbstgenügsamkeit der Einwohner und ihr finsterer melancholischer Charakter, waren beträchtliche Hindernisse einer grösseren Aufklärung, besonders in einem feuchten, sumpfigen und ungesunden Lande. Erst ganz am Ende der gegenwärtigen Periode, hatte Aegypten einige Könige, Psammitichus, Necho und Amasis, die sich um die Verbesserung und die Kultur der Nation sehr verdient machten. Die Naturkunde und Medizin der Aegypter, war und blieb indessen unbedeutend, wie ich nachher angeben werde. — Griechenland wurde durch asiatische und afrikanische Kolonien und durch Völkerschaften, die sehr verschiedenen Ursprungs waren, mit Einwohnern versehen; diese wurden aber immer wieder, theils von fremden Kolonien, theils von einheimischen Völkerschaften verdrängt. Ueberhaupt war Griechenland, bis um die Mitte dieser Periode, und wohl noch länger, beständigen Revolutionen ausgesezt, und seine Bewohner grösstentheils ohne alle Kultur, ohne geschlossene gesellschaftliche Verbindung, und ohne alle Kenntnisse, die überhaupt ieder rohen Nation fremd sind. Die erste Kultur der Griechen, fieng mit Cecrops an, der eine ägyptische Kolonie (1564 bis

1582 I. v. C. G.) in ihr Land führte, eine Stadt, das nachmalige Athen bauete, und die ersten glüklichen Versuche wagte, die Nation auf eine höhere Stufe von Bildung zu bringen. Er richtete einen regelmässigen Gottesdienst ein, und stiftete (wenigstens geschahe es bald nach ihm), was für uns besonders wichtig ist, die erste Priesterfamilie, wahrscheinlich nach dem Muster des ägyptischen Priesterstandes. Uebrigens ist alles, was wir von diesem heroischen Zeitalter der Griechen wissen, ein Gewebe ungewisser und fabelhafter Sagen; diese nennen uns indessen noch einen Orpheus, Chiron, Asclepius, u. a. die sich um die Kultur ihrer Landsleute, und besonders auch um die Erfindung der Medizin verdient gemacht haben sollen. In dieses heroische Zeitalter, fallen ferner noch zwei sehr wichtige Begebenheiten, die, so wenig wir auch im Grunde von beiden wissen, nicht nur überhaupt einen bedeutenden Einfluss auf die mehrere Ausbildung der Griechen hatten, sondern auch einiges zu dem Emporkommen der Arzneikunde beitrugen: der berühmte Zug der Argonauten (1263 I. v. C. G.) und der troianische Krieg (1174 I. v. C. G.). An beiden nahm die ganze Nation einen sehr lebhaften Antheil, und sie bekam dadurch eine genauere innere Verbindung und Haltbarkeit, so wie auch engeren Umgang mit benachbarten Völkerschaften. Der Zug der Argonauten, dem eine grosse Anzahl iunger griechischer Helden beiwohnte, gieng nach Kolchis und anderen Gegenden des schwarzen

Meers, und hatte einen uns völlig unbekannten Zwek, über den man vielerlei Vermuthungen geäussert hat. Mehrere iener Helden wurden nachher, als sie in Kolchis, und darauf wieder in Griechenland angekommen waren, als Aerzte berühmt, und theils unter die medizinischen Halbgottheiten versezt, wie ich nachher angeben werde. — Auf gleiche Art erzählt uns die Geschichte, dass mehrere von den Helden, die mit in den troianischen Krieg zogen, sich durch den Besiz medizinischer und besonders chirurgischer Kenntnisse ausgezeichnet hätten. — Von den Zeiten des troianischen Krieges an, bestiegen nun die Griechen, in einer Gegend schneller als in der anderen, eine höhere Stufe von Kultur: es wurden Kampfspiele (die ersten 1294 I. v. C. G.) eingerichtet und nach und nach vervollkommt; die Verehrung der Gottheiten wurde regelmässiger und der Priesterstand wichtiger und herrschender; mehrere Staaten bekamen weise Gesezze und gute Regierungsformen; in den spekulativen Wissenschaften, brachten es die Philosophen zu einem hohen Grade von Vollkommenheit, und die Sprache, die verschiedenen Arten der Dichtkunst, so wie mehrere andere körperliche und geistige Fertigkeiten, wurden immer mehr ausgebildet. Gegen das Ende dieser Periode, hatte endlich die griechische Nation denienigen Grad von sittlicher und wissenschaftlicher Bildung und Verfeinerung erreicht, der allein das Emporkommen einer wissenschaftlichen Arzneikunde nothwendig macht und begün-

stigt. Diese entstand also erst gegen das Ende dieser Periode, gepflegt von Griechenlands milderen Himmel und der höheren Kultur seiner Bewohner. — Auch in Italien kennt die Geschichte in dieser Periode schon einige Völkerschaften, aber noch nichts von einer bedeutenden Kultur derselben, die eine Bearbeitung der wissenschaftlichen Medizin zur Folge gehabt hätte.

II.

Ursprung der Natur- und Arzneikunde, und der einzelnen Zweige derselben.

Nichts ist öfter und mit grösserem Aufwande von Gelehrsamkeit untersucht, nichts mehr in Erdichtungen und Fabeln eingehüllt worden, und nichts mehr in Dunkelheit geblieben, als der Ursprung iener Kenntnisse. Bald liess man den Menschen die Kunst, sich von Krankheiten zu befreien, von den Göttern (nach dem christlichen Religionssysteme eben so gut [k]), als nach dem ägyptischen, griechischen und römischen) lernen, bald

k) G. E. Stahl Diss. de Deo auctore verae Medicinae. Hal. 1712. 4.

M. H. Reinhard Diss. de Medicinae originibus sacris. Torgau. 1726. 4.

von den Thieren, bald vom Zufall, u. s. w. Freilich haben wir keine historischen Nachrichten von der Erfindung der Medizin — aus dem sehr natürlichen Grunde: weil sie zu keiner bestimmten Zeit, und von keinem einzelnen Menschen erfunden worden ist. Wozu also die Klagen über den Mangel solcher Nachrichten? Wir können über iene Erfindung nichts als Vermuthungen äussern; indessen haben diese weit mehr Gewissheit, als manches historische Ereigniss, und sind von der Art, dass ieder gestehen muss: der Ursprung der Medizin konnte nicht anders seyn.

Vor allen Dingen muss man, um hier sicher zu gehen, die einfachen physischen und medizinischen Kenntnisse, wie sie ieder rohe Mensch, und iedes unkultivirte Volk hat, und die die medicina domestica desselben ausmachen, sorgfältig von dem unterscheiden, was wir wissenschaftliche Natur- und Arzneikunde nennen:

Iene fehlten gewiss den ersten Bewohnern unserer Erde so wenig, als sie iezt den Völkern fehlen, die bis hieher ohne Kultur geblieben sind. Der roheste Mensch, kennt einzelne Naturkörper, die angenehm oder unangenehm auf ihn würken, oder die er braucht, um seine kleinen Bedürfnisse zu befriedigen. Mehrere Veränderungen und Zustände seines Körpers, bei der Schwangerschaft, der Geburt, dem Zahnen, dem Ein-

tritt der monatlichen Reinigung, u. dgl. können ihm nicht verborgen bleiben, und er wird selbst körperliche Leiden fühlen, so wahr es auch ist, dass die meisten Krankheiten Folgen eines höheren Grades von Kultur sind. Ist nicht der Körper der Einwürkung unvermeidlicher Krankheitsursachen ausgesezt? Finden wir nicht unter den wildesten Völkern, die ganz im Stande der Natur leben, innere und äussere Krankheiten von mancherlei Art? — Ist also bei ieder Nation, und in iedem Verhältnisse derselben, der Gegenstand der Medizin: körperliche Leiden, gegenwärtig, so muss auch sie zugleich ihren Anfang nehmen. Der Zufall leitet den Menschen auf Mittel, seine Leiden zu mildern, und ist erst eine glükliche Erfahrung gemacht, so wird sie bald durch das Nachdenken, ein Geschenk, das die Gottheit auch dem rohesten Wilden nicht versagte, erweitert. Schon in seiner Kindheit, musste der Mensch bemerken, wie die Natur selbst Krankheiten heilt; wie sie Wunden vereinigt, und wie sie innere Krankheiten durch Ausleerungen hebt. Das leitete unstreitig auf Nachahmung; und die Mittel, Ausleerungen zu befördern, hatte der Zufall schon entdekt. Die Natur legte in den Menschen einen Trieb zu heilsamen Dingen, der besonders mächtig erwacht, wenn den von Luxus noch unentnervten Körper eine Krankheit befällt; daher der Fieberdurst, die Begierde nach Säuren in Gallenkrankheiten, der Widerwillen gegen animalische Diät in Faulfiebern, u. dgl. Musste das nicht den ersten

Grund zu einer Krankendiät legen? — Von den Thieren mögen denn die Menschen wohl anch manches Heilmittel gelernt haben; indessen sind die vielen Historien, die man von dieser Quelle medizinischer Kenntnisse erzählt, des Anführens kaum werth. Schon sehr früh hatte man ferner (nach Herodot, Plutarch und Strabo schon bei einigen asiatischen Völkern, den Babiloniern, Assyrern, u. a. dann später bei den Aegyptern und Griechen) die Gewohnheit, Kranke an öffentliche Strassen auszusezzen, und den Rath der Vorübergehenden zu ihrer Heilung zu begehren [1]). Dieses ist die älteste Quelle medizinischer Kenntnisse, die schon als Spur einer Medizinalanstalt anzusehen ist; und sie war gewiss von der Art, dass bald eine beträchtliche Summe iener Kenntnisse, aus derselben hervorgehen musste. Der rohe Mensch, schreibt alles, was ihm begegnet, der Einwürkung anderer ausser ihm befindlicher Wesen zu, die zum Theil seine Phantasie schafft, und denen sie mancherlei Gestalten und Eigenschaften andichtet. Er liebt und verehrt die Wesen, von denen er Gutes erwartet; die Himmelskörper, die Geister der Verstorbenen, die sich auf irgend eine Art um seine Nation verdient machten, gewisse Thiere, und selbst Heilmittel. Von anderen Wesen fürchtet er Böses, und sucht

1) C. F. Hundertmark de incrementis artis medicae per expositionem aegrotorum apud veteres in vias publicas et templa. Lips. 1749. 4. Das Hauptwerk über diesen Gegenstand

sie mit sich zu versöhnen. Das ist der Gang des menschlichen Geistes bei allen rohen Nationen; er ist es, der die medizinischen Gottheiten und Heroen der Aegypter, Griechen, u. a. Völker schuf, der ihnen Priester, Opfer und Tempel weihete, und der die Heilung der Krankheiten, zu einer gottesdienstlichen Handlung machte. — Nach allem diesem besteht also die Medizin unkultivirter Völker: in der Kenntniss einiger diätetischer Vorschriften; in dem Gebrauch einiger weniger innerer und äusserer Mittel, besonders solcher, die Ausleerungen bewürken; und in Beschwörungen und gewissen gottesdienstlichen Handlungen, die bei ieder Nation, die Priester bald zu ihrem Vortheil zu benuzzen wussten. Diese Medizin hat niemand erfunden; sie ist zu keiner gewissen Zeit entstanden; sondern sie bildete sich nach und nach, und bei ieder einzelnen Nation mit gewissen Abänderungen, die von dem Einflusse mancher äusserer Umstände abhiengen. Selbst unter den niedern Ständen bei kultivirten Nationen, haben sich Spuren davon erhalten.

Ganz anders verhält sich die Sache mit der wissenschaftlichen Medizin. Diese konnte bei keinem Volke eher entstehen, als bis folgende drei Umstände bei demselben eintraten: Erstens musste, auf den vorher gedachten Wegen, ein beträchtlicher Vorrath von Erfahrungskenntnissen gesammlet seyn. Das geschahe bei einem Volke schneller, bei dem anderen langsamer; —

glüklich wenn eins dem anderen seinen Vorrath mittheilte. Die Arzneikunde, musste vor der Arzneiwissenschaft und vor den Aerzten da seyn. — Zweitens war dazu ein solcher Grad von Kultur nöthig, der die Krankheiten vervielfältigte, den Trieb, iede Annehmlichkeit des Lebens zu geniessen, und alles Unangenehme abzuhalten, erhöhete und verfeinerte, und die Betreibung spekulativer Wissenschaften begünstigte; denn ohne Theorie, ist keine wissenschaftliche Medizin. Diesen Grad von Kultur, erreichten erst die Griechen, gegen das Ende dieser Periode, und man kann daher mit Wahrheit sagen: dass die wissenschaftliche Medizin, griechischen Ursprungs sey. — Drittens musste endlich die Philosophie, zu einer gewissen Vollkommenheit gediehen seyn; denn so lange der Verstand der Menschen nicht durch philosophische Kenntnisse aufgeklärt und geschärft ist, bleibt ihm iede Wissenschaft fremd. Es ist also eben so gewiss, dass die Medizin vor der Philosophie erfunden war, als dass die Philosophie die Mutter der wissenschaftlichen Arzneikunde ist. Von dem griechischen Ursprunge dieser, nachher [m]). —

m) Manches Gute über den Ursprung der Medizin, hat der Verfass. des schlechten Buches de veteri Medicina, das man, sonderbar genug, unter die hippokratischen Schriften gestellt hat. A. v. Haller artis medicae principes. Tom. IV. p. 129.

Die Ausübung der Medizin, entstand demnach eher, als die theoretischen Theile derselben; von diesen wusste man in dieser Periode nur noch wenig. — An die Naturgeschichte war, die Kenntniss einiger Kräuter abgerechnet, kaum gedacht; die erste merkwürdige Bearbeitung dieser, durch Aristoteles, kömmt erst im Anfange der folgenden Periode vor. Einige Lehren der Physik, wurden schon von den nachher zu nennenden Philosophen bearbeitet; indessen sind es doch mehr metaphysische Untersuchungen, womit sie sich beschäftigten. Chemie hat ihren Ursprung in diesem Zeitalter noch nicht, so hoch man auch oft die unbedeutenden metallurgischen Arbeiten der ersten Bewohner unserer Erde angeschlagen hat. Sie bearbeiteten zuerst unstreitig gediegene Metalle, doch lernten sie auch bald, solche aus den Erzen zu scheiden. Die Träumereien von der Alchemie der Alten, sind kaum einer Erwähnung werth. Von Arzneimitteln, hatte man nach und nach einen beträchtlichen Vorrath kennen gelernt, den ich nachher genauer bestimmen werde; auch kannte man schon verschiedene Arten, sie zu bereiten und zu mischen. Leichenöfnungen, waren in medizinischer Hinsicht, in dieser Periode noch gar nicht gemacht, und überhaupt, an menschlichen Körpern, keine anatomischen Untersuchungen angestellt worden, und daher ein auffallender Mangel an physiologischen Kenntnissen, selbst noch bei Hippokrates. Krankheitskunde, und vor allen die Zeichenlehre, wurden eif-

rig bearbeitet; leztere hatte würklich zu Hippokrates Zeiten, und wohl hauptsächlich durch die Beobachtungen dieses Mannes, schon fast den Grad von Vollkommenheit erreicht, auf welchem sie sich iezt befindet. Die ältese Diätetik hat man gerühmt, indessen bestand sie doch mehr in der Beobachtung gewisser gottesdienstlicher Gebräuche, und in der Enthaltung von manchen Speisen, aus Gefälligkeit gegen eine Gottheit, als dass man von der Schädlichkeit gewisser Dinge, und von ihren Würkungen auf den Körper, deutliche und klare Begriffe gehabt hätte. Eine auf solche Begriffe gegründete Diätetik, sezt schon einen sehr hohen Grad von medizinischer Kultur bei einer Nation voraus; und die Regeln, nach welchen noch iezt die Iuden und einige christliche Sekten essen und trinken, verdienen ienen Namen doch in keiner Rüksicht. Die Chirurgie entstand schon sehr früh, und vielleicht eher, als der Gebrauch innerer Mittel. Wir sind nicht im Stande, das zu entscheiden; und die darüber geführten Fehden (s. oben S. 409) sind so sehr eine Satyre auf den menschlichen Verstand, dass man den streitenden Partheien, besonders von Seiten der Wundärzte, eine Wohlthat erzeigt, wenn man ihrer gar nicht mehr erwähnt. Die Geburtshülfe entstand, wenn man das, was iedes Thier bei der Geburt seiner Iungen thut, mit diesem Namen belegen will, schon mit der Geburt des ersten Menschen; aber wissenschaftliche Grundsäzze in derselben erst spät, und kaum gegen das Ende dieser Periode.

Auch die Hülfe der Gebährenden, kam von den Göttern. Unter den öffentlichen medizinischen Anstalten, war das Aussezzen der Kranken an die Strassen die erste und älteste; einige andere haben ihren Ursprung später bei den Aegyptern und Griechen.

III.

Aelteste Natur- und Arzneikunde der Aegypter n).

Diese haben meine Vorgänger zum Theil weit höher angeschlagen, als selbst die unsrige, und grosse

n) Ausser den allgemeinen Werken (s. das zweite Buch) sind folgende zur Kenntniss der ältesten physischen und medizinischen Weisheit der Aegypter wichtig, und zum Theil Beweise von den Uebertreibungen, welcher man sich hier schuldig gemacht hat:

Iamblichius de Mysteriis Aegyptiorum. Oxon. 1678. Fol. Meiners erklärt dieses Buch für untergeschoben: Comm. Soc. reg. scient. Goetting. p. ann. 1781. Vol. IV. Class. histor. et phil. p. 50.

Horapollinis Hieroglyphica. Trai. ad Rhen. 1727. 4.

Abdallatifs, eines arabischen Arztes, Denkwürdigkeiten Egyptens, in Hinsicht auf Naturreich und physische Beschaffenheit des Landes und seiner Einwohner, Alterthumskunde, Baukunde, Oekonomie, mit vielen medizinischen Bemerkungen und Beobachtungen u. s. w. Aus dem Arabischen übers. von S. F. G. Wahl. Halle 1790. 8. Eine Ausgabe des Originals von I. White und H. E. G. Paulus, Tübingen 1789. 8.

Werke über dieselbe geschrieben; ich habe desto weniger davon zu sagen: denn es ist den Aegyptern gegan-

P. Athanasii Kircheri Oedipus Aegyptiacus. Romae 1652 . . 54. IV Tom. Fol. Eiusd. Sphynge mystagoge s. diatribe hierophysica de mumiis. Amstel. 1676. Fol. Auch viele der übrigen Schriften dieses Iesuiten, enthalten Nachrichten über die älteste Aegyptische Weisheit; z. B. der Prodromus coptus, Romae 1636. 4. Lingua Aegyptiaca restituta. Ib. 1643. 4. u. a. m.

I. Lehmann Diss. de Serapide, Aegypti Deo maximo. Witteb. 1666. 4.

E. R. Roth Diss. de Osiride, Iside, Horo, ac Typhone, Diis olim Aegyptiis. Ienae 1671. 4.

A. Tribechovii Moyses Mizraim Aegyptiorum Osiris. Kilon. 1671. 4.

I. D. Maioris Serapis radiatus, Medicus Aegyptiorum Deus. Kilon. 1685. 4.

I. T. Garmanni Exercitationes III. de Sapientia Aegyptiorum. Witteb. 1710. 4.

Henr. Iac. van Bashuysen de Iside magna Deorum matre. Servest. 1719. 4.

Prosp. Alpini historia Aegypti naturalis Pars I. II. Lugd. Bat. 1735. 4. Desselben Medicina Aegyptiorum. Ebendas. 1745. 4. Alpin spricht freilich von neueren Zeiten; doch kömmt auch manches von der ältesten Medizin der Aegypter vor.

F. Boerner Diss. antiquitat. med. Aegypt. exhib. Witeb. 1736. 4.

Mich. Alberti de Medicinae apud Ebraeos et Aegyptios conditione. Hal. 1742. 4.

Paul. Ern. Iablonskii Pantheon Aegyptiorum, siue de Diis eorum commentarius, cum prolegomenis de religione et theologia Aegyptiorum. Francof. ad Viadr. 1750 . . 52. 2 Theile. 8.

gen, wie es manchem einzelnen glüklichen Menschen geht, — man hat ihnen eine hohe Weisheit, die sie gar nicht hatten, erst in spätern Zeiten angedichtet; — auch oft die späteren Aegypter, die schon von den Griechen gelernt hatten, mit den ältesten, in gegenwärtiger Periode lebenden, verwechselt. —

Zuerst ist es ein Irrthum, wenn man glaubt, alle physische und medizinische Einsichten, hätten in Aegypten ihren Ursprung gehabt. Will man einmal ein einzelnes Vaterland dieser Einsichten annehmen, so ist es in Asien zu suchen. Hier fängt alle Kultur des Menschengeschlechts an; hier sezte man, bei den Babilo-

G. Warburton diuine Legation of Moses. (Deutsch, Frankfurt 1752. 8.) Vol. II. Lib. IV. Sect. 3. p. 39. sq. enthält nach Blumenbach vieles über die Geschichte der ältesten ägyptischen Medizin.

C. Meiners Versuch über die Religionsgeschichte der ältesten Völker, besonders der Aegypter. Göttingen 1774. 8.

Aegyptische Merkwürdigkeiten alter und neuer Zeit. Ein raisonnirender Auszug aus Herodots, Diodors, Strabos, Plutarchs, u. a. alter Schriftsteller Werken, und aus den neueren Reisenachrichten Schaws, Pokoks, Nordens, Niebuhrs und Savarys. Leipzig 1786. 87. 2 Theile. 8.

F. G. Danz de arte obstetricia Aegyptiorum. Giessae 1791. 4.

P. I. S. Vogel Versuch über die Religion der alten Aegypter und Griechen. Mit Kupfern (die ägyptischen Gottheiten vorstellend). Nürnberg 1793. 4.

niern und Assyrern, zuerst die Kranken an öffentliche Strassen, was schon einen gewissen Vorrath von Kenntnissen eben sowohl voraus sezte, als ihn bereichern musste; hier erwarb sich Moses Kenntnisse, mit denen er nachher bei den Aegyptern Aufsehen machte, das er nicht hätte thun können, wenn ihnen diese Kenntnisse eigen gewesen wären; wozu noch die Umstände kommen, die schon an sich in Aegypten einen beträchtlichen Grad von Aufklärung unmöglich machten (S. oben S. 450). Ich leugne also einen solchen Grad von Aufklärung bei den Aegyptern, zu einer Zeit, wo alle damals bekannte Nationen, in dem ursprünglichen Naturzustande, ein blosses Nomadenleben geführt haben sollen; auch leugne ich, dass die Ausübung der Arzneikunde, sich ursprünglich aus Aegypten herschreibe, denn übte man nicht schon in Asien, an den auf die Strassen gesezten Kranken, die Kunst früher aus? — Bei den Aegyptern sagt man, komme die erste Nachricht von einem besonderen Stande der Aerzte vor, und stüzt sich auf unten stehende Stelle o) aus der heiligen Urkunde. Ganz offenbar ist hier aber, wie ieder der nur etwas von Geschichte weiss, aus dem Zusammenhange sehen muss, vom Einbalsamiren die Rede, das aber

o) 1 Buch Mose, Kap. 50. „Und Ioseph befahl seinen Knechten, den Aerzten, dass sie seinen Vater salbeten, und die Aerzte salbeten Israel. Bis dass vierzig Tage um waren, denn so lange währen die Salbetage.“ —

aber, wie sich aus dem folgenden ergeben wird, mit dem Geschäfte eines Arztes, nicht die geringste Gemeinschaft hat. Aerzte, die einen eigenen Stand ausmachten, kommen erst ganz am Ende dieser Periode in Griechenland vor. —

Die ägyptischen Gottheiten, die man auch als medizinische merkwürdig gefunden, und ihnen wohl gar die Erfindung unserer Kunst zugeschrieben hat, sind Osiris, Isis, Hermes, oder auch Thot und Anubis. Was man von den dahin gehörigen Mythen weiss, ist ein Gewebe von Fabeln, die untereinander in den seltsamsten Widersprüchen stehen, und zu deren Entstehung freilich wohl Menschen Anlass gegeben haben mögen, die sich im frühesten Alterthum um ihre Nation verdient machten. Osiris wurde unter dem Bilde der Sonne verehrt, und wenn man will, so mag man denn auch die wohlthätigen Einflüsse ienes Weltkörpers auf die Gesundheit der Menschen, mit darunter verstehen. Osiris Schwester und Gemahlinn, war Isis, verehrt unter dem Bilde des Mondes. Die Fabel macht sie zu einer grossen Aerztin, in späteren Zeiten nannte man Arzneimittel nach ihrem Namen, und sie soll sogar ihren Sohn Horus, der von den Geschöpfen der Phantasie, den Titanen umgebracht war, wieder in das Leben zurük gerufen haben. Es ist eben so lächerlich, in diesem Mythus eine historisch gewisse Spur von der Wiederbelebung scheintodter Menschen zu finden, als

es abgeschmakt ist, aus dem Bilde des Mondes, unter dem Isis verehrt wurde, auf zahlreiche Beobachtungen zu schliessen, die die Aegypter von der überhaupt noch sehr zweifelhaften Wahrheit gemacht haben sollen, dass der Mond auf sehr viele Krankheiten, einen wichtigen Einfluss habe. — Von dem Hermes weiss kein Mensch, ob er Osiris Schreiber und nachheriger Thronfolger, — oder eine steinerne Säule, — oder ein Unding gewesen sey? Alle drei Meinungen, und noch einige andere mehr, sind indessen von den Gelehrten behauptet worden. Es wäre also wohl Zeitverderb, hier von den 20000 und 36000 Büchern zu sprechen, die man in der folgenden Periode dem Hermes angedichtet und unter seinem Namen verkauft hat. So viel ist indessen, nach dem Zeugniss der ältesten Geschichtschreiber gewiss, dass die ägyptischen Priester einen medizinischen Kodex hatten, für dessen Verfasser man ienen Hermes hielt. Sie mussten sich, bei der Heilung der Krankheiten, pünktlich nach den Regeln richten, die dieses Buch enthielt, und wurden wohl gar bestraft, wenn sie diese Regeln nicht befolgten. Sonst wissen wir aber auch gar nichts weiter von diesem Buche. — Gegen das Ende dieser Periode, nahmen die Aegypter die griechischen Gottheiten an, die doch wohl ursprünglich, aus ihrem Lande erst zu den Griechen übergegangen, und von diesen verschiedentlich verändert worden waren.

Die ägyptischen Aerzte waren Priester, und zwar von einer niedern Klasse (Pastophoren), denn die vornehmeren und gelehrteren, scheinen sich nicht mit Ausübung der Medizin beschäftigt zu haben. Ihr Stand war erblich, und im Alleinbesiz medizinischer Kenntnisse und deren Anwendung. Iede Krankheit, wurde nach Herodot von einzelnen, und für sie allein bestimmten Aerzten behandelt; eine Einrichtung, die schon allein beweisst, wie weit die Aegypter, bei ihrer so gepriesenen Weisheit, in wahren medizinischen Einsichten zurük waren. Von ihren Heilmethoden und Mitteln wissen wir wenig; sie scheinen sich indessen hauptsächlich auf diätetische Vorschriften und religiöse Handlungen eingeschränkt zu haben. Von den würksamen Mitteln, die sie anwandten, kennen wir die Meerzwiebel (die sogar unter dem Namen Krommyon in einem Tempel göttlich verehrt wurde), und den Mohnsaft, der unter dem Namen Nepenthes, bei den ältesten Schriftstellern vorkömmt. Die Diät der Priester, war auf opferfähige Dinge eingeschränkt, sie durften zu gewissen Zeiten und an gewissen Tagen, nur gewisse bestimmte Dinge essen, und mussten sich der Fische, der Hülsenfrüchte und Zwiebeln, des Weins, u. a. Speisen enthalten. Reinlichkeit war ihnen, so wie den Aegyptern durchgängig eigen, und man hat ihre Mässigkeit und Enthaltsamkeit überhaupt gerühmt. Sie badeten häufig, und nahmen alle Monate Brechmittel, Abführungen und Klistiere, um keine Unreinigkeiten in dem

Körper aufkommen zu lassen. Man hat aus allem diesem, auf grosse diätetische Einsichten bei den Aegyptern schliessen wollen; aber zuverlässig lagen bei ienen Vorschriften weit weniger gereinigte Kenntnisse von der Würkung der Speisen und Getränke auf den Körper zum Grunde, als vielmehr gewisse religiöse Grillen, deren Ursprung kaum untersucht zu werden verdient. Wie wenig überhaupt in ienen Zeiten die Heilung der Krankheiten beabsichtigt wurde, beweisst schon der Umstand, dass die Geschichtschreiber, vorzüglich Moses, sehr viel von Krankheiten, besonders von dem Aussaz, den Augenkrankheiten, u. a. sprechen, ohne dabei auch nur ein Wort von Arzneimitteln und Aerzten zu erwähnen. Sobald von Hülfe die Rede ist, liest man von Priestern und gottesdienstlichen Handlungen. Kein Arzt kömmt in dem schönen Gedicht von Hiob vor, um sich bei den körperlichen Leiden des Mannes, mit seinen übrigen Tröstern zu vereinigen. Keinen Arzt zogen die Aegypter bei den Uebeln zu Rathe, die sie bei der Entweichung der Israeliten plagten, wohl aber Magiker und Zauberer, die bei iedem rohen Volke in grossem Ansehen stehen. Dies sey genug um zu beweisen, dass die unverständliche Mystik, hinter der die ägyptischen Priester ihre Unwissenheit verbargen, eine zu trübe Quelle seyn muss, als dass wir iezt noch, was man doch würklich hat thun wollen, grosse Weisheit aus derselben schöpfen könnte.

Das in Aegypten gewöhnliche Einbalsamiren der Körper und die Bereitung der Mumien, soll nach einigen Geschichtschreibern viele anatomische Kenntnisse veranlasst, und noch mehr Einsichten in die Botanik vorausgesezt haben. Die erste Behauptung ist schlechterdings irrig, denn man hatte gegen iede Verlezzung eines todten Körpers einen Abscheu, und hasste und steinigte wohl gar den, der zum Behuf des Einbalsamirens; den ersten Schnitt am Körper that; man gieng mit dem einzubalsamirenden Körper äusserst roh und ungeschikt um, und zog z. B. das Gehirn mit einem Haken durch die Nase heraus; und dazu kömmt noch, dass wir durchaus keine Spur von anatomischen und physiologischen Einsichten bei den Aegyptern antreffen. Was aber die Botanik betrift, so sehe ich nicht ein, wie es irgend einige Kenntniss derselben bei dem voraussezt, der einen todten Körper mit Harzen und Gewürzen ausfüllt. Mir kömmt das eben so vor, als wenn man unsere Gewürzkrämer und Konditer, zu Botanikern machen wollte. — Uebrigens verdient die Beschreibung der Art, wie man die Mumien bereitete, in einer Geschichte der Medizin keinen Plaz.

In der technischen Chemie, mögen es die Aegypter, wie noch einige Denkmale zeigen, zu einiger Vollkommenheit gebracht haben: was aber ihre sonstigen chemischen und besonders alchemischen Kenntnisse, und ihren grossen Adepten Hermes Trismegistus be-

trift, so verdient würklich der Unsinn, den man in neueren Zeiten über diese Gegenstände vorgebracht hat, und der oft genug widerlegt worden ist p), gar keine ernsthafte Erwähnung. —

IV.

Aelteste Natur- und Arzneikunde der Griechen q).

Aus Aegypten, sagt man, gieng die Arzneikunde nach Griechenland über; ja, die späteren Griechen in

p) I. C. Wiegleb historisch-kritische Untersuchung der Alchymie. Weimar 1793. 8.

q) Die diesen Gegenstand besonders betreffende Litteratur ist:

Pausanias Descript. Graec. edit. Ioach. Kühnius. Lips. 1696. Fol.

I. H. Meibom Comm. in iusiurand. Hippocratis. Lugd. Bat. 1643. 4.

Herm. Conring resp. H. Meibom Exerc. de incubatione in fanis Deorum, medicinae caussa olim facta. Helmstad. 1659. 4.

I. A. Sebizii Diss. de Aesculapio inuentore Medicinae. Argentor. 1669. 4.

Hieronymi Mercurialis de arte gymnastica libri VI. Amstelodam. 1672. 4.

der folgenden Periode, behaupteten sogar selbst die ägyptische Abkunft ihrer physischen und medizinischen

I. F. Heckelius de Apolline. Rudolst. 1688. 4.

I. F. Mayer Diss. de valetudinis Diis Deabusque. Lips. 1690. 4.

A. Q. Rivini Diss. de Chirone Centauro. Lips. 1694. 4.

I. Kuhnius de lotionibus et Balneis Graecorum. Argent. 1695. 4.

Potteri Archaeologia Graeca. Lugd. Bat. 1701. Fol. Deutsch von Rambach.

G. W. Wedel de Hercule Medico. Ien. 1703. 4.

Claud. Grosaeus de Boze Dissertation sur le culte, que les anciens ont rendu à la Déesse de la Santé. à Paris. 1705. 8.

A. Brendelius de Homero Medico. Witteb. 1700. 4.

A. Brendelius de curatione morborum per carmina et cantus musicos. Witteb. 1706. 4.

A. O. Goelike de sapientiss. lege Atheniens. qua solemniter sanc. ne quae femina medicinam disceret. Hal. 1713. 4.

I. C. Schwarzii Diss. de Aesculapio et Hygaea φιλανθρώποις. Altorf. 1725. 4.

C. F. Hundertmark Exerc. de principibus Diis, artis medicae tutelaribus, apud veteres Graecos atque Romanos. Lips. 1735. 4.

I. H. a Seelen Diss. de Diis Deabusque veterum gentium medicis. Lubec. 1736. 4.

I. C. Schlaeger de Diis hominibusque seruatoribus. Helmst. 1737. 4.

Einsichten, um ihnen, wie es scheint, dadurch einen grösseren Werth und ein Gepräge von Wunderbarkeit

I. G. Günzii Diss. de facibus in sacris Aesculapii. Lips. 1737. 4.

P. F. Garmannus de Diis Medicis. Misenae. 1740. 4.

C. G. Schwarz expositio veteris inscriptionis de Aesculapio et Hygea Diis φιλανθρωποις. Altorf. 1742. 4. Eine zweite Ausgabe der vorher genannten? —

Georg Matthiä: Ob Hippokrates Wind gemacht, wenn er vor mehr als 2000 Iahren behauptet, die Medizin sey zu seiner Zeit schon ganz erfunden? Göttingen 1745. 8.

I. N. Weissius de re medica veterum Graecorum. Altorf. 1746. 4.

Pet. Gerike de Scholis atque institutis medicis in Graecia atque Aegypto ante Hippocratis tempora. Helmstad. 1748. 4.

I. C. Leuschner de Apolline, Medico apud veteres principe. Hirschberg. 1749. 8.

I. C. Messerschmidii Aesculapius Σωτηρ. Halae 1752. 4.

I. M. Gesneri explicatio Marmoris Cassellani, quo Aesculapius, Hygea, Telesophorus celebrantur; in Comm. Societ. scient. Goetting. Tom. II. p. 281.

D. Tiedemann Griechenlands erste Philosophen. Leipzig 1780. 8.

C. G. Kühn de Philosophis ante Hippocratem Medicinae cultoribus. Lips. 1781. 4. Eine der ersten und besten Schriften, die wir über die Bearbeitung der medizinischen Theorie, vor Hippokrates, haben.

De arte medendi apud priscos, musices ope atque carminum, Epistola ad A. Relham. Lond. 1783. 8.

zu geben. Man darf diese Aeusserungen aber nur unter grossen Einschränkungen verstehen. So viel ist wohl gewiss, dass die erste Idee von medizinischen Gottheiten, den Griechen von den Aegyptern mitgetheilt wurde, denn die Aehnlichkeit der dahin gehörigen Mythen, bei beiden Völkern, ist auffallend. Auch die griechische Ausübung der Kunst durch die Priester, war ganz nach ägyptischer Form. Dass aber würkliche geläuterte medizinische Kenntnisse, den Griechen von den Aegyptern mitgetheilt worden wären, ist gar nicht zu erweisen; vielmehr lernten diese, im Anfange der folgenden Periode, von ienen. Und was hätten auch die unwissenden Aegypter, einem Volke geben können, das, wie die Griechen, gegen das Ende der gegenwärti-

Der Somnambulismus unserer Zeit, mit der Incubation oder dem Tempelschlaf und Weissagungstraum der alten Heiden in Vergleichung gestellt, von I. F. A. Kinderling. Dresden und Leipzig 1788. 8.

Barthelemy Voyage du jeune Anacharsis en Grèce. Deutsch von Biester. Berlin 1789 . . 92. 8.

Ioh. Alb. Fabricii Bibliotheca graeca. Editio quarta. cur. Gottl. Chr. Harles. Vol. I. Hamburg. 1790. 4.

De Templis Aesculapii graecis quaedam commentatus est F. W. Gerke. Lips. 1790. 8.

Aubin Louis Mellin Mineralogie Homerique, ou Essay sur les mineraux, dont il est fait mention dans les Poesiès d'Homere. à Paris 1790. 8.

D. G. Wolf de rebus ex Homero medicis. Witteb. 1791. 4.

gen Periode, auf einer ungleich höheren Stufe von Kultur stand? Die Geschichte liefert uns wenig Beispiele, dass es ein Volk allein durch sich selbst, und durch eigne innere Kraft, zu einem solchen Grade von Vollkommenheit gebracht hätte, als die Griechen um die Zeiten Hippokrates. Die medizinische Terminologie, die sich bis auf uns erhalten hat, die Ausbildung der Medizin durch Theorie zur Wissenschaft, die philosophische, und die dieser in gewisser Rüksicht entgegengesezte hippokratische Arzneikunde, — das alles ist rein griechischen Ursprungs.

Der Anfang einer medizinischen Kultur in Griechenland, verliert sich ebenfalls in Götter - und Heroengeschichte, und die Nation behielt auch da noch ihre Verehrung der krankmachenden und heilenden Gottheiten bei, als sie schon in dem Besiz einer wissenschaftlichen Arzneikunde war. Cybele, die die Fabel zur Mutter aller Götter macht, besas schon medizinische Geschiklichkeit genug, um die Krankheiten der Kinder und der Thiere abzuwenden. Zeus war ebenfalls kein gemeiner Arzt, und lehrte die Kunst einem seiner Söhne, dem Appollon, der bei den Griechen und Römern als die erste medizinische Gottheit verehrt wurde. Von ihm gieng Tod und Verderben, indem er mit seinen Pfeilen verwundete, aber auch Genesung und Gesundheit aus, die von seinem Haupthaar als Panacee träufelte. Wo davon ein Tropfen hinfiel, da

schwanden Krankheiten und Epidemien. Apollons Schwestern, Artemis (Diana) und Pallas (Hygea, Minerva medica) hatten ebenfalls für die Gesundheit der Menschen zu sorgen; ihnen waren besonders die Schwangern, Gebährenden und Hebammen empfohlen. Auch Bachus, der Gott des Weins, und Merkurius, der Aegypter Hermes, kommen als medizinische Gottheiten, und selbst als Erfinder der Medizin vor. —

Vor und zu der Zeit des Argonautenzugs (S. oben S. 451) machte sich Chiron der Centaur um seine Nation verdient, und wurde nachher als Halbgott, unter einer Gestalt, die halb Mensch und halb Pferd ist, verehrt. Seine Geschichte ist ein Gemisch von Fabeln, das besonders die Wundärzte benuzt haben, um das höhere Alter der Chirurgie zu erweisen. Sie leiteten, lächerlich genug, den Namen ihrer Kunst, von dem Wort Chiron her, nannten Geschwüre, die schwer heilten, vlcera chironia, u. s. w. Nach den Geschichtschreibern, hatte Chiron einen Vorrath von Kenntnissen, den nur ein Gott in sich vereinigen konnte, und unter diesen stand die Arzneikunde oben an. Alle griechische Fürsten und Helden, und wer sonst auf einige Kultur Anspruch machen wollte, der musste von Chiron unterrichtet seyn; daher machen die Geschichtschreiber und Dichter besonders, die Helden, die sich bei dem Argonautenzuge auszeichneten, und einige die mit in den troianischen Krieg zogen, zu Chirons

Schülern. Die Art seines Unterrichts, lernt man am besten aus einer Stelle des Pindar kennen (Pythische Oden. III. 79—95.), die zugleich die damalige Beschaffenheit der Medizin am besten charakterisirt, und in der „die lindernden Getränke" doch hoffentlich ein eben so guter Beweis sind, dass man von innern Mitteln Gebrauch machte, als die daher genommenen Beweise für das hohe Alter der Chirurgie:

„Und er (Apoll) gab ihn (den Aeskulap) darauf dem Magnesischen Centauren, dass er ihn lehrte, der Menschen leidenreiche Krankheiten heilen. Wer nun an von selbst entstandnen Geschwüren litt, oder wessen Glieder vom grauen Erze oder fernhintreffenden Steinen verwundet waren, oder wessen Körper von der Glut des Sommers oder der Kälte zerrüttet war; den heilte er, andere von anderen Plagen befreiend. Einigen nahte er sanfte Beschwörungen, andern gab er lindernde Getränke, andern umband er die Glieder ringsum mit Heilmitteln, andre endlich heilte er durch Schneiden."

Was man von den medizinischen Einsichten und Thaten der griechischen Helden, die Chirons Schüler waren, weiss, läuft alles darauf hinaus: dass sie in Heilung der Wunden sehr geschikt gewesen wären. Diese Nachricht war Volkssage, und gieng nachher in die Schriften der Dichter und Geschichtschreiber über,

die nichts unbehauptet liessen, was ihren Helden gros und in ieder Rüksicht vollkommen machen konnte, — um so mehr, da eben diese Helden nachher zu Halbgöttern wurden. Einige meiner Vorgänger, haben diesen Theil der Geschichte sehr ausführlich und gelehrt abgehandelt, ich kann mich aber nicht überzeugen, dass er das verdiene. Denn einmal finde ich, in dem ganzen heroischen Zeitalter der Griechen, kein Ereigniss und keine Entdekkung, die sehr merklich und unmittelbar, auf den Gang und die Fortschritte unserer Kunst gewürkt hätten; und dann gründet sich fast alles, was wir von ienen Helden als Aerzten wissen, auf Stellen in den Gedichten Homers und Pindars. Wie kann man aber die Wahrheit einer historischen Erzählung, auf den Ausspruch eines Dichters stüzzen? — Wie, wenn man nach zweitausend Iahren, unsere heutige Arzneikunde, aus Wielands Oberon beurtheilen wollte? — Zugegeben, dass Homer solche Ereignisse besingt, die würklich einmal vorgefallen sind, so muss er doch immer als Dichter, und nicht als kaltprüfender Geschichtschreiber beurtheilt werden, und man darf nicht vergessen, dass er von Wesen, die von einer übermenschlichen Abkunft waren, und deren Geschichte das Volk in Mythen eingehüllt hatte, spricht. Ich gedenke daher der folgenden Heroen nur im Vorbeigehen: Herakles, gewöhnlicher Herkules, hat bekanntlich, nach der Fabel, viele und grosse Abentheuer bestanden, die zum Theil einen Bezug auf die Arzneikunde haben sollen.

Er tödtete die vielköpfige lernäische Schlange, und das heisst nach einigen unserer Geschichtschreiber, er beförderte das allgemeine Gesundheitswohl durch Austroknung schädlicher Sümpfe. Er führte sehr viele Verstorbene aus der Unterwelt wieder auf die Oberwelt zurük; das soll soviel heissen, er besass grosse Geschiklichkeit, wohl gar ein besonderes Mittel, Scheintodte zu beleben. Ich muss bei dieser Gelegenheit ein für allemal bemerken, dass es sehr wenige historische Kritik verräth, wenn man die unzähligen Geschichten, nach welchen fast alle Heroen der ältesten Vorzeit, Verstorbene aus der Unterwelt zurük führten, so versteht, dass man sich in den ältesten Zeiten, häufig mit Wiederbelebung der Scheintodten beschäftigt habe, und dabei sehr geschikt und glüklich gewesen sey. Die Vertheidiger dieser Meinung, scheinen ganz zu vergessen: dass man bei keiner rohen Nation Beispiele antrift, dass sie nur daran dächte, Scheintodte zu erwekken, am wenigsten aber, dass sie es in diesem Geschäfte zu einiger Vollkommenheit gebracht hätte; — dass man nach der Ehrfurcht, die besonders die alten Griechen iedem Leichnam bewiesen, und die bei einigen Nationen nicht einmal erlaubte, einen solchen viel zu berühren, die Mittel gar nicht anwenden konnte, die zur Wiederbelebung nöthig sind; — dass endlich die Herstellung eines Scheintodten kein so leichtes Geschäft ist, und nicht so oft gelingt, als man nach ienen Fabeln annehmen müsste. Sollen doch Herakles und Aeskulap allein, mehr Ver-

storbene aus der Unterwelt hervorgeholt haben, als vielleicht iemals Scheintodte würklich gerettet worden sind! Ich kann daher die Erzählungen alter Schriftsteller, von der Erwekkung der Todten nicht wichtig finden; — wenigstens nicht wichtiger, als den Besuch, den Virgil seinen Helden in dem Orkus machen lässt. — Achilleus, war in Heilung der Wunden geschikt, und soll sogar den Grünspan, den er erfand, dazu gebraucht haben. Kein Mensch kann das aber beweisen. — Noch ungleich geschikter soll Melampus gewesen seyn; er heilte den Wahnsinn der Töchter eines Königs (in dessen Namen sogar, wie fast in allen diesen Vorfall betreffenden Umständen, die Geschichtschreiber sich widersprechen) mit Niesewurz, Melampodium nach ihm genannt, und erhielt dafür eine Tochter, und ein Stük Land. Auch Herkules brauchte dieses Mittel in einem ähnlichen Falle, und es scheint daher, dass der Gebrauch desselben, in ienen Zeiten, schon sehr gemein gewesen sey [r]). Ferner heisst es in unseren Geschichtsbüchern: Melampus habe zuerst metallische Mittel, und zwar den Eisenrost gebraucht, ohne für diese Behauptung, die Ackermann mit Recht ad fabulosam medicinam rechnet, einen anderen Beweis, als folgende Anekdote, die noch dazu erst bei späteren Schriftstellern vorkömmt, anzuführen: „Iphiklus, Fürst in Thessa-

r) I. H. Schulze Diss. de Elleborismis veterum. Halae 1717. 4.

lien, war unvermögend; er bat den Melampus um seinen Rath; dieser verstand, so erzählt die alte Tradition, die Stimmen der Vögel. Ein Habicht kam, und gab dem Wahrsager die Nachricht: das Schwerdt, womit der Vater des Kranken, diesen einst verfolgt habe, stekke noch in einem Baum. Man nahm es heraus, schabte den Rost ab, und lies diesen mit Wasser (nach anderen mit Wein) gebrauchen. Iphiklus erzeugte nachher mehrere Kinder. Unstreitig würkte hier der Eisenrost als stärkendes Mittel, und hob dergestalt die Impotenz." Ich weiss nicht, nach welcher historischen Kritik, man so etwas unstreitig finden kann? — Orpheus soll ebenfalls, nebst anderen medizinischen Kenntnissen, die Kunst verstanden haben, Scheintodte wieder zu beleben. — Etwas wichtiger für uns, ist die Geschichte Aeskulaps, nicht sowohl seinetwegen, denn man kann in dem, was die Alten von ihm sagen, die Fabel eben so wenig von der Wahrheit scheiden, als in den Nachrichten von den übrigen Heroen; — sondern vielmehr wegen seiner Nachkommen, der Asklepiaden, die sich lange Zeit in dem Hauptbesiz medizinischer Einsichten und der Ausübung der Kunst, erhielten, und aus deren Familie endlich der erste Arzt des Alterthums, Hippokrates hervorgieng. Spätere Schriftsteller, besonders Galen, haben sehr viel von den Kurmethoden gesprochen, deren sich Aeskulap bedient, und die er zum Theil erfunden haben soll, aber alles ohne Grund. Was wir von ihm mit Gewissheit

wissen,

wissen, ist alles in der vorher (S. 476) angeführten Stelle Pindars enthalten. Ausserdem soll er so viele Menschen vom Scheintodte erwekt haben, dass dadurch endlich das Reich der Unterwelt merklichen Abbruch erlitt, und dass ihn darüber Zeus selbst tödtete. Er wurde, wie es scheint erst nach den Zeiten des troianischen Kriegs, göttlich verehrt, und bald der vornehmste Gott der Aerzte. Ihm waren die meisten Tempel geweihet, in welchen die Priester die Kunst ausübten; und welchen Einfluss das auf die Fortschritte derselben hatte, werde ich sogleich angeben. Man stellte den Aeskulap bald als Kind, bald als Greis vor, und mit verschiedenen Attributen, unter welchen ein knotiger Stab, um den sich eine Schlange (die auch oft einen anderen Plaz einnimmt) windet, ein Hahn, ein Widderkopf, und später ein chirurgisches Messer, die beständigsten sind. Neben ihm steht gewöhnlich Hygea, in der einen Hand eine Schaale, in der anderen eine Schlange haltend, und eine kleine menschliche in einen Mantel gehüllte Figur, unter dem Namen Telesphorus, deren Bedeutung niemand weiss. Bei der willkührlichen Art, mit welcher man die Bedeutung der Symbole Aeskulaps bestimmt hat, halte ich mich nicht auf. Aeskulaps Söhne hiessen Machaon und Podalirius; sie waren Feldärzte in dem troianischen Feldzuge, wie ihr Vater Schiffsarzt bei dem Zuge der Argonauten gewesen war, und Homer erzählt von ihnen, dass sie die verwundeten Krieger mit vielem Glük geheilt hätten. Von

ihrem Heilverfahren, wissen wir so gut als nichts; Machaon verordnete, und nahm selbst, da er verwundet war, ein Getränk aus Wein, Käse, Zwiebeln und Mehl. Von Podalirius ist es noch wichtig, dass er auf seiner Rükreise von Troia, auf eine Insel zwischen Kos und Knidus verschlagen wurde, von der er auf die nahegelegene karische Halbinsel kam. Hier regierte ein König Damäthus, dessen Tochter Syrna eben vom Dache gefallen war, so dass man an ihrer Genesung zweifelte. Podalirius öfnete ihr an iedem Arme eine Ader, und sie genas. Natürlich erhielt er sie zur Frau, und mit ihr die Besizzungen des Vaters. Dies ist die erste Spur von der Anwendung der Aderlass, die in der Geschichte vorkömmt, und deren freilich erst viel spätere Schriftsteller erwähnen. Wir müssen indessen, da bessere Nachrichten fehlen, glauben, dass nun (ungefähr 1100 I. v. C. G.) das Mittel erfunden war und zum erstenmale angewandt wurde, das zu den würksamsten gehört, die unsere Kunst besizt, das dem menschlichen Geschlechte sehr viele Vortheile, aber im Ganzen genommen, ungleich grösseren Schaden und Nachtheil zugefügt hat, und das von ieher, unter allen streitigen Punkten der Heilkunst, der grösste Zankapfel war, um den sich die Aerzte gestritten haben, und noch bis auf diesen Tag streiten. — Machaons und Podalirius Söhne, waren ebenfalls Aerzte, und von ihnen stammte die in Griechenland sehr ausgebreitete Familie der Asklepiaden, der Priester an den Gesund-

heitstempeln, ab. — Die Pflanzen und Arzneimittel hier zu verzeichnen, die man in neueren Zeiten nach den angeführten Heroen genannt hat, halte ich für eben so überflüssig, als die Nachricht — dass die Mitglieder einer gewissen Akademie, die Namen der Unternehmer des Argonautenzugs führen. —

Beiläufig muss ich noch anführen, dass dem Argonautenzuge drei Zauberinnen, die Königin Hekate, und ihre beiden Töchter Circe und Medea aufstiessen, die es in der Kenntniss giftiger Pflanzen weit gebracht hatten, und dadurch mordeten, wen sie nur wollten. Es hat den Auslegern gefallen, der ersteren, die giftigen Eigenschaften des Aconitum entdekken zu lassen; und die Fabel, dass besonders Circe die Menschen in Thiere verwandelte, soll so viel heissen, dass sie sie durch Pflanzengifte berauscht habe. Man kennt die schlimmen Streiche, die sie Homers und Virgils Helden spielte. So viel folgt allerdings aus der Fabel, dass man schon in frühen Zeiten die Giftpflanzen zum Theil gekannt haben müsse; und wie konnten diese auch lange unbekannt bleiben? —

Allen den bis hieher genannten Gottheiten und Heroen, hatten die Griechen Tempel gewidmet, und stellten ihnen zu Ehren Feste an. Diese Tempel waren es eigentlich, in denen die Priester oder Asklepiaden die Kunst ausübten, die bis gegen das Ende dieser

Periode, noch kein System ausmachte, sondern als Handwerk von dem Vater auf den Sohn forterbte. Die meisten Tempel hatte Aeskulap, und diesen strömten die Kranken in grösster Menge zu. Aber auch den übrigen Gottheiten fehlten sie nicht. Ein Verzeichniss derselben, das weiter keinen Nuzzen hat, als dass man daraus sehen kann, wie weit und allgemein die Priester ihre Herrschaft ausgedehnt hatten, findet sich bei Pausanias, Schulze und Gerke, deren Schriften ich vorher genannt habe. Keiner dieser Tempel, ist in unserer Geschichte berühmt geworden, die zwei zu Knidos und Kos ausgenommen, besonders der leztere, weil er die erste Pflanzschule war, in der sich die Heilkunst einiger Vollkommenheit nahete. Diese ganze Periode hindurch, war in Griechenland der Volksglaube herrschend: dass alle Krankheit, und alle Hülfe dagegen von den Göttern komme; man nahm alles, was die Priester von den Gottheiten und ihren Symbolen lehrten im wörtlichen Verstande, und erst spätere Ausleger, suchten iedem Mythus eine gewisse Beziehung auf natürliche Dinge und Ereignisse unterzuschieben, an die vielleicht die Alten nie dachten; die Priester benuzten ienen allgemeinen Volksglauben, und so blieb ihnen die Ausübung der Kunst allein in ihren Heiligthümern; der mit den Göttern Versöhnte, wurde geheilt, und wer krank blieb, der stand mit irgend einer Gottheit nicht gut, oder versahe eine Kleinigkeit in dem Ceremoniel, indem er bei ihr Hülfe suchte. Diese leztere Meinung

suchte man besonders zu unterhalten, denn der Erfolg mochte nun seyn, welcher er wollte, so blieb die Gottheit und der Tempel dabei immer bei Ehren. Die Hauptsache war nun am Ende allemal, dass die Kranken Opfer darbrachten: goldne und silberne Münzen oder Gefässe, Opferthiere, unter welchen besonders das Hühnergeschlecht und die Widder nach Aeskulaps Geschmak waren, Nachbildungen des Theils, an welchem die Kranken gelitten hatten, in Gold, Silber, Elfenbein, Metall, u. s. w. Abbildungen dieses Theils, so dass sich hier schon die erste Spur von Krankheitsgemälden findet, die man neuerlich wieder in Vorschlag gebracht hat. In mehreren Tempeln, besonders in dem zu Kos, schrieb man die Namen der Kranken, ihre Krankheit, und das Mittel, dem sie ihre Genesung verdankten, auf metallene oder steinerne Tafeln (tabulae votiuae), hieng diese zum Andenken in den Tempeln auf, und zeigte sie nachher, den neu ankommenden und ebenfalls auf Hülfe harrenden Kranken, nebst den übrigen Denkmalen ehemals hier erlangter Genesung vor, um ihre Erwartung zu spannen, und den Ruhm der heilenden Gottheit, der mit dem Einkommen der Priester so genau in Verbindung stand, immer fester zu gründen. So unlauter auch die Quelle seyn mag, aus der die Gewohnheit, solche Tafeln aufzuhängen, entstand, so wurden sie doch nach und nach ein sehr wichtiges Beförderungsmittel einer vernünftigen Kenntniss der Krankheiten und ihrer Heilung. Es wurden nehmlich

auf diese Art zahlreiche Beobachtungen und Erfahrungen gesammlet, aus denen sich endlich allgemeine Folgerungen, und der Stof zu einem medizinischen System, ganz nothwendig und ungezwungen darbieten mussten. Mehrere hippokratische Bücher, scheinen ganz allein aus Sammlungen und Schlüssen entstanden zu seyn, die man aus ienen kurzen Krankengeschichten zusammenstellte. Es ist ein wichtiger Verlust, dass die tabulae votiuae aus den griechischen Tempeln, besonders aus dem Koischen, nicht bis auf uns gekommen sind. Nur aus einem römischen Tempel, und zwar aus viel späteren Zeiten, haben wir noch ein einziges Beispiel einer solchen Tafel (s. oben S. 323), deren Inhalt ich ganz hieher sezze, weil man doch davon mit Wahrscheinlichkeit auf die griechischen schliessen kann:

„Einem gewissen blinden Caius befahl ein Götterspruch: er sollte zum heiligen Altar gehen, betend die Knie beugen, sich dann von der rechten Seite zur linken wenden, fünf Finger auf den Altar legen, die Hand aufheben, und seine Augen damit berühren. Sogleich wurde er sehend, in Gegenwart des glükwünschenden Volks. Dieses grosse Wunder, geschahe unter unserem Kaiser Antonin.“

„Lucius hatte Seitenstechen, und wurde von allen für verlohren geachtet. Ein Götterspruch befahl ihm, er sollte sich nahen, Asche von dem Altar nehmen, sie

mit Wein mischen, und auf die kranke Seite legen. Er genas, dankte der Gottheit öffentlich, und das Volk freuete sich seiner Genesung."

„Iulianus warf Blut aus, und war schon von allen Menschen aufgegeben. Ein göttliches Orakel, hiess ihn zum Altar gehen, Pinien davon nehmen, und drei Tage lang mit Honig essen. Er wurde gesund, und dankte der Gottheit öffentlich, in Gegenwart des Volks."

„Dem blinden Soldaten Valerius Aper wurde der Götterspruch: er sollte hinzutreten, das Blut eines weissen Hahns nehmen, es mit Honig zu einer Salbe mischen, und diese drei Tage lang auf die Augen legen. Er sahe, und brachte dem Gott öffentlich seinen Dank," —

Kennt man die gegenwärtige Verfassung unserer Brunnenorte; mancher Klöster und Kirchen mit wunderthätigen Reliquien und Heiligenbildern, wo noch iezt Priester alle körperliche und geistige Uebel, Dummheit und Aberglauben ausgenommen, heilen, und wo man eben so gut für iede Krankheit einen Heiligen, als bei den Alten eine besondere Gottheit antrift; ferner die Gasnerschen und diesen ähnliche Beschwörungen, Grahams himmlisches Bette, und dann besonders die magnetistischen Anstalten zur Desorganisation und Somnambulismus; — so kennt man auch ganz den Geist,

in welchem in den griechischen Gesundheitstempeln die Heilkunst ausgeübt wurde. Ueberall religiöse Schwärmerei, geistliche und medizinische Charlatanerie bis auf den höchsten Grad getrieben, blendende Beweise und Denkmale ehemals durch Wunder erlangter Genesung, — und die Hauptsache: ein heiliges Dunkel und Scheu vor der Fakkel der gesunden Vernunft, und allerlei fein ausgesonnene Wege, sich für so grosse Wohlthaten mit Ehren und zwar reichlich bezahlt zu machen. Bezahlung war ia immer ein Hauptzwek eines ieden, der die Heilkunst ausübte, seitdem Zeus, den Frevel des Apollon, dass er ihm die Cyklopen getödtet hatte, damit bestrafte, dass er ihn zwang, seine Kunst für Geld ausüben zu lassen. Das scheinen denn besonders die Priester in Erwegung gezogen zu haben.

Eigentlich kann man die Asklepiaden wohl nicht des geflissentlichen Betrugs beschuldigen. Sie glaubten zuverlässig selbst an die Wunderkraft ihrer Gottheit, da sie so einleuchtende Beweise derselben sahen. Und wenn auch bei einem einzelnen hie und da die Vernunft so weit die Oberhand gewann, dass er sahe, wie alles sehr natürlich und ohne Wunder zugieng, so durfte er doch seine Meinung nicht laut sagen, ohne sich eine sehr schlimme Folge: Hass und Verfolgung von dem gemeinen Haufen der Priester und dem Pöbel, zuzuziehen. Man sieht daraus, wie das Ansehen der heilenden Gottheiten, der Gesundheitstempel, und ihrer Priester,

auch da noch in voller Grösse bestehen konnte, als sich die Griechen und Römer schon eines sehr hohen Grades von Kultur zu erfreuen hatten, und schon Weise unter ihnen aufgetreten waren, deren Aufklärung und Einsichten wir iezt noch bewundern. Auch in dieser Rüksicht haben iene Zeiten, die wir finstere nennen, mit der unsrigen auffallende Aehnlichkeit; wir rühmen unsere hohe Kultur und Aufklärung, lassen aber immer noch Kranke zu wunderthätigen Heiligen wallfahrten, lassen sie Heiligenbilder verschlukken und anhängen, lassen sie von Mönchen beschwören, lassen uns von den Gaukeleien Grahams, Cagliostros, der harmonischen Gesellschaft in Strasburg, der magnetisirenden Apotheker- und Schneidergesellen, der gemeinen Harnpropheten, u. s. w. bethören. Und alle diese Leute, sind doch gegen die Asklepiaden nur Pfuscher. Wir wollen sehen, wie zwekmässig sie bei ihrem Heilgeschäfte verfuhren: Die Tempel, und selbst der Boden, auf dem sie standen, waren heilig, und niemand durfte sich nahen, der nicht durch gewisse Ceremonien dazu eingeweihet war. Das Bild der Gottheit selbst, konnte man nicht ohne grosse Vorbereitungen, und in einigen Tempeln gar nicht sehen; schon dadurch wurde die Erwartung und die Phantasie der hülfesuchenden Kranken gespannt. Die Lage der Tempel war allemal angenehm und gesund, in heiligen Hainen, oder auf anmuthigen Anhöhen, und man sahe immer darauf, dass ein Fluss, eine Quelle von gutem Wasser, oder selbst eine warme und mineralische

Quelle in der Nähe war; und so war denn in diesem Falle zwischen einigen griechischen Gesundheitstempeln, und unseren Brunnenörtern kein grosser Unterschied. Die Reise, der Anblik neuer Gegenstände, die neue Gesellschaft, und Zerstreuungen von mancherlei Art, würkten auf die Kranken, die die Gesundheitstempel besuchten, eben so wohlthätig, als auf unsere Brunnengäste in Pyrmont, Carlsbad und Spaa. Die Asklepiaden unterliessen nichts, was die Einbildungskraft ihrer Kranken erhizzen, und ihre Hofnung auf Genesung recht lebhaft machen konnte; alles war mystisch und in ein heiliges Dunkel gehüllt; man pries die Hülfe die andere Kranke hier erlangt hatten, und zeigte die Denkmale davon mit vieler Umständlichkeit vor; kurz man unterlies keine Ceremonie, die etwas zu ienem Zwek beitragen konnte. Die Kranken mussten ferner die strengste Enthaltsamkeit beobachten, äusserst mässig leben, und durften gewisse Speisen, besonders aber Wein, gar nicht geniessen. Wurden sie endlich zum Opfer gelassen, so geschahe das wieder mit mancherlei mystischen Gebräuchen, die alle Erwartung spannen mussten. Nach dem Opfer, und nach eifrigem Gebet zur Gottheit, legten sich nun die Kranken schlafen, entweder auf das Fell des geopferten Widders, oder sonst an einen geheimnissvollen Ort des Tempels, um durch einen Traum die Eingebungen der Gottheit zu bekommen (incubatio); — und wer hätte nach so vielen Vorbereitungen, die die Phantasie erhizten, nicht träumen

sollen? Die Auslegung des Traums, in welchem den Kranken bald die heilende Gottheit selbst, bald ein Heilmittel, bald sonst etwas erschienen war, unternahmen nun die Priester, und schrieben etwas vor, das die Krankheit heilen sollte. In einigen Tempeln, träumten die Priester anstatt der Kranken. Ihre Heilvorschriften waren immer einfach und meistentheils unschädlich, wie die vorher angeführte tabula votiua beweisst; überhaupt aber in den meisten Fällen sehr allgemein und mystisch, so dass sie sehr verschiedene Auslegungen litten, und an ihrer Wahrheit nichts verlohren, der Erfolg mochte auch seyn, wie er wollte. Bisweilen wurden sehr würksame Mittel, und sogar höchst unsinnige Verfahrungsarten vorgeschlagen, die die Kranken getödtet hätten, wenn sie nach dem wörtlichen Ausdruk angewandt worden wären. In den Tempeln, besonders bei den Festen, lies sich beständig Musik und Gesang hören. Die Kranken mussten sich fleissig baden, und das oft in einem mineralischen Wasser, in die Haut wurden mancherlei Salben eingerieben, auch wurde das blosse Reiben angewandt, man räucherte mit gewürzhaften und balsamischen Dingen, und bei mehreren Tempeln waren Spiele, die in gymnastischen Uebungen bestanden (und nicht die Kranken an den Spieltisch fesselten, wie in unseren Bädern), angeordnet. In spätern Zeiten fanden sich auch Philosophen, und wer sonst Gesellschaft liebte, in den Vorhöfen der Tempel ein, wo es denn an Unterhaltung der

Kranken nicht fehlen konnte. — Aus allem diesem, lässt sich nun leicht einsehen, dass sehr viele Kranke von den Asklepiaden geheilt wurden. Was diese nicht thaten, das that die gute heilende Natur, deren Würkungen merklich durch die bei den Tempeln getroffenen Anstalten, besonders durch die lebhaft erregte Hofnung, die mässige Lebensart, u. s. w, befördert und unterstüzt wurden. Man behauptet gewiss nicht zu viel, wenn man sagt, dass in den griechischen Gesundheitstempeln wenigstens eben so viele Kranke geheilt wurden, und gesund zurükkehrten; als gegenwärtig aus unseren Bädern, oder von den Wallfahrten nach einem heilenden Marienbilde. Kein Wunder also, dass die Asklepiaden so viele Iahrhunderte hindurch im Ansehen, und im Besiz der Ausübung der Heilkunst blieben; und dass sie sich, nur unter anderen Namen, bis auf diesen Tag, gewissermassen in ienem Besiz erhalten haben. Sie wussten zu ieder Zeit den Volksglauben so zu nuzzen, und so zu stimmen, dass ieder glükliche Ausgang einer Krankheit ihren Ruhm vermehren musste, und kein unglüklicher ihn schmälern konnte. —

Auf die bis hieher beschriebene Art, wurde in den griechischen und nachher in den römischen Tempeln, bis gegen die Zeiten des Verfalls der Römer, also länger als tausend Iahre, die Heilkunst von den Priestern getrieben, ohne dass dadurch die Fortschritte derselben merklich befördert worden wären. Wer

gieng ie schwerer und träger an Verbesserungen, als iener Stand, besonders in Fällen, wo sein Ansehen, sein Einfluss und sein Einkommen darunter zu leiden schien? Wer daher die Einrichtung eines von ienen Tempeln kennt, der kennt sie alle, und keiner ist in unserer Geschichte berühmt geworden, als der zu Kos, und zu Knidos. Sie lagen nahe beisammen, und das musste schon allein Eifersucht und Hass der Priester des einen, gegen die des andern erwekken. In ihrer Nähe lehrten die grössten Philosophen Griechenlands, die sich, wie wir nachher sehen werden, ganz am Ende dieser Periode, der Arzneikunst annahmen; auch war in dieser Gegend die griechische Kultur aufs Höchste gestiegen. Das waren die Ursachen; die bei den Asklepiaden an diesen Tempeln, eine gewisse Nacheiferung; und eine Neigung sich auszuzeichnen, erwecken mussten. In Kos bemüheten sie sich, reine pathologische und semiotische Erfahrungen zu sammlen, die heilende Natur in ihren Aeusserungen zu beobachten, und ein sehr gelindes und einfaches Heilverfahren einzuführen. Wie sehr sie diesen Zweck erreicht hatten, beweisen die hippokratischen Schriften. Die Knidier überliessen sich einer groben Empirie; sie vervielfältigten die Zahl der Krankheiten, da sie iedes Symptom als einzelne Krankheit aufstellten; gegen jedes derselben, wussten sie ein besonderes Mittel, und darunter höchst wirksame: die nach ihnen genannten Knidischen Körner, Euphorbium, Hellebo-

rus, u. a. drastische Brech- und Purgiermittel. Ein Knidier, Namens Euriphon, soll vor Hippokrates, Zeiten, schon das glühende Eisen gegen die Eiterbrust gebraucht, auch die Grundsätze seiner Schule, die knidischen Sentenzen, aufgezeichnet haben. Er ist, nebst Hippocrates der einzige Asklepiade, der in unserer Geschichte eines Denkmals werth ist. — Ich werde in dem folgenden Buche, von den Lehren der Koer und Knidier, ausführlicher zu sprechen Gelegenheit haben. —

Für die physische Erziehung, war bei den Griechen durch die gymnastischen Uebungen gesorgt, zu denen die Nation eine besondere Vorliebe hatte, und die auch, bei der damaligen Art, Krieg zu führen, nothwendig wurden. Der Zwek dieser Uebungen war, den guten Wuchs des Körpers, Stärke desselben, und überhaupt iede körperliche Geschiklichkeit zu befördern. Um sie beständig im Gange zu erhalten, hatten die Gesezgeber öffentliche und feierliche Kampfspiele, und zwar schon sehr früh (s. oben S. 452.) angeordnet, die den Göttern zu Ehren gehalten wurden, und bei denen, ausser der Ehre, ansehnliche Preise zu verdienen waren, — gerade so, wie bei den Ritterturniren in der mittleren Zeit. Von diesen Spielen kennen wir noch die olympischen, die alle fünf Iahre im Iunius gehalten wurden, die delphischen oder pythischen, die nemeischen und isthmischen. Um

sich bei diesen Spielen hervor zu thun, übten sich die iungen Leute unaufhörlich im Laufen, Springen, Tragen schwerer Lasten, Werfen des Diskus, Kämpfen, Ringen, Reiten und Fahren, und die Stärke und Geschiklichkeit, die sie dadurch erlangten, scheinen uns ietzt fast unerreichbar. Ein gewisser Herakles wird uns als der erste genannt, der besondere gymnastische Regeln entwarf, und die Kunst in ein System brachte. Um iene Stärke auch durch die Nahrung zu befördern, assen die Athleten alles unter einander, und Dinge die schwer zu verdauen waren, in so grosser Menge, dass sie endlich durch ihre Gefrässigkeit berüchtigt wurden [s]). Auf diesen Punkt, darf man also keine Rüksicht nehmen, wenn man behauptet: durch die Gymnastik der Alten, sey die Bearbeitung der Diätetik befördert worden. Nach und nach bekam iede beträchtliche Stadt ein öffentliches Gebäude, unter dem Namen Gymnasium, wo die gymnastischen Uebungen angestellt wurden. Diese Gebäude enthielten zugleich die öffentlichen kalten und warmen Bäder, wo man sich, nach damaliger Sitte, reiben und mit allerlei Salben bestreichen liess. [t]) Die Unteraufseher bei den Gymnasien (Alipten, Itralipten, Pädotriben,) behandelten Wun-

s) I. H. Schulzii Diss. de Athletis veterum, eorum diaeta et habitu. Halae 1717. 4.

t) C. F. Hundertmark Diss. de singulari usu frictionis et unctionis in curat. morbor. Lips. 1740. 4.

den, Geschwüre, und besonders Beinbrüche und Verrenkungen, die bei den Athleten häufig vorkommen mussten; auch liessen sie Ader, gaben Klistire und Brechmittel, u. s. w. Hier haben wir also eine neue Spur von Ausübung, der Heilkunst ausser den Gesundheitstempeln, und zugleich den Ursprung unserer Barbierer und Bader. In der Folge begaben sich diese Handlanger aus den Gymnasien, in Menge nach Rom, und übten da die Arzneikunde aus. Daher die Sage von der Sklaverei der römischen Aerzte, von der in der Folge die Rede seyn wird. — — Herodikus oder Prodikus und Ikkus von Tarent, waren Oberaufseher in Gymnasien, und die Geschichtschreiber erzählen von ihnen, dass sie die medicinische Gymnastik erfunden, d. h. diese Uebungen absichtlich zur Erhaltung der Gesundheit und Heilung der Krankheiten, angewandt hätten. Es ist zu bedauren, dass wir von dieser so wichtigen Bereicherung unserer Kunst, weiter nichts, als diese allgemeine Nachricht haben. Ikkus suchte bie schädliche Diät der Athleten zu verbessern. Prodikus soll selbst kränklich gewesen seyn, und sich durch gymnastische Uebungen eine bessere Gesundheit verschaft haben; er empfahl nachher dieses Mittel allen anderen Kranken, — gerade wie in unseren Tagen Salvadori heftige Bewegungen zur Heilung der Lungensucht empfiehlt. —

Endlich ereignete sich, noch ganz kurz vor Hippokrates, ein Hauptumstand, der auf den Geist und die

die Fortschritte der Arzneikunde, einen wichtigen Einfluss hatte. Ausser den Priestern im Morgenlande, in Aegypten, und in Griechenland, und ausser den Dienern in den Gymnasien, hatte sich niemand besonders mit der Arzneikunde beschäftigt; iezt fiengen aber auf einmal die Weisesten der Nation an, sie zu einem Gegenstande ihrer Untersuchungen zu machen. Sehr schön sagt Celsus: Ergo etiam post eos (Machaon und Podalirius), de quibus retuli, nulli clari viri medicinam exercuerunt; donec maiore studio litterarum disciplina agitari coepit, quae vt animo praecipue omnium necessaria, sic corpori inimica est. Primoque medendi scientia, sapientiae pars habebatur, vt et morborum curatio, et rerum naturae contemplatio, sub iisdem auctoribus nata sit. Nachdem länger als dreitausend Iahre, nichts weiter als die medicina domestica roher Nationen, und die vorher beschriebene empirische Ausübung der Heilkunst, statt gefunden hatte, fiengen nun die Philosophen an: die medizinische Theorie zu bearbeiten. Man hat dieses als eines der günstigsten Ereignisse angesehen, das die Geschichte unserer Kunst aufzustellen hat, und daher die Systeme iener Philosophen, bei Erzählung derselben, weitläuftig auseinander gesezt. Ueberwiegende Gründe zwingen mich aber, der entgegengesezten Meinung zu seyn, und zu behaupten: dass die Bearbeitung der

medizinischen Theorie, die wir den Philosophen vor und zu Hippokrates Zeiten verdanken, den Fortschritten der wahren Natur- und Arzneikunde, mehr hinderlich als beförderlich gewesen ist. Man übersehe folgende Gründe, um diese paradox scheinende Behauptung vollkommen wahr zu finden: 1) die Natur- und Arzneikunde, sind Erfahrungswissenschaften, und es ist also ohne einen grossen Vorrath von Beobachtungen und Erfahrungen, die zusammengestellt und verglichen werden können, keine Theorie, und kein System möglich. Einen solchen Vorrath hatte man aber noch lange nicht, und es fehlte noch ganz an den ergiebigen Quellen eines solchen, die Anatomie, Chemie, u. s. w. öffnen müssen, als die Philosophen sich schon an die Aufbauung von Theorien wagten. 2) Dazu kam, dass eben diese Philosophen, die wirklich vorhandenen Beobachtungen und Erfahrungen, ich meine besonders die im Tempel zu Kos, wenig oder gar nicht benuzzten, vielleicht aus Geringschäzzung der Priester, oder weil sie auch in den Gesundheitstempeln etwas göttliches ahndeten. 3) Sie beschäftigten sich ferner mit einer Philosophie, die zum Theil über die Grenzen des menschlichen Verstandes hinausgehet; Untersuchungen über das Wesen der Götter, über den Ursprung aller Dinge, über die Beschaffenheit der menschlichen Seele, über die Himmelskörper und ihren Lauf, u. dgl. waren ihre Lieblingsgegenstände, über die sie sich mit einer ermüdenden Gelehrsamkeit

verbreiteten; und wenn sie ia auf den Zustand des gesunden oder kranken menschlichen Körpers kamen, so wagten sie sich wieder an die Auflösung der schwersten Aufgaben, z. B. an die Verbindung des Körpers mit der Seele, an das Zeugungsgeschäft, an abstrakte Untersuchungen über den Ursprung der Krankheiten, u. d. g. Hier haben wir also schon den Ursprung einer Philosophie, die von ie her den Erfahrungswissenschaften höchst verderblich war, und die so manche Theorie, so manches System aufgebauet hat, das mit der Natur im grössten Widerspruche stand. Hippokrates konnte nichts besseres thun, als die Medizin von dieser Philosophie trennen; — aber zum Unglük war seine Trennung nicht von langer Dauer, und wurde nie allgemein beobachtet. —

Physiologie und Diätetik, waren besonders die Zweige, die die Philosophen bearbeiteten; ausserdem beschäftigten sie sich aber auch zum Theil mit der Ausübung der Kunst. Welchen Grundsäzzen sie dabei folgten, wissen wir nicht, denn ihre Schriften sind nicht bis auf uns gekommen, und ihre Geschichte muss daher aus einzelnen zerstreueten Nachrichten gesammlet werden, die wir bey andern Schriftstellern, zum Theil unvollkommen genug, antreffen. Ich werde die Namen iener Philosophen hier nennen, und das anzeigen, was ihnen eine Stelle in der Geschichte der Medizin erworben hat:

Thales von Milet, eigentlich ein Phönicier (geb. 639. I. v. C. G.) liess alle Dinge aus Wasser entstehen und legte allen eine Seele bei, selbst unserer Erde. Daher die nachmaligen Spielereien von Macro- und Microcosmus. — Zu derselben Zeit lebte Pherecydes von Syrus, ein Astrolog wie die meisten damaligen Philosophen, der ein Buch von der Natur geschrieben haben soll. —

Pythagoras von Samos (geb. 580. I. v. C. G.) erwarb sich in mehr als einer Rüksicht, um die Natur- und Arzneikunde grosse Verdienste. Er hatte sich auf seinen Reisen nach Aegypten und nach den kultivirtesten asiatischen Gegenden, einen grossen Vorrath von Kenntnissen gesammlet, und stiftete nach seiner Zurükkunft die Schule zu Krotona, in der manche wichtige Entdekkung gemacht wurde, die zu iener Zeit die besten Aerzte lieferte, und die das erste Beispiel einer medizinischen Lehranstalt, ausser den Gesundheitstempeln ist. Pythagoras bearbeitete selbst die medizinische Theorie, und was das wichtigste ist: er bewiess, dass die Arzneikunde und die öffentliche Gesundheitspflege, nicht den Priestern anvertrauet werden dürfe, sondern dass sie, zur möglichsten Beförderung des allgemeinen Menschen- und Staatswohls, sehr wichtige Gegenstände der Gesezgebung und der Regierung der Länder ausmachen müssten. — Er schrieb seinen Schülern, die durch einen langen Zeitraum, unter

dem Namen Pythagoräer, eine besondere philosophische Sekte ausmachten, eine sehr strenge und mässige Lebensart vor, um eine beständige Harmonie der Seele zu erhalten. Mehrere Speisen, z. B. Bohnen durften sie gar nicht essen; mussten auch, in Rüksicht aller Leidenschaften, die grösste Enthaltsamkeit beobachten. Die Zahlenlehre unseres Philosophen, gehört gar nicht hieher, denn die Aerzte kamen erst lange nach ihm auf den Einfall, in gewissen Zahlen besondere geheime Kräfte zu suchen, die kritischen Tage nach solchen Zahlen zu bestimmen, u. s. w. Ich werde davon bei Gelegenheit der hippokratischen Lehre von den kritischen Tagen sprechen. Von Pythagoras physiologischen Lehren wissen wir nur wenig: Feuer, Wärme, Aether, brachte alles Leben, alle Thätigkeit und Bewegung hervor; die Seele bestand aus einem vernünftigen und einem unvernünftigen Theile, wovon iener im Gehirn, dieser im Herzen seinen Siz hatte; die Sinne waren Tropfen der vernünftigen Seele; der Saame ein Tropfen des Gehirns, u. d. g. Das Zeugungsgeschäft, scheint ein Lieblingsgegenstand der Untersuchungen aller Pythagoräer gewesen zu seyn. Pythagoras übte auch, mit seinen Schülern die Heilkunst, aber wie es scheint, auf eine sehr unphilosophische Art aus, und gab sich sogar mit Magie und Traumdeuterei ab. Iamblichus beschreibt uns ihr Heilverfahren am besten: Maxime excolebant partem diaeteticam, pharmacis minus, et vix ali-

bi quam in vulneribus et vlceribus curandis, vtebantur: vnguentis et cataplasmatibus, magis quam reliqui, curabant: omnium autem minime ad secandum vrendumque veniebant; interdum incantationibus ad curandos corporis laesiones vtebantur. Sonst ist von Pythagoras noch bekannt, dass er die Musik zur Heilung der Krankheiten anwandte, dass er dem Meerzwiebelessig die Kraft, das Leben zu verlängern zuschrieb, dass er mit Anies den Biss des Skorpions, und die Epilepsie heilte, u. d. gl. In einer Menge von Kräutern fand er magische Kräfte; ein Aberglaube, der sich lange Zeit unter den Aerzten, und bis hieher unter dem gemeinen Manne erhalten hat.

Alkmäon von Kroton (500 I. v. C. G.) ist der erste Anatom, von dem wir wissen; er stellte aber seine Zergliederungen gewiss nicht an menschlichen Leichnamen, sondern blos an Thieren an. Er entdekte die Eustachische Trompete, und behauptete, die Ziegen athmeten durch die Ohren. Ueber die Sinne, wagte er schon Theorien, z. B. das Hören, sagte er, geschehe durch einen leeren Raum im Ohre, denn alles was hohl sey, gebe einen Schall, u. dgl. Er nahm einen männlichen und einen weiblichen Saamen an, und liefert uns schon eine völlige Zeugungstheorie: der Kopf werde zuerst gebildet; das Kind sauge wie ein Schwamm,

seine Nahrung durch die Oberfläche des Körpers ein; der Saame der Maulesel sey kalt und dünn, und der Uterus der Eselinn mit einer Haut verschlossen, daher die Unfruchtbarkeit dieser Thiere. Auch suchte er schon den Schlaf zu erklären: tritt das Blut in die grossen Blutgefässe zurük, so erfolgt Schlaf, vertheilt es sich wieder, so entflieht er. Gänzliche Ansammlung des Bluts in den grossen Gefässen, zieht den Tod nach sich. — Noch mehr Nachrichten, haben uns die Schriftsteller von

Empedokles von Akragant (460 I. v. C. G.) aufbehalten. Er muss sehr viele physikalische, besonders zootomische Untersuchungen angestellt haben, und ein Mann von grossen Kenntnissen gewesen seyn. Man erzählt aber auch viel Fabelhaftes von ihm; so soll er z. B. den Scirokko Wind dadurch abgehalten haben, dass er den Raum zwischen zweien Bergen, durch aufgespannte Eselshäute verstopfte; so soll er einen Wolkenbruch abgehalten haben, aber kein Mensch sieht ein, wie er das anfieng; so soll er eine Frau wieder zum Leben gebracht haben, die schon dreizehen Tage lang für todt gelegen hatte, u. dgl. Sicherer sind folgende Nachrichten: er machte einer bösartigen Epidemie ein Ende, indem er dem faulen Wasser eines Sumpfs einen Abfluss verschafte, und gutes Wasser zuleitete; er ist der Urheber der vier ersten Qualitäten, warm, kalt, feucht und trokken, und der vier Elemente, Wasser,

Feuer, Luft und Erde, die bis auf diesen Tag einen sehr grossen Einfluss auf die theoretische und praktische Medizin gehabt haben; alle Körper, und auch den menschlichen, liess er von dem blossen Zufall zusammen sezzen; der Seele wies er ihren Siz im Blute an; in seinem Zeugungssystem ist schon von Wärme und Kälte des Saamens und des Uterus die Rede, aus der die Entstehung des Geschlechts, u. a. Dinge erklärt werden; das Amnion nennt er zuerst; besonders aber beweisst seine Kenntniss des inneren Ohrs die Genauigkeit seiner Zergliederungen, denn er spricht deutlich von einem schnekkenförmigen Knochen, mit dem wir hören, wenn die Luft darauf stösst. Auch kannte er schon das innige Verhältniss, das zwischen der Wärme unseres Körpers, der Lebenskraft, und dem Athemholen statt findet. —

Anaxagoras von Klazomene, lebte mit Empedokles zugleich. Von ihm kömmt die Lehre von der Zusammensezzung der Körper aus lauter gleichartigen Grundkörpern. Er lässt den Embryo allein aus dem männlichen Saamen entstehen, und dem Uterus nur den Plaz dazu hergeben. Die Knaben liegen nach ihm auf der rechten, die Mädchen auf der linken Seite des Uterus. Die Alten rühmen ferner seine zootomischen Untersuchungen. Endlich ist er auch der Urheber der Lehre von den hizzigen Gallenkrankheiten, die nach seiner Meinung daher entstehen, wenn die Galle in die

Blutgefässe, in die Lungen, und in das Rippenfell tritt. —

Demokrit von Abdera (geb. 494 I. v. C. G.) hat zu einer Menge von fabelhaften Sagen Gelegenheit gegeben [u]). Hier darf weiter nichts von seinen Einsichten bemerkt werden, als dass er ebenfalls viele physikalische und zootomische Untersuchungen anstellte, dass er sich viel mit der Zeugungstheorie beschäftigte, und dass er der Urheber der Korpuskularphilosophie war, die nachher auf die Lehren der Aerzte, besonders von der Würkung der Arzneimittel, einen so grossen Einfluss hatte.

Democedes von Crotona (500 I. v. C. G.) gehörte zu keiner philosophischen Schule, sondern war einer der berühmtesten Aerzte des Alterthums. Er gehört unter die ersten, die sich diesem Stande ausschlieslich widmeten, der damals schon sehr ausgebreitet seyn musste, denn wenn Herodot von Democedes spricht, so erwähnt er ausdrüklich die Aerzte von Crotona, Aegina und Cyrene, die keine Asklepiaden waren. Democedes reisste auf seine Kunst, und wurde, was wieder das erste Beispiel in der Geschichte ist, von den Staaten Aegina, Athen und Samos, ordentlich besoldet.

u) Den Roman seines Lebens findet man gut erzählt in Baldingers Magazin für Aerzte. Erstes Stük. S. 1.

Endlich kam er als Gefangener an den persischen Hof, und wurde auf folgende Veranlassung Leibarzt: der König Darius hatte sich den Fuss verrenkt, und die ägyptischen Aerzte, die er am Hofe hatte, konnten ihn nicht wieder einrichten. Sieben Tage lang verschlimmerten sie das Uebel des Königs, das endlich Democedes mit leichter Mühe heilte. Auch befreiete er die Königin von einem bösartigen Geschwür an der Brust.

Heraklitus von Ephes (geb. 500 I. v. C. G.) lieferte ein sehr unverständliches System vom Feuer, als erster würkender Ursache; von der Seele, und von einem allgemeinen Weltgeist. Man hat darinn Spuren von dem calidum innatum gefunden, das nachher in den Systemen der Physiologen so merkwürdig wurde.

Die übrigen Philosophen: Epicharmus, Diagoras, Timäus, Sokrates, Xamolxis, u. a. m. übergehe ich. Wir wissen nur von ihnen, dass sie der Natur der Dinge nachforschten, zum Theil Thiere zergliederten, und sich mit Heilung der Krankheiten, wenigstens durch Diät, abgaben. Ich beschliesse vielmehr diese Periode, mit einer kurzen Uebersicht derselben, aus der sich der Zustand ergiebt, in welchem Hippokrates die Aerzte und ihre Kunst antraf:

Das Medizinalpersonale, bestand aus vier Ständen: aus den Priestern in den Gesundheitstempeln; aus

den Dienern in den Gymnasien; aus den Philosophen, die die Theorie bearbeiteten, und zum Theil auch die Medizin und Chirurgie ausübten; endlich aus eigentlichen Aerzten, die sich ebenfalls ohne Unterschied, mit Heilung innerer und äusserer Krankheiten, durch innere und äussere Mittel, abgaben. Apotheker kommen in dieser Periode noch nicht vor, und von den Hebammen wissen wir so gut als nichts. — Die Anatomie fand Hippokrates schon sehr gut bearbeitet, ungeachtet in dieser Periode noch keine menschlichen Leichname zergliedert wurden. Die Bereitung der Mumien, und die Opfer der Thiere v) konnten gar nichts lehren; sondern alle anatomische Kenntniss kam damals von den Zergliederungen der Thiere, die die Philosophen anstellten, und von zufälligen Beobachtungen am menschlichen Körper bei Wunden, Beinbrüchen, Verrenkungen, gewaltsamen Todesfällen, oder wenn sonst das Ohngefähr, den Anblik innerer Theile darbot. — Eine Physiologie, die aber freilich grösstentheils aus Erdichtungen bestand, hatten die Philosophen schon entworfen. Auch waren sie die Urheber vieler pathologischer Theorien, und die Knidier und Koer hatten einen reichen Vorrath an pathologischen Erfahrungen. Zur dogmatischen Medizin, war von den Philosophen, zur empirischen durch die Asklepiaden besonders in Knidos,

v) P. Gerike de antiquiss. Aegyptior. anatomia fabulosa. Helmst. 1735. 4.

und zur eigentlich rationellen, durch die Koer der Grund gelegt. Die Heilmethode bestand in abergläubigen Gebräuchen; in Anordnung einer mässigen Diät, besonders in hizzigen Krankheiten; in dem Gebrauch stark ausleerender Mittel, vorzüglich bei chronischen Uebeln; in Bädern und Auflegung von Salben, Pflastern, Kräutern, u. dgl. endlich in chirurgischen Operationen, die wir, wie alles übrige, das hier noch von der griechischen Heilmethode angeführt werden könnte, am besten bei Gelegenheit der hippokratischen Medizin kennen lernen werden. Für allgemeines Menschen- und Staatswohl, war in dieser Periode unsere Wissenschaft noch nicht benuzt; es fehlte an öffentlichen Gesundheitsanstalten, die Tempel und Gymnasien ausgenommen, und man kannte nichts von medizinischer Polizei und einer vom Staat besorgten Gesundheitspflege. Die Priester suchten das Volk in Unwissenheit und Aberglauben zu erhalten; wo man durch eine gute Gesundheitsordnung epidemischen Uebeln hätte abhelfen sollen, da wandte man sich vielmehr zu den Göttern, von denen man glaubte, dass sie die Menschen mit Pest straften; die wenigen Philosophen, konnten noch nicht auf das Ganze würken; indessen war schon alles dazu vorbereitet, und ein guter Grund gelegt, auf den die Nachkommen, freilich etwas langsam, fortbaueten.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

I n h a l t.

Seite

Einleitung - - - - - 1

Erstes Buch.

Allgemeine Schilderung der Lage und des Zustandes, worinn sich die theoretische sowohl als praktische Natur- und Arzneiwissenschaft, am Ende des achtzehenden Iahrhunderts befanden - - 27

Erster Abschnitt.

Darstellung unseres ganzen Vorrathes theoretischer Kenntnisse, in iedem der verschiedenen Zweige der genannten Wissenschaften - - - 33

1. Naturgeschichte - - - 33

2. Naturlehre - - - - 50

Seite

3. Chemie - - - - 53

4. Pharmazie - - - - 66

5. Anatomie - - - - 69

6. Physiologie - - - - 79

7. Pathologie - - - - 93

8. Semiotik - - - - 123

9. Arzneimittellehre - - - 129

10. Diätetik - - - - 138

11. Allgemeine Therapie - - 143

12. Besondere Therapie - - 168

13. Chirurgie - - - - 180

14. Geburtshülfe - - - 192

15. Medizinische Polizei und gerichtliche Medizin - - - - 197

16. Volksarzneikunde - - 206

17. Vieharzneikunde - - 211

18. Litteratur und Geschichte der Natur- und Arzneikunde - - 212

19. Vorschläge zur Erlernung und Ausübung der Arzneikunde - 218

Seite

Zweiter Abschnitt.

Einfluss unserer theoretischen Kenntnisse, zunächst auf die Bildung und Verfassung unseres ganzen Medizinalpersonals, auf die übrigen Stände, auf die menschliche Gesellschaft überhaupt, und auf das Wohl der einzelnen Völker und Staaten - - - 229

I. Allgemeine Uebersicht unserer Medizinalverfassung - - 233

II. Uebersicht der Medizinalverfassung einzelner Länder - - 269

Deutschland - - - - 269

Die Schweiz - - - - 288

England, Schottland, Irrland - 291

Frankreich - - - - 296

Italien - - - - - 301

Spanien und Portugal - - 303

Holland - - - - 305

Dänemark, Schweden und Norwegen 307

Russland - - - - 309

Polen - - - - - 311

Seite

Ungarn - - - - 313

Die Türkei - - - - 313

Die übrigen Erdtheile - - 314

Zweites Buch.

Kritische Angabe der Quellen, und der bisherigen Bearbeitungen der Geschichte der Arzneikunde - - - - 317

Drittes Buch.

Erste Periode: Vom Anfange der Dinge, bis auf Hippokrates Geburtsiahr - 441

I. Allgemeine Uebersicht der Kultur der Menschen, und der Welt- und Völkergeschichte, bis 460 Iahre vor C. G. 445

II. Ursprung der Natur- und Arzneikunde, und der einzelnen Theile derselben 453

III. Aelteste Natur- und Arzneikunde der Aegypter - - - - 461

IV. Aelteste Natur- und Arzneikunde der Griechen; allgemeine Uebersicht dieser Periode - - - - 470

xx
II. 91



Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hecker, August Friedrich, 1763-1811

Allgemeine Geschichte der Natur- und Arzneikunde

Bd.: Erster Theil

Leipzig 1793

Med.g. 214 b-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10084864-2
VD18 90559355